TiS
362
1-

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsſtifts Jſny Benediktiners, Hochfürſtl. Erzbiſchöfl. geiſtlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral- und Paſtoraltheologie ordentl. Lehrers.

Anleitung
zur
chriſtlichen Moral
für ſeine Schüler in Privatſtunden.

Erſter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Frankfurt und Leipzig,
im Verlag der ſalzburgiſchen Waiſenhausbuchhandlung.
1787.

Noch einmal bitte ich inſtändigſt alle diejenigen, die dieſe Schrift ihrer Aufmerkſamkeit würdigen möchten, ſich in ihrem Urtheile über dieſelbe nicht zu übereilen. — — — Nach einzelnen abgeriſſenen Sätzen urtheilen, iſt nicht billig, nicht das Mittel, Wahrheit zu erkennen. Es iſt ein bewährtes Mittel, die unſchuldigſten Sätze in Gift, und die deutlichſten Wahrheiten in Lügen zu verwandeln. Sehr leicht wäre es, mich anzuſchwärzen, wenn man meine Sätze außer ihrem Zuſammenhange beurtheilen wollte. Aber ich mache mich anheiſchig, nach dieſer Methode die beſten, die behutſamſten, die ängſtlichen Schriften, ohne Mühe, zu Irrlehren zu machen. Das Ganze muß man prüfen in ſeinem Zuſammenhange, darnach muß man mich richten.

Villaume. 2. Band. S. 519.

Vorbericht.

Der Schritt iſt nun gewagt; ich erſcheine vor dem Publikum mit einer deutſchen Theologie. Vielleicht erweckt ſie manche Senſationen; — ich wünſche es; wenn es nur nicht gegen meine redlichen Abſichten geſchieht. Was ich mir, und dem Leſer noch zu Gutem thun kann, beſteht darinn, daß ich dieſe Schrift mit einem Vorbericht begleite. Soll ſie aber etwa ein Empfehlungsſchreiben ſeyn? — wer dieß da ſucht, der ſchlage die erſten Blätter um; oder — lege das Buch gar bey Seite. Erbettelter Beyfall darf niemal der Wunſch, kann niemal der würdige Lohn des nach Wahrheit und Gemeinnützigkeit ſtrebenden Mannes

werden; ſoll auch der Meine niemal ſeyn. Die Wahrheit hat ihr eignes Licht, hat Reitz genug; ſie herrſcht über Verſtand und Herz (des Leſers). Findet er ſie auch in dieſem Buch? ſo bedarf es meiner Empfehlung nicht. Sieht, fühlt er da nichts? dann iſt der Verfaſſer, oder der Leſer blind; wozu alſo noch eine weitere Empfehlung? das Uebel wird dadurch nicht gehoben.

Ich ſchreibe nur für wenige Leſer, und in der Abſicht, meinen Schülern einen Leitfaden zu biethen. Wollen mich auch andere leſen? — ich kann ſie nicht hindern, aber ſagen muß ich Ihnen: Freunde! dieß Buch iſt nicht für jede Klaſſe der Menſchen geſchrieben.

Das Publikum glaubt unbedingte Leſefreyheit zu haben; und ſo ganz unbedingt iſt ſie nicht. Es ſind zwiſchen jedem Auktor, und dem Publikum gewiſſe Verhältniſſe vorhanden, die ein wechſelſeitiges Recht, und eine Verbindlichkeit gründen. Man

fodert von jedem Auktor, z. B. daß er das Publikum mit keinem leeren und unbedeutenden Aufſatz beſchwere; daß er nichts Gemeinſchädliches, nichts Falſches, Herz und Verſtand Verderbendes ſchreibe, daß er über den Gegenſtand ſeiner Schrift allzeit neues Licht zu verbreiten ſuche, u. ſ. w. Selbſt in dem Karakter des rechtſchaffenen Mannes liegt die heilige Pflicht, daß er nichts gegen ſeine Ueberzeugung und Empfindung, nichts Gedankenloſes, Unbeſtimmtes, Unerklärbares ſchreibe; Er muß wiſſen, was er ſagt, meynt, und will. Das Publikum läßt ſich nichts aufbinden, worüber der Verfaſſer ſelbſt das Bekenntniß ablegt, daß er das Geſagte nicht begreife. Es iſt wilde Rechthabereyſucht, wenn man Etwas dreiſte behauptet, das man nicht verſteht, und gerade hin in der Beziehung, und in der angegebenen Bedeutung behauptet, in welcher man es nicht begreifen kann. — Erſcheint nun einmal das Buch in öffentlichem Druck; dann liest, wer leſen will; und prüft, und urtheilt nach eignen Einſichten.

Nie-

Niemand kann daran durch Zwangsmittel, außer ganz beſondern Fällen, gehindert werden; und ich am wenigſten will jemand hindern.

Es hat aber auch jeder Auktor das gut gegründete Recht, von ſeinen Leſern zu fodern, daß ſie ſich ganz in ſeine Lage, in ſeine Verhältniſſe hineindenken. Sie müſſen den Standpunkt annehmen, den der Verfaſſer beſtimmt; nur von da aus können und ſollen ſie über das Ganze hinſehen. Wählt der Leſer einen andern Standort; dann ſieht er vielleicht die Sache in einem falſchen Licht; urtheilt irrig; und beleidiget die Rechte des Verfaſſers. Denn ſchiefe Zenſuren ſind allzeit Mißhandlungen.

Ich verehre das Urtheil des Gelehrten, des Selbſtdenkers. Ich ſchrieb zwar nicht für ihn; und doch wünſche ich von ihm geleſen zu werden. Findet er Fehler, unrichtige, unbeſtimmte Sätze; dann bitte ich ihn um der Wahrheit willen, mich des Beſſern

zu

zu belehren. Jede gründliche Erinnerung ſoll mir willkommen ſeyn; aber auch nur eine ſolche. Er ſoll von mir öffentlichen Dank dafür haben, und das Mangelhafte ſoll bey der erſten Gelegenheit berichtiget werden. So gewänne miteinmal Ich, das Publikum, und jedes leſende Individuum deſſelben.

Den Zuvielwiſſer, den Splitterrichter, und den ängſtlichen Nachbether verſichre ich aber zum voraus, daß mir ſein Urtheil ſo lange gleichgiltig ſeyn ſoll, als die gute Sache dadurch nicht gehindert wird. Mit kaltem Blute will ich ſie aufnehmen, die ſchiefen Beurtheilungen, die er etwa aus abgeriſſenen, unrichtig verſtandenen, oder boshaft verdrehten Sätzen erzwingt. — Jetzt etwas nähers zu meinem

Standpunkt.

Ich ſchreibe eine Chriſtliche Moral. Sie ſoll, darf nichts von der philoſophiſchen unterſchieden ſeyn, als was die Erweiterung,

Be-

Berichtigung, und Bekräftigung derſelben betrift. Der Grund meines Planes läßt ſich leicht angeben, leicht begreifen.

a) Denkt lehrt der Philoſoph richtig in ſeiner Moral, ſo bleibt das richtig Gedachte, und Gelehrte wahr in jeder Beziehung; und warum nicht auch in unſrer Theologie? das Evangelium widerſpricht der geſunden Vernunftlehre nicht; der Heiland konnte und wollte ſie nicht ändern. Denn Jeſus kam nicht, die natürlichen Kenntniſſe und Geſetze aufzuheben, ſondern ſelbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieß iſt die Sprache des Evangeliums. Der Philoſoph, und der Theolog nimmt die durch die Vernunft promulgirten Wahrheiten als göttliche an; warum ſollen ſie in der chriſtlichen Moral nichts gelten? —

Die Unwiſſenheit, ſagt ein gewiſſer helldenkender Mann, ſieht die Philoſophie noch immer an als die gefährlichſte Feindinn der Religion. Dee fromm denkende Religionslehrer, der ſich ganz in ſeinen engen

Kreis

Kreis der ältern Skolaſtik iſolirt hat, fürchtet ſich ſo ſehr vor ihr, daß er gleich Himmel und Erde in Bewegung ſetzet, wenn ſich etwa inner den Grenzen ſeines Reichs die Stimme der Philoſophie hören läßt. Man klagt und ſchreut über Neologie, und Neuerungsſucht, bey der die Religion Gefahr laufe. Aber weit gefehlt, daß die reine Lehre Jeſu durch die ächte Philoſophie ſollte Schaden leiden; ſie gewinnt vielmehr durch ſie an Feſtigkeit. Denn in ihrem Lichte lernet man Jeſum kennen als den weiſeſten und größten Lehrer der himmliſchen Weisheit, und aller wahren Tugenden; deſſen Weisheitslehre keinen andern Zweck hat, als eben denjenigen, welchen auch die wahre Philoſophie hat; nämlich: die Menſchen, die vernünftigen Geſchöpfe des Ewigen aus der kläglichen Finſterniß der Unwiſſenheit, und von dem ſchweren Joch des Aberglaubens zu befreyen; ſie hingegen zu guten, weiſen, ruhigen, und glücklichen Menſchen zu bilden. Die wahre Philoſophie iſt alſo der Weisheitslehre Jeſu nicht

zuwider; ſie arbeitet vielmehr zu dem gleichen Hauptzweck, und ſtimmet mit derſelben in allen Theilen völlig überein. Welch ein Ruhm, mit Chriſti Lehre Eines zu ſeyn! hat Jeſus das Gleiche gelehrt! wer will die Philoſophie tadeln? ſteht Chriſtus an der Spitze aller ächten Weisheit- und Tugendlehrer, wer will wider ſie ſeyn? — Es iſt aber da die Rede nicht von Aſterphiloſophen, oder von ſolchen Weisheitlehrern, die nichts anders ſuchen und lehren, als die Laſter zu begünſtigen, und Unglauben auszubreiten: ſondern von Philoſophen, deren Zweck es iſt, die Menſchen beſſer, weiſer, ruhiger, glücklicher zu machen.

Wenn einmal die glückliche Epoche hereinbricht, in welcher der Theolog und der Philoſoph Hand in Hände ſchließt, wird das praktiſche Chriſtenthum ſchnell verbreitet, und die Mängel der durch Menſchen erfundenen Beſchaulichkeit entdecket werden. Man klagt, und ſchimpft ſehr oft über die überſpannten religiöſen Grillen unſrer Väter des

mitt-

mittlern Zeitalters; aber allzeit ungerecht. Dieſe Männer waren meiſtentheils nur Betrogene; gar ſelten Betrüger. Sie meynten es überhaupt gut; und wenn ſie ſich ſelbſt und andere hintergiengen, war dieß ein Fehler des Verſtandes, nicht des Willens. Man kannte damals in den finſtern Zeiten kein ſchicklicheres Intereſſe, die Menſchen mit Gott zu verbinden, als wenn man dieſen jenen ähnlich machte. Es floß aber dieſer Fehler nicht aus dem Evangelium, ſondern aus der Vernachläßigung der Vernunftlehre, die den Menſchen auch bey dem Geſchäfte über Religion und Jeſuslehre zu denken, leiten muß. Man las dieſes heilige Buch ohne Vorbereitung; unſre Väter hatten die Hilfsmittel, die uns heut die Philoſophie liefert, noch nicht. Aus Philoſophen wurden ſie Chriſten, und kamen in unſre Kirche mit Vorerkenntniſſen, die ſie in einer jetzt mehr, jetz weniger herrſchenden Sekte eines Plato, Ariſtoteles, Manes u. ſ. w. geſammelt haben. Wer den Gang des menſchlichen Herzens, und Verſtandes kennt,

dem

dem wird's leicht begreiflich, daß bey dieſer Verfaſſung mit der Religionslehre bald philoſophiſche Meynungen mußten vermenget werden; und indem damals das Studium der Natur noch zuvernachläßigt war, als daß man von der Größe und Eigenſchaften Gottes allzeit richtige Begriffe hätte haben können: ſo lag der Schluß für ſie noch zu tief, daß der Schöpfer von Millionen Welten keines Geſchenks armer Menſchen bedürfe, und daß es der Zweck der Religion ſey, die Menſchen durch rechten Genuß des Erdenglücks zur kindlichen Dankbarkeit gegen den Allvater, der im Himmel iſt, in ſtiller Bewunderung zu entflammen; und ſie zur reinern Seligkeit jenſeits des Grabes vorzubereiten.

Mann irret, wenn man in allen frommen Täuſchungen der ſogenannten finſtern Jahrhunderte nur vorſätzlich angelegte Betrügereyen der Religionslehrer zu entdecken glaubt. Denn ſelbſt jene der Majeſtät Gottes nicht anpaſſende Verähnlichung menſch-

licher

licher Natur und Leidenſchaft war vielleicht für die damaligen Zeiten das bequemſte Vehikulum, die Menſchen mit der Gottheit in engere Verbindung zu ſetzen. Sie würde auch, wenn nicht nach dem natürlichen Gange die zu höherer Vervollkommnung beſtimmte Welt jene Simplizität hätte abwerfen müſſen, für die Ruhe eines jeden einzelnen Menſchen von den ſeligſten Folgen geweſen ſeyn. Es kann für den einzelen Menſchen bey einer ſtrengen Iſolirung, und bey der gänzlichen Entfernung von der menſchlichen Geſellſchaft die Einſamkeit ein Vorſchmack des Himmels ſeyn; er denkt ſich da in der nächſten Verbindung mit Gott; und er denkt ſich glücklich dabey, obſchon er ſich oft die weſentlichſten Mittel zu einer höhern Seligkeit ſelbſt entzieht. Dieſe Seelenſtimmung kann ihm Heldenmuth bey ſeinen größten Leiden geben, obwohl ſie nicht die Lehre der Religion, ſondern nur eine religiöſe Caprise in ihm erzeugt hat. Sein auf das unumſchränkteſte Vertrauen gegründetes Gebeth wird für ihn das einzige

Be-

Beförderungsmittel zur Vollkommenheit; er macht aus Arbeitſtunden Gebethſtunden; und wenn er von Gott nicht kann erhört werden, ſo beruhiget er ſich mit dem Gedanken: der Gott, der alle Dinge weis, halte die Befriedigung der Bedürfniſſe und Wünſche für den Bethenden, der von eingeſchränktem Verſtande iſt, und allzeit mit Selbſtverläugnung bethen muß, von übeln Folgen. Wir ſehen Menſchen von dieſer Denkungsart, und wir ſehen ſie fröhlich und zufrieden; ſie gleichen Helden im Leiden, und wir erblicken in ihnen Muſter von Tugend. Aber dieſer Zuſtand verträgt ſich nur mit einer geringen Klaſſe von Menſchen, die einen ſehr eingeſchränkten Wirkungskreis haben. Eine ähnliche Denkungsart der ganzen Nation würde der Glückſeligkeit des Staats ſehr nachtheilig ſeyn; Unthätigkeit und Barbarey würde in Kurzem zurückgerufen.

Kann aber der Religionslehrer, der chriſtliche Moraliſt, der für den größern

Hau-

Haufen der Menſchen arbeiten muß, ſolche Grundſätze in ſein Lehrſyſtem aufnehmen? und wenn er es wagte, würde er ſeinem Berufe entſprechen, und ſo gemeinnützlich werden, als er es ſeyn ſoll, und ihm möglich iſt? Wie kann man ſolche Vorurtheile, wenn man ſie als höchſt purifizirte Religionslehre anſähe, verdringen, wenn man nicht zugleich Grundſätze der Vernunft, und der Offenbarung zu Hilfe ruft? da kann nur der chriſtliche Philoſoph ſiegen, und den irrenden Verſtand zurecht bringen.

Dieß ſollten jene Männer überlegen, die in der Andächteley das einzige Glück der Menſchen finden, und jeden Lehrer tadeln, der auf Betriebſamkeit, und thätiges Chriſtenthum hält. Es kann einem kleinen Haufen ganz wohl behagen, alles ſein Dichten und Trachten blos auf innere eingebildete Vollkommenheit, auf fromme Ergießungen des Herzens zu beſchränken, indeß Millionen thätiger Menſchen, die zur gleichen Seligkeit von Gott beſtimmt ſind, für ihren

Un-

Unterhalt, füe die Nahrung ihrer Familie, und für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes ſorgen. Wenn dieſe Denkungsart herrſchend würde, wenn ſich die Chriſten nur mit Betrachtungen beſchäftigen, ihre Stunden mit Andächteleyen verderben, mit inſpirirtem Entzücken halbe Tage an heiligen Bildern hängen wollten, ſtatt ihre Geſchäfte zu beſorgen; und wenn man dieß noch obendrein als reines, und Gott allein gefälliges Chriſtenthum empfähle, was müßte aus der Welt werden? — Möchten doch dieß jene Männer in genauere Ueberlegung nehmen, die bey jeder Verbeſſerung der Sittenlehre murren, und den Mann für verdächtig halten, der mit dem Philoſophen gemeine Sache macht, um reines, thätiges Chriſtenthum, und ächte Tugendlehre zu verbreiten.

b) Es giebt aber auch noch andere Urſachen, warum der Theolog mit dem Philoſophen in eine trautere Verbindung einrücken ſoll. Er hat Bedürfniſſe, die er ſich

nicht

nicht ſelbſt macht; ſondern die er findet, wenn er das Lehramt antritt. Ich will mich hierüber ganz kurz faſſen.

Man hat die Philoſophie jeder Zeit als eine Vorbereitung zur Theologie betrachtet; ſie ſoll es noch ſeyn; aber ſie iſts nicht mehr. Die Urſache davon iſt einleuchtend. Schon vor Urzeiten wurden die Transzendenten Hypotheſen, und Subtilitäten und verſchiedene Aphoriſmen aus der Philoſophie in Theologie übertragen. Man findet noch die theologiſchen Folianten, Quartanten, und Kompendien davon inkruſtirt. Beſonders verdient da angemerkt zu werden, daß mit den Schulmeinungen zugleich die peripatetiſche, die ſkolaſtiſche Terminologie, die damals den Philoſophen geläufig war, bis in das Heiligthum der Religionslehre übertragen wurde. Sogar die VV. von Trient drucken ſich ſehr oft in der Schulſprache aus; und ſie mußten ſich ſo ausdrücken, weil durch ihren Mund nicht ſelten blos ihre Haustheologen ſprachen.

Ueber die Philoſophie iſt nun eine große Revolution gekommen; man reinigte ſie von unnützen Grübeleyen; ſetzte brauchbare Sachkenntniße an ihre Stelle; man drückt ſich jetzt beſtimmter, und deutlicher aus. Viele Grundbegriffe ſind geändert; die in einer beſſern Ordnung, und mit neuen paſſenden Ausdrücken dem Schüler genießbar vorgelegt werden. Die Folgen davon ſind aber für den Lehrer, und für den Kandidaten der Theologie noch nicht gedeihlich. Jener nimmt dieſen ohne Vorbereitung in ſeine Schulen auf, oder wenigſtens mit Vorerkenntniſſen, die in der Theologie, wie ſie jetzt noch iſt, nicht anwendbar ſcheinen. Des Schülers Verlegenheit wird groß. Er findet bey dem Eingange eine neue, ihm unbekannte Sprache, und oft ganz andere Sacherklärungen, als er ſie in der Philoſophie gehört hatte. Er ſtößt hie und da auf philoſophiſche, oder auf andere praktiſche Grundſätze, die ſich mit den ſeinen ſchon geſammelten nicht vertragen; oder welche er wenigſtens niemal lernet anwenden. Er

wird

wird in die Nothwendigkeit geſetzt, entweder auf das Gelernte zu vergeſſen; oder vieles von dem, was wir ihm in der Theologie vortragen, zu verwerfen. Für welchen Theil ſoll und kann ſich nun der Schüler entſchlieſſen? Iſt er in den Schuljahren ſchon reif genug, ſelbſt zu prüfen, und zu urtheilen, und indem er von ſeinen Lehrern in dieſe Verlegenheit gebracht wird, ſind ſie nicht ſchuldig, ihn aus ſelber wieder heraus zu führen? —

Die Grundurſache dieſer Verwirrung läßt ſich leicht angeben. Das Transzendente, und das Ungenießbare, das man aus der Philoſophie weggelaſſen hat, erhält ſich noch groſſentheils in der Theologie. Die Religionslehren ſind mit altmetaphyſiſchen Hypotheſen und Erklärungsformeln durchwebt; und ſie ſcheinen unter dem Schutze der Religion zu ſtehen, weil ſie einmal in die Theologie aufgenommen ſind. Soll man aber das, was man ehedem aus der Philoſophie entlehnt, und welches ſie nun

als unnütz oder verwirft, oder verläßt, nicht auch aus der Theologie weglaſſen? Waren Gründe vorhanden, die Philoſophie zu verbeſſern, hören ſie auf Gründe zu ſeyn, wenn die Rede von der Berichtigung der Theologie in Rückſicht ihrer philoſophiſchen Erklärungsformeln, und Schulmeinungen eintritt? Schien die Verbindung des Theologen mit dem Philoſophen ehemals nützlich, und von guten Folgen, ſoll man dieſe Vereinigung nicht wieder ſuchen herzuſtellen, und das abgebrochene Band anzuknüpfen, nachdem der verbeſſerte, der vollkommnere Philoſoph viel brauchbarer geworden iſt, und nun dem Theologen mehr leiſten kann, als er es jemal zu thun im Stande war? fodert dieß nicht die augenſcheinlichſte Nothwendigkeit, und das Alltagsbedürfniß der lernenden Jugend, das jeder redliche Lehrer, der ſeine Pflichten kennt, befriedigen muß? oder ſolle es etwa ein ſo gar ſchweres Geſchäft ſeyn, wenigſtens was die chriſtliche Moral betrift, ſich an die beßre praktiſche Philoſophie anzu-

ſchlieſ-

ſchlieſſen, nachdem man Jahrhunderte durch die Kunſt gewußt hat, in der Theologie platoniſch, ariſtoteliſch, peripatetiſch zu philoſophiren? Wollte man es aber gar läugnen, daß man jemal in der Theologie philoſophirt habe, ſo müßte man das einfache Lehrſyſtem des Heilandes, und die Folianten unſrer Religionslehrer ganz mißkennen.

Bey ſolchem allgemeinen Bedürfniſſe rechtfertiget ſich alſo der Verſuch von ſich ſelbſt, den ich machte, die chriſtliche Moral an die philoſophiſche näher anzuſchlieſſen. Nachdem mir einmal das Lehramt anvertraut war, fühlte ich meine Pflicht lebhaft, mich meinen Schülern gemeinnützlich mitzutheilen, und ſo viel Gutes zu ſtiften, als mir möglich iſt. Ich wollte, und mußte mich nach ihnen richten, und ihre Vorerkenntniſſe auch in meinem Lehrſyſteme brauchbar machen. Und ſo entſtund ganz natürlich die Anleitung zur chriſtlichen Moral in der Ordnung, wie ſie in dieſem Bande, und in den kommenden erſcheint. Ob ich

hier-

hierinnfalls Etwas geleiſtet habe, ſoll der Gelehrte, der Sachverſtändige urtheilen.

c.) Aber warum deutſch? ſtößt eine Moraltheologie in unſrer Mutterſprache nicht gegen die längſt verjährte Gewohnheit, ſelbe lateiniſch zu lehren, zu leſen, und zu ſchreiben? Giebt man ſo dem Bürger, und dem Layen überhaupt nicht ſelbſt eine Theologie in die Hand, die ihm vielleicht gefährlich wird? läuft man nicht Gefahr, die lateiniſche Sprache ganz zu vergeſſen, wenn man ſogar den praktiſchen Theil der Religionslehre in der deutſchen Sprache vorträgt? Und kömmt man nicht endlich ſo weit, daß man die Schriften der VV. und der Konzilien in der Originalſprache nicht mehr leſen kann? — —

Da ſind meine Gründe, warum ich deutſch ſchreibe; und meine Antworten auf die bekannten Einwürfe.

Meine

Standpunkt.

Meine Schüler ſind gröſtentheils beſtimmt, Prieſter, und Volkslehrer der deutſchen Nation zu werden. Warum ſoll man für deutſche Kirchen lateiniſche Prieſter erziehen? Es laſſen ſich ſchwerlich Gründe dafür angeben, die eine härtere Prüfung aushalten. Die Erfahrung liefert alle Tage den Beweiß, daß der junge Theolog, nachdem er ſeine Schulperioden ganz durchgekreuzet hat, und ſchon am Ende ſteht, ſich in der Religionslehre, mit der er in der lateiniſchen Schule vertraut geworden iſt, deutſch auszudrücken nicht im Stande iſt. Verläßt er unſre Schulen, ſo wird er als Volkslehrer, als Katechet, als Prediger angeſtellt, und er kann dem Volke ſeine Begriffe, die er in der Schule geſammelt hat, nicht mittheilen. Es ſind ihm nur das elende Latein unſrer Schulen, und die theologiſchen Kunſtwörter geläufig, die der Lay niemal verſteht, und welche ſich entweder gar nicht, oder äußerſt ſchwer deutſch geben laſſen.

Wer-

Wertheſte Amtsbrüder! die Hand auf die Bruſt! machet einen Verſuch mit dem Jünglinge aus der erſten Klaſſe, den ihr ſelbſt an dem lateiniſchen Gängelband geführet habt; und ihr werdet es erfahren, daß ich die Wahrheit ſchreibe. Die Folge davon verdienet unſre Aufmerkſamkeit. Es kömmt alſo der junge Prieſter mit einem ſehr unvollkommnen Unterricht aus unſern Schulen, und wir haben ihn ſelbſt in die Verlegenheit gebracht, aus der er ſich nur durch neue und große Arbeiten herauswinden kann. Er muß viele Stunden der deutſchen Sprache aufopfern, um das anders ſagen zu können, was, und wie er es von uns gelernet hat; und auch in dieſer Arbeit iſt er oft ſehr unglücklich; es mangeln ihm die nothwendigen Hilfsmittel, weil unſre Theologen größtentheils lateiniſch ſchreiben; und er gewöhnt ſich vielleicht niemal, ſich richtig, beſtimmt, kraftvoll auszudrücken.

Wer-

Werden aber dieſe Bedürfniſſe nicht mit einmal gehoben, wenn man wenigſtens den praktiſchen Theil der Theologie deutſch vorlieſt, und auch dieſe Vorleſungen nur den Privatſtunden vorbehält? Muß nicht der junge Religionslehrer und mit ihm das Volk unausſprechlich viel gewinnen, wenn der Schüler zugleich Sache, und vaterländiſchen Ausdruck lernet? Es koſtet den Anfänger oft viel Kopfbrechens, bis er unſre Schulſprache begreift; oft kann er gar keine Begriffe mit den barbariſchen Kunſtwörtern verbinden. Er lernet, und denkt ſich nichts dabey. Wenn er aber auch alle Schwierigkeiten hierinnfalls überſtiegen hat; wenn ihm unſre Sprache geläufig geworden iſt, ſo gewinnt er mehr nicht, als daß er mit uns ſprechen kann; und dieß ſey, dächte ich, kein ſo großer Gewinn, der ſeine Arbeit würdig lohnt. Er hat nur das erobert, was er wieder verlieren muß. Es ſcheint alſo der Gewinn aus aus dem lateiniſchen Schulunterricht auf einer Seite allzeit klein, und auf der andern

der

der Verlurſt für den Schüler allzeit groß, und beträchtlich zu ſeyn; und dieß wenigſtens alsdann, wenn die Rede von dem Unterricht der werdenden Kleriſey in dem praktiſchen Chriſtenthume iſt.

Woher kömmt es, daß die jungen Geiſtlichen der proteſtantiſchen Kirche von ihren Kathedern oft mit Männerkraft ſprechen? ſind dieß nicht die Früchte einer zweckmäßigen Schulordnung und des deutſchen Unterrichts? Wir haben zwar jetzt ſchon einige Kanzelreden, die allerdings gut gearbeitet ſind, und einen richtigen beſtimmten Ausdruck haben. Man kann ſie jungen Prieſtern empfehlen. Allein es iſt zu ſpät, wenn man ſie erſt nach vollendeter Theologie dahin anweiſet; ſie hätten ſich Begriffe und Ausdruck ſchon in den Schulen eigen machen ſollen. Sie haben es vielleicht auch gewunſchen, und wir haben ihre Wünſche nicht erhört. Nebſt dem können die vortreflichſten Muſter von Kanzelreden in Bedürfniße des jungen Prieſters

nicht

nicht alle befriedigen. Er muß ſich dem Volke nicht nur von der Kanzel, ſondern auch noch in andern mannigfaltigen Veranlaſſungen mittheilen. Jetzt ſoll er den Knaben, jetzt den Jüngling in Religionsgrundſätzen unterrichten; jetzt dem Unglücklichen Troſtgründe mit Wärme an's Herz legen; jetzt am Sterbbette den mit dem Tode Ringenden tröſten und ſtärken. Und wie kann er dieß alles leiſten, mit Salbuug und Stärke leiſten, wenn ihm die Mutterſprache nicht geläufig iſt, in der er ſich zu üben in unſern Schulen niemal Gelegenheit hat? —

Es laſſen ſich überhaupt die wichtigſten Gründe angeben, warum der Lehrvortrag in der Nationalſprache jedem andern vorzuziehen iſt. Der Nationalvortrag ſcheint lebhafter auf die Zuhörer zu wirken, und mit mehr Leichtigkeit die durch Worte ausgedrückten Grundideen in ihrer Seele zu erzeugen. Je geläufiger die Sprache dem Lehrer und dem Lehrling iſt; deſto leichter wird der Unterricht von jeder Art. Warum ſchrieb

der

der Griech, der alte Bewohner Latiums, der Römer, und warum ſchreibt der Italiener heute noch, der Franzos, der Brit über die wichtigſten Gegenſtände in ſeiner Nationalſprache? Geſchieht es nicht darum, weil er ſich leichter ausdrücken, und reicher mittheilen kann? Was läßt ſich aber für ein Grund dieſer Leichtigkeit angeben, als die ſtete Uebung, der Alltagsgebrauch der Sprache ſeiner Nation, und ſelbſt der dadurch verfeinerte Mechaniſm der Sprachorganen? Finden die Originalgenie ſelbſt in ihrer Nationalſprache eine größere Leichtigkeit und einen höhern Schwung, ſich auszudrücken: müſſen nicht eben dieſe Nationalausdrücke mit mehr Leichtigkeit, Energie, und Bildungskraft auf den Leſer und Lehrling der Nation wirken?

Dieſe Beobachtung ſcheint richtig bey allen Nationen einzutreffen, warum nicht auch bey uns Deutſchen? warum erſchwert man vorſätzlich die Arbeit der lernenden Jugend

gend durch den Vortrag in einer fremden Sprache?

Wir bekommen eine Erziehung in der Mutterſprache. Wir lernen die erſten Empfindungen durch Worte auszudrücken, die für unſre Sprachorganen die bequemſten ſind, und die uns das Empfundene andern mitzutheilen die tauglichſten ſcheinen. Es liegt hier freylich alles in dem Mechaniſm, der ſich gegen jede Sprache gleich verhält; der aber durch die Nationalerziehung beſtimmt wird, und ſo beſtimmt wird, daß uns die Mutterſprache zur Natur wird. Dadurch entſteht die Fertigkeit bey uns, wie bey jeder Nation, ſchnell die innerlichen Empfindungen mit den uns eignen Worten, das heißt, mit deutſchen zu verbinden; und das einmal empfundene durch wiederholten Wortklang öfter in uns hervorzubringen. Wenn wir neue, uns bekannte Worte hören, nehmen wir alle Sinne zu Hilfe, ihre Bedeutung zu erfahren. Wir beobachten die Inflexionen des Tones bey dem Reden-

den. Wir wiſſen durch Beobachtung unſre eignen Sprachorganen, daß ihre Natur ſchon ſo eingerichtet iſt, daß ein jedes davon durch die Empfindung ſelbſt in den Ton geſtimmt wird, den die Natur dieſer Empfindungen fodert, und das rauhe Objekt als rauh, das ſanfte als ſanft durch eben den natürlichen Mechaniſm ausdrückt; und gleichwie wir die einfachern Empfindungen der Freude, des Schmerzens, der Verwunderung, des Hohns u. ſ. w. durch ihren beſondern Ton angeben; ſo beobachten wir die nämlichen, oder doch ähnliche Inflexionen bey andern; und dieſe Beobachtung wird oft das Hilfsmittel, die Worte eines andern zu verſtehen, deren Bedeutung wir noch nicht gewußt haben.

Wir denken uns bey allen Dingen einen Ton, durch welchen wir ſie von einander unterſcheiden, und ſelbſt ſolche Dinge unterſcheiden, welche die Gegenſtände verſchiedener Organen ſind. So ſpitzt man z. B. den Ton, man zieht ihn, man fällt oder

ſteigt

ſteigt mit der Stimme auf die mannigfaltig-faltigſte Art, wenn man ausdrücken will, was man durch den Geſchmack als ſüß oder ſauer, oder bitter, durch das Gehör als hart oder weich, rauch oder ſanft, durch das Geſicht als dunkel oder hell, ſchnell oder träge, hoch oder tief, holpricht und rauch, oder flach und eben empfindet, und ſich vorſtellt; wo zugleich das Organ, deſſen Objekt wir durch den Ton auszudrücken ſuchen, durch eben den natürlichen Mechaniſm in eine bedeutende Bewegung geſetzt wird, die den Ton unterſtützet, und ihm einige Unterſcheidungszeichen beylegt, wodurch wir gleiche, oder doch ähnliche Ideen, und Sachbegriffe in andern hervorbringen, und ſo uns wieder fremde Ideen beybringen laſſen. Dieſer natürliche Mechaniſm wird durch die Uebung von Kindesbeinen an, durch die Erziehung, den täglichen Umgang mit Nationalverwandten vervollkommnet, und unausſprechlich verfeinert. Er iſt im Grunde bey allen Nationen gleich, und nur in Modifikationen unterſchieden. Durch die Erziehung

er-

erhält er die Richtung auf die Sprache der Nation; woraus man ſich's leicht erklären kann, warum wir jene leichter verſtehen, und uns ihnen bequemer mittheilen, die mit uns eine gleiche Erziehung haben, und mit welchen wir in Geſellſchaft leben.

Eben ſo einleuchtend iſt es nun auch, warum der Nationalvortrag allzeit andern vorzuziehen iſt; und warum die Schüler den Lehrer in ihrer Mutterſprache allzeit leichter verſtehen können und müſſen. Kommen bey dem Vortrage Wörter vor, deren Bedeutung die Zuhörer nicht wiſſen; ſo liegen wenigſtens ſchon einige Hilfsmittel in dem natürlichen Mechaniſm des Lehrers und Schülers von gleicher Nation, daß dieſer ſich ſelbſt helfen, oder die Erklärung leichter, ſchneller empfangen, und ſich tiefer eindrücken kann.

Dazu kömmt noch das Lokale meiner Umſtände. An unſrer hohen Schule wird der praktiſche Theil der Philoſophie vom Au-

guſtin Schelle nach ſeinem eignen Buch deutſch vorgetragen. Will man nun die Philoſopie wieder als eine Vorbereitung zur Theologie, und insbeſondere die philoſophiſche Moral als Gehilfinn der chriſtlichen Sittenlehre annehmen: ſo wäre es ohne Zweifel meinen Schülern in dieſer Lage ſehr nachtheilig, wenn ſie in meinen Vorleſungen gar nichts weiter deutſch hören ſollten; der ſchnellere Fortgang in dieſem wiſſenſchaftlichen Fache würde gehemmet, und ich könnte ihnen nicht ſo nützlich werden, als ich es zu ſeyn allzeit redlich wünſche. Es liegen aber auch ſtarke Gründe vor mir, warum ich meine ordentlichen, und öffentlichen Vorleſungen nicht deutſch geben kann. Um weder gegen dieſe, noch jene zu ſtoſſen, wählte ich den Mittelweg, und ſchrieb dieſe Anleitung blos für Privatſtunden. Nur jene, die wollen, können ſie benutzen.

Die Einwürfe, die man gegen die deutſche Lehrart macht, ſchienen mir auch nicht ſo gewichtig, daß ſie mich in meinem

Vorſatz ſtören ſollten. Eine verjährte Gewohnheit, die Theologie lateiniſch zu lehren, kann uns nicht hindern, wenn ſie nicht mehr ſo nützlich iſt, als ſie es ehedem war, oder zu ſeyn ſchien. So oft Gewohnheiten den Fortgang einer guten Sache, die Gemeinnützigkeit und Verbreitung nothwendiger und praktiſcher Wahrheiten hindern, ſind ſie unter Mißbräuche zu zählen; oder in einem gelindern Ausdrucke, unter den alten unbrauchbaren Plunder. Schrieben denn nicht die erſten Theologen der Chriſtenheit, die Väter der griechiſchen und lateiniſchen Kirche, ein jeder in ſeiner Nationalſprache? Und ſoll uns dieſes Beyſpiel nicht zu gleichen Unternehmungen aufmuntern?

Aber was macht der Bürger, und überhaupt der Lay mit einer deutſchen Theologie in der Hand? — Iſt die Theologie, was ſie ſeyn ſoll; eine Glückſeligkeits- eine Sittenlehre? dann leſe ſie, wer leſen kann und will. Sie kann nicht ſchaden.

Ent-

Enthält ſie aber gefährliche, oder anſtößige Abhandlungen, ſo ſoll ſie im Publikum nie erſcheinen, ſie mag dann lateiniſch, franzöſiſch, oder engländiſch, oder ſonſt in einer andern Sprache geſchrieben ſeyn. Ein theologiſches Buch ſoll allzeit erbauen, und was erbauet, darf jeder, und allzeit leſen.

Jetzt nur noch einen flüchtigen Blick auf die Gefahr hin, die man vorausſehen will, die lateiniſche Sprache, durch Veranlaſſung deutſcher Vorleſungen in den höhern Schulen, ganz zu verlieren; wo man zugleich in die Verlegenheit gebracht werden ſoll, die Schriften der Väter und Akten der Konzilien in der Originalſprache leſen zu können. —

Von welchem Latein iſt da die Rede? von dem reinen, guten, klaſſiſchen? oder von dem ſogenannten Schul- oder Triviallatein? Setzen wir, daß die lateiniſchen Vorleſungen in jeder höhern Klaſſe und in allen ihren Theilen fortgeſetzt werden, ge-

winnt das reine Latein dabey? hat es bis auf unſre Zeiten her etwas gewonnen? Man vergleiche unſre lateiniſche Schulübungen und Schulbücher, (Sieh. §. 86. Anmerk.) und beſonders die Altphiloſophiſchen und theologiſchen Folianten, trift man wohl noch Spuren einer Latinität an, die den Beyfall eines Cicero, Tacitus, Livius, Salluſtius, Horaz u. ſ. w. verdienet? hat man ſich nicht eben aus der Urſache von dem guten, ächten Ausdruck und Geſchmack entfernet, weil man ſich's Jahrhunderte lang in den Schulen erlaubt hat, ein elendes und barbariſches Latein zu reden und zu ſchreiben? warum beklagen denn die Lehrer und Sachverſtändigen ſchon ſo lange den Verfall der lateiniſchen Sprache? Dieſe Klagen ſind ſehr alt, ob man gleich erſt von etwa zehn Jahren her an einigen Akademien auf deutſche Vorleſungen dringt. Ich will daraus nicht mehr folgern, als daß die Schulſprache, wie ſie ſich bis auf uns erhielt, kein taugliches Mittel ſey, das gute Latein zu erhalten.

Ewig ſchade wäre es, wenn die lateiniſche Sprache entweder zugrundgienge, oder weniger betrieben würde. Aber man ſoll für ihre Erhaltung durch zweckmäßigere Mittel ſorgen, als jene ſind, die man in unſerm philoſophiſchen und theologiſchen Schulvortrage finden will. Iſt es um die Erhaltung einer fremden Sprache zu thun, ſo ſoll es ohne Vernachläßigung der Nationalſprache, und ohne Erſchwerung des Unterrichts unſrer Schuljugend in den intereſſanteſten Wahrheiten bewirkt werden, die zu uns kömmt, nicht ſich in der lateiniſchen Sprache zu üben, ſondern Sachkenntniß und Begriffe einzuholen, die ihnen ungleich leichter in der Mutterſprache beygebracht werden. — Welche ſind aber die treffendſten Mittel, den ächten Latiniſm zu erhalten? — — Die Beantwortung dieſer Frage liegt außer meinem Kreiſe. Man ſoll und wird allzeit für die Erhaltung dieſer Sprache ſorgen; und ſo geht auch das Mittel, die Väter und Konzilien in ihren Originalien leſen zu können, niemal verloren.

Nun

Nun muß ich noch Etwas von der Nothwendigkeit des Moralſtudiums, und von deſſen Einfluß auf die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchheit

ſagen. Wer ſoll Moral leſen? Wer ſie ſtudiren? — jeder, dem ſein eignes Individuum, ſeine Glückſeligkeit, dem die Wahrheit, Tugend, und das Wohl der Menſchheit werth iſt.

Die Moral ſtudiren heiſſe ich, die wichtigſten, und intereſſanteſten Wahrheiten, die in jedem Falle das Wohl der Menſchheit ſichern, und erhöhen, kennen lernen, mit ihnen ganz vertraut werden, ſie ſelbſt bis zur Ueberzeugung durchdenken. Wer ſich die Wahrheit nur vorbethen läßt, wird nie ein warmes Herz für ſie bekommen. Denn ſo dringt ſie niemal in ſein Innerſtes, und kann ihre Kraft zur Zeit nicht ausüben, wo ſie ihn gegen Irrthum und Fehler ſchützen ſoll. Wer nicht ſelbſt denkt, ſelbſt prüft, muß ſich der Leitung eines andern überlaſ-

ſen;

ſen; er beruft ſich blos auf Auktorität, und bekömmt niemal eine Feſtigkeit, weil Auktorität von Auktorität oft verdrungen wird. Nur Selbſtüberzeugung, die den gehörigen Grad erreicht hat, ſchützt uns gegen jeden Fehler. Der Menſch kann ihr nicht widerſtehen; keine Ausflüchten des Leichtſinnes ihr entgegen ſtellen; nichts in der Welt kann ſie erſchüttern, weil ſie aus ſelbſt durchgedachten, wiederholtgeprüften, und als unwiderſtehlich empfundenen Gründen entſtanden iſt.

Aber was denn mit dem Glauben an Gotteswort? — Von dieſem iſt da die Rede nicht; und auch dieſen muß man ſelbſt prüfen, ob, was, wie Gott zu uns geſprochen hat. Dieß war noch jederzeit das Geſchäft der Väter in den Konzilien; ſollte es allzeit geweſen ſeyn. Euer Glaube ſoll vernünftig ſeyn, ſagt Paulus. Gotteswort giebt uns die nothwendige Spannung zum Guten nicht, wenn man es nicht

ſelbſt

ſelbſt durchdenkt, und ſich geläufig, einheimiſch macht.

Der Selbſtdenker ſtudirt das Buch der Schöpfung, und das Evangelium mit gleich groſſer Anſtrengung, und Ehrerbietigkeit. Sie ſind ihm gleich göttliche Quellen der brauchbarſten und intereſſanteſten Kenntniſſe. Er lieſt in dieſem die Wahrheit, und er findet ſie in jenem bekräftiget, weil er bey einer genauern Prüfung, und Vergleichung im täglichen Umgange mit Menſchen, und in der Betrachtung der Natur ſie ſo eintreffen ſieht, wie er ſie im Buche der Offenbarung geleſen hat. So bemächtiget ſie ſich ſeines Herzens, erzeugt in ihm Freude, und Beruhigung, das ein träger und blinder Glaube nicht bewirken kann. Was macht die meiſten Chriſten ſo ſchlaff? was wiegt ſie in tiefe Unthätigkeit ein, als weil ſie öfter blos zitirte Befehle, die ſie niemal ganz nach ihrem innern Werthe, und Umfange kennen, keine ſelbſtgedachte Beweggründe zur Tugend haben. Wer

Tu-

Tugend und Laſter aus der Erfahrung kennt; wer täglich die Winke Gottes in der Natur für die Tugend, und gegen das Laſter vernimmt; wer beyder zahlloſe Folgen in der Zukunft lieſt u. ſ. w. wer ſolche Beweggründe hat, der fühlt in ſich Seelendrang, und Männerkraft zu jeder edeln rechtſchaffenen Handlung, die alle Hinderniſſe überwindet.

An dem Leitfaden der Moral werden wir durch die kürzeſten Wege zu unſerm Ziel, zur Glückſeligkeit geführt. Denn ihre Wege ſind Wege der Tugend, und Rechtſchaffenheit, und Tugend iſt der Keim der Glückſeligkeit. Der Mann, der ſelbſt geprüfte Philoſophie hat, und das praktiſche Chriſtenthum kennt, bleibt bey dem Sturm des widrigſten Schickſals unbeweglich, dem Felſen ähnlich, der ganze Berge von brauſenden Waſſerwogen ohne Erſchütterung über ſich hinſtürzen läßt. Er kennt die Geſchichte der Menſchheit, in welcher jetzt angenehme Stunden, jetzt drückende Unglücksfälle, wie Schatten und Licht in einem Gemähl-

de vorkommen. Er beurtheilet den Werth und Unwerth der Güter, der Freuden und Leiden, die Verdienſte, und Fehler der Menſchen, die Schickſale, die ihn und andere treffen, das Gewöhnliche und Ungewöhnliche der Begebenheiten. Er kennt nur Ein wahres Uebel, den moraliſchen Fehler, den er vermeiden konnte. Es treffen ihn tauſend Uebel gar nicht, die den Leichtſinnigen niederſchlagen; weil er ſich von keinem Schwindel hinreiſſen läßt, und im häuslichen, geſelligen, und geſchäftigen Leben mehr Vorſicht und Klugheit braucht. Er wird allzeit weniger fehlen, als der Mann, der bey jedem Gedanken über Morallehre gähnt; denn fehlerhafte Handlungen der Menſchen entſtehen aus falſchen, oder mangelhaften Vorſtellungen, oder aus einer affektirten Ignoranz der Selbſt- und Sozialpflichten. Iſt das nicht reicher Seegen, der uns aus der reinen göttlichen Moral entgegen quillt? und gleichwohl ſind dieß nur Seligkeiten für Individuen der Menſchheit.

Was können nicht Religion und Staat von dem Manne hoffen, der ächte Moral kennt und liebt? und was müſſen ſie nicht alles fürchten, wenn ihm Moral und Moralität leer tönende Worte ſind? — Kein Wunſch kann heiliger, keiner der Menſchheit würdiger ſeyn, als der, daß die lernende Jugend der Akademien, ohne Unterſchied ihrer Beſtimmung zum Dienſte des Staats oder der Kirche, durch die höchſten Befehle derer, die befehlen können, in gut beſtellte Schulen hingewieſen würden, in denen reine, geläuterte Moral nach Grundſätzen der Vernunft und des Evangeliums vorgeleſen, und den Schülern warm ans Herz gelegt werden.

Wenn nicht das moraliſche Gefühl des Jünglings, das oft durch giftige Einwirkungen der Erziehung, der Beyſpiele und der tändelnden Lektür erweckt worden iſt, wieder gereiniget, und verfeinert (man verſtehe doch nicht: in Bigottiſm umgeſtimmt!) wird: ſo läuft er, und mit ihm

der Staat, die Kirche, und überhaupt die Menſchheit in der Folge der Zeiten Gefahr. Der Jüngling wird Mann, an dem die wichtigſten Geſchäfte übertragen werden. Oft liegt das Wohl des Privatmannes, des Publikums, und auch einer ganzen Nation in ſeiner Hande. Iſt nicht ſtäts die Moral ſeine treue Gefährtinn, ſo ſteht zu beſorgen, daß er, von unedeln Trieben hingeriſſen, den Sturz mehrer Familien, und wohl auch der ganzen Nation verurſacht. Die Gefahr iſt allzeit um ſo viel größer, als wichtiger ſein Amt iſt.

Der Glanz, der den Staatsmann umgiebt, ſagt unſer große unvergleichliche Dalberg *, ſeine Gewalt ſind Reize, die ſich unvermerkt in den Beruf des jungen Geſchäftmannes einmiſchen. Er hofft Gutes zu wirken; aber er ſchmeichelt ſich in der Stille doch auch, manche Neigung bey glänzenderm Glück zu befriedigen. Wenn er

nun

* Sieh die Abhandlung, Verhältniſſe zwiſchen Moral und Staatskunſt. Von Karl von Dalberg.

nun nach langem Beſtreben des geſpornten Ehrgeizes, durch Schleichen, und Biegſamkeit ſein Ziel erreicht, iſt es für ihn dann ein Leichtes, das einzige Wohl des Staats allen Freunden, und allen Lieblingsneigungen vorzuziehen? — Wie groß wird die Gefahr für ihn ſelbſt, und für die, die mit ihm in näherer Verbindung, und Verkettung der Geſchäfte leben? —

Nach den Grundſätzen der Moral liegt die Schönheit des Karakters, der allein dem Manne Ehre bringt, in der Reinheit der Handlungen. Wenn der Diener des Staats Nebenabſichten und Neigungen in ſeinen Berufsgeſchäften berechnet, da werden ſeine Entſchlieſſungen ſchwankend, und die Sprache kraftlos. Er ſinnt auf Mittelwege; vergißt den kürzeſten Weg, den Sach und Wahrheit beſtimmen. Nun häufen ſich Fehltritte in einer unüberſehbaren Reihe. Er, der fremde Fehler durch Strafmittel verbeſſern ſollte, wird nachſichtig; muß es werden

den, weil er ſelbſt Nachſicht bedarf. Der Anblick eigner Schwachheiten wird ihm gehäßig, ſo lange das moraliſche Gefühl ſein Richter iſt; der aber nicht ſelten durch Weihrauch elender Schmeuchler blind gemacht wird. Dann wird das Uebel unheilbar; der Fehlende denkt ſich klug, weil er zwey Dinge, Wohl des Staats und eigne Vortheile zu vereinbaren glaubt. Im Grunde handelt er als ein ſchwacher Mann, wie die Menge der Geſchäftmänner, die der Staub der Vergeſſenheit decken wird.

Mancher junge Mann, der ſich ohne nähere Kenntniſſe der Moral, den Geſchäften widmet, ſchwankt in Grundſätzen, wie das ſchwache Rohr, das jeder Wind bewegt. Man ſchildert ihm den Karakter des groß ſeyn ſollenden Staatsmannes mit falſchen Zügen; ſtaunt bey dem betrügenden Schimmer, und überläßt ſich einer Idee, die er nicht weiter prüfen kann oder will, die aber ihn auf namenloſe Verbrechen leitet, von denen oft die härteſten Drückungen des Volks

und endlich der Sturz einer ganzen Nation die traurigſte Folge ſind. Wenn einmal ſein moraliſches Gefühl unmächtig in tiefem Schlummer liegt, ſcheint ihm alles erlaubt, um das Wohl des Vaterlandes zu befördern. Das Lob ſeiner Freunde, die gehoffte Gnade des Thrones, die Beyſpiele in der Geſchichte rings um ihn her, der Gang der Geſchäffte, die gewaltthätigen Mittel, die er in Händen hat, der ſcheinbare Ruhm, den er leicht erwerben kann, — alles reißt ihn hin. Seine Statiſtik wird für ihn eine neue Quelle endloſer Verbrechen, und Uebel. Er beobachtet die Schwachheiten anderer, muß ſie beobachten, er ſpähet ſie aus, und braucht ſie als Werkzeuge ſeiner Abſichten. Keine Bündnſſie ſind ihm ſo heilig, die er nicht zu brechen, und keine Verträge ſo deutlich, die er nicht anders auszulegen anräth, wenn der Zeitpunkt da iſt, das Wohl ſeines Staates zu befördern. Bey der leidenden Menſchheit heuchelt er ein Mitgefühl, er lacht aber ihrer im Innern. Es fließe Menſchenblut, und Verheerungen

entſtal-

entſtalten das Land, wenn er nur ſeine Abſichten erreicht. Neid und Verwirrung erweckt er vorſätzlich, die Kabale wird ſeine Vertraute, und am Ende glaubt er ein Meiſterſtück gethan zu haben, wenn er, durch was immer für Mittel, blos ſeine Projekte durchgeſetzt hat.

Wo liegen aber die Mittel ſolche Fehler zu verbeſſern, die Marionelle zur Vernunſt, zum Gefühle der Menſchheit und der Religion zurückzubringen? den werdenden Staatsdiener jeder Art vor dieſem ſchleichenden Uebel zu bewahren, und das Wohl der Menſchheit überhaupt, und eines jeden Individuums insbeſondere in Sicherheit zu bringen: wenn man ſie in der Vernunft- und Chriſtusmoral nicht ſucht, nicht finden will? Nur die chriſtliche Philoſophie führt aus überzeugenden Grundſätzen den wohlthätigen Beweis, daß man in dem Staatsmanne niemal die Züge verehren darf, die man in dem Privatmanne verabſcheuet; daß, wenn es Pflicht iſt, gegen einzelne Menſchen

ſchen gerecht zu ſeyn, es niemal Pflicht werden könne, Völker zu mißhandeln; daß die Vortheile, die man ſich zu verſchaffen ſucht, niemal hinreichend ſind, ſchlechte Handlungen zu rechtfertigen, und verächtliche in rühmliche zu verwandeln. Welche Staatskunſt hat jemal der Nation edeln und reichen Segen gebracht, wo die Moral keinen Einfluß hatte, und nicht ihr die zweckmäßige Temperatur gab? Man öfne die Jahrbücher! die Geſchichte der Menſchheit! bergan ſtehn die Haare, und kalter Schauer packt den Leſer, der empfinden kann, was er lieſt. Unvertilgbar ſind die gräßlichen Züge: erſchöpfte Schätze, verwüſtete Länder, ſinkende Thronen, Ringen der Liſt gegen Liſt, Rache der Betrognen, Zerſtören halb reifer Früchte der Künſte, und des Gewerbes, Hintanſetzung der Gerechtigkeitspflege, Juſtizmord, Verdringen von dem Eigenthume, und am Ende — — Seufzer unzähliger Bedrückten, und Schadenfreude Einiger wenigen, welche ewig Schandflecke der entehrten Menſchheit bleiben.

Standpunkt.

Woher kömmt es, daß die Ueberzeugung noch nicht allgemein werden will, daß Völker zu Völkern, und ein Staat zu dem andern in Rückſicht auf Pflichten und Rechte ſich verhalten, wie ein Menſch zu dem andern, daß Völker und Staaten moraliſche Perſonen ſind, die zwar verſchieden modifizirte Rechte haben können, die aber doch alle, ohne Ausnahme, den nämlichen Pflichten der Moralität unterliegen, welche niemal willkührlich ſind; daß die verſchiedenen Staaten, und Nationen nur einen Staat Gottes auf Erden ausmachen, welchem der ewige Alleinherrſcher gleiche Geſetze, d. h. moraliſche Grundwahrheiten gegeben hat; daß nur jenes Achtung, und Bewunderung verdienet, was zur Glückſeligkeit der Menſchheit beyträgt; woher kömmt es, frage ich, daß die Ueberzeugung von dieſen Wahrheiten nicht allgemein werden will, als weil man das Studium der Moral vernachläßiget, weil der Funke der moraliſchen Wahrheiten, der zugleich den Verſtand erleuchtet, und das Herz erwärmet, nicht frühezeitig in die empfängliche See-

le

le des Jünglings, der ſich zum Dienſte des Staates bildet, gelegt, und mit Sorgfalt genährt wird. Laſſe man die wahre Moral ſeine Gefährtinn, ſeine Vertraute werden; nie wird er auf Irrwege mit Vorſatz und Ueberlegung abgehen. Tritt er ohne dieſe die Laufbahne ſeiner Geſchäfte an; kömmt er in Verhältniſſe, wo Tugend und Rechtſchaffenheit ein Opfer koſten; dann ſtürzt der Held, und die Menſchheit weint eine heiße Thräne über ſeinen Ruinen.

Ich will aber dadurch nicht behaupten, daß der Jüngling, der ſich dem Dienſte des Staates widmet, blos durch Grundſätze der Moral zu ſeiner hohen Beſtimmung vorbereitet werden müſſe. Die Staatskunſt, und jede beſondere Klaſſe des Zivildienſtes hat ihre eigne Maximen, Gränzen, Grundlehren. Aber die Moral muß ſie allzeit mäßigen, berichtigen, und veredeln. Die Staatskunſt iſt ein Theil der Moral, der das Gute in dem Maaß bezielt, als viele Menſchen eine Geſellſchaft ausmachen, die man Staat nennet. Grundſätze, die in allen Verhältniſſen wahr ſind, die durch die Offenbarung erweitert, und beſiegelt ſind,

nen-

nenne ich allgemeine chriſtliche Moral. Ihr Zweck iſt das Wohl der Menſchheit.

Braucht es nun wohl noch einen weitläufigern Beweis, die Nutzbarkeit, die Nothwendigkeit der Moral zu zeigen? Es läge mir an der Feder. Es iſt ihr Einfluß auf jede Klaſſe der Menſchen augenſcheinliche Wohlthat und Segen. Aber kennen muß man ſie, nach ihrem ganzen Umfange, und innern Werthe kennen, dann wird, muß man ſie lieben.

Heil dem Vaterlande! Heil der Kirche und dem Staate, wenn einmal das Studium der Moral mit größerm Eifer betrieben wird! wenn ſie der Jüngling ſucht, der Lehrer von allen fremden, und unbrauchbaren Zuſätzen reiniget, wenn ſie der Prieſter dem Volke prediget, der Bürger in ſein Haus aufnimmt, der Staatsmann zur Gefährtinn, und der Fürſt zur Rathgeberinn wählt; dann iſt unſer Zeitalter reif zu jedem Guten.

Geſchrieben zu Salzburg
den 1. September 1787.

Der Verfaſſer.

In-

Inhalt.

Einleitung in die chriſtliche Moral.

Seite.

§. 1. Abſicht und Inhalt der Moral überhaupt. . . . . 1.

§. 2. Philoſophiſche, chriſtliche Moral. Ihr Umfang. . . . 3.

§. 3. Fortſetzung. . . . 5 - 8.

§. 4. Methode, die Moral abzuhandeln; Warnungen für Lehrer und Schüler. 8.

§. 5. Eintheilung der chriſtlichen Moral. 14.

Erſtes Hauptſtück.

Erſter Abſchnitt.

Einfluß der Religion überhaupt, und vorzüglich des Chriſtenthums auf Tugend, und Moralität.

Seite.

§. 6. Tugend ohne Religion. . . 20.
§. 7. Einfluß der natürlichen Religion auf Tugend und Moralität. . 27.
§. 8. Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion. . . . . 33.
§. 9. Einfluß des Chriſtenthums auf Tugend und Moralität. . . 42.
§. 10. Fortſetzung. . . . 51.
§. 11. Weitere Fortſetzung. . . 54.
§. 12. Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſus in Rückſicht auf Moral. 62.

Zweyter Abſchnitt.

Grundlehren von der Glückſeligkeit nach Grundſätzen der

Seite.

a) Vernunft,

b) Offenbarung.

Der Plan davon iſt . . . 73.

§. 13. Erklärung der Zufriedenheit, und des Vergnügens. . . . 74.

§. 14. Erklärung des Zuſtandes des Menſchen. Abtheilung deſſelben. . 76.

§. 15. Vollkommenheit des phyſiſchen Zuſtandes. . . . . 77.

§. 16. Moraliſches Leben des Menſchen. Vollkommenheit deſſelben. . 79.

§. 17. Moraliſche Zufriedenheit, — Vergnügen. . . . . 80.

§. 18. Nähere Erklärung der Zufriedenheit. . . . . . 81.

§. 19. Wahre, und falſche Zufriedenheit. 83.

§. 20. Grade der Zufriedenheit. . 84.

§. 21. Unabhängigkeit der phyſiſchen Zufriedenheit von der moraliſchen. 85.

Inhalt.

Seite.

§. 22. Mittel, Zufriedenheit auch bey andern zu erzeugen. . . . 87.
§. 23. Genauere Entwicklung des Begriffes vom Vergnügen. . 88.
§. 24. Wahres und falſches Vergnügen. 91.
§. 25. Mittel, das Vergnügen in uns zu erwecken. . . . . 92.
§. 26. Begriff von der Seligkeit. . 94.
§. 27. Zergliederung des Begriffes von der Glückſeligkeit. . . . 99.
§. 28. Moraliſches Vergnügen; Eezeugungsart davon. . . 102.
§. 29. Begriff der moraliſchen, oder Geiſtesſeligkeit. . . . . 112.
§. 30 Bemerkungen des ſtufenweiſen Wachsthums der Unglückſeligkeit, in welche ſich der Leichtſinnige, der Wohllüſtling, der Böſewicht ſtürzt. 114.
§. 31. Einfluß der Moralität des vernünftigen Mannes auf den Genuß des Guten aller Arten. Bemerkungen, wie daraus immer ſeine Glückſeligkeit wächst. . . . . 112.

§. 32.

Seite.

§. 32. Fortſetzung des Begriffes von der Glückſeligkeit jenſeits des Grabes. 129.
Kurzgefaßte Tabelle hierüber. . 131.
§. 33. Fortdauer der Seele nach der Auflöſung des Körpers. . . 133.
§. 34. Erſtehung des Leibes zum neuen Leben. . . . . 137.
§. 35. Der zum Leben erweckte Menſch wird nicht mehr ſterben. . 142.
§. 36. Erhöhung und Vervollkommnung unſers Erkenntnißvermögens. 144.
Eben da. Skizze einer Vergleichung des Kinderſtandes mit jenem des männlichen Alters, nach 1. Kor. 13, 10-13. 146.
§. 37. Gereinigtes Begehrungsvermögen. 156.
§. 38. Aeußerung näherer Freundſchaft Gottes. . . . . 159.
§. 39. Beyträge zur Seligkeit. Abweſenheit des Uebels. Vergnügen aus der Geſellſchaft mit Jeſu und mit den Himmelsbürgern. . . 165.
§. 40. Bibliſche Terminologie von der Seligkeitslehre. . . . 174.

Zwey-

Zweytes Hauptſtück.

Tugendlehre nach allgemeinen Grundſätzen.

Erſter Abſchnitt.

Von der moraliſchen Natur des Menſchen.

Seite.

§. 41. Einige dahin gehörige Lehnſätze aus der Seelenlehre, und Moralphiloſophie. 177.

§. 42. Erkenntnißvermögen; Erklärung hievon. . . . . 179.

§. 43. Grundſätze des Erkenntnißvermögens. . . . . 182.

§. 44. Begehrungsvermögen. Einige dahin gehörige Erklärungen. 185.

§. 45. Neigung, Trieb; Abtheilung desſelben. . . . . 193.

§. 46. Grundgeſetze des Begehrungsvermögens. . . . . 197.

§. 47. Affekte. Gemüthszuſtand. . 207.

§. 48. Fortſetzung. . . . . 210.

Seite.

§. 49. Freyheit des Menſchen; deren Erklärung. . . . . 216.
§. 50. Korollarien aus dem Vorigen. 224.
§. 51. Unterſchied der moraliſchen, und metaphyſiſchen Freyheit. . 227.

Zweyter Abſchnitt.

Moraliſche Eigenſchaften der menſchlichen Handlungen.

Plan in einer tabellmäßigen Form dargeſtellt. 231.
§. 52. Beſtimmung der Wörter Moraliſch, Moralität. Nähere Anwendung auf die freyen Handlungen. . 232.
§. 53. Erklärung des Geſetzes überhaupt. Verhältniß zwiſchen Geſetz u. Handlung. 234.
§. 54. Abtheilung der Geſetze. . 237.
§. 55. Grund des Geſetzes. . . 243.
§. 56. Folgen aus dem Vorigen. . 245.
§. 57. Erklärung der Beweggründe. Verhältniß der freyen Handlung mit den Beweggründen. . . . 247.
§. 58. Verhältniß der freyen Handlungen mit den Umſtänden von außen. 250.

§. 59.

Seite.

§. 59. Zurechnung — Imputatio — überhaupt, und im engern Verſtande. 251.
§. 60. Hauptgrund der Imputation. Einige davon abgeleitete Grundregeln der Imputation. . . 254.
§. 61. Wann, und woher uns fremde Handlungen zugerechnet werden. 266.
§. 62. Gewiſſen; Erklärung, Abtheilung deſſelben. . . . . 271.
§. 63. Fortſetzung. . . . 273.
§. 64. Vorhergehendes, nachgehendes Gewiſſen. Weitere Abtheilungen. 276.
§. 65. Vorhergehendes Gewiſſen. . 278.
§. 66. Gewiſſensregeln. . . 282.
§. 67. Gewiſſensregeln bey dem ſcheinbaren Kolliſionsfalle. . . 289.
§. 68. Praktiſche Anweiſung, das gute Gewiſſen zu bewahren. . .
§. 69. Zurechnung vor Gottes Gericht. 304.
§. 70. Erklärung der aktiven, und paßiven Verbindlichkeit. . . 307.
§. 71. Vom weſentlichen Karakter deſſen, was recht iſt. . . . 310.

Seite.

§. 72. Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen. . . . 313.

§. 73. Weitere Folgen aus dem Vorhergehenden. . . . . 317.

§. 74. Lob, Tadel, Schuld, Verdienst, Strafwürdigkeit der Handlungen. 321.

§. 75. Fortſetzung. . . . 325.

§. 76. Zweck der Belohnung und Strafe. 336.

§. 77. Mittel und Wege, der Strafe zu entgehn. . . . . 340.

§. 78. Innere, und äußere Verbindlichkeit. Innere und äußere Sittlichkeit. 344.

Dritter Abſchnitt.

Grundbegriff von der Tugend

1) nach Vernunftsgründen, natürliche Tugend.

2) nach Gründen der Offenbarung, — chriſtliche Tugend. . . 347.

Die Tabelle hievon ſteht §. 5. IV. Seite 19.

§. 79. Erklärung der Tugend überhaupt. 347.

Seite.
§. 80. Abtheilung der Tugend. . 351.
§. 81. Natürliche Tugend. . . 353.
§. 82. Chriſtliche Tugend. . . 356.
§. 83. Folgen aus dem Vorigen. . 358.
§. 84. Vollkommenheit der chriſtlichen Tugend. . . . . 361.
§. 85. Verhältniß der Ehre Gottes zur Glückſeligkeit des Menſchen. . 365.
§. 86. Praktiſche Anweiſung zur Tugend durch Erkenntniß und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten. 371.
§. 87. Phyſiſche Eigenſchaften Gottes als Motive unſrer Handlungen.
a) Unveränderliche Ewigkeit Gottes. 375.
§. 88. b) Allmacht Gottes. . 377.
§. 89. c) Unendlicher Verſtand, Allwiſſenheit Gottes. . . . 379.
§. 90. d) Unendlich vollkommner Wille Gottes. . . . . 383.
§. 91. e) Geiſtige Natur Gottes. 386.
§. 92. f) Allgegenwart Gottes. . 387.
§. 93. Moraliſche Eigenſchaften Gottes als Urbild unſrer Tugend. . 390.

a) Un-

Seite.

a) Unendliche Heiligkeit Gottes. 391.
§. 94. b) Allgerechtigkeit Gottes. . 393.
§. 95. c) Wahrhaftigkeit, oder Zuverläßigkeit Gottes. . . 397.
§. 96. d) Allgüte Gottes, beſonders wie ſie ſich gegen Menſchen äußert. 400.
§. 97. Folgen aus der Lehre von Gottes Eigenſchaften. . . . .
Erklärung einiger bibliſchen Redensarten. . . . . 407.
§. 98. Fortſetzung. . . . 409.
§. 99. Theologiſche Tugend. Allgemeiner Begriff davon. . . . 414.
§. 100. Erzeugungsart der theologiſchen Tugend. . . . . 416.
§. 101. Geſchichte, wie Jeſus die Juden und Heiden zum Glauben geführet. 421.
§. 102. Erklärung des theologiſchen Glaubens. . . . . 426.
§. 103. Folgen und Erklärungen aus dem Vorhergehenden. . . . 431.
§. 104. Weitere Folgen. . . 435.
§. 105. Von dem Religionsunterricht. 444.

§ 106.

Seite.

§. 106. Verſchiedene Bedeutungen des Worts, πιςις, Glauben, in dem neuen Teſtament. . . 446.

§. 107. Theorie der Hoffnung. . 449.

§. 108. Woher die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung entſtehn? Unterſchied der Güter, die wir hoffen. . . . 454.

§. 109. Theologiſche Hoffnung. . .

§. 110. Eigenſchaften, und Weſen des Guten, auf welches ſich die theologiſche Hoffnung bezieht. . . 455.

§. 111. Beweggründe der theologiſchen Hoffnung. . . . . 461.

§. 112. Definition, und Erzeugungsart der theologiſchen Hoffnung. . 463.

§. 113. Einfluß der chriſtlichen Hoffnung auf das gegenwärtige Leben. a) Himmliſcher Sinn. . 467.

§. 114. b) Vertrauen auf Gott. 472.

§. 115. Sünden wider das chriſtliche Vertrauen. . . . . 479.

Seite.

§. 116. Wirkungen dieſer Sünden. Verbeſſerungsmittel. . . 482.
§. 117. Theorie von der Liebe. Lehnſätze aus der Thelematologie. 487.
§. 118. Nähere Beſtimmungen der Liebe. Abtheilungen; Erklärungen. . 493.
§. 119. Fortſetzung. . . . 495.
§. 120. Menſchenliebe; ihre Entſtehung. 497.
§. 121. Freundſchaftliche Liebe. . 499.
§. 122. Liebe der Kinder gegen die Eltern. 500.
§. 123. Liebe Gottes. Theologiſche Liebe. 502.
§. 124. Definition der Liebe Gottes. 505.
§. 125. Mittel die Liebe Gottes in uns anzufachen. . . . 507.
§. 126. Eigenſchaften und Wirkungen der Liebe Gottes. . . . 511.
§. 127. Die Liebe Gottes iſt nicht eigennützig. . . . . 529.
§. 128. Liebe der Dankbarkeit, und Hochachtung. . . . . 530.
§. 129. Gottesfurcht iſt Wirkung der Liebe. . . . . 532.
§. 130. Chriſtliche Selbſtliebe. . 540.

Seite.

§. 131. Klippen der chriſtlichen Selbſtliebe,
a) Eigenliebe,
b) Stolz. . . . 543.

§. 132. Chriſtliche Demuth. . 546.

§. 133. Werth der chriſtlichen Demuth. 555.

§. 134. Chriſtliche Menſchenliebe. Allgemaine Eigenſchaften. . . 557.

§. 135. Fortſetzung. . . . 560.

§. 136. Nothwendigkeit der Menſchenliebe. . . . . 571.

§. 137. Ein kleines Gemählde des Menſchenfreundes mit philoſophiſchen Zügen. . . . . 574.

Ein-

Einleitung
in die chriſtliche Moral.

§ 1.

Abſicht, und Innhalt der Moral überhaupt.

Glückſeligkeit iſt der Gegenſtand, nach welchem alle vernünftige Weſen ringen. Sie iſt die Summe aller edeln Wünſche, und der Mittelpunkt, in welchem ſie ſich vereinigen. Der Schöpfer ſelbſt hat unſer Herz ſo geſtimmt; er druckte das heiße Verlangen nach Seligkeit unſrer Seele ein. Der, der den Menſchen vernünftig ſchuf, ſchuf ihn auch zum Fühlen; er gab ihm Verſtand, und Herz, um nach Glückſeligkeit zu forſchen, bey dem Forſchen nicht zu irren, und der gefundenen Seligkeit zu genießen.

Welches iſt aber der Weg zur Glückſeligkeit? — Eine Frage, deren Auflöſung vorzüglich das Intereſſe unſers Herzens befördert, und den Verſtand würdig beſchäftiget. Die Auflöſung läßt nicht ſchwer; ſie iſt ſehr einfach, und auch dem ſchwächſten Verſtande faßlich. Es giebt nur Einen Weg zur Glückſeligkeit: den Weg der Tugend. Es giebt auch nur Eine Tugend, die ſich aber auf verſchiedene Weiſe äuſſert. Tugend iſt die herrſchende Neigung des Menſchen, allzeit zu thun, was **Recht** iſt. Dadurch bildet ſich der rechtſchaffene Mann, und reine Glückſeligkeit iſt der Lohn ſeiner Rechtſchaffenheit.

Die Moral iſt im eigentlichſten Verſtande nichts anderes, als **Tugendlehre**, und folglich Glückſeligkeitslehre. Man hat auch dieſe Tugendlehre ſchon in eine ſyſtematiſche Ordnung gebracht, und ſie verdienet den Namen, **Wiſſenſchaft**.

Der Innhalt, und Endzweck dieſer Wiſſenſchaft erſpart uns die Mühe, ſie unſern Leſern und Schülern zu empfehlen. Der Trieb

zur

zur Glückſeligkeit macht jeden Menſchen geſchäftig; und jedes Buch, jede Weiſung muß uns wichtig ſeyn, die unſre Triebe in ihrer Thätigkeit unterſtützet, ſie durch die nächſten Wege zu ihrem Ziele leitet, und uns lehrt, die aufſtoßenden Schwierigkeiten zu überwinden, oder gar zu vermeiden. — Und dieß leiſtet die Moral überhaupt, und mit vielen Vorzügen die chriſtliche Moral.

§ 2.

Philoſophiſche, chriſtliche Moral. Ihr Umfang.

Die philoſophiſche Moral iſt Tugendlehre nach Grundſätzen der Vernunft. Sie iſt der edle Theil unſrer Philoſophie, die des Menſchen Herz vorbereitet, und empfänglich macht, die ſublimern Lehren des Chriſtenthums einzunehmen. Ihre Grundſätze verdienen alſo unſre Aufmerkſamkeit, und Hochſchätzung. Es iſt blos Mangel an Verſtande, oder Armuth an richtigen Einſichten, wenn man die Nothwendigkeit, die Würde, und das Verdienſt der philoſophiſchen Moral mißkennt. Der Jüngling

geht auch zu frühezeitig in das Heiligthum der chriſtlichen Moral über, der ſich nicht zuvor mit den Grundſätzen der philoſophiſchen bekannt, und vertraut gemacht hat.

Die chriſtliche Moral nimmt alle richtige Grundſätze der philoſophiſchen auf; ſie ſetzt ſie vielmehr ſchon voraus. Was iſt denn endlich die Offenbarung anderes, als Zuſatz, Erklärung, Bekräftigung der Vernunftwahrheiten? — Jeſus erweiterte nur die natürlichen ſchon bekannten Wahrheiten, berichtigte die bezweifelten, und lehrte uns neue, z. B. von der Beſtimmung des Menſchen zur höhern Glückſeligkeit, von der Unſterblichkeit der Seele, von der genaueſten Vorſehung, von dem hohen Werthe der Tugend, von den nähern Verhältnißen des Menſchen mit Gott, u. ſ. m.

Man könnte die chriſtliche Moral allerdings die höhere Philoſophie nach Jeſuslehre nennen. Sie iſt Tugendlehre, und folglich Glückſeligkeitslehre nach Grundſätzen der Offenbarung, und zwar der Offenbarung durch Jeſus, und die Apoſtel,

die

die Diener ſeines Worts. Man ſieht alſo ſchon die erſten Quellen der chriſtlichen Moral, die hauptſächlich in den Büchern des N. T. enthalten ſind. — Es werden aber die Grundſätze der Philoſophie dadurch nicht unnütz, und ganz entbehrlich gemacht; man braucht ſie immer zu Demonſtrationen, zu Ausfüllungen der Lücken, und des Abganges der Mittelideen; und man wird oft auf irrige Erklärungen der Offenbarung verfallen, wenn man entweder die Philoſophie ganz verläßt, oder wenigſt vernachläßiget.

Siehe hierüber die Gutachten der Freyburg = und Salzburg. Univerſitäten über die Wierliſchen Sätze. Beleuchtung der Wiehrl. Sache. ꝛc. 1782.

§ 3.

Fortſetzung.

Die chriſtliche Moral, nach ihrem Umfange, erſtreckt ſich unläugbar noch weiter, als die philoſophiſche. Sie lehret zwar auch die Tugend; aber die Beweggründe zur Tugend, die ſie uns liefert, ſind anziehender; die Folgen davon, die ſie anzeigt, reichen bis in die Ewigkeit; ſie erhöhet

höhet den Werth der Tugend, und ihre Mittel zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen ſind kräftiger. — Die chriſtliche Moral beſtimmt, was Recht iſt, nach Jeſus Lehre. Sie zeigt den wohlthätigen Einfluß des Chriſtenthums auf die Moralität, und liefert uns den ausgedehnten Begriff von der Glückſeligkeit. Sie benützet da vorzüglich die Wahrheiten aus der Philoſophie; aber auch nur ſie iſt im Stande, über das Schickſal des Menſchen, und ſeiner Seligkeit jenſeits des Grabs etwas zuverläßiger zu ſprechen. Sie verkettet die Grundſätze der Philoſophie mit jenen der Offenbarung; ſie beſtimmt die Begriffe von Tugend, und den Umfang unſrer Pflichten nach allen Beziehungen; zeigt uns die Wege, und Mittel zur Tugend, und warnet uns gegen das Laſter. Ihre Zwecke ſind für uns höchſt intereſſant; ſie beſtehen darinn: uns an dem Leitfaden der Vernunft, und Offenbarung zur Glückſeligkeit zu führen; in dem Reiche Gottes auf Erden Harmonie, und Ordnung zu ſtiften, und die Ehre des Allerhöchſten zu befördern.

Heil, und Segen ſeyn dem raſtloſen Philoſophen, der uns aus dem Buche der Natur die ſchönen, die erhabenen Züge der Gottheit leſen lehrt, und uns zu Betrachtungen der höchſten Vollkommenheiten des Ewigen, die ſich alle gleich, alle unendlich ſind, veranlaſſet; zu Betrachtungen, die uns mit heiliger Ehrfurcht, und Staunen erfüllen, uns ſüſſe Empfindungen einflößen, und unſern Geiſt erheben. Allein, nebſt dem, daß die chriſtliche Moral alle Vernunftwahrheiten aufnimmt, und ſie bey jeder Gelegenheit benützet, hat ſie auch noch das beſondere Verdienſt, daß ſie uns dieſen majeſtäſchen Gott nicht blos unter den Eigenſchaften eines unendlichen vollkommenen Weſens, und Alleinherrſchers, ſondern auch noch als den Gott der unendlichen Allgüte bekannt macht, der unſer **Freund** und **Vater** ſeyn, und es durch die endloſe Ewigkeit ſeyn will; **Freund**, und **Vater**, der unſre redliche Tugend mit ſeinem Beyfall lohnet, und ſie auch noch jenſeits des Grabes mit neuen Wohlthaten krönet. — Wie herzerhebend iſt die Lehre von der Vorſicht, daß eben dieſer Alleinherrſcher, von dem jedes

We-

Weſens Beſtimmung, und jedes vernünftigen Weſens Schickſale abhängen, unſer Freund, und Vater ſey, daß wir nicht nur ſchlechthin in die groſſe Kette der Schöpfung gehören, ſondern auch noch die Vorzüge beſitzen, ſeine Freunde, und Kinder zu ſeyn! Epheſ. 5, 1. 1. Joh. 3. 1-2. Joh. 15, 14-15. Wie beruhigend iſt die Lehre, daß Er, der Allvater, von Liebe und Weisheit geleitet, uns unſere Schickſale zugewogen hat, und uns denjenigen Theil des Guten beſtimmet, den wir, in unſerm Standort, und nach den Regeln der Uebereinſtimmung des Ganzen haben konnten, und ſollten. u. ſ. w. Dieß ſind ohne Zweifel Vorzüge der chriſtlichen Morallehre, welche ſie über die philoſophiſche erheben, und ihren Umfang erweitern.

§ 4.

Methode, die Moral abzuhandeln; einige Warnungen für Lehrer und Schüler.

Die chriſtliche Moral iſt, ſoll durchaus praktiſche Lehre ſeyn; d. h. ihre Grundlehren ſind Regeln, und Anweiſungen zu einem tugendhaf-

haften Leben, das ganz thätig, ganz Handlung, und Beſtreben nach Rechtſchaffenheit iſt. Nur durch dieſe Selbſtthätigkeit wird reine Glückſeligkeit erzeugt. — Indeſſen laſſen ſich dieſe Grundlehren dennoch nicht ganz ſo abhandeln, daß alles Theoretiſche, und Abſtrakte kann weggelaſſen werden. Es ſind hie und da Lehnſätze aus theoretiſchen Wiſſenſchaften nothwendig, die den praktiſchen Licht und Feſte geben. Allgemeine Wahrheiten werden nur durch Vergleichungen, Abſtraktionen, und Reflexionen erzeugt; und in Hinſicht, daß ſie blos den Verſtand beſchäftigen, nennet man ſie theoretiſche Sätze. — Allein die Art, nach welcher die chriſtliche Moral dieſe Wahrheiten benützt, macht ſie unmittelbar praktiſch.

Man darf in der Moral nicht blos bey Spekulationen ſtehen bleiben, die den Verſtand bereichern; es muß ſtäte Anwendung aufs Herz gemacht werden; jede Wahrheit muß fühlbar werden; ſie muß in einem erwärmenden Lichte erſcheinen, das den Verſtand aufhellet, und überzeuget, und zugleich das Herz willig macht,

die Ausſprüche zu befolgen. Alles muß dahin zwecken, das Wollen in Wirken zu verwandeln. Hieraus laſſen ſich einige Regeln für Lehrer und Schüler der chriſtlichen Moral feſt ſetzen.

a) Jede Lehre, die blos auf Spitzfindigkeiten hinausläuft, und nicht erbauet, muß wegbleiben. Nur Erbauung, Tugend, und Glückſeligkeit ſind der Endzweck der Moral. b) Die Bücher des N. T. ſind die erſten und vornehmſten Quellen der chriſtlichen Moral: und auch dieſe benützet ſie mit Auswahl; jene Stellen ſind intereſſanter, die größre Deutlichkeit, nähern Einfluß auf Moralität, und auf unſre täglichen Bedürfniße haben; die folglich mehr erbauen, und durch die kürzeſten Wege zur Tugend, und Glückſeligkeit führen. c) Ideenloſe Terminologie muß man in der Moral, wie in allen übrigen Wiſſenſchaften, gänzlich vermeiden. d) Es iſt in den chriſtlichmoraliſchen Abhandlungen noch immer Mangel an reelen, und genetiſchen Definitionen *; dieſer Mangel muß erſetzet, und die daraus abzuleitenden Korollarien

angemerket werden. e) In der Bibel finden wir die Definitionen nicht nach den Regeln der Dialektik eingerichtet. Dieß ſetzet uns in die Nothwendigkeit, die Philoſophie nach ihren verſchiedenen Theilen zu Hilfe zu rufen. f) Die daraus geborgten Definitionen ſollen nicht arbitrariſch ſeyn; wenn ſie aber einmal in der Philoſophie als richtig, und wahr angenommen ſind, müſſen ſie auch in der chriſtlichen Moral beybehalten werden, ſammt ihren unmittelbaren Folgen, wenn ſie gleich hie und da wider einige Vorurtheile, die man blos durch ihr Alterthum rechtfertigen will, anſtoſſen. g) In der chriſtlichen Moral findet weder Syſtemen- weder Sektenſucht Platz. Es iſt auch nicht erlaubt, blos die ſchiedenen Hypotheſen der Väter vereinigen wollen. Sie ſoll an reiner Jeſuslehre, nicht an zweifelhaften Meynungen der Väter reichhaltig ſeyn. ** h) Man muß nicht zu demonſtriren ſuchen, was ſich nicht demonſtriren läßt. Aus Beobachtungen und Erfahrungen folgert man oft die erbaulichſten Sätze. Am wenigſten taugen abgebrochene, geſtümmelte, gefolterte Bibel- und Vätertexte. i) Wo es die Umſtän-

ſtände erlauben, ſoll man die moraliſchen Wahrheiten verſinnlichen. Unter ſinnlichen Vorſtellungen wirken auch die Abſtrakteſten Wahrheiten auf das Herz. u. ſ. w.

k) Jünglinge, welche die chriſtliche Moral ſtudiren, ſollen ſchon mit der philoſophiſchen vertraut ſeyn; damit ſie die Zuſätze der Offenbarung zu den Vernunftwahrheiten, ihre Beſtätigung, und Erweiterung geſchwinder, und tiefer einſehen, und die Anwendung der geborgten Definitionen mit Fertigkeit benützen. *** l) Auch jene, die ein moraliſches Buch leſen, das ſeine Gründe aus der Offenbarung herleitet, ſollen ſchon die angezeigte Vorbereitung haben, wenn ſie bis in das Tiefe der Lehre ſehen wollen. Mangelt ihnen aber dieſe Vorbereitung, ſo fodert es die Billigkeit, und ihr eigener Nutzen, daß ſie 1) das nicht verdammen, was ſie nicht verſtehen, 2) daß ſie das Buch ohne Vorurtheile leſen; und ſtoſſen ſie auf Sätze, die mit ihren Lieblingsmeinungen kontraſtiren, ſo ſollen ſie nach Gründen, oder gar nicht darüber entſcheiden. 3) Die verderblichſte Art zu leſen

be-

beſtehet darinn, wenn man blos das Buch durchblättert; ſelbes fragmentweiſe lieſt; nur Unterſtützung eigener Lieblingsmeinungen, die oft die abentheuerlichſten Irrthümer ſeyn können, ſuchet; und ſich ſcheuet, die reine Wahrheit im hellern Lichte zu ſchauen. Für dieſe iſt's beſſer, gar nicht leſen.

* Die reele, oder genetiſche Erklärung — Definitio — zeigt die Erzeugung der erklärten Sache, oder auch die Art ihrer Erzeugung an. Die Sacherklärung — Definitio nominalis — erzählt die Eigenſchaften der erklärten Sache, durch die ſie ſich von jedem andern Dinge unt erſcheidet. Sieh. Hn. Beck Log. §. 162. Wolf. Baumeiſter eben da.

** Hierüber ſind nachzuſuchen Luby, part. 1. §. 252 bis 262. und in andern verſchiedenen Stellen, Hr. Amort Euſeb. Theol. eclect. de Amor. deſintereſſato etc. und insgemein die Theologen in Folianten, die viele obiicies, vrgebis, inſtabis, und eben ſo viele R℞. liefern. — Ueber was ſtreiten aber dieſe Männer? — über zweydeutige Ausdrücke, über zweifelhafte Meinungen der Väter, und — darüber vergaßen ſie die Erbauungs- und Glückſeligkeitslehre Jeſu. Hätte man doch wenigſt ſo viel über Bibellehre, als über Schulhypotheſen geſchwitzt; wie weit wären wir ſchon vorwärts gerückt? — Iſt z. B. der h. Thomas deutlich? fragt Hr. Ulrich Weiſſ in ſeinem Buche de Emendat. Intellectus, Warum zankt man ſich hierüber? iſt er undeutlich, zweifelhaft?

haft? Warum wählt man ihn zum Wegweiſer? — — part. 2. Sect. 2. Cap. 17. §. 373.

*** Ich wünſche, daß alle meine HH. Schüler ſich die praktiſche Philoſophie unſers Hn. Auguſtin Schelle geläufig machten! ſie würden ſich dadurch ihre Verwendungen auf die chriſtliche Moral um ein ſehr merkliches erleichtern. —

§ 5.

Eintheilung der chriſtlichen Moral.

Man kann jede Wiſſenſchaft, und folglich auch die chriſtliche Moral, als ein Ganzes betrachten, das aus ſeinen Theilen beſteht. Jedes Ganze läßt ſich in ſeine Haupttheile auflöſen, und dieſe haben wiederum ihre Unterabtheilungen.

Die chriſtliche Moral iſt Tugend = und Glückſeligkeitslehre nach chriſtlichen Grundſätzen. (§ 2.) die ſyſtematiſche Lehrordnung fodert alſo ſchon vorläufig,

1) eine beſtimmte Abhandlung von dem wohlthätigen Einfluße des Chriſtenthums auf unſre Tugend und Moralität überhaupt.

2)

2) Eine deutliche Entwicklung des Begriffes von der Glückſeligkeit nach allen ſeinen Beſtandtheilen. Schon da zeigt es ſich, wie eng die Vernunftwahrheiten mit der Offenbarung verbunden ſind.

Die chriſtliche Moral enthält zwey Haupttheile. Sie lehret die Tugend kennen, nach ihren allgemeinen Eigenſchaften, mit der Anwendung auf jeden Chriſten, ohne Rückſicht auf ihre beſondern Verhältniße, und Stände; und denn auch noch, wie ſie jeder Chriſt nach ſeinem beſondern Verhältniße, und Stande ausüben ſoll.

Plan.

Plan.

Der erſte Theil enthält alſo,

1) die Tugendlehre nach allgemeinen Grundſätzen:

2) die Hinderniße der Tugend, oder das allgemeine Menſchenverderbniß.

3) die allgemeinen Mittel zur chriſtlichen Tugend. Chriſtliche Ethik, und Aſzetik machen alſo den Inhalt des erſten Theils aus.

Der zweyte Theil lehret den Chriſten weiſe, und tugendhaft handeln nach ſeinen beſondern Verhältnißen, und zwar nach dreyfacher Ordnung ſeiner Pflichten; als

1) der Selbſtpflichten, von denen unſer eigenes Wohl abhängt;

2) Sozialpflichten, nach ihren allgemeinen Grundſätzen.

3) Gottesdienſtlichen Pflichten.

Hier liefern wir blos den Skelet des erſten Theils.

Die Tugendlehre überhaupt in ein helles Licht, und ſyſtematiſche Ordnung zu bringen, und allen Mißdeutungen vorzubeugen, werden vorläufige Abhandlungen erfordert, und zwar

I. Von der moraliſchen Natur des Menſchen. Dahin gehören

a. das Erkenntnißvermögen } ſammt ihren
b. das Begehrungsvermögen } Grundſätzen.
c. die Affekte, in ſo weit ſie der Vernunft untergeordnet ſind;
d. die Freyheit der Seele.

II. Von den moraliſchen Eigenſchaften der menſchlichen Handlungen, und zwar von der

A. Moralität der Handlung, welche beſtimmt wird aus dem Verhältniße zwiſchen Handlung und

a. Freyheit,
b. Geſetze,
c. Bewegungsgründen,
d. Umſtänden von auſſen.

B. Zurechnung, oder Imputation der Handlung
- a. überhaupt,
- b. im engern Verſtande,
- c. von dem Gewiſſen, und deſſen
  - α. Abtheilungen,
  - β. Einfluß auf Moralität,
  - γ. beſonderen Regeln.
- d. vor Gottesgericht.

C. Verbindlichkeit, — Obligatio — und dem Werthe der freyen Handlungen.

III. Von dem Grund der Moralität, und zwar von dem
- a. Verpflichtungsgrund, oder von den Geſetzen Gottes, die uns
  - α. die Vernunft,
  - β. die Offenbarung promulgiret.
- b. Erkenntnißgrund, den uns vorzüglich die Bibel des N. T. liefert.

Dieſe Erklärungen vorausgeſetzt, kann man endlich einen deutlichern Begriff von der Tugend überhaupt geben, und zwar von der Tugend

a. nach

a. nach Vernunftsgründen; natürliche Tugend

b. nach Gründen der Offenbarung; d. h. von der chriſtlichen Tugend

α. überhaupt, gebildet nach gottes Muſter; — Nachahmung göttlicher Vollkommenheiten.

β. in's Beſondere, chriſtliche Tugend des

1. Glaubens,
2. der Hoffnung,
3. der Liebe Gottes,
4. der Selbſtliebe,
5. der Menſchenliebe.

Erſtes Hauptſtück.

Erſter Abſchnitt.

Einfluß der Religion überhaupt, und vorzüglich des Chriſtenthums auf Tugend, und Moralität.

§ 6.

Tugend ohne Religion.

Es iſt zwar allerdings eine Tugend ohne Religion möglich; d. h. es liegen ſchon in der Natur des Menſchen Beweggründe, und Triebe, rechtſchaffen, und nach dem, was bey möglichſter Erkenntniß das Beßte zu ſeyn ſcheinet, zu handeln, ohne an einen Herrn, und Richter der Welt, ohne an ein anderes Leben zu glauben. Die Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, erlaubt es dem Menſchen nicht, auch ohne Rückſicht auf Religionswahrheiten, gegen Tugend, und Rechtſchaffenheit gleichgültig zu ſeyn. Nachſtehende

hende Betrachtungen können dieſen Satz in ein helleres Licht ſetzen.

1) Bey dem Bewußtſeyn, ſtets rechtſchaffen gehandelt zu haben, entſteht immer in uns eine Selbſtzufriedenheit; — eine Gattung des Gemüthszuſtandes der angenehmſten Empfindungen. Der rechtſchaffene Mann fühlt ſeine Selbſtwürde; bey der deutlichen Vorſtellung ſeiner eigenen erworbenen Vollkommenheit empfindet er Hochachtung gegen ſich ſelbſt; mit Beruhigung ſieht er in die Zukunft, und erwartet die guten Folgen ſeiner vollbrachten Handlungen. — Das Gefühl eigener Zufriedenheit, und der Selbſtwürde, und der guten Ausſichten in die Zukunft, ſind das nothwendige Reſultat guter Handlungen, und zugleich der anziehende Beweggrund, ſtets gute Handlungen zu unternehmen, und zu wiederholen. Denn welcher Menſch ſucht nicht ſeine eigene Zufriedenheit? — wünſchet nicht eine angenehme Zukunft?

Ganz anders iſt der Gemüthszuſtand des Mannes mit noch nicht völlig verderbter Vernunft,

nunft, der ſich erinnert, ſchlecht, niederträchtig gehandelt zu haben. Er empfindet lebhaftes Mißvergnügen, wenn er aus den ſich äußernden Folgen bemerkt, daß er ſich bey ſeinen unternommenen Handlungen übereilet, ſelbſt betrogen, das Scheingut dem Wahren vorgezogen, das kleinere Vergnügen für das größere gewählt, und ein größers Uebel übernommen hat, um dem kleinern auszuweichen. Seine Unzufriedenheit wächſt noch bey der Bemerkung, daß er den Selbſtbetrug leicht hätte vermeiden können. Es liegen aber eben in einem ſolchen peinigenden Gemüthszuſtande die Beweggründe, in der Zukunft aufmerkſamer zu werden, den ſinnlichen Vorſtellungen, und Empfindungen nicht weiter blindhin zu trauen, eine jede Sache nach allen Seiten, und jede Handlung, ehe man ſie unternimmt, nach ihren Folgen zu betrachten; d. h. Beweggründe, ſchlechte Handlungen zu unterlaſſen.

2) Wir können nicht einmal unſer Betragen gegen andre als ganz gleichgültig betrachten. Eine innere Empfindung widerſpricht dieſer

ſer Gleichgültigkeit. Der Mann, der nicht ganz barbar und ungeſittet iſt, macht ſich Vorwürfe, ſo oft er erkennet, daß er Schuld iſt an anderer Verderben, und an Unſchuldiger Unglück; daß er nicht gegen ſie ſo gehandelt hatte, wie er wünſchte, daß ſie gegen ihn im gleichen Falle handeln möchten; nicht ſo gehandelt hatte, wie die Stimme der Natur ihm ſagte, daß er handeln ſollte. Er höret im täglichen Umgange mit andern jene tadeln, und verachten, die ſchlecht, und gemeinſchädlich handeln; er tadelt, und verachtet ſie ſelbſt. — Nun brauchts weiter nichts, als eine Anwendung der Vernunft, ſich das eigene Gefühl, und die Alltagsſprache der Geſellſchaft nützlich zu machen, um in ſeinem Verhalten gegen andere vorſichtig zu werden, und tadelhafte Handlungen zu vermeiden. Er wird ſich dadurch nagende Vorwürfe, und innerliches Mißvergnügen erſparen, die er vergebens zu unterdrucken ſuchet, wenn ſie auf Wahrheit und Natur gegründet ſind.

Welcher Seligkeit dagegen genießt der Mann, der ſich ſtets beeifert, gemeinnützig, wohlthä-

thätig zu handeln? — der ſich der Seelengröße bewußt iſt, wodurch er ſeinen unordentlichen Begierden gebiethet; und ſeine Leidenſchaften in Schranken hält; der dem ſympathetiſchen Gefühle getreu, das Vergnügen empfindet, welches nur demjenigen zu Theile wird, deſſen Herz voll Eifer iſt, anderer Glück zu befördern, ſeine Tage mit löblichen Thaten auszuzeichnen, ganz Menſchenfreund zu ſeyn, (§ 91.) und Freude um ſich her zu verbreiten. Wie glücklich iſt der, der mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, ſo zufrieden ſeyn kann? Und welche kräftige Ermunterungen findet er in dieſer Luſt, ſtets ſeine Tage mit ſolchen Thaten auszuzeichnen? —

3) Wenn uns andre auch wirklich nicht ſchaden können, ſo können wir doch nicht zufrieden ſeyn, wenn ſie uns unſrer Handlungen wegen verachten, und die Verachtung gründlich, oder billig iſt. Selbſt die Schmeicheleyen kriechender Tiſchfreunde können den vernünftig denkenden zur Stunde, in welcher er richtig über ſeine Handlungen urtheilet, nicht beruhigen; denn er weis, daß ihn auch der Schmeichler in ſeinem

Her-

Herzen verachten muß: nichts hilft der Beyfall, den uns niederträchtige Seelen laut zurufen, wenn wir ſelbſt uns ſagen müſſen, daß ſie ſich entweder nur verſtellen, oder irren. Wir nähren in unſerm Buſen einen Richter, welcher, nach den nothwendigen Geſetzen des Beyfalls, der Hochachtung, und der wahren Ehre, uns beurtheilet. Sagt uns dieſer Richter, daß wir Hochachtung, Ehre, und Beyfall nicht verdienen, ſo beruhiget uns der Beyfall nicht, den uns auch eine ganze Welt zurufet. Die Phantaſie, geſtärkt durch das Urtheil der Vernunft, ſtellet eine andere Welt in uns auf, wo Verachtung mit allen ihren verdrüßlichen Folgen aller Orten uns verfolget, hingegen übertrift auch der Beyfall dieſes innern Richters, der auf die ewigen Geſetze der Wahrheit gegründet iſt, jeden Tadel der Welt. — Beyfall verdienet nur das, was rechtſchaffen iſt. Was geſetzwidrig, was gemeinſchädlich iſt, iſt ſchändlich. Das Gemeinnützige müſſen die Menſchen hochachten; und nur der Tugend iſt der Beyfall der vernünftigen Welt gewiß.

4) Auch die Neigung zum Groſſen, und Erhabenen, zur Schönheit, Uebereinſtimmung, und Regelmäßigkeit können Beweggründe zur Tugend werden. Die Liebe zum Groſſen, und Schönen, iſt uns ganz natürlich, und die Tugend iſt doch wirklich ſchön, ganz regelmäßig, immer ſich gleich. — Das Laſter hingegen iſt abſcheulich, erniedrigend, regellos, und voll Widerſpruch. Man denke ſich den Menſchen, der von jedem Bedürfniße gefeſſelt, von jeder ſinnlichen Vorſtellung fortgeriſſen, Welt, Zukunft, Vaterland, Freunde, ſich ſelbſt, ſeine Abſichten, und entworfenen Plane, und Entſchlüſſe vergißt; deſſen Leben weiter nichts anders iſt, als eine Geſchichte von Thaten, die er ſo oft bereuet, und eben ſo oft wieder begehet; deſſen Gedanken, und Geſinnungen immer einander anklagen, und deſſen Handlungen wider den Zweck laufen, den er ausführen will u. ſ. w. iſt er nicht dem Bilde ähnlich, in welchem alle Züge regellos, und ſich ſelbſt widerſprechend ſind? —

Man ſieht da, ohne meine Erinnerung, daß ernſtliche Betrachtungen von dieſer Art allerdings den Menſchen zur Tugend leiten, und ſelbe ihm liebenswürdig machen; und im Gegentheile ihn vor dem Laſter zurückſchrecken können. — Und man denkt ſich da gleichwohl weder Religion, weder Unſterblichkeit der Seele, noch ein höheres ewiges Weſen. —

Man leſe hierüber Hr. Feders Moral §. 42. Hr. Schell. prakt. Phil. Hauptſt. 4. Abſchn. 4. §. 143. und weiter unten den 2ten Abſchnitt meiner Glückſeligkeitslehre.

§ 7.

Einfluß der natürlichen Religion auf Tugend, und Moralität.

So richtig die Sätze ſind, und ſo kräftig die Beweggründe, die darinn liegen, zur Erweckung weiſer, rechtſchaffener, gemeinnütziger Entſchlieſſungen, und Handlungen werden können; ſo gewiß es iſt, daß der Tugendhafte, nach allen Betrachtungen, weiſer handelt, als der Laſter-

ſterhafte, der ſich ſeinen blinden Leidenſchaften überläßt; ſo einleuchtend es iſt, daß Tugend ſelbſt ihr eigener Lohn iſt; ſo würde man ſich doch betrügen, wenn man die Religion, in Rückſicht auf Tugend, als etwas gleichgültiges betrachten wollte: ohne Religion, d. h. ohne Vorſtellungen von Gott, von Unſterblichkeit der Seele, von einem künftigen ewigen Leben, muß die Tugend unter Menſchen viel ſeltener, ſchwächer, unvollkommener ſeyn.

a) Es giebt Fälle, in welchen man das eigene Intereſſe den Pflichten der Gerechtigkeit, und der Menſchenliebe aufopfern muß; man wird aber vergebens den Menſchen davon zu überreden ſuchen, der keinen Gott fürchtet, an keine Vorſicht glaubet, und keine Vergeltung hoffet; ſondern nur ſein Belieben als ſein höchſtes Geſetz erkennet. Denke man ſich auch noch den Mann, der ſeinen blinden Leidenſchaften ganz überlaſſen, nur ſein eigenes Wohl, und auch dieß noch durch irrige Mittel, ſuchet; was kann ihn, bey einem Zuſammenfluße der Umſtände, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, zur

Ver-

Vernunft erwecken, und zur Tugend zurückführen, als die Religion? oder was kann dieſe Aenderung wenigſt eben ſo geſchwind, eben ſo leicht, eben ſo dauerhaft bewirken, als ſie? —

b) Das moraliſche Vergnügen über gute Handlungen, und das Mißvergnügen über böſe erhält nur alsdann den höchſten Grad, wenn man die Geſetze der Natur als Geſetze Gottes annimt, und die guten, oder böſe Folgen der Handlungen als unendbar denket. Welches aber eine Religion vorausſetzet.

c) Die Stärke der Verbindlichkeit entſtehet aus der Menge, und dem Gewichte der Beweggründe; es mangelt aber den Beweggründen zur Tugend das überwiegende, und in jedem Falle anziehende Gewicht, wenn man ſie nicht in der Religion aufſuchet, d. h. wenn man ſie nicht aus dem Glauben an Gott, und aus der Hoffnung eines künftigen Lebens herleitet. Die ſtärkſten innerlichen Beweggründe zu gemeinnützigen Handlungen ſind ſo beſchaffen, daß ſie nur der im richtig denken geübte Mann faſſet; ſie werden alſo nicht jeden Menſchen, in jedem

Falle

Falle zur Tugend bewegen. Eine edle, gemeinnützige Handlung, die unbemerkt bleibt, die eine Aufopferung eigener Bequemlichkeiten, oder Intereſſen fodert, die mit mehr andern Schwierigkeiten verbunden iſt, deren gute Folgen erſt aus der Zukunft uns entgegen ſehen, u. ſ. w. wird gar leicht unterlaſſen; das gegenwärtige wirkt kräftiger auf unſre Sinne, als das Zukünftige, und die vorhandenen Schwierigkeiten, mit dem künſtigen, ungewiſſen Gut verglichen, bringen uns gar leicht dahin, daß uns die Pflicht problematiſch, oder gar das Gegentheil pflichtmäßig ſcheinet. Rufen wir aber die Religion zu Hilfe, ſo wird alles leichter; ſie zeigt uns die einfachſten, die jeden Fall umfaſſenden, und jede Schwierigkeit beſiegenden Motive zur Tugend. Man nehme einmal an, daß wir alle, und was um uns her iſt, Geſchöpfe eines allmächtig, und allweiſen, und allgütigen Weſens ſeyn, daß alle Menſchen das Reich, und die Familie Gottes auf Erden ſeyn, daß die Vollkommenheit des Univerſums, und die Glückſeligkeit des empfindenden, und vernünftigen Weſens die Zwecke der Schöpfung ſeyn u. ſ. m. ſo

fällt

fällt aller Zweifel hinweg. Hell, wie das Mittagslicht, ſchweben die unwandelbaren Pflichten vor meinen Augen, Glückſeligkeit um mich her zu verbreiten, meinem Nebenmenſchen in jedem Falle nützlich zu werden, und zur Summe der allgemeinen Vollkommenheit, und Glückſeligkeit ſo viel beyzutragen, als mir möglich iſt. Was in Beziehung auf den Schöpfer Endzweck iſt, das wird in Beziehung auf das Geſchöpf Beſtimmung, und in ſo ferne es von ſeiner Freyheit abhängt, Pflicht. Gemeinnützige Handlungen hängen aber von unſrer Freyheit ab; ſo müſſen ſie dann wohl auch Pflicht für uns ſeyn, um das Unſrige zur Vollkommenheit des Ganzen, und zur Beglückung der empfindenden, und vernünftigen Geſchöpfe beyzutragen.

So wenig alſo der Menſch blos deswegen, weil er ohne Religion iſt, im hohen Grade laſterhaft ſeyn müßte, ſo leicht es bey einer gewiſſen natürlichen Gemüthsart, und bey einem gewiſſen Zuſammenfluße günſtiger Umſtände geſchehen kann, daß ein Menſch Geſchmack an der Tugend finde, und es ſich zur herrſchenden Nei-

Neigung mache, die Geſetze zu erfüllen, und wohlthätig zu handeln *; eben ſo unläugbar iſt es, daß ein uneingeſchränktes gemeinnütziges Syſtem der Rechtſchaffenheit, ohne Religionsgründe vorauszuſetzen, ſich nicht richtig erweiſen, und noch viel weniger die Befolgung deſſelben, ohne deren Einfluß, bey Vielen ſich erwarten läßt.

Hingegen wird jeder bey reiferem Nachdenken überzeugt, daß die Religion die kräftigſten Mittel darbiethet, welche auf alle Gemüther, und zwar auf eine ihr ganz eigene, und vorzüglich kräftige Weiſe wirken, ſie vom Böſen zurückzuhalten, und Liebe zur Tugend einzuflößen. Und dieß leiſtet mit vielen Vorzügen die Jeſus Religion, oder das Chriſtenthum.

*) Ich hoffe nicht, daß einige Schulrichter dieſe Sätze übel auslegen werden. Sie ſtehen zum Theile ſchon bewieſen da; zum Theile hat ſie die beſſere Moralphiloſophie ſchon als richtig angenommen; und was einmal in der Philoſophie wahr iſt, kann in der chriſtlichen Moral nicht mehr falſch werden. Sieh § 4. f.

§ 8.

Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion.

So kräftig auch der Einfluß der bloß natürlichen Religion iſt, rechtſchaffene Geſinnungen, und Liebe zur Tugend in uns hervorzubringen, muß man doch bey weiterem Nachdenken geſtehen, daß nicht alle Bedürfniße des Menſchen in Abſicht auf Moralität, und Erkenntniß des Rechtſchaffenen, und des Guten durch ſie befriediget werden. Es wird uns heut zu Tage nichts mehr empfohlen, als das **Buch der Natur** zu leſen, das **Buch der Schöpfung** zu ſtudiren. Es hat zwar dieſe Lektür, und dieſes Studium allerdings ſeinen Nutzen; es läßt aber auch noch viele Schwierigkeiten übrig, die bey allem Leſen, und Wiederleſen nicht gehoben werden. Es ſey weit von mir, daß ich entweder die Vernunft, oder die Philoſophie, oder die reinen Naturtriebe da verdächtig machen wolle. Sie ſind die heiligſten Gaben des Schöpfers, von deſſen Hand alles Gute, und nichts, als Gutes kömmt. Undank gegen den er-

erſten größten Wohlthäter wäre es, wenn wir die Vortreflichkeit ſeiner Geſchenke mißkennen ſollten. Allein iſt nicht die Offenbarung gleichfalls ein Geſchenk Gottes, und zwar das wichtigſte Geſchenk, das uns lehret, die übrigen Gaben gut, und nach Gottes Abſichten zu benutzen? Warum ſollen wir dieſe Gabe von uns ſtoßen, mit ſchwarzem Undanke von uns ſtoßen? Es iſt eben ſo gefährlich, ſich nur der Leitung der Vernunft zu überlaſſen, als gefährlich es iſt, die eigene Vernunft in jedem Falle zu verläugnen, und nur auf Offenbarung, und himmliſche Stimmen zu lauern. Die Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, hat ſchon oft auf dem Wege der Wahrheit geſtrauchelt; und Menſchen, welche die Vernunft weder brauchen wollen, noch zu brauchen wiſſen, haben ſchon oft elende Träumereyen, und widerſinnige ſpekulative Lehrformeln für göttliche Offenbarungen aufgenommen. Alſo Fehler auf beyden Seiten. Nur die Vernunft von der Offenbarung geleitet führet zur Wahrheit, und Tugend, und Glückſeligkeit; d. h. nur eine geoffenbarte Religion hat den wichtigſten Einfluß auf Moralität.

Was heißt dann endlich, das Buch der Natur leſen? als durch Betrachtungen der Schöpfung zur Erkenntniß des Schöpfers zu gelangen? Röm. 1, 20. ſeinen heiligſten Willen, und die Abſichten der Schöpfung kennen zu lernen? — Allein, dieß Buch liegt ſchon beynahe ſechs tauſend Jahre vor unſern Augen; warum hat man noch nicht alle zur Erbauung, und Kenntniß Gottes nothwendige Wahrheiten geleſen? warum hat man es auf ſo verſchiedne Art geleſen? warum ſind auch jene, die ſich der Weisheit rühmeten, zu Thoren geworden? Röm. 1, 22. — In dem Lichte, worinn ein Rouſſeau das Glück hat, dieß Buch der Natur jetzt leſen zu können, findet ſeine Vernunft alle dieſe Wahrheiten (den Menſchen tugendhaft und glücklich zu machen) mit Deutlichkeit, und Ueberzeugung. Aber die Vernunft iſt in ſich überall gleich, und dieß Buch liegt vom Anfang der Schöpfung in Afrika, und Amerika eben ſo offen, als bey uns; warum lieſt es nun der Caffer, und der Hurone nicht eben ſo geläufig? wo hat die Natur mehr Reize, als in Griechenland, und in Italien? wo hat die Vernunft

ſie mehr ſtudirt? wo iſt ſie je glücklicher in der Nachahmung geweſen? und dennoch blieb bey all ihrer Anſtrengung ihre Verblendung ſo groß, als ſie bey den wildeſten Barbarn geweſen iſt. — Die wahre Philoſophie von Gott fieng, wie Hume ſagt, erſt vor 18 Jahrhunderten an. Es gefällt dem groſſen Manne nicht, auf den Grund zurückzugehen, woher auf einmal dieſe glückliche Revolution der Vernunft gekommeu ſeyn möge? aus den griechiſchen, und römiſchen Schulen, nach ſeinem eigenen Geſtändniße, gewiß nicht; dieſe hatten drey, bis vierhundert Jahre umſonſt philoſophirt, ohne daß die Welt in Anſehung der wichtigſten Wahrheiten von ihnen die geringſte Beleuchtung bekommen hätte. Jeruſalem *.

Die Geſchichte der Menſchheit, und der Litteratur liefert uns die deutlichſten Beweiſe, wie fehlerhaft die gröſten Philoſophen aus dem Buche der Natur geleſen haben. Ich treffe zwar bey ihnen, ſagt Hr. Auguſt. Sack, verſchiedne, ganz vernünftige, und auch hie und da recht vortrefliche Lehren an, und ich muß recht auf mei-

meiner Hut ſeyn, daß die vormals für einige derſelben gehabte übermäßige Hochachtung mich nicht verführe, ſie für weiſer zu halten, als ſie wirklich ſind. Allein je mehr, und je bedächtiger ich ſie leſe, deſto klärer ſehe ich auch ein, daß ſie ungeachtet ihrer in Schlüſſen, und Nachdenken geübten Vernunft, von Gott, von der Vorſehung, und dem zukünftigen Leben, weder ſelbſt eine klare Erkenntniß, und Gewißheit gehabt, noch andern eine ſolche haben beybringen können. Ich bewundere den Sokrates, wenn ich ihn von der Tugend, und dem Tode reden höre, und ihn wirklich ſo großmüthig ſterben ſehe. Allein ich werde an eben dieſem großen Manne ganz irre, wenn ich ihn ſo ungewiß, und wankend von dem ewigen Leben ſprechen, und noch ſterbend den Befehl geben höre, dem Aeſkulapius in ſeinem Namen einen Hahn zu opfern. Plato hat zwar von göttlichen Dingen mit nicht geringer Erhabenheit, und faſt unter allen am beſten geſprochen; aber er hat doch zugleich auch den Geſtirnen, und der Erde eine Göttlichkeit zugeſchrieben, und nicht allein gewollt, daß man ſich zu Ehren des Bacchus

chus betrinken ſolle, ſondern auch den gemeinſchaftlichen Gebrauch der Weiber für erlaubt gehalten. Ariſtoteles hat ſich zwar um die Wahrheit, und Ausübung der menſchlichen Vernunft nicht wenig verdient gemacht, die göttliche Vorſehung aber blos auf die oberen Geſchöpfe eingeſchränkt; und noch bis jezt können ſeine Ausleger nicht einig werden, ob er die Unſterblichkeit der Seele erkannt habe, oder nicht. Von dem Epikurus, und ſeinen Schülern lerne ich vollends nichts, was mich in Anſehung der nöthigen Erkenntniß Gottes zur Gewißheit bringen, und beruhigen könnte, und ich bin in Anſehung einer ſo wichtigen Wahrheit nicht gleichgültig genug, mich mit einer Gottheit zu begnügen, die mit der Welt nichts zu thun hat, und ſich um die Menſchen weder bekümmert, noch für dieſelbigen Sorge trägt. Eben ſo wenig Gewißheit kann ich in der akademiſchen Schule lernen; denn ob man mich hier gleich zweifeln lehrt, und ich ein vernünftiges Zweifeln für das A. B. C. der Wahrheit halte, ſo weis ich doch, daß, wenn ich weiter nichts thun wollte, als nur immer zweifeln, ich nicht viel klü-

ger

ger handeln würde, als ein Menſch, der mehr nicht weis, als das A. B. C. und niemal will leſen lernen. Die Philoſophen von der ſtoiſchen Sekte haben nun freylich manche Wahrheiten eingeſehen, und in's Beſondere in Anſehung der Sittenlehre recht ſchöne, und edle Gedanken gehabt. Allein, wenn ich ihr Lehrgebäude genauer prüfe, ſo finde ich, daß ſie Gott nicht genug von der Welt, und der Materie unterſcheiden, und daß ihre Begriffe von der Vorſehung mich auf eine nothwendige Fatalität leiten, dabey ich die tröſtende Hand eines freyen, weiſen, und gütigen Schöpfers nicht wahrnehmen kann.

Plato, und Ariſtoteles leſen aus dem Buche der Natur die Nothwendigkeit, durch Kindermord die allzugroße Bevölkerung zu verhüten. Lykurgus will in eben dieſem Buche einen Varianten gefunden haben. Er glaubt, daß die Pflicht der Eltern nur dahin einzuſchränken wäre: die ſtarken, und gut gebauten Kinder zu erziehen; die ſchwachen aber, und die kränklichen mögen ſie gleich wohl tödten. Kato empfiehlt

pfiehlt die Hurerey, um den Ehebruch zu verhindern; Plato rechtfertiget das Lügen, Cicero den falſchen Eid, und Kryſippus die Blutſchande. Varianten; nichts als Varianten aus dem Buche der Natur, das dieſe Männer geleſen haben, welche aber nicht wirklich im Buche der Natur vorhanden ſind; es log ſie ihnen nur ihr Aug der Vernunft, das entweder von einem falſchen Lichte betrogen wurde, oder welches ſie dem wahren Lichte nicht öffneten.

Es iſt da der Platz nicht, eine vollkommene Geſchichte der Philoſophen zu liefern; aber es ſind ſchon dieſe kleinen Fragmente hinlänglich, uns zu überzeugen, daß der Menſch gar bald auf Irrwege geräth, wenn ihn nicht ein höheres Licht, die Offenbarung leitet. Aus der Geſchichte der Gelehrten kann man auf die Geſchichte des Pöbels ſchließen, und auf die Moralität überhaupt. Die Irrthümer des Pöbels waren ohne Zweifel der Zahl nach viel größer, und in ihren Wirkungen auf Moralität viel bösartiger. Der größte Theil der Menſchen war beynahe ganz außer Stande, ſich über die un-

über-

überſehbaren Labyrinthe der Irrthümer wegzuſetzen. Der gemeine Mann iſt im Selbſtdenken nicht geübet; er wird meiſtentheils durch Auktorität, und Beyſpiele geleitet, und, indem ſeine Führer irrten, war wieder Fehlen ſein gewiſſes Loos. Bey der Verwilderung des Verſtandes blieb auch das Herz roh, und für reinere Empfindungen unempfänglich. Man kann ſie nicht alle zählen, die Gottheiten, die der Pöbel, und der Gelehrte angebethet hat, und das Verderben der Sitten, das aus dieſem Irrthum floß, verdienet eine Thräne des Mitleidens. Hätte es uns ein Geſchichtſchreiber ſpäterer Zeiten überliefert, würden wir ſelbſt an der Wahrſcheinlichkeit der Geſchichte zweifeln. Es beſchreibt uns aber Paulus den kläglichen Zuſtand der Völkerſchaften ſeiner Zeit, gegen welchen man keine gründliche Ausnahme machen kann. Röm. 1, 18 ꝛ 32. Man ſollte faſt, ſagt Hr. Bayle, die Beſchreibungen von dem heydniſchen Götzendienſte für eine auf das menſchliche Geſchlecht erdichtete Verläumdung, und Satyre halten. Allein es iſt zur Schande der Menſchheit mehr als zu wahr, daß hierinn die

Schrif-

Schriften der alten Kirchenväter nichts, als wirklich im Schwunge geweſene Irrthümer, und Ausſchweifungen widerlegen. Penſ. diuerſ. ſur les Comet. Tom. I. §. 124.

Hierüber verdienen nachgeleſen zu werden, Juſtinus, Cohortat. ad Graec. Tatian. Orat. ad Graecos. Hermias Irriſio gent. Philoſoph. Theophilus Antiochen. lib. 2. ad Autol. Clem. Alex, l. 5. ſtrom. Hr. Auguſt. Frid. Sack. vertheidigter Glaube der Chriſten. 2. Stück. 5. Betr. Hr. Anſelm Rittler lib. de Eccleſia Dei viui. Hr. Jeruſalem Betrachtungen. Hr. Kondillak Geſchichte 1. und 2. Band.

* Fortſetzung der Betrachtungen. I. Betrachtung.

§ 9.

Einfluß des Chriſtenthums auf Tugend und Moralität.

Wie kann man aber dieſe überhandgenommenen Fehler verbeſſern? wo ſind die Mittel, den Menſchen auf den Weg der Wahrheit zurückzubringen? wird es vielleicht die Vernunft ſelbſt ſeyn? hat man nicht Urſache, bey jedem neuen Schritte, wenn er gleich zur Wahrheit führet, mißtrauiſch zu werden? und wenn man auch der Wahrheit nahe iſt, oder ſie wirklich

gefun-

gefunden hat, worinn beſtehet das Kriterium, oder die beruhigende Vergwiſſung, daß wir ſie gefunden haben? könnten wir nicht aufs neue getäuſcht worden ſeyn? — Giebts nicht gewiſſe Bedürfniße, die auch die geſunde Vernunft nicht heben kann? Welche Mittel giebt uns die Vernunft an die Hand zur Beruhigung bey dem unvertilglichen Bewußtſeyn unſrer Vergehungen, oder moraliſchen Fehler, die wir nicht ungeſchehen machen können? Wird unſre Seele auch nach der Auflöſung des Körpers fortdauern? giebt es jenſeits des Grabes noch ein anderes Leben? hat das Gegenwärtige Folgen auf das Zukünftige? die Vernunft läßt uns wenigſt eine Fortdauer vermuthen; ſie läßt uns wenigſt mit Wahrſcheinlichkeit hoffen, und fürchten. Setzen wir aber, daß wir ewig fortdauern, und daß der Tod weiter nichts, als der Uebergang zu dem Leben in einer andern Gegend ſey, werden dann die natürlichen Folgen unſrer Sünden auch ewig fortdauern? wird Gott auch noch ſo gar poſitive Strafen über uns verhängen? wie können wir jene hemmen, und dieſen ausweichen? — Es ſind dieß lau-

ter Fragen, die für uns nicht gleichgültig ſeyn können? Warum hat ſie aber noch nie ein Philoſoph mit Zuverläßigkeit, und mit Standhaftigkeit beantwortet? und wenn ſie auch die bloße Vernunft nicht beruhigend auflöſen kann, mußte nicht Gott einen andern Unterricht veranſtalten, das Verlangen unſrer Seele nach Ruhe, und Seligkeit zu befriedigen, und uns die Mittel anzuzeigen, die Sünden in der Zukunft zu vermeiden, und die begangenen unſchädlich zu machen? — Es iſt aber der Fall wirklich vorhanden. Gott hat einen höhern Unterricht veranſtaltet. Wir ſind nun im Stande, alle Fragen, von derer Auflöſung die Ruhe, und das Wohl, und die moraliſche Beſſerung des menſchen abhängt, gründlich, faßlich, zuverläßig zu beantworten. **Gott ſprach vor Zeiten oft, und auf mancherley Weiſe mit unſern Vätern**, ſagt Paulus, **aber jezt, in dieſen Tagen hat er zu uns durch ſeinen Sohn geredet.** Hebr. 1, 1-2. Jeſus iſt der göttliche Geſandte, der allgemeine, himmliſche Lehrer, und Weltbeglücker, — Er iſt das Licht, das in die Welt kam, die Men-

ſchen

ſchon zu erleuchten d. h. beſſer zu belehren, 1. Joh. 2, 8. die verirrte Vernunft zurückzuführen, die Irrthümer zu zerſtören, die für die ganze Menſchheit intereſſanten Zweifel aufzulöſen, die ſchwankenden Grundſätze zu befeſtigen, die Gränzen der Vernunft zu erweitern, und ihren natürlichen Mangel zu erſetzen.

Die ganze Tugend, und Glückſeligkeitslehre, die allein unſre Wünſche befriediget, allein unſer Herz intereſſirt, gründet ſich auf den einfachſten Satz: Jeſus iſt wahrer Gottes Sohn, Er iſt der erſte, wichtigſte, der göttliche Lehrer, ſein Wort iſt Gottes Wort! — Ein Satz, der reichhaltiger an tröſtlichen Folgen iſt, als alle Axiomen, und Lehrſätze der Philoſophen!! —

Jeſuslehre iſt Gotteslehre! ſie ſichert uns alſo gegen alle Gefahr zu irren, indem wir ihr uneingeſchränkten Beyfall ſchenken. Man darf weiter nichts mehr thun, als dieſe Lehre ſtudiren, mit gehöriger Vorbereitung, mit Aufmerkſamkeit, mit gutem willigem Herzen ſtudiren,

ren, und dann werden Ruhe, Troſt, Tugend, Seligkeit in unſern Herzen thronen. So erhaben, und voll der Göttlichkeit die Jeſuslehre iſt, ſo einfach und verſtändlich iſt ſie zugleich; faßlich dem Gelehrten, und dem Einfältigen. — Nun darf man weiter nicht mehr fragen:

a) Ob unſre Seele unſterblich ſey? ob wir auch nach der Auflöſung des Körpers leben werden? ob die Folgen unſrer Handlungen bis in die Ewigkeit reichen? Jeſus hat ſchon hierüber entſchieden; und das Weitere unſrer Moral wird ſeine Ausſprüche geſammelt liefern. (Sieh die Glückſeligkeitslehre in folgendem Abſchnitt.)

b) Wie voll entzückender Freuden ſind die Ausſichten in die Ewigkeit für den, der die Jeſuslehre kennet? Nicht einmal die Sünde, in die er gefallen iſt, kann ihn in ſeiner Ruhe ſtören, wenn er ſich nur ernſtlich beſſern will. 1. Joh. 2, 2 Hebr. 10, 16 - 18. Jeſus iſt das Ausſöhnungsopfer für aller Welt Sünde; Gott hat die Welt durch ihn mit ſich ausgeſöhnet, es iſt weiter kein neues Schuldopfer

noth-

nothwendig, ſagt Paulus, V. 18. Es höret alſo alle Sorge wegen willkührlichen, und poſitiven Strafen der Sünde auf. — durch Jeſus iſt uns die Fülle der Gnade Gottes wieder gegeben. Dieſer himmliſche Lehrer führet uns zur wahren Kenntniß Gottes; er zeigt ihn uns unter der tröſtenden Eigenſchaft eines Allvaters der ganzen Menſchheit, und des Gottes der Liebe. Er lehret uns ein neues Gebeth, das des Bethenden Herz mit Innbrunſt, und Vertrauen ganz erfüllen kann: ſo ſollet ihr zu Gott bethen: Vater unſer! der du in dem Himmel biſt! Math. 6, 9. — kurz; der Geiſt des Chriſtenthums iſt ein Geiſt der Sohnſchaft, und der Freyheit der Kinder Gottes. Es befreyet uns von aller Furcht, und führet uns zur zuverſichtlichen, kindlichen Liebe Gottes. Röm. 8, 16. 1. Joh. 3, 1 - 2. 4, 16. Könnte man dieß wohl je von der Vernunft Philoſophie erwarten? könnte ſie es leiſten? —

c) Wie einfach, und bis aufs höchſte ſimplifizirt iſt die Tugend- und Pflichtenlehre Jeſu? Liebe Gott über alles, und deinen Nächſten,

ſten, wie dich ſelbſt. Dieß iſt die Summe unſrer Pflichten, die Summe des ganzen Chriſtenthums. Math. 22, 36 - 40. Röm. 13, 8. Epheſ. 4, 25. Galat. 11, 14. Jetzt noch den Gedanken hinzugedacht, daß dieſe Lehre wahre Gotteslehre iſt, deren Grundfeſte ſelbſt Gottes Allzuverläßigkeit, Allwiſſenheit u. ſ. w. iſt. (§. 49.) Wie geſchwind muß ſie Tugend, Eintracht, und Glückſeligkeit um uns her verbreiten?

Man muß aber auch noch dabey die Anmerkung machen, daß dieſe Gebothe, welche nach dem Ausſpruch Jeſu die ganze praktiſche geoffenbarte Religion, und die ganze Morallehre enthalten, ſelbſt in der Natur der Menſchen ſich gründen, und in der Menſchen natürlichen Verhältnißen gegen Gott, und gegen die Geſellſchaft, darinn ſie ihre Wohlfahrt ſuchen müſſen. Daher wird es bekannt, daß Jeſus die Natur, oder Vernunftlehre zur Grundfeſte ſeiner Lehre machte. Jeſus änderte den Plan Gottes in der Natur nicht ab, ſondern ſetzt ihn nur in ein neues Licht, und bringt

ihn uns näher vor Augen. Er konzentrirt alles in dem Grundgeſetze der Liebe. Nach dem Plane Gottes ſoll in der Welt Harmonie, und Uebereinſtimmung des Univerſums nach allen ſeinen Theilen, und Glückſeligkeit der vernünftigen Geſchöpfe bewirkt werden. Der Hang zu ſinnlichen Vergnügen, und zur Bequemlichkeit; der Trieb, das Eigenthum zu vergrößern; die geſellige Neigung zu lieben, und geliebt zu werden, die Begierde nach Ehre, und Ruhm, und was ſonſt die natürlichen Wünſche der Menſchheit ſeyn mögen, gehören alle in den Plan Gottes; ſie ſind die Triebfedern, dieſen Plan auszuführen, und Harmonie, und Glückſeligkeit, und Tugend durch die Schöpfung zu verbreiten. Nur hat man dafür zu ſorgen, daß ſie von ihrer erſten Beſtimmung nicht ausarten, und dieß leiſtet das Chriſtenthum auf das vollkommenſte. Jeſus Lehre bringt ſie in ihre ſchönſte Ordnung; giebt ihnen ihre erſte Richtung, und heiliget ſie. Die nächſten Mittel, gute Geſinnungen, und Tugend hervorzubringen, liegen ſchon zum Theile in dieſen Naturtrieben, und nur der Mißbrauch derſelben iſt

die Urſache, daß ſie dieſe Wirkung nicht allzeit hatten. Das Chriſtenthum benutzet alle Beweggründe zur Tugend, die ſchon in der Natur des Menſchen liegen, und es veredelt, verſtärket, erweitert ſelbe noch, und ſo bewirket es moraliſche Beſſerung, und Tugend, und Glückſeligkeit des Menſchen nach dem Bedürfniſſe ſeiner Natur.

* Wo die chriſtliche Religion hinkömmt, ſagt Montesquieu, da bringt ſie die goldnen Zeiten mit, und thut unendlich mehr als die Ehre in den Monarchien, und als die ſtrengſte bürgerliche Tugend in den Republiken. Denn ſie giebt der Vernunft die geſundeſten Erkenntnißgründe, dem Herzen die edelſten Neigungen, und dieſen die mächtigſten und ſicherſten Triebe. Sie läßt der ſinnlichen Natur alle ihre Rechte; aber ſie ſetzt den Begierden ihre ſichre Gränze, und mäßigt ihre Heftigkeit durch den Geſchmack an edlern Gütern. Alle bürgerliche Geſetze hüten nur die Hand; ſie reinigt zugleich das Herz, und wirkt in demſelben Triebe zum Guten, die alle menſchliche Geſetze umſonſt befehlen; und ihre ſanftern Bewegungsgründe ſind unendlich mächtiger und ſichrer, als alle Strenge der Geſeze werden kann. Die Welt iſt zwar noch nie ſo glücklich geweſen, daß ſie die volle Wohlthätigkeit dieſer Religion ſchon empfunden hätte. Aber auch ſie, dieſe Religion, iſt noch in ihrem Anfange, und dennoch hat ſie der Menſchheit ſchon die unſchätzbarſten Vortheile erworben. Sie hat die ſichre und rich-

richtige Erkenntniß des höchſten Weſens erſt wieder in die Welt gebracht, und die Vernunft durch dieſes Licht auf den Weg geführt, worauf ſie hernach ſo glücklich fortgegangen iſt. Sieh Hr. Joh. Friederich Wilhelm Jeruſalem Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. 5te Betrachtung S. 168.

§ 10.

Fortſetzung.

Bey näherer Bibelkenntniß findet man gar bald, daß die Lehrart, durch die uns das Chriſtenthum zur Tugend, und Rechtſchaffenheit führet, und ſo das allgemeine Wohl der Menſchheit bewirket, die kürzeſte, die deutlichſte, die bequemſte iſt. Es erweckt nicht bloß unſre Vernunft zum ernſtlichen Nachſinnen über das Verhältniß zwiſchen Tugend, und Glückſeligkeit; es liefert uns nicht etwa Grundſätze, die ſich bloß auf Partikularfälle einſchränken, ſondern es trägt uns eine Tugendlehre vor, die ſich wegen ihrer Allgemeinheit auf alle Menſchen, und auf eines jeden Menſchen alle Fälle, oder freye Handlungen erſtrecket. Der Menſch, nach Chriſtuslehre gebildet, wird iu jedem Falle gewiſſenhaft

handeln; er wird nicht bloß den Schein der Tugend haben; er wird auch alsdenn der redliche, der gemeinnützliche, der treue Bürger ſeyn, wenn er von Niemand bemerket wird.

Das Chriſtenthum gründet den Staat auf Fundamente, die nichts erſchüttern kann; es verſchafft dem Monarchen Sicherheit auf ſeinem Throne, und dem Vaterlande dauerhafte Ruhe. Röm. 13, 1 - 10. 2. Petr. 2, 13 - 17. 1. Tim. 2, 1 - 6. Es ſichert aber auch den Unterthanen gegen alle Tyranney, weil es thätige, und aufrichtige Menſchen - und Bruderliebe zum erſten pragmatiſchen Grundgeſetze macht, das den, der herrſchet, und den, der gehorſamet, mit gleicher Stärke verbindet. Konnte das je die bloße Vernunftlehre leiſten? Unterthanen! ihr habt eure Freyheit, Regenten! ihr habt eure Sicherheit vornehmlich dem Chriſtenthum zu danken! — die Verhältnißregeln in Rückſicht auf den täglichen geſellſchäftlichen Umgang ſind eben ſo deutlich, als allgemein. Sie machen den Bürger in ſeinem Handel und Wandel aufrichtig, und redlich; in ſeinen Geſchäften thätig,

und arbeitſam; gegen ſeine Mitbürger gemeinnützig; und gegen die Fehlende überhaupt nachſichtig, und tolerant. Ich will da nur einige praktiſche Grundregeln dieſer Art ausſchreiben. Brüder! enthaltet euch von allem, was auch nur den Schein des Böſen hat. 1. Teſſal. 5, 22. Keiner unterdrücke, oder betrüge ſeinen Bruder (d. h. ſeinen Mitmenſchen) im Handel; — habet acht, daß ihr ruhig bleibet; daß jeder ſein Geſchäft beſorge, und der Handarbeit obliege; — daß ihr mit jenen, die keine Chriſten ſind, ehrlich umgehet; daß ihr nichts von fremden Gut verlanget. 1. Teſſal. 4, 6‑11. Gebet einem jeden, was ihr ihm ſchuldig ſeyd: wem Steuer, und Zoll gehöret, dem bezahlet Steuer, und Zoll, — bleibet keinem etwas ſchuldig, auſſer, daß ihr euch untereinander liebet; und dieß nicht etwa, daß ihr dem Zorn, d. h. der Strafe, und den Zwangsmitteln der Regenten, entgehet, ſondern eures Gewiſſens halber. Röm. 13, 5‑8. — Die Briefe der Apoſtel ſind überhaupt reichhaltig an ſolchen moraliſchen Grundregeln, die jedem, der ſie lieſt, oder hört, verſtändlich ſind, und jeden erbauen. Man leſe nur die Stellen

1. Teſſ.

1. Teſſ. 5, 4-25. Röm. 12, 7-21. Eph. 4, 17-32. 5, 1-33. 6, 1-20. Galat. 5, 14-26. 6, 1-10. u. ſ. w.

§ 11.

Weitere Fortſetzung.

Es läßt ſich der wichtige Einfluß des Chriſtenthums auf Tugend, und Moralität auch noch aus der Geneigtheit der Menſchen, ſich in praktiſchen Angelegenheiten nach Auktoritäten zu beſtimmen, näher erklären. Dieſe Geneigtheit iſt zwar kein Naturtrieb; man findet ſie jedennoch bey allen Menſchen; jetzt in höherm, jetzt in ſchwächerm Grade. Sie entſteht erſt mit der Entwicklung der Vernunft, und wird theils durch die Erziehung, theils durch die Erfahrung in uns gebracht, und verſtärkt. Die vielfältigen Verlegenheiten, in welchen wir uns oft ſelbſt nicht zu rathen wiſſen, und die noch mehrern Verirrungen, in die wir uns aus Mangel an nothwendigen Erkenntnißen ſtürzen, machen uns endlich aufmerkſam, und flößen uns die Neigung ein, anderer Räthe einzuholen, und uns in prak-

tiſchen

tiſchen Angelegenheiten nach Auktoritäten zu richten. Dieſe Neigung, mit Vorſicht benutzt, macht uns leitbar, und des Unterrichts empfänglich. Wir werden auf einmal die glücklichen Erben aller Schätze der Weisheit, welche die Vernunft aller unſrer Voraͤltern aus den Erfahrungen der verfloßenen Jahrhunderte aufgeſammelt hat.

Die Kenntniße der meiſten Menſchen beruhen auf der Auktorität ihrer Aeltern, Lehrer, Freunde, oder auf dem Beyſpiel anderer angeſehenen Perſonen. Hieraus ſammelt ſich jeder ſehr viele richtige Regeln des Verhaltens; aber auch oft ſehr fehlerhafte. Bisweilen widerſprechen ſich die Auktoritäten, und alsdenn folgt jeder gar leicht derjenigen, welche von ſeiner Temperamentsneigung begünſtiget wird. Die hieraus entſtehende praktiſche, auf Anſehen gegründete Irrthümer beym großen Haufen zu widerlegen, wird man meiſt vergeblich Vernunftſchlüße anwenden; viel leichter verdrängt man ſie durch eine entgegengeſetzte höhere Auktorität. Da nun keine höhere Auktorität, als das Anſe-

hen

hen einer göttlichen Offenbarung gedacht werden kann, und da wir es als ſchon bewieſen annehmen, daß Jeſuslehre Gotteslehre iſt, ſo ſieht man es gar leicht ein, daß ſie das einzige, das bequemſte Mittel iſt, ganze Nationen auf einmal umzuſtimmen, die praktiſchen Kenntniße zu verbeſſern, die Irrthümer zu vertilgen, und Tugend, und Glückſeligkeit zu verbreiten. Die Sittenlehre, welch bloß auf Vernunftgründen, oder auf menſchlicher Auktorität beruhet, wird niemal ſo allgemein, ſo geſchwind, ſo kräftig wirken; ſie kann keinen ſo hohen Grad der Gewiſſenhaftigkeit bey einem ganzen Volke hervorbringen, weil man ſich gegen eine menſchliche Auktorität gar oft Ausnahmen zu machen erlaubt, indem das Anſehen des Lehrers durch ſchlechte Beyſpiele geſchwächet, und die Richtigkeit ſeiner Vernunftſchlüße wegen der Erfahrung, daß die guten, und übeln Folgen der Handlungen oft in dieſem Leben ausbleiben, bezweifelt wird. Jeſuslehre ſieget aber über alle dieſe Schwierigkeiten, theils weil keine Ausnahme gegen den Lehrer, der wahrer Gottes Sohn iſt, vernünftig kann gemacht werden, theils weil ſie

voll-

vollſtändig, und höchſt zuverläßig iſt. Sie zeiget uns alle die Beweggründe, welche die bloße Vernunft nicht entdecken konnte, und die doch nothwendig ſind, den Menſchen in jedem Falle tugendhaft zu machen. Z. B.

a) Jeſuslehre giebt uns den zuverläßigen Unterricht von einer genauen Aufſicht, und von einer höchſt weiſen, und gerechten moraliſchen Regierung Gottes, vermöge welcher alle natürlich gute Folgen gewiſſenhafter edler Geſinnungen, und Handlungen unausbleiblich in Zukunft erfolgen, und uns zu ſtatten kommen, wenn auch ſolche entweder eine Zeitlang, oder gänzlich in dieſem Leben auszubleiben ſcheinen. Math. 25, 34-46. Joh. 5, 29. Man darf ſich alſo mit dieſer Lehre nur bekannt, und vertraut machen, man darf ſich ſelbe nur deutlich, und öfter vorſtellen, und man wird darinn den kräftigſten Beweggrund finden, in allen Fällen, mit einem lebhaften Vertrauen auf Gottes moraliſche Regierung, ſo viel Gutes zu wirken, als uns möglich iſt; und zwar auch alsdenn, wenn es

uns

uns nicht ſichtbar iſt, wie das Gute, das wir gethan haben, uns belohnet werden möchte.

b) Das Evangelium erklärt noch weiter, daß alle Handlungen der Rechtſchaffenheit, und vorzüglich die edlern uneigennützig wohlthätigen, als Gott ſelbſt erwieſene Gefälligkeiten, weit über unſre Erwartung belohnet werden ſollten, ſowohl in dieſem Leben, als auch noch jenſeits des Grabes. Dieß muß den Muth auch bey allem Undank der Menſchen, und unter allen Umſtänden, groß, edel, gemeinnützig zu handeln, ungemein beleben. Math. 6, 1-6. Luk. 14, 14. 1. Tim. 4, 8.

c) Das Chriſtenthum zeigt auch noch dem Menſchen ſeine erhabene Beſtimmung, ſeine hohe Würde, oder innern Werth; es erweckt die uns ſo ſehr über uns erhebende Vorſtellung, daß wir durch edle gemeinnützige Handlungen unſerm göttlichen Vater ähnlich zu werden beſtimmt ſind. (Sieh weiter unten von der Nachahmung der Vollkommenheiten Gottes) Dieſe Vorſtellung verfeinert, und erhöhet unſer moraliſches

Ge-

Gefühl, und machet uns die Tugend in höherm Grade liebenswürdig; es vergröſſert unſern eigenen Werth in unſern Augen, und verſchaft uns die Wonnevolle Ausſicht in einen unendlichen Wachsthum höherer Vollkommenheiten, und einer würdigern Seligkeit, die bloß von unſern eigenen Beſtrebungen nach Tugend und Rechtſchaffenheit abhängt. (Sieh den nächſtfolgenden Abſchnitt) Je mehr man ſich dieſe Vorſtellungen deutlich macht, deſto mehr innere Kraft werden wir beſitzen, Verſuchungen zu erniedrigenden Handlungen zu widerſtehen, der Tugend treu zu bleiben, und in jedem Falle rechtſchaffen zu handeln.

d) Die Lehre von einer beſondern, auf jeden einzelnen Menſchen, und alle deſſen, auch kleinſte Veränderungen ſich erſtreckenden göttlichen Fürſorge, iſt zwar der menſchlichen Vernunft an ſich, auch ohne Offenbarung zu erkennen möglich; die Erfahrung aber lehret, (§. 8.) daß ſelbſt groſſe Philoſophen ſolche bezweifelt haben, und noch bezweifeln; um ſo weniger alſo kann man dem gedankenloſen Pöbel, der doch

den

den gröſten Theil der Menſchen ausmacht, oder durch Vernunftbeweiſe, oder durch Philoſophenauktorität davon eine Ueberzeugung beybringen.— Es iſt aber dennoch dieſe Lehre ganz allein die Quelle, woraus wahrer Troſt für Menſchen bey den vielen von uns nicht abhängenden Veränderungen des Lebens geſchöpfet werden muß. Der Gedanke: man muß ſich einem Uebel, das man nicht abändern kann, geduldig unterwerfen, iſt zwar vernünftig, und dazu nützlich, daß man dadurch abgehalten wird, ſeinen Zuſtand nicht durch unbeſonnenes Tumultuiren noch mehr zu verſchlimmern. Allein, das Uebel tragen wollen, weil man es nicht von ſich ſchütteln kann, iſt ein armſeliger Troſt. Man wird nur denn wahrhaft, und beruhigend getröſtet, wenn die Vorſtellung des erlittenen Unglücks, oder einer Verſchlimmerung unſers Zuſtandes weggeſchaft, oder verdunkelt wird; und dieß geſchieht nur alsdenn, wenn man uns überzeugt, daß das, was wir uns als ein Uebel vorſtellen, wirklich kein Uebel iſt, oder daß es im Zuſammenhange ein gröſſeres Gut veranlaſſen werde, und folglich der Verlurſt nur ſcheinbar ſey. Troſtgründe von dieſer Gattung giebt

uns

uns aber allein die Offenbarung durch Jeſus. Dieſer göttliche Lehrer verſichert uns mit Zuverläßigkeit, daß kein Haar von unſerm Haupte falle, ohne den Willen ſeines und unſers himmliſchen Vaters, Math. 10, 30. und daß alle Dinge denen, die Gott lieben, und nach wahrer Tugend ſtreben, zum Beſten dienen müſſen. Röm. 8, 28.

Wir werden alſo von allen Seiten her überzeugt, daß Jeſus Lehre den kräftigſten Einfluß auf Tugend, und Moralität habe. Sie löst alle Fragen auf, die zwar die Vernunft aufwerfen, aber nicht beantworten kann, und von deren richtigen Beantwortung die Ruhe unſers Herzens abhängt; ſie verſtärket die natürlichen Beweggründe der Tugend, und zeigt uns neue; ſie leitet uns zur moraliſchen Beſſerung auf eine Art, die unſern natürlichen Kräften anpaſſet; (§. 9.) ſie liefert uns Grundſätze, die allgemein, und ſo deutlich ſind, daß ſie uns in jedem Falle tugendhaft machen, bey jedem Unglücke tröſten, und uns bey unſern Ausſichten in die Ewigkeit beruhigen können.

§. 12.

§. 12.

Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſus in Rückſicht auf Moral.

Nun ſind weit hergeholte Beweiſe überflüßig, die Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſus zu zeigen, um tugendhaft, in höherm Grade tugendhaft, und ewig glückſelig zu werden. Man kann die vorausgeſchickten Paragraphen 6. 7. 8. 9 u. ſ. w. als Vorderſätze gelten laſſen, aus welchen dieſe Nothwendigkeit als richtige Schlußfolge bekannt wird. Es läßt ſich eine Tugend denken, ohne Religion; aber ſie iſt ganz ſchwach, und gar ſelten. Auch die Vernunftreligion kann den Menſchen nicht bey jeder Schwierigkeit aufrecht erhalten; es ſind Umſtände möglich, in welchen man die wahre Tugend ganz mißkennet. (§. 8.) Die bloße Vernunft beruhiget weder unſre Wißbegierde, noch unſre Wünſche ganz; ſie hat die ſtärkſten, die anziehend'ſten Beweggründe zur Tugend nie entdecken können. (§. 9.) Die Jeſusreligion allein befriediget alle dieſe Bedürfniße, wie es ſchon

gezeigt iſt worden. So muß denn der Glaube an Jeſus und an ſeine Lehre höchſt nothwendig ſeyn, wenn man in hohem Grade tugendhaft, und ewig glückſelig ſeyn will.

Was heißt aber, an Jeſus, und an ſeine Lehre glauben? dieß iſt die wichtige Frage, durch deren deutliche Beantwortung viele Schwierigkeiten können gehoben werden. Ich beantworte ſie da bloß nach meinen Abſichten auf Tugend, und Moralität, ohne mich in das höhere Reich der Dogmatik zu wagen. An Jeſus glauben, heißt: mit Mund, und Herz bekennen, daß **Jeſus wahrer Gottes Sohn**, der allgemeine Welterlöſer, der göttliche untrügliche Tugendlehrer ſey. An **Jeſus Lehre** glauben, heißt: ihr uneingeſchränkten feſten Beyfall ſchenken, oder ſie ohne Ausnahme als wahr annehmen, und ſie zur Regel und Richtſchnur unſrer Handlungen machen. (ſieh weiter unten vom chriſtlichen Glauben §. 104.)

Setzen wir, daß man die göttliche Sendung Jeſu, daß man ſeine göttliche Sohnſchaft

noch

noch bezweifeln dörfe, wird man alsdenn auch noch den Karakter eines Mittlers zwiſchen Gott, und den Menſchen an ihm finden? Röm. 5, 17 - 18. Hebr. 10, 11 - 25. wird nicht der wichtigſte Troſtgrund der Sünder, von der Vertilgung der Sünde, und ihren böſen Folgen durch Jeſus, von der gänzlichen Ausſöhnung der Welt mit Gott, von den frohen Ausſichten in die Ewigkeit, u. ſ. w. ganz erſchüttert, oder wenigſt verdächtig? iſt nicht die Ausſage von der göttlichen Sohnſchaft Jeſu von ihm ſelbſt durch Wunder beſtättiget worden? Math. 9, 1 - 7. hat er nicht das Zeugniß ſeiner Apoſtel von ſeiner Gottheit gut geheißen? Math. 16, 13 - 17. hat nicht Jeſus deutlich auf die entſcheidende Frage des hohen Prieſters: ob der Chriſtus der Sohn Gottes wäre, geantwortet: wie du ſagſt, der bin ich, Math. 26, 63 - 64. d. h. nach eben dem Sinne, in welchem du mich über meinen weſentlichen Karakter fragſt, antworte ich dir: ich bin Gottes Sohn, — nicht an Sohnsſtatt angenommener, ſondern wahrer Gottes Sohn; denn von einer Adoption war da keine Frage. Vergleiche Röm. 8, 32.

Math.

Math. 17, 5. Iſt dieſe Lehre von der Gottheit Jeſu noch zweifelhaft, fällt nicht eben dadurch die Auktorität, die ſeiner weitern Morallehre, und den Verhaltungsregeln, die er uns gab, nothwendig iſt, um Tugend, und Glückſeligkeit durch die ganze Menſchheit zu verbreiten? hat alsdenn die Jeſuslehre noch etwas zum voraus über die Lehre des Sokrates, des Plato, u. ſ. m. (§. 9.) und worinn beſtehen die Vorzüge? — hat ein purer Menſch je das Recht, der Vernunft aller Menſchen Schranken zu ſetzen, und ſeine Lehre der ganzen Welt aufzubringen? und wenn man Menſchenlehre unterſuchen darf, und Jeſuslehre als Menſchenlehre angenommen wird, folgt nicht nothwendig daraus, daß man Satz für Satz aus dem Evangelium bezweifeln, und nach eines jeden Unterſuchenden Scheingründen jetzt annehmen, jetzt verwerfen darf? kommen wir aber auf dieſem Wege nicht wieder in die Labyrinthe der Schwierigkeiten, in welche uns die bloße Vernunft führet? — (§§. 7. 8. 9.)

Dieſe Fragen mit Ernſt durchgedacht, wird man gar bald die Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſus, und an ſeine Lehre erkennen. Nur das Chriſtenthum, als Gotteslehre betrachtet, flößt edle, heilige Geſinnungen von jeder Art, und in allen Umſtänden den Menſchen ein; nur dieſes bildet den vollkommenen Tugendhaften, der auch bey den größten Schwierigkeiten, und den auffallend'ſten Gefahren immer Beweggründe genug findet, rechtſchaffen zu handeln. Hieher gehöret die ganze Allegorie vom Weinſtock, und von den Rebzweigen, und von dem Weingärtner. Joh. 15, 1 - 17. Unter dieſem Bilde liegt der ſtärkſte Beweis, daß man nur durch Jeſuslehre zur wahren, und des göttlichen Beyfalls würdigen Tugend kommen kann, und daß nur dieſe zur erhabenen Glückſeligkeit, welche Gott für uns beſtimmet hat, führet. Ich bin der wahre Weinſtock, und mein Vater iſt der Rebmann. Einen jeden Rebzweig, der in mir keine Frucht bringt, wird er hinwegnehmen; alle fruchtbare aber wird er reinigen, damit ſie noch mehr Früchte bringen. Ihr (die Apoſtel, ſeine Schüler) ſeyd nun gereinigt, wegen

gen den Reden, (d. h. durch die Lehre, die ich euch gegeben) die ich an euch gethan habe. Bleibet in mir, ſo bleibe ich in euch. Was heißt aber in, oder mit Jeſus bleiben? — ſich ſeiner Lehre ohne Einſchränkung unterwerfen, das wollen, was Jeſus will; das ausüben, was Jeſus befiehlt; ſeine Lehre als Gottes Wort annehmen, ſie als Richtſchnur unſrer Handlungen annehmen; Joh. 14, 24. ſtets die Ehre Gottes zu befördern ſuchen, welches allein durch edle Tugendhandlungen, nach Jeſus Vorſchriften gebildet, geſchehen kann. Joh. 15, 8. Dieß ſind die würdigen Früchte, die der Menſch bringen kann, ſoll, wird, wenn er der Lehre Jeſu getreu bleibt. Nun läßt ſich das Weitere der Allegorie verſtehen: wie ein Rebzweig keine Frucht von ſich ſelbſt tragen kann, ſondern nur mit dem Weinſtocke vereiniget; alſo auch ihr nicht, ihr ſeyd denn mit mir vereiniget. u. ſ. w. — So werden wir mit Jeſus vereiniget ſeyn, wie er es mit ſeinem Vater iſt. Joh. 15, 10 verglichen mit 17, 21 - 24. Und nur dieß iſt der Weg, der zur wahren Glückſeligkeit führt. Wenn man jetzt noch an den kläglichen Zu-

ſtand denkt, in welchem die Menſchheit war, als Jeſus auf Erden erſchien, und an alle die Irrthümer, und an das moraliſche Verderben der Völker, (§. 8.) und an ihre irrigen Begriffe von Gott, und ſeinen Eigenſchaften; wenn man ſich erinnert, daß das überhand genommene Uebel nur durch einen höhern göttlichen Lehrer konnte gehoben werden, und daß es Jeſus wirklich gehoben hat: denn wird auch von dieſer Seite her die Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſus, und an ſeine Lehre hell vor unſern Augen liegen. Röm. 5, 9 - 19. Nur dieſer göttliche Lehrer führet uns zur wahren Kenntniß Gottes, ohne welche man weder in hohem Grade tugendhaft, weder wahrhaft glückſelig ſeyn kann. Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will, Math. 11, 27. die Grundfeſte der Tugend und Glückſeligkeit iſt allein die wahre Kenntniß Gottes, des Allvaters der Menſchen, und denn auch noch das Kenntniß ſeines Geſandten Jeſus des Geſalbten. Joh. 17, 2 - 3. Niemand kömmt zu dem Vater, als der, den Jeſus dahin führet; denn nur Jeſus iſt der Weg, die Wahrheit,

heit, und das Leben, Joh. 14, 6. d. h. nur Jeſus zeigt uns durch ſeine Lehre die Wege zur wahren Kenntniß Gottes, des Allvaters, und zur Tugend, und zur höhern Glückſeligkeit, welche nach dem bibliſchen Ausdruck das Leben genennt wird.

Anmerkung 1. Man muß aber dieſe Lehre nicht mißbrauchen, und durch eine elende Konſequenz=Macherey das Recht herauskünſteln, die Handlungen andrer, die entweder keine Chriſten, oder wenigſt keine Chriſten nach unſerm Syſteme ſind, herabzuſetzen, als unnütz zu erklären, oder gar zu verdammen. Es iſt zwar allerdings das reine Chriſtenthum nothwendig, um zur erhabenen, und ganz vollkommenen Tugend zu gelangen. Allein es giebt auch noch eine Tugend, zu der uns die Vernunftreligion führet, und wenn ſie in Rückſicht auf ihre Zwecke, und Beweggründe nicht ſo edel, und erhaben iſt, als wie jene des erleuchteten Chriſten, hört ſie dennoch nicht auf, Tugend zu ſeyn. (§. 7.) Strebt der Muſelmann, der Jude, der Hurone, der Neger, der nichts von Chriſtuslehre hörte, nach Tugend, und Rechtſchaffenheit, nach dem Zeugniß, und nach der Leitung ſeiner Vernunft, wird ihm

ſein:

ſeine Tugend keine Seligkeit bringen? giebt es nicht unüberſehbar viele Grade der Tugend, und Rechtſchaffenheit? iſt dem Nichtchriſten die Seligkeit, die Jeſus ſeinen Treuen zubereitet hat, unerreichbar, wird er deßwegen g r keine erringen? ſind nicht in dem Hauſe Gottes, des liebvollſten Allvaters viele, und verſchiedene Wohnungen? wünſcht Gott nicht, alle Menſchen glücklich zu machen? kann der beſte Vater eine Tugend ohne Belohnung laſſen? hat nicht jede Tugend ihre guten Folgen, die auch jenſeits des Grabes fortdauern? ſind Gründe in dem Evangelium vorhanden, aus denen man behaupten kann, daß Gott die Tugend eines jeden Nichtchriſten nur hienieden belohne? — — dieß ſind wichtige Fragen, die man ſich zuvor beantworten ſoll, ehe man ohne Beruf, ohne Menſchenliebe andre verdammet.

Anmerkung 2. Ueber den Brief an die Römer. Dieſen Brief zu verſtehen, muß man die Abſicht des heiligen Paulus nie aus dem Auge laſſen. Er ſchrieb ihn wider die phariſäiſch geſinnten Irrlehrer, die auch von den Chriſten das ganze Geſetz Moſis wollten beobachtet wiſſen. Es ließ gar ſchwer, die Juden

den von ihrem Nationalſtolze abzubringen, nach welchem ſie ſich groſſe Vorrechte vor andern Völkern in Abſicht auf Gott zueigneten. Sie ſahen die höhern Verheißungen der Lehre Jeſu als Belohnungen ihrer, durch die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes erlangten, Verdienſte an, und wollten deßwegen die Heiden nicht anders daran Theil nehmen laſſen, als in ſo fern ſie ſich auch beſchneiden, und zur Beobachtung des jüdiſchen Geſetzes verpflichten lieſſen. Dagegen lehrte Paulus, daß die Juden nicht durch die Werke des Geſetzes, d. h. durch die moſaiſchen Gottesdienſtlichkeiten eine wahre Gerechtigkeit, wodurch man Gott angenehm würde, hätten erhalten können. Wenn alſo Paulus in dieſem Briefe den Glauben an Jeſum den Werken entgegen ſetzt, und nur jenem, nicht dieſen eine beſeligende Gerechtigkeit zuſchreibt; ſo muß man unter den Werken nicht die guten Werke, und Tugendhandlungen, die Jeſus von uns ſo deutlich fodert, verſtehen, ſondern die Werke des jüdiſchen Geſetzes. Und ſo hebt ſich aller Mißverſtand auf, den eine mangelhafte Leſung, und eine üble Deutung dieſes Briefs veranlaſſet hat. Es iſt nicht wider Paulus Lehre, wenn man ſagt: unſre ewige Glückſeligkeit iſt

die

die Folge, oder der Lohn unſrer guten Werke; der Lohn und die Krone der edeln, erhabenen chriſtlichen Tugend. Hievon im nächſten Abſchnitt mehr.

Man kann dieſe Lehre niemals genug empfehlen; denn ſie iſt ſehr tauglich, ſtets unſre Thätigkeit zu tugendhaften Handlungen zu unterhalten, und immer anzufeuern. Was nährt, und ſtärkt des Menſchen natürlichen Grundtrieb zur Seligkeit, und ſeine Selbſtthätigkeit mehr, als der tröſtende Gedanke: die Glückſeligkeit jenſeits des Grabes iſt der Lohn meiner Arbeit, und Tugend! ich kann durch Jeſus Gnade der Schöpfer meines ewigen Wohls werden! —

Zweyter Abſchnitt.

Grundlehren von der Glückſeligkeit,

nach Grundſätzen

der Vernunft, und Offenbarung.

Plan.

I. Des Menſchen Glückſeligkeit iſt

a. Ueberhaupt, und in der weitern Bedeutung der Zuſtand angenehmer Empfindungen;

b. In der engern Bedeutung der angenehme Seelenzuſtand der Zufriedenheit, und des Vergnügens, erzeugt aus dem

α. richtigen, deutlichen

β. irrigen, ſcheinbaren

Bewußtſeyn des Uebergewichtes eigner Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten.

* Jenſeits des Grabes hört Selbſtbetrug und Täuſchung auf; folglich hat da keine falſche Glückſeligkeit mehr Platz.

II. Bey

II. Bey der genauern Entwicklung des Begriffes von der Glückſeligkeit muß man vorzüglich Rückſicht nehmen auf ſeine innern Beſtandtheile, die uns bekannt ſind

a. Aus der Vernunftlehre,

dahin gehört die Theorie von

α. der wahren, und Scheinzufriedenheit,

β. dem wahren, und Scheinvergnügen,

γ. ihrer verſchiedenen Erzeugungsart,

δ. ihrem Wachsthume, und ihrer Intenſion,

ε. ihrem Mechaniſmus und ihrer Moralität.

b. Aus der Offenbarung.

Dahin klaßifiziren ſich die Einwirkungen Gottes, wovon weiter unten §. 32. der Schematismus folget.

§ 13.

Erklärung der Zufriedenheit, und des Vergnügens.

Der Zuſtand angenehmer, fortdauernder Empfindungen, in ſo ferne wir ſie als Gründe

guter Folgen betrachten, heißt Zufriedenheit. Der Zuſtand angenehmer Empfindungen, die aus der Anſchauung eines neuen Guten, oder einer neuerworbenen Vollkommenheit entſtehen, heißt Vergnügen. Angenehme Empfindungen aber entſpringen allzeit, und nur aus dem Bewußtſeyn eigener, oder auch fremder Vollkommenheiten.

Korollar. Zufriedenheit, und Vergnügen ſind alſo nicht der Gattung, ſondern ihrer Entſtehung und dem Grade nach unterſchieden. Zufriedenheit erwächst aus dem Bewußtſeyn unſrer bleibenden Vollkommenheiten; obgleich die angenehmen Emfindungen bey ihrer längern Fortdauer matt, und unbemerklich werden. Das Vergnügen hingegen entſteht aus der anſchauenden Vorſtellung des Wachsthums unſrer Vollkommenheiten; iſt alſo lebhafter, und mit merklichern Bewegungen der Lebensgeiſter im Körper verbunden.

Sieh hierüber Hr. Schelle prakt. Phil. §§. 6. u. f. Feders prakt. Philoſophie.

§. 14.

§ 14.

Erklärung des Zuſtandes des Menſchen. Abtheilung deſſelben.

Der Zuſtand des Menſchen — Status — überhaupt iſt der Innbegriff, oder der Zuſammenhang — Complexus — ſeiner veränderlichen Beſtimmungen mit den unveränderlichen. Er zerfällt in verſchiedene Abtheilungen, gleichwie die angenehmen, und unangenehmen Empfindungen, und das daraus entſtehende Vergnügen, Mißvergnügen, die Zufriedenheit, Unzufriedenheit verſchiedentlich abgetheilt wird.

Die meinen Abſichten entſprechendſte Abtheilung des menſchlichen Zuſtandes iſt die in den phyſiſchen, und moraliſchen. Zu jenem zähle ich die Seelenkräfte, die Kräfte des Körpers, den Gliederbau, Geſundheit, Krankheit, Daſeyn oder Abweſenheit phyſiſcher Uebel, Glücksgüter, u. ſ. w. in ſo fern wir ſie ohne Bezug auf Moralität betrachten. Zum moraliſchen Zuſtand werden gerechnet die obern Seelenkräfte, die

die Freyheit der Seele, die Geſetze, und die daraus entſtehenden Verbindlichkeiten, und Rechte des Menſchen. (§. 49. 53.)

Die unveränderlichen moraliſchen Beſtimmungen — determinationes — ſind die allgemeinſten, alle Menſchen verbindenden Geſetze, die ihren zureichenden Grund in der Natur des Menſchen haben. u. ſ. w. Veränderliche Beſtimmungen ſind die poſitiven, und Partikulargeſetze, und die daraus erwachſenden Pflichten, denen nicht alle Menſchen unterworfen ſind.

§. 15.

Vollkommenheit des phyſiſchen Zuſtands.

Der phyſiſche Zuſtand des Menſchen heißt vollkommen, wenn ſeine phyſiſchen Beſtimmungen, z. B. die Seelen- und körperlichen Kräfte ſo zuſammentreffen, daß der Menſch bequem leben, und handeln kann. Unter die phyſiſchen Vollkommenheiten gehören alſo geſunder Körperbau, hinlänglicher Vorrath an Lebensmitteln,

aus-

ausreichende Glücksgüter, Abweſenheit der Krankheiten, u. ſ. w.

Die Erinnerung, und das Anſchauen des Uebergewichts phyſiſcher Vollkommenheiten erzeugen angenehme Empfindungen, die jetzt den phyſiſchen Zuſtand des Vergnügens, oder der Zufriedenheit ausmachen. (§. 13.) Hierinn beſtehen das ſinnliche Vergnügen, und die Zufriedenheit; die aber bloß thieriſch ſind, und nie einen hohen, und der Menſchheit würdigen Grad erreichen, wenn ſie nicht mit dem moraliſchen Vergnügen, und der Zufriedenheit verbunden ſind.

Anmerkung. Einige Gelehrte behaupten, daß die Zufriedenheit, und das Vergnügen, in ſo weit ſie keinen Antheil an des Menſchen Freyheit, und Moralität nehmen, nie der Saamen, oder die Beſtandtheile der Seligkeit ſeyn können. Ihre Anmerkung iſt auch ganz richtig. Denn wahres Vergnügen, wahre Seligkeit ohne Moralität, ohne höheres Erkenntnißvermögen, läßt ſich, im ſtrengern Verſtande, nicht denden. Man ſieht aber ſchon, daß ich da Vergnügen, und Zufriedenheit im weitſchichtigſten

Verſtande nehme, und ſie nur nach ihren thieriſchen Graden betrachte. Die Notion von der wahren moraliſchen Glückſeligkeit kömmt weiter unten vor.

§. 16.

Moraliſches Leben des Menſchen. Vollkommenheit deſſelben.

Das moraliſche Leben des Menſchen beſteht in dem Zuſammenhang, und Innbegriff — Complexus — ſeiner freyen Handlungen. Vergleicht man dieſe Handlungen mit den Geſetzen, Pflichten, und Rechten des Menſchen, die ſeinen moraliſchen Zuſtand ausmachen, (§. 14.) und harmoniren ſie mit ſelben, denn iſt das moraliſche Leben, und der ganze moraliſche Zuſtand des Menſchen vollkommen; jede Handlung von dieſer Art iſt gut; und jede freye Handlung, die mit dem Geſetze u. ſ. w. nicht übereinſtimmt, iſt bös. — Einzele moraliſch gute Handlungen ſind alſo die einzelen moraliſchen Vollkommenheiten; böſe, geſetzwidrige Handlungen machen die einzelen Unvollkommen-

hei-

heiten unſers moraliſchen Lebens, und Zuſtandes aus. Die totale Vollkommenheit aber beſteht in der Uebereinſtimmung aller freyen Handlungen mit den Geſetzen, u. ſ. w. wenn ſie jemal dem Menſchen möglich iſt; oder wenigſt in dem Uebergewicht guter Handlungen über die böſen.

§. 17.

Moraliſche Zufriedenheit, — Vergnügen.

Moraliſche Vollkommenheiten erzeugen moraliſche * angenehme Empfindungen, deren nur die Seele fähig iſt. Sind die Vollkommenheiten, und dieſe Empfindungen bleibend, denn entſteht moraliſche Zufriedenheit. Aus dem Bewußtſeyn neuer erworbenen moraliſchen Vollkommenheiten entſteht moraliſches Vergnügen. Hier verdienet nun die Frage unſre Aufmerkſamkeit: ob man von dem Menſchen, der mit ſo vielen Schwachheiten umgeben iſt, erwarten könne, daß alle ſeine freyen Handlungen mit ſeinen Pflichten, und Rechten, und mit dem Geſetze ſtets harmoniren? —

Die

Die Erfahrung, und die Bibellehre entſcheiden hierüber deutlich. 1. Joh. 1, 8, 10. Der moraliſch vollkommene Menſch, ohne Unvollkommenheit, bleibt bloßes Ideal, er wird nie exiſtiren. Dieß leitet uns auf die nähere Erklärung der Zufriedenheit, die unter den Menſchen hienieden möglich iſt.

* Dieſe Benennung kömmt ihnen nur wegen der Entſtehungsart zu. Angenehme Empfindungen ſtehen im ſtrengen Verſtande nicht in unſrer Willkuhr, wenn man ihre Modifikationen ausnimmt, (§. 45.) ſie ſind alſo nicht frey, und eben darum nicht moraliſch. Sie verdienen aber dieſes Prädikat wegen ihrer Erzeugungsart, und wegen ihren Modifikationen.

§. 18.

Nähere Erklärung der Zufriedenheit.

Die Zufriedenheit entſteht aus dem Bewußtſeyn des Uebergewichts der bleibenden Vollkommenheiten deſſelben; beſonders in Beziehung auf die Zukunft.

Dieſe Erklärung iſt ſo reich an wichtigen Folgen, daß ſie eine genauere Prüfung, und weitere Entwicklung verdienet.

Da der Menſch nie ſo vollkommen iſt, daß nicht einige Mängel, und Unvollkommenheiten in ſeinem Zuſtande vorhanden ſind, ſo könnte er auch nie eine Zufriedenheit genießen, wenn dieſe nur aus der Vollkommenheit unſers geſammten Zuſtandes entſtünde, die jeden Mangel, jede Unvollkommenheit ausſchließt. Die tägliche Erfahrung aber überzeugt uns, daß wir oft mit unſerm Zuſtande zufrieden ſind, ungeachtet der Mängel, die wir nicht alle wegſchaffen können. Es bleibt alſo richtig, daß zum Zufrieden ſeyn nicht der Innbegriff, und Zuſammenfluß alles einem Geiſte möglichen Guten, oder aller Vollkommenheiten, deren der Menſch fähig iſt, gehöre, ſondern daß Zufriedenheit ſchon aus der Anſchauung des Uebergewichts der guten Beſtimmungen unſers Zuſtandes über die böſen erwachſe.

Die Sache wird durch Beyſpiele deutlicher. Klermon iſt der Geſchäſtträger eines Groſſen dieſer Erde. Man frage ihn, ob er mit ſeiner Lage zufrieden ſey? Klermon weis das Angenehme, und Unangenehme ſeiner Verhältniße zu

be-

berechnen, er wird uns ſagen: z. B. ich habe zwar viele Arbeit, die mit manchen Verdrüßlichkeiten verknüpft iſt, aber ſie wird mir reichlich belohnt; — oder, ich habe viele Arbeiten, und eben ſo viele Unbequemlichkeiten bey meiner jetzigen Lage, und noch dazu eine geringe Belohnung; dabey aber die ſichere Erwartung, durch meinen Dienſteifer die anſehnlichſte Verſorgung meiner ganzen Familie in Kurzem zu verdienen. Und ſo iſt Klermon mit ſeiner Lage zufrieden.

Hieraus läßt ſich auch erklären, woher Unzufriedenheit entſteht; wenn wir nämlich mehr auf die Unvollkommenheiten unſers Zuſtandes ſehen, und beſonders wenn wir ſchlechte Hoffnung für die Zukunft darinn wahrnehmen.

§. 19.

Wahre, und falſche Zufriedenheit.

Es giebt eine wahre, gegründete, und eine falſche, vorübergehende Zufriedenheit. Jene beſteht in dem Bewußtſeyn des Uebergewichts

des bleibenden Guten in unſerm Zuſtande über das Böſe, das wirklich ſo, und in dem Grade vorhanden iſt, wie wir uns ſolches vorſtellen. Dieſe dagegen iſt vorübergehend, und beſteht in dem übertriebenen Begriffe, den wir uns von dem Uebergewichte der Vollkommenheiten unſers Zuſtandes machen; oder wenn wir uns gar Scheinvollkommenheiten andichten, und beſonders uns mit eiteln Erwartungen für die Zukunft ſchmeicheln.

§. 20.

Grade der Zufriedenheit, und wie ſie erzeugt werden.

Die Vollkommenheiten unſers Zuſtandes laſſen Grade zu; ſie können höher in ihrer Art, und mehr an der Zahl ſeyn. Die Folge davon iſt, daß auch die Zufriedenheit Grade zuläßt. Je mehr die Vollkommenheiten unſers Zuſtandes die Unvollkommenheiten übertreffen, deſto größere und reinere Zufriedenheit des Gemüths findet ſich ein; und ſo im Gegentheile. Man ſieht aber von ſelbſt, daß die Zufriedenheit erſt

als-

alsdann wirklich inner uns empfunden werde, wenn das Uebergewicht des vorhandenen Guten von uns gehörig bemerkt, und anſchauend vorgeſtellt wird. Daher kömmt es auch, daß viele Menſchen bey ihrer vortheilhafteſten Lage, in welche ſich tauſend andere hinein wünſchen, in fortdauernder Unzufriedenheit leben; ſie bemerken, und ſchätzen das Gute ihres Zuſtandes zu wenig; oder ihre Phantaſie vergrößert die kleinern Uebel, und Unbequemlichkeiten, wodurch auch gar oft die Ausſichten in die Zukunft verdunkelt werden.

§. 21.

Unabhängigkeit der phyſiſchen Zufriedenheit von der moraliſchen.

Aus der Erklärung der phyſiſchen, und moraliſchen Vollkommenheit unſers Zuſtandes (§. 15. 16.) wird es gar leicht begreiflich, daß ſie von einander unabhängig ſind. Der rechtſchaffenſte Mann kann mit ſchmerzlichen Krankheiten zu kämpfen haben, die ſeinen phyſiſchen Zuſtand äußerſt verſchlimmern u. ſ. w.; dabey kön-

können aber ſeine moraliſchen Vollkommenheiten anwachſen. Man kann alſo auch bey einer phyſiſchen böſen Lage reine moraliſche Zufriedenheit genießen. Und umgekehrt; die größten Böſewichte können bey ihrem äußern phyſiſchen Wohlſtande eine ſenſuäle vorüberrauſchende Zufriedenheit genießen, wenn gleich in ihrem moraliſchen Zuſtande die größten Unvollkommenheiten, und ein Kontraſt zwiſchen Handlungen und Pflichten vorhanden ſind. Sie dürfen nur ſtets die Erinnerung ihres moraliſchen Böſen unterdrücken, und ihre Aufmerkſamkeit auf den ſinnlichen äußern Wohlſtand hinlenken; ſo ſtellt ſich bey ihnen eine Zufriedenheit ein; obwohl es nicht allerdings möglich zu ſeyn ſcheinet, daß nicht zu gewiſſen Stunden die Vernunft, und das Gewiſſen erwacht, und dadurch ihre Zufriedenheit geſtört werde. Treffen aber phyſiſche, und moraliſche Vollkommenheiten (§. 15. 16.) in dem geſammten Zuſtande des Menſchen zuſammen, und wird ihr Uebergewicht über die Unvollkommenheiten von uns richtig bemerkt, dann ſteigt auch unſre Zufriedenheit ihre höhern Grade hinan.

§. 22.

Mittel, Zufriedenheit auch bey andern zu erzeugen.

Es giebt hauptſächlich drey Wege, Zufriedenheit über unſre Mitmenſchen zu verbreiten:

a) Wenn man ſich thätig beſtrebt das Uebergewicht der Vollkommenheiten ihres Zuſtandes zu vermehren, und zu erhalten, Mängel aber, und Uebel zu verringern z. B. in Abſicht des äußern Zuſtandes, wenn man jemand ſeinen Unterhalt reicht, ihn vor Unglücksfällen ſchützet; in Abſicht des moraliſchen Zuſtandes, wenn man ihm das wahre Gute im gehörigen Lichte zeigt, ſeine irrigen Begriffe aufhellet, u. ſ. w. ſo befördert man ohne Zweifel ſeine Zufriedenheit.

b) Wenn wir unſern Mitmenſchen zeigen, wie ſie ihren innern und äußern Zuſtand verbeſſern können, ihnen dazu Gelegenheiten und Mittel an die Hand geben, und ſie zur Benutzung derſelben aufmuntern. So kann man z.

B. die verlorne Zufriedenheit durch bloße Rathgebung wieder verſchaffen.

c) Wenn man Unachtſame, oder Unzufriedene, und Bekümmerte auf das, in ihrem Zuſtande ſchon vorhandene, aber unbemerkte Gute, aufmerkſam macht, den wahren Werth ihrer Vollkommenheiten in's Licht ſetzt, ihre Ausſichten in die Zukunft daraus aufheitert, und ihnen den Ungrund ihres Kummers, und ihrer Beſorgniße darthut. (§. 20.) Dieß verdienet eine beſondre Aufmerkſamkeit in der Paſtorallehre; durch Anwendung dieſer Lehre, werden Seelſorger in den Stand geſetzt, bey öffentlichem, und Privatunterrichte Troſt, und Zufriedenheit über ihre Gemeinde zu verbreiten.

§ 23.

Genauere Entwicklung des Begriffes vom Vergnügen.

Das Vergnügen iſt der Seelenzuſtand angenehmer Empfindungen, der aus der lebhaften Vorſtellung des Anwachſes unſrer Vollkommenheiten entſteht. (§. 13. Koroll. .) Selbſt das

Ver-

Vergnügen, das wir durch ſinnliche Empfindungen erhalten, iſt nichts anderes, als eine klare Vorſtellung von angenehmen Veränderungen unſers körperlichen Zuſtandes, (§. 15.) z. B. wenn wir den Hunger ſtillen, den Durſt löſchen, eine ſchöne Muſik hören. u. ſ. w.

Eben ſo verhält es ſich auch mit dem geiſtigen, oder moraliſchen Vergnügen. Nur die Neuheit der Gegenſtände unſrer Vorſtellungen bringt die Lebhaftigkeit des angenehmen Zuſtandes unſers Gemüths hervor, den wir Vergnügen nennen. Z. B. Ein neuer Anwachs von Erkenntniſſen, eine vollbrachte gute Handlung, beſonders wenn ſie uns viel gekoſtet hat, und die zugleich den Keim neuer Hoffnungen von guten Folgen enthält; eine neue Entdeckung von der Achtung, oder Liebe, die andere für uns haben, und zwar vorzüglich, wenn ſie groſſe vernünftige Männer ſind; u. ſ. w. macht uns im hohen Grade vergnügt. Und dieſe Bemerkung wird eintreffen, ſo oft ein Vergnügen inner uns entſteht.

Dieß alles läßt ſich auch, im umgekehrten Verſtande, von dem Mißvergnügen ſagen. Denn Mißvergnügen, oder Verdruß empfinden wir bey der Entdeckung einer ſchon wirklich vorhandenen, oder doch bevorſtehenden Verſchlimmerung unſers Zuſtandes. Es kann daher kein Vergnügen bey dem Menſchen in einerley Grade der Lebhaftigkeit fortdauern, und was uns anfangs die größte Freude verurſachet hat, rühret uns nach einer verfloßnen Zeit nur wenig, ob gleich der fernere Beſitz deſſelben inner uns Zufriedenheit hervorbringen kann.

Die tägliche Erfahrung liefert uns den Beweis dieſer Wahrheiten. Der arme Mann, der ganz kümmerlich ſich und ſeine Familie ernährt, wird auf einmal in die vortheilhafteſte Lage überſetzt, in welcher Bequemlichkeit, und reicher Segen an die Stelle ehemaliger Nothdurft tretten. Lebhaftes Vergnügen berauſchet ſeine Seele. Er genießt aber Jahre lang dieſen glücklichen Zuſtand, und die Lebhaftigkeit des Vergnügens verliert ſich nach und nach; das Vergnügen geht in Zufriedenheit über.

Nur

Nur die Rückerinnerung, und aufmerkſame Vergleichung der ehemaligen Umſtände mit den guten gegenwärtigen kann neues lebhaftes Vergnügen, und Freude in ihm wieder hervorbringen.

§ 24.

Wahres, und falſches Vergnügen.

Gleichwie es eine wahre, und eine falſche Zufriedenheit giebt (§. 19.), ſo giebt es auch ein wahres und falſches Vergnügen, gegründetes, und ungegründetes Mißvergnügen. Wird unſer Zuſtand durch den Zuwachs eines wahren Guts verbeſſert, ſo entſteht wahres Vergnügen. Das Scheingut täuſcht nur, und erzeugt falſches Vergnügen; ſo, wie Verdruß, und Mißvergnügen aus wahren, oder Scheingründen entſtehen kann. Definitionen hievon laſſen ſich daraus leicht geben.

Hiernächſt finden auch unzählige Grade, ſowohl in Abſicht der Lebhaftigkeit, als der

Dauer

Dauer des Vergnügens, und Mißvergnügens ſtatt. Die körperlichen, und ſinnlichen rauſchen ſchnell vorüber, ſie ſind von der kürzeſten Dauer, können aber in hohem Grade lebhaft werden, ſo daß ſie die Seele in Unthätigkeit ſetzen. Die geiſtigen ſind um ſo dauerhafter, je mehr, und manigfaltigere gute Folgen daraus entwickelt werden können. Je länger die Seele ſich mit der Entwicklung guter Folgen beſchäftiget, je mehr neue vortheilhafte Ausſichten ſich vor ihr öffnen, je anſchauender ſie werden, deſto lebhafter wird das Vergnügen, und umgekehrt.

§. 25.

Mittel, das Vergnügen in uns zu erwecken.

Das Vergnügen kann ſo, wie die Zufriedenheit, (§. 22.) in einem Menſchen erweckt werden:

a) Durch jede wohlthätige Mittheilung eines neuen merklichen Guten, wodurch entweder der äußere, oder innere Zuſtand des Menſchen

ſchen gebeſſert wird, inſonderheit, wenn die Wohlthat unerwartet iſt. Hieher gehören auch Verſprechungen, die neue Ausſichten in eine angenehme Zukunft öffnen. Sie wirken allzeit ſtark, und angenehm auf die Seele.

b) Durch Anweiſung, und guten Rath, wie jemand ſich einen neuen Zuwachs der Vollkommenheit verſchaffen könne. Z. B. Man zeige dem arbeitſamen Hausvater kurze, ſichre Wege, ſeine Familie reichlicher, und mit weniger Mühe zu nähren.

c) Durch Erweckung der Aufmerkſamkeit auf den unbemerkten Anwachs des Guten in unſerm Zuſtande; und durch deutliche Vorſtellung der guten Folgen, die daraus für die Zukunft entſtehen. Ariſtipp z. B. verrichtet eine gute Handlung; ich erinnere ihn, wie ſehr er dadurch die Achtung, und Liebe derer, von welchen ſein Glück abhängt, erworben habe; wie vortheilhaft überall davon geurtheilt werde. Sein Gemüth wird ſonder Zweifel ein ſüßes Vergnügen dabey empfinden.

§. 26.

§. 26.

Begriff von der Seligkeit.

Seligkeit, Glückſeligkeit ſind gleichviel bedeutende Namen. Aber der Begriff davon iſt ein zuſammengeſetzter Begriff. Die Hauptttheile, aus denen er beſteht, ſind Zufriedenheit, und Vergnügen, deren Natur, Umfang, und Erzeugungsmittel bisher ſind erklärt worden. Wenn alſo die Rede von der Glückſeligkeit eintritt, darf man das Weſen, und die Erzeugungsart der Zufriedenheit, und des Vergnügens niemals auſſer Acht ſetzen.

Die Glückſeligkeit des Menſchen, nach ihrem ganzen Umfang, beſteht in dem Bewußtſeyn des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten des Zuſtandes über die Unvollkommenheiten, mit wahrſcheinlicher Hoffnung der Fortdauer, und des fernern Anwachſes deſſelben.

Dieſe

Dieſe Erklärung iſt überaus reich an intereſſanten Folgen; ſie verdient eine weitere Entwicklung.

Die Glückſeligkeit iſt eine Miſchung von Zufriedenheit, und Vergnügen. Es giebt aber unnennbar viele Grade der Zufriedenheit, und des Vergnügens, ſowohl der innern Empfindung, als der Fortdauer nach. (§. 20.) Man kann den unterſten Grad ſo wenig, als den höchſten davon beſtimmen. Die Glückſeligkeit alſo läßt nothwendig auch ungemein viele Grade zu; verhältnißmäßig, nach dem eigenen Bewußtſeyn des Uebergewichts der Vollkommenheiten des Zuſtandes über die Unvollkommenheiten, und der daraus entſtehenden Zufriedenheit, und des Vergnügens, verbunden mit guten Ausſichten in die Zukunft.

Wollte man Glückſeligkeit nur jenen Gemüthszuſtand nennen, der in einer unvermiſchten reinen Zufriedenheit, und in einer ununterbrochenen Reihe der manigfaltigſten Vergnügen, ohne die geringſten Anwandlungen eines Miß-

ver-

vergnügens, auch nur in ſchwachem Grade beſteht, dann wäre Glückſeligkeit nie das Loos eines Sterblichen, nie das Loos eines endlichen Geiſtes. Natur, und Erfahrung, und Bibel zeugen hievon.

Es iſt aber eine wahre Glückſeligkeit möglich; es giebt wirklich, nach Jeſus Lehre, ſchon hienieden viele glückſelige Menſchen; und ſie ſind es um ſo mehr, und in einem höhern Grade, je mehr, und je fortdauernder, lebhafter und reiner ihr Bewußtſeyn des Uebergewichts gegenwärtiger, und zuwachſender Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten iſt, verbunden mit den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen.

Kein endlicher Geiſt iſt einer Glückſeligkeit ohne Mangel fähig; worinn beſteht denn ſeine Endlichkeit, als in den Schranken, in welche ſeine Natur eingeſchloſſen iſt? und was ſind die Schranken anders, als Mängel weiterer Realitäten? — defectus vlterioris realitatis. Sind die Mängel, oder der Abgang höherer Vollkommenheiten keine Uebel? Entſtehen nicht die

Kla-

Klagen der Menſchen meiſtentheils aus dem Abgange höherer Grade des Guten, wovon ſie zu wenig zu beſitzen glauben? — Es iſt alſo gewiß, daß der Begriff von Glückſeligkeit, deren wir fähig ſind, nicht allen Mangel der Vollkommenheiten ausſchließt.

Es muß aber auch Hoffnung, und Bewußtſeyn des Anwachſes neuer Vollkommenheiten vorhanden ſeyn. Man verſuche ſelbſt den allerglückſeligſten Zuſtand, in welchen man verſetzt zu ſeyn wünſchet, durch Beyhilfe der feurigſten Phantaſie auszumalen, und man wird bemerken, daß, ſo bald man denſelben als unveränderlich fortdauernd denket, oder auch nur eine gewiſſe Gleichförmigkeit, und Einerleyheit in irgend einer Beziehung annimmt, das Vergnügen matt wird, und aller Reitz ſich verliert. Lang' anhaltende Gleichförmigkeit, Einerleyheit ſättiget, und erweckt Eckel. Wir müſſen Gelegenheit haben, uns, und unſern Zuſtand ſtets vollkommner zu machen, wenn wir vergnügt ſeyn wollen. Dieß fodert der Grundtrieb der Selbſtthätigkeit, den der Schöpfer mit unſerm Geiſt

verband, und der nur durch eine Reihe von Abänderungen, und Vervollkommnungen unſers innern, und äußern Zuſtandes, die er hervorbringt, befriedigt wird. — Daher wird es klar, daß es auch in dem allerglückſeligſten Zuſtande eines endlichen Geiſtes, — finiti Spiritus — noch Bedürfniſſe geben muß, die unſre Selbſtthätigkeit unterhalten, und ihr Nahrung, und Befriedigung verſchaffen.

Auch Hinderniſſe unſrer Beſtrebung nach Vollkommenheit ſind dem Wachsthume unſrer Kräfte förderlich; denn ohne dieſe kann der volle Gebrauch, und die Anſtrengung der Kräfte nicht gedacht werden; wenn ſie nur nicht unüberſteiglich ſind, und uns noch die Hoffnung überlaſſen, ſie überwinden zu können. Selbſt die Tugend, der Keim der Seligkeit, beſteht in dem Triumphe über die vorhandnen Schwierigkeiten. Virtus a vi dicitur, ſagt Cicero.

Hierüber ſehe man nach Hr. Schelle prakt. Phil. §§. 80. 81. u. f. Baſil. Berger in ſuis poſition. Philoſoph. Steinbart. Glückſeligkeitslehre. §. 8. 9. 10. u. f. Feder. prakt. Phil. §. 18. u. f.

§ 27.

Zergliederung des Begriffs von der Glückſeligkeit.

Der Begriff von der Glückſeligkeit, wie ſie einem endlichen Geiſte anpaſſet, zerfällt in folgende Sätze:

I. Keine wahre, gegründete Seligkeit kann in einem endlichen Geiſte Platz haben, in deſſen geſammten Zuſtande nicht wirklich

a) ein Uebergewicht des Guten über das Böſe, und

b) vorzüglich mehr wahre Gründe zu guten, als übeln bevorſtehenden Veränderungen,

c) und zugleich ein Wachsthum der Vollkommenheiten, die die Gründe angenehmer Ausſichten in die Zukunft vermehren, vorhanden ſind.

II. Die Seligkeit entſteht nur alsdann, wenn wir dieſe vortheilhafte Beſchaffenheit unſers Zuſtandes richtig bemerken, und ihrer bewußt werden. Es iſt alſo nothwendig,

a) daß wir das Uebergewicht der Vollkommenheiten unſers Zuſtandes anſchauend erkennen;

b) aus den vorhandnen Gründen erfreuliche Hoffnungen wirklich erwecken, und uns klar vorſtellen;

c) Das Wachsthum unſrer Vollkommenheiten, und die daraus entſtehenden neuen guten Ausſichten in eine noch beſſere Zukunft richtig, und wirklich bemerken.

III. Es laſſen ſich daher die vielfältigen Grade der Seligkeit beſtimmen.

a) Den Gründen nach, — obiectiue — theils durch die Größe des Uebergewichts der fortdauernden Vollkommenheiten unſers Zuſtandes über die Unvollkommenheiten deſſelben; theils durch die Menge neuer ſtets anwachſender Vollkommenheiten, oder angenehmer, und vortheilhafter Veränderungen.

b) Der Empfindung nach — ſubiectiue — theils durch den Grad der Lebhaftigkeit, womit wir uns das Gute unſers

Zuſtandes vorſtellen; theils durch die Fortdauer, oder das lang anhaltende Bewußtſeyn von dem Uebergewicht und Zuwachs unſrer Vollkommenheiten, und den ſchmeichelhafteſten Hoffnungen in die Zukunft. Wir werden allzeit in dem Genuße unſrer Seligkeit geſtört, ſo oft wir unſre Aufmerkſamkeit mehr auf die Schranken und Mängel, oder kleinere Verſchlimmerungen unſres Zuſtandes, als auf das überwiegende Gute deſſelben richten.

Anmerkung. Hr. Feder ſetzt folgende Grunderforderniſſe zum glückſeligen Leben: 1) Innerliche Quellen des Vergnügens, welche unabhängig vom Schickſal, auch beym Unglücke nicht verſiegen. 2) Ausrottung, oder Verhinderung der innerlichen Quellen des Mißvergnügens. 3) Eine der Vernunft folgſame Einbildungskraft. 4) Kunſt, ſein Glück zu genießen. 5) Daher Begnügſamkeit, und Mäßigung der Begierden. — Und dieß kann man nie genugſam empfehlen. — 6) Gewöhnung zur Unempfindlichkeit gegen allen Verdruß und Schmerz, den man ſich vernünftiger Weiſe

dadurch erſparen kann. 7) Feſtgegründete, und rege Vorſtellungen des Troſtes, und der Beruhigung auf allerley harte Unglücksfälle, damit der Schmerz uns nicht überwältige, nicht in wilde Leidenſchaft des ewigen Traurens, oder in Verzweiflung ausarte. 8) Daß Kenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner weſentlichen, und zufälligen Beſtimmungen, vor allem erforderlich ſey, wird bey wenigem Nachdenken einem jeden bald einleuchten. 9) Endlich iſt auch Kenntniß der Dinge auſſer uns, und ihrer Verhältniſſe auf uns; Kenntniß von den verſchiedenen Arten der Güter, und ihrem wahren Werthe, nöthig. prakt. Phil. §. 23.

§. 28.

Moraliſches Vergnügen; Erzeugungsart davon.

Bis daher lieferten wir nur allgemeine Grundriße von Zufriedenheit, Vergnügen, und Seligkeit. Es iſt alles nur Einleitung zu dem deutlichern, und beſtimmtern Begriffe einer höhern, reinern Seligkeit, welche wir moraliſche, oder Geiſtesſeligkeit nennen. Sie wird zwar nach den allgemeinen Grundgeſetzen bewirkt; ih-

re

re Beſtandtheile ſind Zufriedenheit, und moraliſches Vergnügen, Ausſichten zu neuen moraliſchen Vollkommenheiten, u. ſ. w. Blos müſſen wir jezt die moraliſche Natur des Menſchen, das moraliſche Vergnügen, und Mißvergnügen, die Erzeugungsart davon genauer kennen lernen, um den Begriff von der moraliſchen Glückſeligkeit, und ihrer Erzeugung anſchauend machen zu können. (§§. 14. 16. 17.) Auch da müſſen allgemeine Bemerkungen, und Grundgeſetze vorausgehen; und zwar

a) Nennen wir moraliſche Handlungen, die von der Freyheit unſers Willens abhangen, oder wobey eine Wahl nach eig'ner Einſicht ſtatt findet, mit Rückſicht auf Geſetze, und Pflichten. Nach dem Grundgeſetze des Begehrens, und der Verabſcheuung, — lex appetendi, et auerſandi — nach welchem ſich alle Menſchen, und überhaupt alle ſelbſtthätige Weſen richten müſſen, können wir nur begehren, was ſich uns als gut, unter mehrern Guten als das beſſere, unter mehrern Uebeln als das kleinſte

und

und erträglichſte, und zwar im Augenblick der Erwählung, darſtellet. (§. 49.)

b) Die Erfahrung lehret, daß ſich vieles bey dem erſten Anblick ſinnlich als gut, und angenehm darſtellt; ſo lange nämlich blos ſinnliche, undeutliche, und mangelhafte Begriffe vorhanden ſind; wovon aber unſre Vernunft bey weiterm Nachdenken, und beßrer Berichtigung der Vorſtellungen erkennet, daß es mit Geſetzen, und Pflichten kontraſtire, und im Zuſammenhange ſchädliche Folgen entſtehen müſſen. Und umgekehrt; es ſtellt ſich vieles ſinnlich als unangenehm dar, was aber von der Vernunft als ein Mittel zum größern Guten anerkannt wird. Hierinn beſteht der Zuſtand des Streits zwiſchen Geiſt, und Fleiſch, nach der Bibellehre.

c(Wenn wir nach ſinnlichen, mangelhaften Vorſtellungen das Böſe ſtatt des Guten, ein kleines vorübergehendes Vergnügen ſtatt eines größern dauerhaftern erwählet; oder wenn wir ein kleineres, erträglicheres Uebel nicht übernommen, und uns dadurch größere, fortdauern-

de

de Uebel zugezogen haben, dann entſteht, wenn wir ſolches aus den Folgen bemerken, theils aus der Vorſtellung, daß wir unſern Zuſtand verſchlimmert, noch mehr aber aus dem quälenden Gedanken *, daß wir uns ſelbſt betrogen haben, daß wir das Uebel leicht hätten vermeiden, und ſtatt deſſen ein wahres, höheres Gut erwerben können, ein ſehr lebhaftes Mißvergnügen; deſſen Grad beſtimmt wird nach der Größe des vorhandenen Uebels, des verabſäumten Guten, und der lebhaften Vorſtellung, daß wir dem Uebel leicht hätten ausweichen können.

* Man pflegt gar oft zu ſagen, daß Gedanken von dieſer Art, und das daraus entſtehende lebhafte Mißvergnügen Herz oder Seele durchbohren, ſchmerzlich beiſſen; daher die Gewiſſensbiſſe ihre Wortleitung zu haben ſcheinen, oder daß ſie wie Feuer brennen, vielleicht, weil mit dem lebhaften Mißvergnügen eine ſtärkere Bewegung der Lebensgeiſter verbunden iſt, oder weil ſie einen ſpitzigen, groſſen Schmerzen verurſachen. Es iſt aber alles nur anſpielend, und vergleichungsweiſe mit körperlichen Schmerzen geſprochen, weil eigentliche Ausdrücke mangeln.

d) Wenn wir aber gerade im Gegentheil nach deutlichen, und geiſtiſchen Vorſtellungen der Vernunft das Gute dem Böſen vorgezogen,

gen,

gen, ein kleines vorübergehendes Mißvergnügen erduldet haben, um ein größeres dauerhafteres Vergnügen zu erzwecken; ſo entſteht aus der richtigen Bemerkung deſſen, und aus der Vorſtellung, daß wir der Vernunft treu geblieben, und unſern Zuſtand verbeſſert haben, ein lebhaftes Vergnügen.

e) Wenn man auch keinen eigenen unableitbaren moraliſchen Sinn zugiebt, ſo iſt es doch gewiß, daß wir bey richtigem Gebrauche der Vernunft, und bey der Unterweiſung einige freye Handlungen als löblich, recht, tugendhaft billigen, andre als ſchändlich, unrecht, und laſterhaft verabſcheuen (§. 6.) und hierinn beſteht der moraliſche Unterſchied der Handlungen. (§. 52.) Man erkennt z. B. daß Arbeitſamkeit, Dienſteifer, vernünftige Wohlthätigkeit, löblich, und recht ſind, und dahin abzielen, das allgemeine und eigene Wohl zu befördern; und daß andre Handlungen, z. B. Betrug, Diebſtahl, Hartherzigkeit, Schwelgerei, durch ihre Folgen den eigenen Zuſtand, und zugleich die geſellſchaftliche Wohlfahrt ſtören.

ren. Dieſe ſind alſo tadelhaft, ſchändlich, unrecht. Daß es aber eine Verbindlichkeit gebe, die letztern Handlungen zu unterlaſſen, und die erſtern auszuüben, darf ſchon als bewieſen angenommen werden. (§. 56.)

f) Nun läßt ſich aus dieſen Bemerkungen erſt das moraliſche Mißvergnügen, nach ſeiner Erzeugungsart, und den verſchiedenen Graden der innern Stärke, Lebhaftigkeit, und Fortdauer erklären.

1) Nicht jede Handlung, die unſern Zuſtand verſchlimmert, erzeugt moraliſches Mißvergnügen. Erſt bey der Bemerkung, daß wir wiſſentlich gegen eine moraliſche Vorſchrift — contra legem — gehandelt haben, ſtellt es ſich ein. Finden wir aber, daß wir kein uns bekanntes Geſetz, oder Pflicht verletzet, und noch über dieß nach unſern beſten, uns damals möglichen Einſichten gehandelt haben; dann machen wir uns ſelbſt keinen Vorwurf, und wir tröſten uns über die Verſchlimmerung unſers Zuſtandes, als über einen Unglücksfall, dem wir nicht haben ausweichen können. Die moraliſche Zufriedenheit dauert

fort,

fort, das Misvergnügen, das wir bey einer ſolchen Lage fühlen, iſt kein moraliſches, und es geht mit dem Entſchluße, in Zukunft klüger zu handeln, vorüber.

2) Finden wir aber bey genauerer Selbſtprüfung, daß wir durch unſre freye Handlung eine moraliſche Vorſchrift verlezt, uns bey unſerm Entſchluß übereilt haben, und den Fehltritt hätten vermeiden können, ſo entſteht ein Mißvergnügen; und der Verdruß iſt um ſo viel empfindlicher, je lebhafter dieſe Vorſtellung, und je mehr üble Folgen mit unſerm Vergehen verbunden ſind. Jede Rückerinnerung daran macht uns gegen uns ſelbſt erröthen.

3) Das moraliſche Mißvergnügen erhält einen noch lebhaftern Grad dadurch, wenn wir ſehen, daß wir nicht nur gegen uns ſelbſt thöricht gehandelt, ſondern auch noch die Pflichten gegen andre verlezet haben. Daraus entſteht der quälende Gedanken,

α) daß wir den Tadel, und die Verachtung andrer verdient haben,

β) der

β) der Kummer, daß unſre Fehler möchten entdeckt werden; und eine verwirrte Vorſtellung von den böſen Folgen, die daraus entſtehen dürften.

γ) Das ängſtliche Beſtreben, die Aufdeckung unſers Fehlers zu verhindern. Daher wiederum die Sorge entſteht, auf unſre Minen, Worte, Handlungen achtzugeben, um uns nicht zu verrathen.

δ) Die innere wiederkehrende Verdrüßlichkeit über uns ſelbſt, wenn bey der Aufdeckung unſers Fehlers eine böſe Folge nach der andern hereinbricht, und dabey die Vorwürfe unſrer Bekannten und Mitbürger anwachſen.

4) Endlich erſteigt das moraliche Mißvergnügen den höchſten Grad der innern Stärke, und Lebhaftigkeit, wenn wir die moraliſchen Vorſchriften, die wir übertretten haben, als göttliche Geſetze betrachten; wo zugleich beklemmende Ahndungen von Gottes Strafgerechtigkeit vermittelſt verworrner Vorſtellungen ſich unſerm Gemüth aufdringen, (§. 62.)

Kom-

kommen noch deutlichere Vorſtellungen aus dem Religionsunterrichte hinzu, daß wir dadurch Gottes Freundſchaft, ſeine wohlthätige Vaterliebe, und Beyfall verloren, ſein höchſtes Mißfallen verdienet, und uns dadurch böſe Ausſichten in die Ewigkeit zugezogen haben; dann wird das moraliſche Mißvergnügen immer quälender, und ſchmerzlicher.

g) Das moraliſche Vergnügen ſtellet ſich nun, nach genauerer Entwicklung des Mißvergnügens, in hellerm Lichte dar. Wir ſind jetzt im Stande, die Natur, und Erzeugungsart desſelben deutlicher einzuſehen.

α) Schon das Bewußtſeyn, daß man ſo denkt, und ſtets zu handeln geneigt iſt, wie es Geſetze, und Pflichten fodern, bringt in der Seele ein Gefühl von innerer eigener Würde hervor. Man wird bey ſich ſelbſt überzeugt, daß man die Hochſchätzung jedes Rechtſchaffenen verdienet; und dieß erzeugt innere Luſt, und Freude.

β) Dieſe innere Selbſtzufriedenheit, das Wonnegefühl aus der eigenen gegründeten

deten Werthſchätzung wird noch lebhafter nach jeder vollbrachten gewiſſenhaften Handlung. Die angenehme Vorſtellung der zu erwartenden guten Folgen wird durch den Gedanken, (§. 45.) daß wir, von Gottes Gnade unterſtützt, Selbſtſchöpfer unſrer vergrößerten Wohlfahrt ſind, ungemein erhöhet.

γ) Vorzüglich aber haben die edeln, großmüthigen, wohlthätigen Handlungen der Menſchenliebe die wichtige Beylage, daß der Menſch durch ſie ſich ſelbſt Gott ähnlich fühlt, — erhöhet zu reinerer Gattung der Geiſter. (§. 51. 52.) Beweiſe von der Intenſion ſolcher Freuden laſſen ſich nicht niederſchreiben; nur fühlen! Wie wichtig iſt alſo der Satz: moraliſch gut, und gemeinnützig ſind gleichbedeutende Ausdrücke? —

δ) Das moraliſche Vergnügen erhält auch dadurch noch neue Stärke, Intenſion, wenn wir uns deutlich erinnern, welche Anſtrengung der Geiſteskräfte, welche Ueberwindung der Hinderniße, welche ge-

gewiſſenhafte Entſchließung, und große Opfer ſinnlicher Annehmlichkeiten uns die moraliſchgute Handlung gekoſtet hat.

ε) Endlich bringen die Religionsbegriffe das moraliſche Vergnügen bis auf den höchſten Grad, indem dadurch deutliche Vorſtellungen veranlaſſet werden, daß wir uns Gott, dem höchſten Weſen ähnlich, und wohlgefällig gemacht, und unſere höhere Wohlfahrt auf ewig geſichert haben. Welche Himmelswonne wird die Verſicherung, daß wir uns der Freund- und Kindſchaft Gottes, und ſeiner Vaterliebe werth gemacht haben, über unſre Seele verbreiten.

§ 29.

Begriff der moraliſchen, oder Geiſtesſeligkeit.

Nun läßt ſich die moraliſche Glückſeligkeit, und ihre höhern Grade deutlicher, und genauer beſtimmen. Ihre Beſtandtheile ſind moraliſche Zufriedenheit, und moraliſches Vergnügen. Sie entſteht alſo

1) aus

1) aus dem Bewußtſeyn des Uebergewichts eigner moraliſchen Vollkommenheiten über die moraliſchen Unvollkommenheiten,

2) mit zuverſichtlicher Hoffnung der ewigen Fortdauer ſowohl unſrer Seele nach dem Tode, als auch der guten Folgen, die aus Tugend, oder moraliſchen Vollkommenheiten entſtehen, und des fernern Anwachſes neuer Vollkommenheiten; wobey ſie

3) ihren höhern Grad aus der Religionslehre von der wohlthätigen Freundſchaft, und Vaterliebe Gottes und ſeines höchſten Beyfalls, und Wohlgefallens, das er jedem redlich Tugendhaften ſchon jetzt, und dann auch noch durch eine ganze Ewigkeit ſchenkt, erhält. Hieraus wird ferner bekannt,

4) daß wir, von Gottes Gnade unterſtützt, allein die Schöpfer unſrer Glückſeligkeit ſind, und daß ſie durch eben die Mittel erzeugt werde, durch welche wir zur Zufriedenheit, und zum Vergnügen gelangen. (§§. 22. 25. 27. 28.

g) Jeder Grad der Kultur unſrer obern Seelenkräfte erweitert das Erkenntnißvermögen, wodurch wir uns weitſchichtigere, und deutlichere

Begriffe von allgemeinen moraliſchen Regeln machen; wir erhalten dabey ein weiteres Feld, moraliſch gut zu wirken, unſern Zuſtand zu verbeſſern, die Verbeſſerung uns lebhaft vorzuſtellen, und das daraus erwachſende Vergnügen in höherm Grade zu empfinden.

Es iſt auch dieß keine willkührlich angenommene Lehre von der Glückſeligkeit; ſie iſt ganz aus der Natur des Menſchen, aus der reinen Bibellehre des N. T. uud aus den Vätern geſchöpft. Dahin iſt der Ausſpruch des heil. Auguſtins zu verſtehen: o Menſch! Gott ſchuf dich ohne dich, er wird aber dich nicht ohne dich glückſelig machen. de Ciuit. Dei.

§. 30.

Bemerkungen des ſtufenweiſen Wachsthums der Unglückſeligkeit, in welche ſich der Leichtſinnige, der Wohlluſtling, der Böſewicht ſtürzt.

Niemand wird auf einmal ganz bös; alles wächst nur gradeweis. Gleichwie man überhaupt in der Natur keinen Sprung zugiebt; ſo kann man ihn auch in dem moraliſchen Leben

des Menſchen nicht zulaſſen. Nur darf man den Gang des Unglücklichen genau beobachten, und man kann deutlich einſehen, wie er stufenweiſe an ſeinem phyſiſchen, und moraliſchen Elend, das ihn ſchon hienieden, und auch noch jenſeits des Grabes trifft, arbeitet. Ich will hier blos einen leichtſinnigen Menſchen anführen, der ſich ſeinen ſinnlichen Vorſtellungen überläßt, und nur nach undeutlichen Halbbegriffen wirkt, ohne Rückſicht auf moraliſche Vorſchriften, und ohne Anwendung der durch Religionsunterricht aufgeheiterten Vernunft. Er iſt ſtets thätig, ſich Vergnügen zu verſchaffen, er kann aber wahres Vergnügen niemals erreichen. Iſt die Rede

I. von ſinnlichen, körperlichen Vergnügen: dann wird der Sinnliche

a) durch Mißbrauch, und übertriebenen Genuß an ſinnlichen Gütern bald Eckel, Ueberdruß empfinden. Bey ſeinem Mißbrauche werden ſinnliche Güter ſeine Wünſche nicht ſättigen, und ſie hören auf, für ihn angenehme Güter zu

 ſeyn.

ſeyn. Sieh hierüber die Homilie 36 des heil. Gregors über die Evangelien.

b) durch Mißbrauch ſinnlicher Güter, und überſpannten Genuß ſchwächt er ſeine Geſundheit, und macht ſich zum Genuß für die Zukunft unfähig, zieht ſich einen ſiechen Körper, und oft ſchmerzliche Krankheiten zu.

c) Durch Unbeſonnenheit, und Unordnung verſchwendet er ſein Vermögen, und ſeine Glücksgüter, welche die Mittel ſind, ſich vernünftige ſinnliche Vergnügen zu verſchaffen. Er ſtürzt ſich, und etwa auch noch eine Familie, die er ernähren ſollte, in Armuth, und Dürftigkeit, bey der ihm nicht einmal ſo viel übrig bleibt, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen.

d) Auch bey dem überſpannten Genuß vor überrauſchender Freuden werden Vernunft, und Gewiſſensbiſſe (§. 64.) sein Vergnügen unterbrechen; er wird einen lebhaften Verdruß, wenigſt in gewiſſen Stunden, empfinden, und dadurch zu

allem

allem Vergnügen untauglich werden. Je geübter ſein Erkenntnißvermögen, und je ausgebreiteter ſeine Kenntniſſe ſind, deſto mehr Moralität haben ſeine Ausſchweifungen; (§. 57. 60.) aber auch deſto empfindlicher werden die Vorwürfe, die ihm ſein Gewiſſen macht. Wahres Vergnügen kann unmöglich bey dem Genuße unmoraliſcher Ergötzungen in der Seele des Schwärmenden Platz finden; ſein Seelenzuſtand iſt eine Gattung von Trunkenheit, die ihn zerſtreuet, um die Vorwürfe der Vernunft nicht wahrzunehmen. Dahin dienen die rauſchenden Gemüthszerſtreuungen reicher Wohllüſtlinge, durch die ſie ihre Vernunft und Gewiſſen einſchläfern. (ſieh oben §. 21.) Tritt die Rede ein

II. von Vergnügen, die von deutlichen Erkenntniſſen, und Begriffen abhangen, dann ſtellt ſich wieder nichts, als reeles Elend in ſeiner Seele ein. Denn

a) der Leichtſinnige, der ſich blos ſinnlichen Begierden überläßt, iſt in dem Ge-

ſchäfte,

ſchäfte, deutliche Begriffe zu erwerben, höchſt ſuperfiziel. Er kennt die Annehmlichkeiten des ſtillen Nachdenkens nicht; er iſt unbekümmert über ausgebreitete Kenntniſſe, die doch allein zu einem reelen Vergnügen führen.

b) Der Ausſchweifende findet nur ſehr wenig Gegenſtände, die ſein Erkenntnißvermögen angenehm beſchäftigen. Bey ihm hat alles nur Bezug auf ſeine ungemäßigten Begierden; und indem die Natur alles auf Ordnung einſchränkt, die er nicht verletzen ſollte, mißfällt ihm oft die ganze Schöpfung.

c) Erwachet ſeine Seele, und ſieht ſie auf das Vergangene zurück: dann erblickt er lauter Thorheiten, und Verderben ſeines geſammten Zuſtandes; woraus nothwendig quälende Vorwürfe, Verdruß, und Unluſt entſtehen. Daher ſucht er ſtets ſeine Seele durch Zerſtreuungen einzuwiegen.

d) Jeder Gedanke in die Zukunft bringt ihm neue Schreckenbilder, vor welchen

er

er zurück bebt. Bange verwirrte Ahndungen von den kommenden übeln Folgen thörichter Handlungen, von Folgen, die in eine ganze Ewigkeit ausreichen, bemächtigen ſich endlich ſeiner Seele; und hier ſteigt das moraliſche Elend zu höhern Graden hinan. Kömmt noch die marternde Erinnerung dazu, die Geſetze des höchſten Weſens übertretten, und dadurch ſeine Ungnade, und Mißfallen ſich zugezogen zu haben, ſo erreicht ſein Mißvergnügen und moraliſches Elend ſeine möglichſte Größe. Um ſich von dieſen folternden Gedanken loszureißen, wird man ſinnreich, immer neue hinreißende Zerſtreuungen zu erfinden; man arbeitet ſich bis zum Viehe herab, das keines moraliſchen Gefühls fähig iſt; oder glückt dieſes elende Unternehmen nicht, ſo überläßt man ſich einer ſchreckenvollen Verzweiflung, die den Elenden bis in das Grab verfolgt. — Gott! welche Berge des Unglücks ſtürzen über den Menſchen her, der freywillig ſein

Elend

Elend bis zur Reife bringt! mit welchem Beyfall wirſt du ihn aufnehmen in dein Geiſterreich! !

III. Das reine, wahre Vergnügen, das aus der Erfüllung der Socialpflichten entſteht, wird dem Leichtſinnigen, dem Böſewicht gar niemals zu Theil. Denn

a) ſchon aus ſuperfizieler Betrachtung kann er es wahrnehmen, daß kein vernünftiger Mann mit ihm reele, aufrichtige Freundſchaft anſchließen werde.

b) Jede wider Sozialpflichten laufende Handlung hindert die Befriedigung der geſelligen Triebe, die der Schöpfer in unſre Natur legte. Selbſtſucht, Stolz, unvernünftiger Egoiſm, Eigennutz, Betrug, Hang zu Uebervortheilungen andrer, Schadenfreude, kurz, alle ungerechte, liebloſe Handlungsarten machen das eigne Freundſchaftsgefühl ſtumpf, und erſticken ſelbes. Es muß aber auch noch

c) poſitives Mißvergnügen daraus entſtehen. Der Verlurſt des vorzüglich ſüßen

Ver-

Vergnügens, das aus der Freundſchaft, dankbaren Liebe, Hochachtung, Gefälligkeit, Dienſtbefliſſenheit andrer gegen uns entſteht, iſt augenſcheinlich; der Verlurſt dieſes Guts iſt beträchtlich. an deſſen Stelle tritt Verachtung, Spott, Verfolgung, Verlaſſung, die er nothwendig von den beleidigten Geſellſchaftsgliedern zu gewarten hat, welches ihm ſein Leben verbittern, und zur Stunde der erwachenden Vernunft lebhaftes Mißvergnügen verurſachen muß. Schmeichler, Speichellecker, Tiſchfreunde, gleichſchlechte Geſellſchafter können dieſes marternde Mißvergnügen nicht auf immer verhindern.

* Richtig iſt die Anmerkung des Hr. Steinbart. §. 19. So oft jemand moraliſch ſchlecht handelt, befriedigt er einen Naturtrieb zum Nachtheil der übrigen. Hieraus entſteht innerer Widerſpruch gegen ſich ſelbſt. Z. B. Der Wohllüſtling kränkt durch jede Ausſchweifung theils die Ehrliebe, theils die Begierde nach Eigenthum (nach guter dauerhafter Geſundheit) und damit verknüpfte Unabhängigkeit von andern, welche er doch auch natürlich zu befriedigen wünſcht. Der Geitzige entzieht ſich durch jede eigennützige Handlung

lung einen Theil der Liebe, und Achtung andrer, die er doch auch gern genießen möchte. Es iſt daher die (natürliche) Tugend eine Kunſt, oder Fertigkeit, alle Naurtriebe harmoniſch zu befriedigen. Seit. 46. u. 47.

§. 31.

Einfluß der Moralität des vernünftigen Mannes auf den Genuß des Guten aller Arten. Bemerkungen, wie daraus immer ſeine Glückſeligkeit wächst.

Ganz anders verhält ſich der vernünftige, der weiſe Mann, als der Leichtſinnige, der Wohllüſtling. Auch er arbeitet an Wohlſtande, und Seligkeit; aber er nimmt keine Handlung von Erheblichkeit vor, ohne Vernunft, und Gewiſſen vorläufig zu Rathe zu ziehen. Er wiegt alles nach den guten moraliſchen Vorſchriften ab, das ihm alle Tage neue Seligkeiten bringt. Bey dem Genuße der

I. ſinnlichen, körperlichen Vergnügen

a) iſt er durchaus mäßig; er braucht ſie nicht als Zwecke, ſondern als Mittel zur Erhaltung ſeiner Seelen- und Leibeskräfte; er unterbricht ſie mit ernſtlichen nützlichen Berufsgeſchäften, und

bey

bey dieſer Abwechslung bekommen dieſe Vergnügen immer neuen Reitz.

b) Durch Ordnung, und Einſchränkung gewinnt er einestheils die wichtigſten Vortheile für ſeine Geſundheit; er erweitert ſich ſeine Lebenstäge, und auch bey einem höhern Alter iſt er fähig, ſinnliche Freuden zu genießen; wozu ein entnervter, ſiecher Körper untauglich iſt;

c) Anderntheils erhält, und vermehrt er dadurch ſeine Glücksgüter; dieſe neuen Quellen immer wachſender Bequemlichkeiten, und Freuden.

d) Er genießt alſo die ſinnlichen Vergnügen vernünftig und mit dankbarem Herzen gegen den Schöpfer; keine moraliſche Vorſchrift wird dabey beleidigt. Dadurch entſteht innerliche Selbſtzufriedenheit, und Seelenfreude, welcher Zuſtand ihn auch empfänglicher macht, mit größrer Theilnehmung die äußern Vergnügen zu genießen. Der Einfluß der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele wird augenſcheinlich.

Bey

Bey dem vernünftigen Genuße körperli-
cher Freuden kann auch die Seele nach
ihren obern Kräften mehr Theil daran
nehmen, und deſto völler wird der Ge-
nuß. Und umgekehrt, bey dem innerli-
chen Seelenvergnügen, das aus dem
Bewußtſeyn eigener moraliſcher Vollkom-
menheit, und Rechtſchaffenheit entſteht,
wird auch der Körper empfänglicher zu
angenehmen Gefühlen. Nichts iſt taug-
licher dieſe zu erhöhen, als Seelenruhe,
und inneres Vergnügen. Nun läßt ſich
leicht ſchließen, daß den vernünftigen
Genuß ſinnlicher Vergnügen, ihre Men-
ge, Manigfaltigkeit, Dauer, Intenſion,
Umfang, nichts vollkommener machen
kann, als das gute moraliſche Verhal-
ten der Menſchen.

II. Die Vergnügen aus dem deutlichen Erkennt-
niß ſind bey dem vernünftigen Manne ſowohl
der Intenſion als Extenſion nach viel reiner,
reicher, und erhöhter; denn

a) Er kennt die wahren Quellen, ſich ſel-
be zu verſchaffen; das ſtille Nachdenken
bringt

bringt ihm viele Annehmlichkeiten; er iſt ganz überzeugt von dem Nutzen, den ihm die ſtete Verbeſſerung ſeiner Einſichten gewährt. Schon die intuitive Erkenntniß jeder nützlichen Wahrheit bringt hohes Seelenvergnügen, das aber nur der im Denken geübte Mann fühlt.

b) Der moraliſch gut Denkende findet in der Schöpfung überall Harmonie, und Ordnung, die er liebt; und indem er ſchon aufgelegt iſt den Zuſammenhang des Schönen, des Nützlichen zu überdenken, ſo findet er ſelbſt vieles von dem, was dem erſten Anblick nach ſchädlich, und bös zu ſeyn ſcheint, in dem allgemeinen Verſtande nützlich, und gut. Es vermehren ſich alſo vor ſeinen Augen die angenehmen Gegenſtände ſeiner Erkenntniß, und das Vergnügen, das aus ihrer Betrachtung entſteht, wird viel geſpannter, und höher.

c) Mit welchem Wonnegefühl ſieht der Tugendhafte in die verfloſſenen Tage ſeines Lebens zurück? jede moralich gu-

te Handlung, deren er ſich erinnert, vermehrt ſeine Zufriedenheit mit ſich ſelbſt; und vorzüglich jene, die ihn größre Opfer gekoſtet, und durch die er viele Glieder der Geſellſchaft, der Familie des Reichs Gottes hienieden, glücklich gemacht hat. Er empfindet ſich alle Augenblicke des Beyfalls, und der Werthſchätzung würdig.

d) Die Ausſichten in die Zukunft erfüllen ſein Herz mit hohem reinen Vergnügen. Auch bey dem bloſſem Gebrauch ſeiner Vernunft erblickt er in einer jeden edeln Handlung eine Quelle der angenehmſten Hoffnungen; er überſieht die immer fortwirkenden Folgen jeder moraliſch-guten Handlung. Erinnert er ſich auch der untrüglichen Verſicherungen, die ihm das Chriſtenthum gewährt, α) daß Gott jede edle That bemerkt, auch die ſtillſte im Verborgenen, Math. 6, 1-6. und ſie belohnet 1. Timoth. 4, 8., vorzüglich die gemeinnützigen, großmüthigen Thaten, ohne Rückſicht auf eigenes

In-

Intereſſe; β) daß er ſich durch ſeine moraliſche Vollkommenheiten, durch ſtetes Wohlthun Gott ſelbſt ähnlich gemacht hat; (§. 96. 97) γ) daß er dadurch den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes, und ſeine engere freundſchäftliche Liebe verdienet, u. ſ. w. dann ſteigt ſein moraliſches Vergnügen ſchon jetzt bis auf die höchſten Grade, und unnennbare Freuden ſtrömen ihm aus der Zukunft entgegen; er geht mit einem Wonnegefühl in das Reich Gottes jenſeits des Grabes über. Wahrhaftig! Selig iſt der Mann, (beſſer nach dem hebräiſchen Ausdruck אַשְׁרֵי הָאִישׁ) Pſalm. 1, 1. der rechtſchaffen, wohlthätig, vernünftig lebt; er bauet ſich ſelbſt ſeinen Himmel.

III. Es verdienet aber auch noch die Quelle des höhern, geiſtigen Vergnügens, die uns die Befriedigung, und Erfüllung geſellſchäftlicher Triebe öffnet, eine genauere Aufmerkſamkeit.

Der großmüthige, der edle wohlthätige Menſchenfreund bauet ſich ſchon unter ſeinen Mitbürgern ein Elyſium. Jede moraliſch gute gemeinnützige Handlung bringt ihm Hochachtung, Vertrauen, und Wohlwollen gut geſinnter, redlich denkender Mitmenſchen zuwege. Er wird der hochgeſchätzte Mann der Geſellſchaft in jedem Betrachte.

Er nimmt aber auch an andrer Wohlſtande Theil, und auch dieſe Theilnehmung bringt ihm Vergnügen. Er iſt für das Wohl andrer beſchäftigt, und, indem er gewahr wird, daß auch andre mit dankbarer Rückerinerung für ſein eigenes Wohl geſchäftig ſind, kann er es als das Reſultat, und Belohnung ſeines eigenen Verdienſtes betrachten. Er findet ſich von allen Vernünftigen hochgeſchätzt, und geliebt; von keinem beneidet, die ihn näher kennen; und dieß iſt das innigſte höchſte Vergnügen, das uns eine Geſellſchaft gewährt. Er empfindet dabey den höchſten Grad der Selbſtwürde, die in ihm das Bewußtſeyn ſeiner edlen geſellſchäftlichen Geſinnungen

nungen hervorbringt; welche, wenn ſie andern ganz bekannt würden, ihm zu neuer Ehre, und Hochſchätzung gereichten.

Sind nun Zufriedenheit, und Vergnügen die wahren Beſtandtheile der Seligkeit, ſo iſt der Beweis richtig, und evident, daß die Erzeugung, der Fortgang, und Genuß der Seligkeit von der Moralität des Menſchen abhange; daß die moraliſchen Geſinnungen den wichtigſten Einfluß auf das Vergnügen der Menſchen in jeder Art, und Grade haben.

§. 32.

Fortſetzung der Entwicklung des Begriffes von der Glückſeligkeit, jenſeits des Grabs.

Plan der Entwicklung.

Man hat nicht vonnöthen, von der Definition der bis daher erklärten Glückſeligkeit abzugehen; nur muß man ihre Anwendbarkeit auf die Glückſeligkeit, die uns die Offenbarung hoffen läßt, zeigen.

Ich habe bey der bisherigen Unterſuchung vorzüglich auf die Beſtandtheile der Glückſeligkeit, und wie ſie durch Selbſtthätigkeit des Menſchen erzeugt werde, Rückſicht genommen. Es liegen hierinn die wichtigſten Wahrheiten, die jeden Menſchen zur Thätigkeit, Fleiß, eigener Beſtrebung nach Tugend, dem Saamen der Glückſeligkeit, auffordern, und den Ungrund jeder faulen Hoffnung aufdecken. Bey vorliegender Entwicklung aber müſſen wir auf die Einwirkungen Gottes hauptſächlich unſre Aufmerkſamkeit wenden, und aus der Offenbarung genauer beſtimmen, was Gott zur Seligkeit des redlich Tugendhaften beytrage. Man darf aber dabey nie vergeſſen, was auf Seite des Menſchen erfodert werde, um ewig glückſelig zu ſeyn. Die Glückſeligkeit bleibt immer das Bewußtſeyn des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten unſers Zuſtandes über die Unvollkommenheiten deſſelben, begleitet von gründlicher Hoffnung der Fortdauer, und des fernern Anwachſes neuer Vollkommenheiten. Wir müſſen alſo die Gründe der Fortdauer, und des ſteten Wachsthums unterſuchen. Hier ſchweigt alle blos

natürliche Philoſophie; ſie liefert blos Muthmaſſungen; nichts Zuverläßiges; nur die Offenbarung unterrichtet gründlich, beruhigend. Sie allein giebt Verſicherung, daß der Tugendhafte gar nicht ſtirbt; nur ſein Leib geht in die Verweſung über; die Seele aber lebt immer; und wird ſich auch ſtets vervollkommen *. Die Offenbarung liefert uns alſo den Beweis von der Fortdauer, und dem Wachsthum der Seligkeit jenſeits des Grabes.

I. Fortdauer;

denn die Offenbarung verſichert uns:

a) daß Gott unſre Seele auch nach der Zerſtörung unſers Körpers erhalte,

b) den Körper zum beſſern Leben wieder erwecke, und

c) dieſen neuen Menſchen in dem Zuſtande ſeiner angenehmen Empfindungen, — dem Reſultate der erworbenen Tugend — unzerſtörlich mache;

II. Wachsthum der Vollkommenheiten:

dieß wird befördert

d) durch die Erhöhung, und Vervollkommung unſers Erkenntnißvermögens, und

e) des dadurch gereinigten Begehrungsvermögens — der geläuterten, und brünſtigen Liebe Gottes.

f) Es wird aber auch Gott die vollendeten Edeln zu näherer Freundſchaft aufnehmen, ihnen den belohnenden Beyfall, und zärtliche Vaterliebe ſchenken, ſelbe bey zahlloſen Veranlaſſungen äußern, ſie zu näherer Anſchauung, d. h. zu höhern Kenntniſſen ſeiner Eigenſchaften, oder Vollkommenheiten führen; wobey auch

g) Gott noch von dem geſammten Zuſtande ſeiner engern Freunde, uud beſſern Kinder alle fremde, zufällige Uebel wegwenden, und ſie immer in neue Lagen zu erringender Vollkommenheiten bringen, und in der engern Verbindung mit Jeſu, und ſeiner ganzen glücklichen Geſellſchaft erhalten wird.

Iſt dieß alles faßlich, beſtimmt, entwickelt, wenigſt ſo viel es für uns hienieden möglich iſt, dann darf man vielleicht auf die gewöhnliche Schulſprache: Eſſentia beatitudinis conſiſtit in viſione Dei intuitiua, ohne Nachtheil vergeſſen.

* Sieh hierüber Gottlob Auguſt Titls Metaph. Seite 422, und 423. der Ausgabe Frankfurt 1784.

§ 33.

a) Fortdauer der Seele nach dem Tode.

Die Seele des Menſchen iſt Geiſt; von dem Körper ganz verſchieden. Sie iſt der eigentliche Menſch, oder wenigſt der edlere Theil. Nicht ſie, ſondern nur der Leib ſtirbt. Sie lebt auch noch nach der Zerſtörung des Leibes fort. Klar iſt die Lehre der Bibel hievon.

Wir wiſſen, ſagt Paulus, daß wir, nachdem dieſe irdiſche Hütte — der Körper — unſrer Wohnung zerſtört iſt, in dem Himmel eine ewige Behauſung haben, welche nicht von Menſchen.

ſchenhänden, ſondern von Gott gebaut iſt. Deßwegen ſeufzen wir auch, aus Begierde, von dieſer himmliſchen Wohnung umgeben zu werden, wenn wir anders bekleidet — reich an Tugend, als der Grundurſache der Seligkeit von Seite des Menſchen — und nicht bloß, — moraliſch arm — befunden werden. 2. Kor. 5, 1 ꝛ 2. Hienieden ſeufzen wir nach der Unſterblichkeit, die erſt anfängt, wenn der Körper in ſeine Verweſung hinſinkt, V. 4. und daß dieſe glückliche Auflöſung in Unſterblichkeit uns zu Theil werde, iſt uns Gottesverheiſſung Bürge dafür. V. 5. Dieſes Leben iſt nur unſre Pilgerſchaft, bey deren Vollendung uns Paulus verſichert, daß wir in das Vaterland übergehen werden.

Die Seele wird alſo nach der Zerſtörung des Leibs fortdauern, ſie wird in ein thätigeres Leben übergehen. 2. Kor. 4, 16. Mit einem Worte; der Tod iſt weiter nichts, als der Uebergang der Menſchen von einer Gegend des Reichs Gottes in eine andere, ſeligere; wo ſich alle Seelenkräfte mehr verbreiten können. Hier können

nen nachgeleſen werden die Stellen Joh. 14, 1 ‚ 2. 1. Kor. 13, 8 ‚ 13. 2. Kor. 4, 8 ‚ 17. Lukas 20, 37. 1. Joh. 3, 2. u. ſ. w. Der Satz iſt alſo aus der Offenbarung gewiß.

Das Evangelium beſchreibt uns überhaupt den Tod des gerechten Tugendhaften als ſein größtes Glück, und Wohlthat. Abraham, ſagte Jeſus zu den Juden, lebt glücklich bey Gott; denn unſer Gott iſt kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen. Luk. 20, 38. Der edle Chriſt, der ſich ganz nach der Lehre Jeſu ausgebildet, wird auch nach ſeinem Tode leben *, er wird in Ewigkeit nicht ſterben. Joh. 11, 25 ‚ 26. Die Seele geht nach ihrer Auflöſung von dem Körper in das Paradies, in glücklichere Gefühlde über. Luk. 23, 42 ‚ 43.

Anmerkung. Die Seele wird bey dem Uebergange in die Ewigkeit nicht umgeſchaffen, ſondern die Neugungen und Fertigkeiten, die ſie bey dem Tode des Leibs hat, bringt ſie mit in jenes Leben hinüber. Das Leben nach dem Tode iſt mit dem jetzigen nur ein Ganzes, ſo wie der Mittag die Fortſetzung des Morgens,

gens, und das männliche Alter die Fortſetzung der Kindheit iſt. 1. Kor. 13, 8. 15, 58. Eph. 3, 16. Dieß iſt die Bilderſprache der Bibel überhaupt; ſie ſpricht von dieſem, und jenem Leben, als wie von der Saat- und Erndtezeit, von der Zeit des Kampfes, und der Krönung. Schrecklich iſt dieſe Wahrheit für den Sklaven des Laſters, für den ſichern Sünder; — aber auch voll Troſtes für den redlich Tugendhaften.

* Das Leben der Gerechten nach ihrem Hinſcheiden wird hier, und ſonſt noch öfter in der Bibel, im Gegenſatze von dem Tode des verboßten Sünders genommen. Es iſt blos Bilderſprache; denn weder der Gerechte, noch der vollendete Böſewicht wird ganz ſterben, oder aufhören zu ſeyn; aber jener wird glücklich, ſelig leben, dieſer unglücklich. Daher nennt die Schrift den Zuſtand der Seligen κατ᾽ ἐξοχὴν Leben. Der Zuſtand des Sünders wird ſo elend ſeyn, daß er einem ſteten Tode vielmehr als einem Leben ähnlich, oder daß der Tod, und ſelbſt die Zernichtung, vielleicht ihm wünſchenswürdiger, als das Leben iſt. Ewiges Leben und Glückſeligkeit, Tod und Unglückſeligkeit ſind alſo da gleichviel bedeutende Ausdrücke. *α*. Die Schrift beweißt folglich in dieſen Stellen zween Sätze auf einmal: ewig dauernde Glückſeligkeit, und eben darum ewige Fortdauer der Seele nach dem Tode. Denn wer kann glückſelig ſeyn, und nicht exiſtiren? — *α*. Daniel. 12, 2. Buch der Weish. 4, 19. Job. 10, 21. Math. 25, 46.

§. 34.

§. 34.

b) Erſtehung des Leibes zum neuen Leben.

Der Leib wird nach dem Hinſcheiden der Seele aufgelößt, aber nicht zernichtet. Seine Beſtandtheile bleiben auf unſrer Erde; ſie werden der Stoff zu neuen Körpern, der Pflanzen, Thiere, Menſchen, u. ſ. f. Er wird in das Grab verſenkt, und kehrt ſo in die Werkſtätte der Natur zurück, wo der Schöpfer ſeinen Staub in neue Körper nach ſeinen ewigen Planen, die ſeine Weisheit entworfen, und ſeine Allmacht ausführt, eintheilen wird. Gottes Kraft wird ihn aber wieder zum beſſern Leben erwecken. Sein neuer Stoff wird himmliſch, oder himmliſchen Körpern ähnlich, und ſeine Organiſation viel ſubtiler, vollkommner ſeyn.

Man würde aber vergebens überzeugende Gründe hierüber in der bloßen Vernunftlehre aufſuchen. In die Zukunft jenſeits des Grabes reicht unſer Auge nicht. Allein die Offenbarung ſetzt uns ganz aus unſrer Verle-

gen-

genheit. Dieſe vorausgeſetzt, darf, und muß man auch wiederum das Auge der Vernunft öfnen. Die Offenbarung iſt unſtreitig jenes göttliche, wohlthätige Licht, das uns vom Himmel leuchtet. Man muß aber auch die Augen öfnen, wenn man ſehen will; ſonſt bleiben wir bey dem hellſten Mittagslichte blind.

Paulus handelt vorſätzlich von der Auferſtehung der Entſchlafenen, und er behandelt dieſen Satz, als die Grundfeſte des Chriſtenthums, und der Moralität, 1. Kor. 15. dieſe Stelle iſt auch hinlänglich, die ganze Grundlehre von der Auferſtehung uns anſchauend zu machen; obwohl noch einige hieher gehörige Dinge unerklärbar bleiben. Er geht ſehr methodiſch zu Werke, macht Vernunftſchlüße, und folgert Wahrheiten aus Grundſätzen der Offenbarung. Er ſagt: Chriſtus iſt erſtanden, alſo werden auch wir auferſtehen; Gottes Kraft iſt nicht abgekürzt; Jeſus Geiſt wird auch uns erwecken.

Die Auferſtehung der Körper iſt alſo gewiß; aber die Beſchaffenheit, die Struktur

die-

dieſes neuen Schematiſmus läßt ſich nicht genau, und faßlich beſtimmen; ſo wenig, als wir dem Tauben einen deutlichen Begriff vom Tone, und dem Blinden von Lichte, und Farben beybringen können.

Auch Paulus liefert uns nur eine analogiſche, unvollkommene Schilderung von unſerm künftigen Körper. Er wählte aus den manigfaltigen Gattungen der Körperverweſungen, und der daraus entſtehenden Aufkeimungen neuer Körper im Pflanzen- und Thierreiche vorzüglich jene des Saatkorns, und erwähnt bey dieſer Gelegenheit zugleich auch noch der Entwicklung andrer Körper, eines jeden aus ſeinem eigenen Keime. V. 36-40. Es giebt Himmelskörper, und irdiſche Körper, jene aber übertreffen dieſe unüberſehbar. V. 40-42. Das Saatkorn, das in die Erde gelegt wird, muß erſt ſterben, und verweſen, und der eingeſchloßene Keim kann ſich nur bey der totalen Verweſung entwickeln. Auf ähnliche Art ſoll nach der Zerſtörung unſers Körpers, der für dieſe Erde gemacht iſt, der ſchon darinn liegende Grundſtoff durch Got-

tes

tes Kraft in einen neuen Körper, in neue Empfindungswerkzeuge, und Organe, die einer ſchnellern, weitern Ausbildung fähig ſind, ausreifen. ' Aus der Verweſung ſoll ein neuer Körper entſtehen, nicht etwa ein verweslicher, verächtlicher, ſchwacher, ſondern ein unverweslicher, ein prachtvoller, ein ſtarker Körper aus Himmelsſtoff, d. h. ein Körper, der mit den übrigen Himmelskörpern in richtigem Verhältniß ſteht, und geſchickt iſt, auf jene Himmelskörper zu wirken, und die Eindrücke, und die Rückwirkungen derſelben aufzunehmen, zu empfinden *. V. 43-45. Paulus rückt noch einen Schritt vorwärts, die Eigenſchaft der neuen aus dem Grabe hervorgehenden Körper zu beſchreiben. Er ſagt: ſie werden nicht mehr die irdiſchen, groben Beſtandtheile haben, wie jene, die aus dem Keime des erſten Stammvaters Adam ſich entwickelten. Sie gehen aus ihrem Grabe hervor, wie der verklärte Jeſus, der zweyte Adam, ganz prächtig, unſterblich, himmliſch. V. 46-50.

Se-

Genauer, und deutlicher läßt ſich die Sache nicht wohl geben, weil unſer Erkenntnißvermögen in dieſem gegenwärtigen Kinderzuſtande Begriffe von dieſer Art nicht ſammeln, nicht faſſen kann. Beſonders hat man ſich da in Acht zu nehmen, daß man einer geſchäftigen Phantaſie nicht erlaube, willkührliche Hypotheſen von Vollkommenheiten auszuhecken, die meiſtentheils lächerlich, und des gründlich denkenden Chriſten unwürdig ſind. Man muß ſich mit den allgemeinen Begriffen begnügen, die uns nur ſo viel kennen laſſen, daß unſre Körper nach ihrer Auferſtehung 1) unſterblich, 2) ſchön, 3) vollkommener organiſirt, 4) aus Himmelsſtoff gebaut ſeyn werden. Die Folge davon iſt, 5) daß ſie unſre Selbſtthätigkeit weniger einſchränken, und tauglichere Werkzeuge der Seele ſeyn werden, ſchnellere, und umfaſſendere Erkenntniſſe zu erwerben; wodurch zugleich unſre Empfänglichkeit, die angenehmſten Eindrücke aufzunehmen, und ſtets neue Vergnügen, ſowohl der größern Manigfältigkeit, als der höhern Intenſion nach, zu fühlen, und zu genießen, wachſen muß. Und dadurch wächst unſre Glück-

ſe-

ſeligkeit. Hier ſind §§. 26. 27. 28. nachzuleſen.

* Non enim ita dictum eſt, quaſi corpus vertatur in ſpiritum, et ſpiritus fiat, — ſed ſpirituale corpus intelligitur, quod ita ſpiritui ſubditum eſt, vt caeleſti habitationi conueniat, omni fragilitate, ac labe terrena in caeleſtem puritatem, et ſtabilitatem mutata, atque conuerſa. S. Aug. de fid. et ſymb. c. 6.

§. 35.

c) Der zum Leben erweckte Menſch wird nicht mehr ſterben.

Prächtig, und mit neuen höhern Kräften begabt, wird alſo der Menſch aus ſeinem Staube aufſtehen; aber nicht etwa beſtimmt zu neuer Verweſung; nein, er ſteht auf zur Unſterblichkeit; d. h. kein Tod wird ſeine Seele von ſeinem neuen Leibe trennen; der Körper, von Himmelſtoff gebaut, unterliegt keiner Verweſung mehr; der neue Menſch lebt ewig.

Deutlich, und überzeugend lehret dieß die Bibel. Paulus ſchrieb an ſeine Korinther, 1. Brief

Brief 15, 53. daß das Verwesliche, welches jetzt unſre Seele umgiebt, Unverweslichkeit anziehen werde. Der Zuſtand des neuen Menſchen wird unausſprechlich glücklicher ſeyn; weg werden wir es legen, das Kleid der Sterblichkeit, und Gotteskraft wird uns ganz unſterblich machen, d. h. ſtets uns im Zuſtande unſrer erworbenen Vollkommenheiten erhalten. Das Sterbliche wird die Unſterblichkeit anziehen. Nach dieſer Revolution ſind Grab und Tod leer tönende Worte, denn verſchlungen iſt der Tod auf immer; oder wo iſt dein Stachel? Tod! wo, Grab! dein Sieg? — V. 55. dort, im Vaterlande, wird kein Tod mehr ſeyn. Offenb. 21, 4. Jeſusgeiſt wird die vollendeten Edeln, die an ſeine Lehre glaubten, und nach ſelber lebten (§§. 102. 104. vom theol. Glaub.) zum Leben erwecken, und ſie werden in Ewigkeit nicht mehr ſterben. Joh. 11, 25, 26. Sie werden hingehen zu einem ewigen Leben. Math. 25, 46.

Göttliche Lehre! überzeugender, als alle Beweiſe der Geometrie! und reicher an Unter-

richt,

richt, als alle Bücher der Welt! Auf alſo, meine Brüder! ſeyd unbeweglich, und feſtgegründet im Gutesthun! nehmet immer in dem Dienſte des Herrn zu, verſichert, daß eure Mühe für den Herrn nicht fruchtlos iſt. 1. Kor. 15, 58. 2. Kor. 4, 13 - 17. 5, 1 - 9.

Nichts mangelt alſo dem Beweiſe daß der erweckte Menſch nicht mehr ſterbe. Chriſtusgeiſt erweckt ihn aber zum ewigen Leben, d. h. zur Glückſeligkeit, wie ich ſchon oben angemerkt habe, (§. 33. *) folglich iſt die Fortdauer angenehmer Empfindungen, die ewige Zufriedenheit, — ein Theil der Glückſeligkeit (§. 26.) — geſichert; und die Offenbarung beruhiget uns, daß Gott alles beytrage, was zu dieſem Theile der Glückſeligkeit erfodert wird.

§. 36.

d) Erhöhung, und Vervollkommung unſers Erkenntnißvermögens.

Hat ſich einmal die Seele von den Banden dieſes Körpers losgemacht; dann erweitert

ſich

ſich ohne Zweifel ihr Erkenntnißvermögen, das von den gröbern Organen des jetzigen Leibes ſo ſehr gehindert wird. Es wird der Schleyer, der über ſie hergedeckt iſt, von ihr weggenommen, und die Kraft, deutlicher zu ſehen, entwickelt ſich zum Theile von ſelbſt. So lange wir hienieden wandern, ſind wir in dem Kinderzuſtand, dort aber werden wir, wie Männer, denken, die ihre Kenntniſſe zu höhern Graden der Deutlichkeit, Richtigkeit, Manigfaltigkeit, Anwendbarkeit gebracht haben. 1. Kor. 13, 11. 12. Wir werden Gott näher kennen lernen, d. h. deutlichere Begriffe von ſeinen unendlichen Eigenſchaften, ſeiner wohlthätigen Regierung des Univerſums, und ſonderheitlich ſeiner moraliſchen Regierung aller vernünftigen Geſchöpfe durch die heiligſten zweckmäßigſten Geſetze, u. ſ. w. bekommen. Beßre Kenntniſſe ſind aber ohne Zweifel der Saamen neuer Vollkommenheiten; — Beförderung der Glückſeligkeit (§. 26.). Kein Sterblicher kann ſich zwar da beſtimmt, und deutlich genug ausdrücken; nur ſtammeln können wir, weil uns Worte, und Begriffe im Kinderalter mangeln.

Skizze einer Vergleichung des Kinderſtandes mit jenem des männlichen Alters nach. 1. Kor. 13, 10-13.

Alles iſt in dieſem Leben nur Stückwerk, nichts vollkommen. Paulus ſpricht da nichts, was nicht alle Augenblicke die Erfahrung lehrt. Wie ſtumpf, wie eingeſchränkt ſind unſre Organen, die Werkzeuge unſrer Seele, Kenntniſſe zu erwerben? und wie viele Dinge, und Eigenſchaften der Dinge giebt es nicht, die wir jetzt noch nicht einmal kennen, ſondern nur vermuthen, weil ſie auf unſre Organen entweder gar nicht, oder doch nicht merklich wirken? es iſt das Verhältniß zwiſchen dieſen und jenen noch nicht hergeſtellt, und hierinn beſteht der Mangel der Organen.

Wir kennen die verſchiedenen Kräfte, die in der Natur verbreitet ſind, nicht anders, als in der Beziehung auf die verſchiedenen Sinne, auf welche ſich ihre Einwirkungen erſtrecken; oder endlich auch durch Vergleichungen, wie einzelne Dinge auf andre Einheiten wirken. Wie

viele Kräfte giebt es auch noch, deren Daſeyn wir nicht einmal vermuthen, darum, weil kein Verhältniß zwiſchen ihnen, und unſern Organen vorhanden iſt.

Man denke ſich aber in den Zuſtand der Auferſtehung hinein; (§§. 33. 34.) umgeben mit einem Körper von Himmelsſtoff, mit neuen ſehr verbeſſerten Organen, die mit unzählbar vielen, jetzt unbemerkten Gegenſtänden in genauem Verhältniß ſtehen, dann wird ſich unſre Erkenntnißkraft unausſprechlich ausbreiten.

Ich erkläre mich durch Beyſpiele. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der mit einer völligen Paralyſie an drey, oder vier der vornehmſten Sinne gebohren, und erzogen iſt; und man nehme ganz natürliche Urſachen an, die dieſen Sinnen das Leben, und die Bewegung wieder geben, und ſie überall brauchbar machen. Welch eine Menge neuer, verſchiedener, unerwarteter Vorſtellungen würde nicht dieſer Menſch in kurzer Zeit bekommen? welch ein bewunderungswürdiges Wachsthum ſeiner

Vollkommenheit würde nicht hieraus für alle ſeine Fähigkeiten entſtehen? — — Dieſe wunderähnliche Vervollkommnung unſrer Sinne, und des davon abhangenden Erkenntnißvermögens wird auch bey uns eintretten, wenn uns Gottes Allmacht mit dem himmliſchen neuen Körper umgeben wird.

Dieſe Erkenntnißkräfte liegen zwar ſchon jezt in unſrer Seele, aber ſie können ſich nicht entwickeln, bis die Organen der Körper verbeſſert ſind. Jezt ſind ſie nur fähig, Eindrücke der gröbern auswärtigen Körper aufzunehmen, dann aber werden ſie auch noch in näheres Verhältniß mit himmliſchen Körpern gebracht werden. Hienieden entſtehen unſre abſtrakten Kenntniſſe aus ſinnlichen anſchauenden; der Reichthum unſers Verſtandes wächst durch Vergleichungen, die wir zwiſchen unſern ſinnlichen Ideen von allen Gattungen machen; wir vergleichen um deſto mehr, je mehr wir kennen. Wenn nun das Erkenntnißvermögen immer thätiger, vollkommener wird, je mehr ſich unſre Vergleichungen erweitern, vermannigfältigen, vervielfältigen,

gen, wie groß muß nicht das Wachsthum, und die Vervollkommnung unſrer Kenntniſſe ſeyn, wenn wir nicht mehr auf die Vergleichungen einzeler Dinge mit Einzelen, der Gattungen mit Gattungen, der Reiche mit Reichen eingeſchränkt ſind, und es uns erlaubt ſeyn wird, Welten mit Welten zu vergleichen. Wenn das Vollſtändige da iſt, alsdann wird das Zerſtückelte abgeſchaft. V. 10.

Gott ſchuf in unſerm Planeten, den wir jetzt bewohnen, nichts ganz Gleiches; hier herrſcht Manigfaltigkeit, aber in einer ganz harmoniſchen Stuffenfolge. — Was die einzelen Theile unſers Erdplanetens zu ſeinem Ganzen ſind, das iſt dieſer Planet zu dem Univerſum. Das Univerſum iſt das ſchöne, das große majeſtätiſche Ganze, das alle Augenblicke die Allmacht des Schöpfers prediget; Planetenwelten ſind nur Beſtand- und Infiniteſimaltheile davon. Herrſcht aber nicht in dieſem erſtaunlichen Ganzen Ordnung, und Harmonie? und kann Ordnung ohne Verkettung der Theile gedacht werden? Wie es alſo in unſrer kleinen Welt keine Lücke giebt,

wie hienieden alles verkettet, und die ſchönſte Stuffenfolge iſt, ſo ſind auch Planetenwelten untereinander verbunden, ſie vereinigen ſich nach des Schöpfers Winke in eine jezt unüberſehbare Reihe.

Wachſen aber unſre Kenntniſſe durch Vergleichungen, wie groß muß der Reichthum unſrer Erkenntniſſe werden; wenn wir einmal im Stande ſind, dieſe große Kette näher einzuſehen, und Welten mit Welten zu vergleichen? Gegenwärtig in unſerm Kinderalter, entdecken wir von dieſer Kette nur einige Ringe, und wir ſind nicht einmal ſicher, daß wir ſie in ihrer natürlichen Ordnung beobachten; wir folgen dieſer bewunderungswürdigen Fortſchreitung nur ſehr unvollkommen, und durch tauſend, und tauſend Abwege. **Hier iſt alles Stückwerk.** Wir treffen öftere Unterbrechungen an; aber dieſe Unterbrechungen ſind nur Lücken unſrer Kenntniſſe, nicht der Dinge.

Kommen wir aber einmal in unſer mannbares Alter, dann werden wir die unermeßliche

Samm-

Sammlung von Sonnen, und Monden, die der Schöpfer in dieſen Raum geſäet hat, betrachten. Dieſe Betrachtung giebt unſrer Seele neuen Schwung; reich an Kenntniſſen ſtellt ſich uns Gottes Allmacht, und Weisheit in größerm Pracht und Glanze dar; wir werden immer neue Züge ſeiner Güte entdecken, d. h. wir werden Gott immer näher kennen lernen. Liegt da nicht reicher Saamen der Glückſeligkeit? (§. 26.)

Jetzt ſind unſre Begriffe geſtümmelt, alles iſt Stückwerk; wenn aber das Vollſtändige da iſt, dann wird das Geſtümmelte abgeſchaft. 1. Kor. 13, 14. Alsdann, und nur alsdann werden wir die natürliche Ordnung der Kettenglieder, ihre gegenſeitige Abhängigkeit, ihre geheimen Beziehungen, die nächſten Urſachen eines jeden Gliedes einſehen; und ſo werden wir uns auf einer Leiter von relativen Vollkommenheiten bis zu den erhabenſten, und helleſten Wahrheiten erheben. Das Stückwerk der Kenntniſſe wird abgeſchaft.

Mit

Mit welch einem Geiſte der Anbethung, und der Unterwerfung werden wir auf die allgemeine ſowohl, als auf die beſondere Geſchichte der Fürſehung hinſehen! Wir werden als erklärte Freunde Gottes die Geſetze ſeiner Regierung genauer kennen, die uns jetzt in unſerm Kinderalter ſo oft in Erſtaunung, Verwirrung, und Zweifel ſetzen, welche uns die Philoſophie nicht auflöſet, über die uns aber doch die Religion, oder Offenbarung beruhiget! — (§. 9. 10. 11.)

Dann wird es uns erlaubt ſeyn, die Schickſale der Welten zu ſtudiren, und ſonderheitlich jene dieſes kleinen Planeten, der jetzt unſern Herzen ſo werth, und die Wiege unſrer Kindheit, und das erſte Denkmal der Vaterhuld des Schöpfers gegen uns ſeine Kinder iſt. Die Geſchichte unſers Lebens wird hell vor unſern Augen liegen; das Warum, und das Wie jener Widerwärtigkeiten, jener Prüfungen, jener Verluſte wird ſich entwickeln, die hienieden ſo oft die Gedult des Gerechten üben, ſeine Seele reinigen, ſeine Tugenden erhöhen, die Schwachen erſchüttern, und den Sünder niederſchlagen, damit

mit er zur wahren moraliſchen Beſſerung aufſtehe. Sind wir einmal zu dieſen hohen Graden der Erkenntniſſe hinangeſtiegen, dann wird uns der Urſprung des phyſiſchen und des moraliſchen Uebels nicht mehr in Verlegenheit ſetzen, wir werden es ſo ganz deutlich in ihrer Quelle ſehen, und in ihren entfernet'ſten Wirkungen ſehen, daß alles, was Gott ſchuf, gut war.

Hier in dem Kinderalter beurtheilen wir alles aus ſeinen Wirkungen, und auch bey dieſen Betrachtungen bleiben wir oft mit unſern Augen nur an der Oberfläche der Dinge hangen; die letzten Grundurſachen ſind meiſtentheils mit einem jetzt undurchdringlichen Dunkel umhüllet. Alles iſt hier Stückwerk. Aber dort in unſerm Mannsalter werden wir die Urſachen in ihren Wirkungen ſehen; die Folgen in ihren Gründen, die Geſchichte einzeler Dinge in der Geſchichte der Gattung, und die Geſchichte der Gattung in der Geſchichte des Erdballs, und dieſe letztere in der Geſchichte der Welten. u. ſ. f. Jetzt ſehen wir, wie in einem Spiegel,

oder Räthſel, alsdann aber werden wir augenſcheinlich, deutlich ſehen. Jetzt erkennen wir unvollkommen, alsdann werde ich ſo vollkommen erkennen, als ich erkennet werde. 1. Kor. 13, 12.

Vorbereitet durch dieſe unausſprechlich vielmal vollſtändigere Kenntniſſe der Welten, die das Werk des Schöpfers ſind, und ſeiner wohlthätigen Regierung, wird unſre Seele ſich höher ſchwingen, und geſchickter ſeyn, tiefere Kenntniſſe von den Vollkommenheiten des Werkmeiſters ſelbſt zu erlangen; ſie wird ſich in dieſer wünſchenswürdigſten Wiſſenſchaft, die alle andere weit übertrift, unaufhörlich vervollkommnen; ſie wird immer neue Entdeckungen von Vollkommenheiten dieſes Urhebers machen, und nach tauſend Myriaden hingefloſſener Jahrhunderte (die Definitionskünſtler von der Ewigkeit verzeihen mir dieſen Ausdruck) werden ihr noch neue Wege offen ſtehen, ihren Schöpfer näher, und vollkommener kennen zu lernen. Der zweyte Zweig der Seligkeit. (§. 26. 27.)

Wird es aber jetzt auch noch hart ſeyn, zu faſſen, daß unſre Seele bey dieſen höhern Kenntniſſen ganz in ſüße Entzückungen nothwendig müſſe hingeriſſen werden? wird alsdann Anbethung, und Lobgeſänge in der Geſellſchaft der tauſendmal tauſend höhern Intelligenzen nicht ihre angenehmſte Beſchäftigung, und ein Theil ihrer Seligkeit ſeyn? — ſoll ihr jenes feyerliche Heilig, Heilig, Heilig wohl jemal Eckel bringen, wie Voltaire ſpottet. Hierüber verdient nachgeleſen zu werden Carl Bonnet phyloſ. Unterſuchung der Beweiſe für das Chriſtenthum. Ueberſetzt von Lavater, Zürch 1769. 7. Stück.

Anmerkung. Man halte mir dieſen kleinen Austritt zu Gutem. Ich weis, es iſt ein bisgen zu weitſchichtig für ein Schulbuch. Allein vielleicht finde ich auch noch andere Leſer, als nur meine Hrn. Zuhörer. Für Gelehrte ſchrieb ichs eben nicht; Anfängern kann es vielleicht dienlich ſeyn, ſich einige Begriffe von jenen höhern Kenntniſſen zu machen. Wenigſt liegt hier nach meiner Meynung alles deutlicher, als in jenem geprieſenen Cognoſcere intuitive per lumen gloriae etc.

§. 37.

e) Gereinigtes Begehrungsvermögen.

Das Begehrungsvermögen hat die größte Abhängigkeit von dem Vermögen, Kenntniſſe zu erwerben. Iſt dieſes verfeinert, muß nothwendig auch jenes erhöhet, und berichtiget werden. In jenem glücklichen Zuſtande wird unſre Liebe — und dieſe gehört unſtreitig in ihrer ganzen Ausdehnung zur Begehrungsfakultät — gereiniget, und erweitert werden; ſie muß auch der Intenſion nach wachſen. (§. 117.)

Wie oft täuſchen wir uns hienieden im Kinderalter in der Wahl des Guten. Es miſcht ſich immer, ich weis nicht was, ſchiefes, und irdiſches in unſre zärtlichſten Empfindungen, und gar oft in die großmüthigſten Handlungen. Wir lieben oft ein Scheingut, das unſrer Liebe ganz unwürdig iſt. Laſſen wir aber die Einwirkungen des Fleiſches, wie wir ſie jetzt empfinden, (§. 28. b.) einmal aufhören, ſetzen wir uns in den Zuſtand der gebeſſerten Organen,

und

und des ganzen Erkenntnißvermögens hinüber, dann werden auch unſre Wünſche ſich veredeln, reinigen, und ſublimiren; wir werden alle Neigungen ſtets auf die edelſten, und wichtigſten Zwecke hinrichten; immer nur wahre Güter, und unter dieſen das beſte am heftigſten lieben. Hierinn wird der vollkommenſte Zuſtand der Freyheit der Kinder Gottes beſtehen. Unſer Erkenntnißvermögen wird jedem Weſen ſeinen rechtmäßigen Werth beſtimmen, und der hiedurch erleuchtete, und gebeſſerte Willen wird ſich in der Wahl der Dinge nicht mehr irren, und das Scheingut mit dem wahren nicht mehr vertauſchen.

Es ſind aber eben dieß die untrüglichen Prämiſſen, woraus der palpable Schluß folget, daß alle unſre Wünſche und Neigungen alsdann endlich nur auf Gott hinzielen, und ſich in ihm, wie in dem geſuchten Mittelpunkt, vereinigen; d. h. nichts werden wir ſo lebhaft, und mit größrer Wonne lieben, als unſern Gott, den Allvater, und Schöpfer aller Dinge. Glaube

und

und Hoffnung hören alsdann auf, aber die Liebe bleibt. 1. Kor. 13, 8.

Da konzentrirt ſich folglich alles, was den ganzen vollkommenen Begriff der Seligkeit ausmacht: die Verbeſſerung, und Brauchbarkeit unſrer Organen, und des ganzen Körpers; die Ausbreitung, und Sublimirung unſrer Seelenkräfte; das innerſte Bewußtſeyn des Uebergewichts eigener moraliſchen Vollkommenheiten über die Unvollkommenheiten, die wir uns ſchon wirklich erworben, und der fixirten Richtung unſrer Seelenkräfte nach den erhabenſten Zwecken, und Abſichten Gottes; die ſchmeichelhafteſten Ausſichten in die ganze Ewigkeit, ſtets neue Erkenntniſſe zu erwerben, aus denen neue Wünſche, und heilige Neigungen entſtehen, ſich unſerm Gott, dem letzten Zwecke unſrer Wünſche immer gefälliger zu machen; u. ſ. f. In dieſem Zuſtande muß ſtete Zufriedenheit aus dem Anſchauen eigener Vollkommenheiten herrſchen, und ſicheres Bewußtſeyn des Anwachſes neuer Vergnügen aus neuen Vollkommenheiten vorhanden ſeyn; die zween Hauptzweige der

Se-

Seligkeit. Oder zu was würden die verbeſſerten Seelen- und Körperkräfte taugen, wenn ſich nicht unſre Selbſtthätigkeit immer mehr ausbreiten könnte? — —

§. 38.

f) Aeußerung näherer Freundſchaft Gottes.

Was aber endlich den Begriff jener erhabenen Seligkeit, und Himmelswonne, wenigſt faßlich für uns, und wie ſie aus den Einwirkungen Gottes quillt, vollkommen macht, beſteht in dem Bewußtſeyn des göttlichen Beyfalls, und Wohlgefallens an unſrer redlichen Tugend, an unſern moraliſchen Vollkommenheiten; (§§. 28. e) f) g) ε) §. 29. n. 3) §. 31. II. d)

Das Selbſtgefühl eigener Würde, und Rechtſchaffenheit erzeugt unfehlbar großes Vergnügen; es wird aber auch noch erhöhet durch das Bewußtſeyn, daß uns der beſſere Theil gut denkender Menſchen werthſchäzet. Allein

der

der überzeugende Gedanke: von Gott ſelbſt werthgeſchätzt, von Gott vertrauter geliebt zu ſeyn! welch eine Seligkeit muß er in uns hervorbringen! wie hoch muß er die gefühlte Himmelswonne ſtimmen!!

Nur der Mann, der die Offenbarung nicht kennt, kann die Frage aufwerfen: ob zwiſchen Gott, und ſeinen Geſchöpfen eine wahre Freundſchaft Platz finde? Chriſtus, und ſeine treuen Bothen haben hierinn ſchon entſchieden. Was iſt Freundſchaft, als der Zuſtand geäußerter Liebe, und Gegenliebe derer, die wir Freunde nennen? iſt das Verhalten eines Vaters gegen ſeine treuen, und dankbar liebenden Kinder nicht erhöhte Freundſchaft? — und dieß iſt eben der glückliche Zuſtand, in welchem ſich die vollendeten Edeln, die Seligen befinden.

Gottes Güte iſt zwar unendlich; ſie theilt ſich allen empfindenden Geſchöpfen mit. Er iſt Allvater aller Menſchen, und aller höhern Intelligenzen; aber er wird es vorzüglich gegen ſeine treuen Tugendhaften ſeyn, die hienieden

jede

jede Tugend redlich übten, und ſonderheitlich durch uneigennützige Menſchenliebe ſich Gott ſelbſt ähnlich machten. (§. 96.)

Er wird ſie nicht mehr ſeine Knechte, ſondern ſeine Freunde, ſeine Kinder nennen. Joh. 15, 14 - 15. Röm. 8, 17. Er wird ſeine zärtliche Vaterliebe bey jeder Veranlaſſung ihnen zeigen, thätig zeigen; er wird es ihnen bekannt machen, daß ſie ſeinen Beyfall, und Wohlgefallen verdienet, und daß er ihr Freund, ihr Vater, ihr Alles ſeyn wolle, 1. Kor. 15, 28. daß er ſie zärtlich liebe. Joh. 16, 27. Offenb. 21, 2. - 7. Er wird über höhere Wahrheiten nicht mehr im Dunkeln mit ihnen ſprechen, ſondern ihnen ſeine Majeſtät, und Vollkommenheiten näher zeigen. Joh. 16, 25 - 27. 17, 20-21. Er wird ſie aufnehmen, als verklärte Brüder Jeſu ſeines ewigen Sohnes, und ſie nicht etwa in den Vorhof, nicht in das Heiligthum der ganzen Schöpfung, ſondern in das Allerheiligſte einführen, wo Jeſus bey, und mit ſeinem Vater iſt. Hebr. 12, 22. verglichen mit 9, 24. Er wird dann der belohnende Va-

ter ſeyn, und das Gebeth ſeines Sohnes Je-ſus: daß er ſie zu ſeinen engſten Freunden und Kindern aufnehmen, ſie, nach ihrer ſubjektiven Empfänglichkeit, herrlich machen, und mit ungetheilter Liebe lieben wolle, erfüllen. Joh. 17, 22-26.

So iſt es alſo kein leerer Wortklang: erklärter Freund, und Kind Gottes ſeyn! es durch eine ganze Ewigkeit ſeyn! aber faſſen kann ſie kein Sterblicher, die Seligkeit, die daraus entſpringt. Freuden dieſer Gattung haben wir noch nie gefühlt, 1. Kor. 2, 9. und analogiſche Begriffe, und Schlüſſe ſind viel zu matt, zu unvollkommen, dieſe Vergnügen auszudrücken! —

Nichts läßt ſich unter Menſchen über die Zärtlichkeit eines Vaters gegen ſeine guten gehorſamen Kinder denken. Iſt aber auch noch der Vater im Stande, ſeine Kinder nach jeder Art glücklich zu machen, hat er ſo viel Klugheit und Weisheit, für ſie allzeit die beſte Wahl zu treffen, ihnen allzeit das ſubjektive beſte Gut

mit-

mitzutheilen, was kann noch der Seligkeit dieſer Kinder mangeln? und doch iſt ſie nur das matte Bild, jene Seligkeit, die aus der kindlichen Freundſchaft Gottes quillt, auszudrücken. O! entzückendes Bewußtſeyn: Gottes Beyfall, und Wohlgefallen verdienet zu haben, und in Ewigkeit genießen! Erb des Himmels, Bruder, und Miterb Jeſu, Freund, und Kind des Ewigen, des einzigen Allvaters ſeyn! es ewig ſeyn; — Namenloſer Gedanke! dort im Vaterlande können dich die glücklich vollendeten ganz durchdenken! hier verliert ſich jeder Geiſt in endloſe Ausſichten, und weis am Ende nicht mehr, was er gedacht hat! — — —

Welch ein Reichthum neuer Kenntniſſe wird da erſcheinen? und wie feyerlich werden da die Lieder der Seligen tönen? ſie werden ganz in Liebe, in Dankbarkeit, in tiefe Anbethung hinſchmelzen! dieß wird ſie zu höhern Graden der Vollkommenheit führen; ihre innigſte Zufriedenheit wird ewig fortdauern, und ſtets neue Vergnügungen werden eintretten; ih-

re Glückſeligkeit wird vollkommen ſeyn: (§. 26.)

Anmerkung. Die Glückſeligkeit und die Verherrlichung jener vollendeten Tugendhaften kann, und wird nicht bey jedem dem Grade, und der Intenſion nach gleich ſeyn. Die Glückſeligkeit läßt Grade zu, (§. 26.) ſie hängt von der Moralität, oder Tugend des Subjekts ab, (§. 31.) die aber nicht bey allen gleich vollkommen iſt, wie es tägliche Erfahrung und Beyſpiele lehren. Die Empfänglichkeit verherrlichet zu werden iſt alſo nicht bey allen gleich. Kurz das Bewußtſeyn eigener Vollkommenheiten iſt verſchieden; und der Beyfall und die Freundſchaft Gottes ſteht nach der Proportion unſrer geübten Tugend, und Moralität, die ganz ungleich unter Menſchen iſt. Ein jeder aber wird ſeinen eigenen Lohn empfangen nach ſeiner eigenen Arbeit, 1. Kor. 3, 8. 15, 40-41.

— — — — — — Kann denn Gott
Die Böſen, wie die Guten ſelig machen?
Mitaller ſeiner Lieb', und allem Glück,
Und aller Wonn', und Seligkeit des Himmels,
Die Böſen, wie die Guten, ſelig machen?
Wenn noch ihr böſes Herz das Laſter liebt,

Und

Und keine Freud am Guten hat? — wo Sünd iſt,
Da iſt die Hölle, Kinder!

Mönch von Libanon. S. 83.

Hierüber können nachgeleſen werden die HH. VV. Polykarp in actis paſſ. ſuae Irenae. l. 4. c. 13. Cypr. de hab. virg. Hilar. Enarr. in pſ. 64. Chryſ. hom. 41. in I. ad Cor. Ambr. de bono Mortis. c. 10. Greg. Naz. orat. 34. Aug. tract. 67. in Ioan. Fulgentius de fide ad Petr. Greg. M. l. 4. Moral.

§ 39.

g) Beyträge zur Seligkeit. Abweſenheit alles Uebels. Vergnügen aus der Geſellſchaft mit Jeſu, und mit den Himmelsbürgern.

Es läßt ſich auch in dem Zuſtande der Seligen kein Uebel denken. Uebel entſteht entweder aus dem Mangel des Guten, oder aus dem Daſeyn eines wirklichen Böſen; oder aus der gegründeten Furcht, das daſeyende Gute zu verlieren. Keines aber von allen hat da Platz.

a) **Kein Mangel des Guten.** Denn ſoll es Defekt eines phyſiſchen, oder moraliſchen

Gu-

Guten ſeyn? das moraliſche Gute beſteht in dem Bewußtſeyn der eigenen moraliſchen Vollkommenheiten, und Selbſtwürde, und der Freundſchaft und des Beyfalls Gottes; und dieß iſt wirklich, und lebhaft vorhanden. (§. 38.) Zu dem phyſiſchen Guten zähle ich die Verfeinerung der Körpers- und Seelenkräfte, Gelegenheit ſie thätig zu machen, u. ſ. f. auch dieſes wird daſeyn nach §. 34. 36. und zwar alles nach der Anlage, und Empfänglichkeit des Subjekts. Gänzlicher Mangel des Guten läßt ſich von keinem endlichen Weſen denken; (§. 26. 18.) allein was auch noch den Seligen an wirklichem Guten mangelt, wird auf ſie keinen unangenehmen Eindruck machen, weil ſie es ſelbſt einſehen, daß dieſer Mangel nothwendig iſt, und daß er ſie in ihrem relativen Glücksſtande nicht ſtöret. Das vorhandene Gute, und deſſen lebhaftes Bewußtſeyn wird allen Defekt unmerkbar machen.

h) **Kein Daſeyn des Böſen.** Die ſublimen deutlichen Kenntniſſe von den Eigenſchaften Gottes, ſeines heiligſten Willens, und der

erhabenen Zwecke, die er dem Univerſum ſowohl, als einzelen Individuen ausgeſteckt hat; und unſre Fertigkeit, und Geiſtesſtärke, Gottes Willen ſtets zu erfüllen, die Begriffe von der engern Freundſchaft Gottes, u. ſ. w. verſchließen ſchon jedem moraliſchen Fehler, der allein moraliſches Uebel iſt, allen Zugang.

Es wird aber auch kein phyſiſches Uebel vorhanden ſeyn. Denn es wird kein Leidweſen, kein Klaggeſchrey, kein Schmerz mehr ſeyn, dieſe Uebel ſind alle vergangen. Der Ewige, der auf dem Throne ſaß, ſprach alſo: ſieh, ich mache alles neu, — dieſe Worte ſind höchſt ſicher und wahr. Offenb. 21, 4. 5.

c) Keine Furcht, das daſeyende Gute zu verlieren. Denn der erweckte Menſch ſtirbt nimmermehr. (§. 35.) Der Glücksſtand der Kinder Gottes dauert ewig. (§. 38.) Es wird kein Tod mehr ſeyn. Offenb. 21, 4. Es iſt alſo höchſt ſicher, und wahr, daß in dem

Zu-

Zuſtande der vollendeten Tugendhaften kein merkliches Uebel mehr vorhanden iſt.

Es werden aber nicht nur alle Uebel von dem Glückszuſtande der Seligen auf ewig getrennt ſeyn; ſondern ſie werden auch mit Strömen himmliſcher Freuden getränket werden; mit Freuden, die aus der angenehmſten Geſellſchaft der Engel, der Seligen insgemein, und endlich aus der Geſellſchaft Jeſu des Seligmachers, des Königs der Himmel, des Reichs Gottes, nothwendig entſpringen müſſen. Dann werden unſre geſellſchaftlichen Naturtriebe erhöhet, und ganz befriediget werden. Die daraus entſtehenden Vergnügen, ſowohl der Manigfaltigkeit, als der Intenſion nach werden ihre relativen höchſten Grade erſteigen.

Jeſus Chriſtus wird ſie einführen, die vollendeten Edeln, in ſeines Vaters Haus, in den Himmel, in welchem viele Wohnungen ſind; aber nicht etwa blos leere Wohnungen, ſondern, die der Aufenthalt der Engel, der Freunde der Kinder Gottes Gottes ſind. Joh.

14, 2.

14, 2. Dort in dem Reiche Gottes, das nach dem Plane ſeiner ewigen Weisheit entworfen, und von ſeiner Allmacht gebaut iſt, wird unnennbare Harmonie, und Einigkeit der Geſinnungen, wechſelſeitige Gefälligkeit, Aeußerung der uneigennützigſten Freundſchaft, und der vollkommenſten Liebe herrſchen. Dort gehen die Wünſche Jeſu in ihre volle Erfüllung, damit alle, ſeine erlößten Brüder, und glücklich vollendete Eines ſeyn, wie du, o Vater! in mir, und ich in dir, alſo auch ſie in uns Eines ſeyn. Joh. 17, 21. Jeſus hat ſie alle mit Herrlichkeit umgeben, mit der Herrlichkeit, die er von ſeinem Vater erhielt, damit ſie Eines ſind, wie Jeſus mit ſeinem Vater vereinigt iſt. V. 22.

Läßt ſich nun wohl eine engere Verbindung denken, als jene der Seligen ſeyn wird? und iſt etwas tauglicher, äußerliche Zufriedenheit, Seelenharmonie, und alle die ſüßen Vergnügen, die uns die vollkommenſte Geſellſchaft gewährt, hervorzubringen? eine Geſellſchaft, die Jeſus ſelbſt geſtiftet, und durch das Band der Liebe vereinigt hat.

Pau-

Paulus ſchildert, Hebr. 12, 18. den Adel des Chriſtenthums, und die Seligkeit, zu welcher es uns führet. Er ſetzt da dem Judenthum, welches nur Schrecken vor Gott einprägte, das ſanfte, edle, beſeligende Chriſtenthum entgegen. Die Lehre Jeſu, und ſeiner Apoſtel führen euch nicht etwa zu einem fühlbaren Berge, der in Flammen, und Wirbelwinden, und ſchwarzem Dunkel, und Ungewitter ſteht, V. 18. ſondern ihr kömmt zu dem Berge Sion, V. 22. und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmliſchen Jeruſalem, — und zu den Myriaden der Engel, und zu der feyerlichen Verſammlung der vornehmſten Himmelsbürger; — und dann auch noch zu dem Allbeherrſcher, dem Gott aller Völkerſchaften, und zu ſeinen vertrauten Geiſtern der eingeweyhten Tugendhaften, und zu Jeſu, dem Stifter des neuen Bundes, V. 23. dem Anfänger, und Vollender des Glaubens, der uns den Weg zur Seligkeit, zu unſerm Vaterlande gezeigt, und gebahnt hat. Joh. 14, 2.

Paulus ſpricht zwar auch hier, nach ſeiner Gewohnheit, mit den Juden in der Bilderſprache. Wenn aber alles Figürliche aufgelößt wird, ſo ſagt er doch im Grunde nichts mehr, und nichts weniger, als daß wir durch die Wege des Evangeliums endlich zu den Engeln, und den glücklichen Himmelsbürgern kommen, nicht etwa, wie dieſe, nur eine höhere Seligkeit zu genießen, ſondern zu einer perſönlichen genauern Freundſchaft, zu einer immer dauernden Seelenverbindung mit ihnen. Denn wir ſollen zu ihnen auf gleiche Art kommen, wie zu unſerm Erlöſer Jeſus, und wie zu Gott unſerm Allvater. Es wird alſo dieſe engere Freundſchaft mit den Engeln, und mit den übrigen glücklichen Himmelsbürgern einen Theil jener wonnevollen Seligkeit ausmachen; wir werden dort auch diejenigen tugendhaften Freunde antreffen, die uns hier theuer waren, und werden mit ihnen in ewiger Geſellſchaft leben, und immer neue Vergnügen aus ihrer Freundſchaft genießen. Auch von dieſer Seite her wird Fortdauer der Zufriedenheit, und ſtets anwachſende neue Vergnügen unſre Seligkeit ausmachen. (§. 26.)

Anmerkung. Nun glaube ich, den Begriff von der Glückſeligkeit, und ihren Beſtandtheilen genau, und beſtimmt entwickelt zu haben. Sind hie, und da noch einige Lücken übrig geblieben, werde ich ſie in meinen Vorlesſtunden ausfüllen. Es liegt mehr an dem ächten Begriffe der Glückſeligkeit, als ſich vielleicht einige überreden; ich halte ihn für einen der wichtigſten Gründe unſrer chriſtlichen Moral. Es iſt die ganze Jeſusmoral ohnehin nichts anders, als Glückſeligkeitslehre; der Menſch wünſcht nichts heftiger, als glückſelig zu werden. Man muß ihm alſo gleich anfangs zeigen, worinn die wahre Glückſeligkeit beſteht, und vorzüglich, wie ſie Jeſus lehrte, zeigen. Das Evangelium iſt gröſtentheils nur gereinigte natürliche Morallehre; der Heiland widerſpricht, kann es auch nicht, keiner natürlichen Wahrheit. Wahrheit von einem Dinge giebts nur eine; ſie mag uns alsdann durch Vernunft, oder Offenbarung bekannt werden; ſie iſt allzeit heilig, und verehrungswerth. — Was der philoſophiſchen Moral mangelte, was zweifelhaft, oder von Menſchen verdorben ward, reinigte, figirte, erſetzte der Heiland durch ſeinen Unterricht. Sind aber die Begriffe in der natürlichen Moral ſchon beſtimmt,

richtig, gewiß, dann darf der Lehrer der geoffenbarten Moral nicht mehr davon abgehen; nichts hat er weiter zu thun, als daß er zeige, wie dieſe natürlichen Begriffe auch durch Jesuslehre beſtättigt werden. Und das war auch die Urſache, warum ich den Begriff von der Glückſeligkeit, ſo, wie ihn uns die reine Philoſophie liefert, mit jenem zu vereinigen ſuchte, den uns Jeſus von der höhern, der ewigen Glückſeligkeit gab.

Es iſt auch dieſer Begriff, wie ich ihn hier lieferte, tauglich genug, theils ſchädliche praktiſche Irrthümer aus unſrer Geſellſchaft zu verſcheuen, welche gewiſſe Menſchen mit einer Peſt von Trägheit angeſteckt haben, indem ſie ſich nur mit faulen Wünſchen nach Glückſeligkeit zu heiligen glaubten, und auf fremde Verdienſte rechneten, oder den Himmel etwa gar mit Geld zu erkaufen ſuchten; theils Moralität, Selbſtthätigkeit, Ringen nach Tugend, beſtreben nach Menſchenliebe, und gemeinnützigen Handlungen in unſren Geſellſchaften zu erwecken. Das Mehrere in meinen Vorleſungen.

§ 40.

Bibliſche Terminologie von der ewigen Seligkeitslehre.

Die bibliſchen Beſchreibungen von der ewigen Glückſeligkeit ſind ſehr verſchieden, meiſtentheils tropiſch; welches vielen Gelegenheit gegeben zu irrigen Interpretationen. Der gewöhnlichſte, und allgemeinſte Begriff von der Seligkeit war, daß ſie der Zuſtand einer ſüßen Ruhe nach dem Tode ſey, wo wir frey von allen phyſiſchen Uebeln im Zuſammenfluß manigfaltiger äußern, ſinnlichen, jetzt noch undenkbaren Annehmlichkeiten Gott ewig anſchauen, und preiſen werden. Der Himmel aber muß der Ort seyn, wo uns dieſe äußerliche Freuden, und Annehmlichkeiten vorbereitet ſind. — Man iſt ſchon dabey ſtehen geblieben, ohne darauf zu denken, daß das Weſentliche der Glückſeligkeit nicht äußerer, ſondern innerlicher Zuſtand der Seele ſey; u. ſ. f. Hierüber darf man nur Prediger, und Aſzeten nachſchlagen; das Uebertriebene, Lächerliche, Unrichtige wird jedem gut

den-

denkenden Leſer in die Augen fallen. — Nun die Bibelterminologie ſelbſt.

Ewige Glückſeligkeit heißt jetzt, ein Paradies. Luk. 23, 43. verglichen mit 1. Moſ. 2. Der Schooß Abrahams. Luk. 16, 22. Das Haus Gottes, wo viele Wohnungen ſind. Joh. 14, 2. Die Wohnung, nicht mit Händen gebaut, 2. Kor. 5, 1. die Stadt Gottes, Hebr. 12, 22. das himmliſche Jeruſalem, d. h. Vaterland Hebr. 11, 14. (Paulus drückt ſich ſo gegen die Juden aus, weil ihnen kein Ort heiliger, keiner ihrer Wünſche würdiger war, als Jeruſalem, wo der Zuſammenfluß aller Juden war) Ein prächtiges Gaſtmahl, Math. 8, 11. Erbſchaft Gottes. Röm. 8, 17. 1. Petr. 1, 4. Ein Kleinod, ein unverwelklicher Kranz. Philip. 3, 14. 1. Kor. 9, 25. Die Krone der Gerechten. 2. Timoth. 4, 8.

In beſtimmtern Ausdrücken; das ewige Leben. Joh. 3, 16. Röm. 6, 23. Das wahre, rechte Leben. 1. Tim. 6, 19. ſieh. oben §. 33. *) Die Freyheit der Kinder Gottes.

Röm.

Röm. 8, 21. (§. 38.) Die vollkommenſte Freude, Math. 25, 21. Die vollkommenſte Seligkeit, Röm. 5, 3. das höchſte Glück, 2, 10. unvergängliche Ehre, und Belohnung, V. 7. eine ganz ungemiſchte, unausſprechlich große, und ewig dauernde Seligkeit. 2. Kor. 4, 16.

Daher kann man auch den Tod der Gerechten nach der Bibelſprache den Ausgang aus einem ſchlechten Gezelte in einen prächtigen Pallaſt nennen, 2, Kor. 5, 1-2. die Ablegung einer ſchweren Bürde, V. 4. den Hingang in ſeine Heimath, V. 6, u. 7. Phil. 1, 23. das wahre Leben, 2. Kor. 4, 16. aber man muß ſich bey dieſer tropiſchen Sprache ſehr in Acht nehmen, daß man nicht auf eine irrige, und ſonderheitlich der chriſtlichen Moralität nachtheilige Auslegung verfalle. Die Zuhörer müſſen von dem Religionslehrer ſchon ſo vorbereitet werden, daß ſie dieſe Bilderſprache verſtehen. Hievon mehrer in der Paſtoral.

Zweytes Hauptſtück.

Tugendlehre nach allgemeinen Grundſätzen.

Erſter Abſchnitt.

Von der moraliſchen Natur des Menſchen.

Dahin gehören

1) das Erkenntnißvermögen,

2) das Begehrungsvermögen,

ſammt ihren Grundgeſetzen.

3) Die Affekte, in ſo weit ſie der Vernunft untergeordnet ſind.

4) Die Freyheit der Seele.

§. 41.

Lehnſätze aus der Seelenlehre, und Moralphiloſophie.

Der Menſch iſt das edle Ganze, das aus Geiſt, und Körper beſteht. Jeder Theil dieſes Ganzen hat ſeine beſondern Kräfte. Es giebt

Geiſtes- und Körperskräfte, und beyde zugleich machen ſeine phyſiſche Natur aus. — Der Schöpfer legte in unſre Seele eine ſelbſtthätige Urkraft, vermöge welcher ſie ſich Vorſtellungen, und Begriffe von Gegenſtänden, die auſſer ihr exiſtiren, machen kann. Dieſe Urkraft nennen wir das Erkenntnißvermögen. Es iſt aber in unſrer Seele auch noch eine gewiſſe Kraft, oder Energie vorhanden, vermöge welcher wir uns gewiſſen Dingen nähern, und von andern uns entfernen; eine Kraft, mancherley Beſtrebungen zu äußern, verſchiedene Richtungen zu nehmen, entweder von einem Gegenſtand ſich deutlichere, anſchauliche Begriffe zu machen, ſelbe wieder in uns zu erwecken, in Empfindung zu verwandeln, und auf eine gewiſſe Art uns mit dem Gegenſtande zu einigen: oder ſeinen Eindruck abzuhalten, gewiſſe Vorſtellungen zu verhindern; je nachdem dieſe Dinge mit uns in einem angenehmen Verhältniße ſtehen, oder uns unter der Eigenſchaft einer Zuträglichkeit, und eines Vortheils, oder unter einer entgegengeſetzten Eigenſchaft bemerkbar werden. Beydes, dieſe jetzt vor-, jetzt zurückſtrebende Fä-

higkeit, hin zu dem, was uns angenehm, und nützlich iſt, oder ſcheint, und zurück von dem, was wir für ſchädlich, weniger zuträglich, unangenehm halten, nennt man mit einem Worte das Begehrungsvermögen, oder den Willen. Der Wille äußert ſich alſo durch Begehren, und Verabſcheuen.

Außer dieſen beyden Vermögen, nämlich dem Erkenntniß- und Begehrungsvermögen nach ihren manigfaltigen, und verſchiednen Aeußerungsarten, hat unſre Seele weiter keine Kräfte. Die höhern, und niedern Seelenkräfte ſind nur nach Vollkommenheitsgraden von einander unterſchieden.

§. 42.

Erkenntnißvermögen.

Die Urkraft, oder Selbſtthätigkeit der Seele, Begriffe zu erwerben, iſt freylich in ihrem urſprünglichen Zuſtande ganz unbeſtimmt, ſie wird durch Eindrücke von außen erweckt. Eben

dieſe erſten Perzeptionen bereiten im Menſchen die Grundlage, woraus nachher, in ſtufenweiſer Progreßion, unter einem Zuſammenfluß manigfaltiger Urſachen und Veranlaſſungen, eine beſtimmte Denkungsart, oder ein Ideengang gebildet wird. Man muß daher die von außen erhaltenen Eindrücke, und Perzeptionen als Grundbedingniſſe, und als Materialien betrachten, ohne welche die ſelbſtthätige Urkraft ſich nie entwickeln oder äußern könnte. Bey jedem Fortſchritte aber von jener erſten Erweckung an, ſtrebt die angeborne Urkraft der Seele immer höher empor; die Anläße werden vermehrt, und bey neuen Uebungen entwickelt ſich die Seelenenergie immer vollkommner. Man vergleiche nur das Kinderalter mit den Mannsjahren. —

Wir bleiben aber bey der Beſchäftigung, die Eindrücke von außen einzunehmen, und uns Ideen zu bilden, ſelbe zu ordnen, und Begriffe daraus zu formiren, gar oft nur an der Oberfläche der Dinge, die unmittelbar auf unſre Sinne wirken, hangen; wir betrachten ſie nur nach ihren individuelen Situationen, und nach

ihren gegenwärtigen, uns auffallenden Wirkungen; und die Begriffe, die dadurch entſtehen, ſind unvollkommen, geſtümmelt, undeutlich; ſie erſchöpfen die Eigenſchaften ihrer Objekte noch nicht. — Hat ſich aber die Urkraft der Seele, zu denken, mehr entwickelt; wollen wir ernſtlich uns über das, was wir nur dunkel und mangelhaft wahrgenommen, aufklären; ſimple, geſtümmelte Perzeptionen in Verſtandesideen ausarbeiten; Dämmerung in Licht verwandeln, und unſre Seele in einen gewiſſen Gang nach Plan und Abſicht hineinſtimmen, wo große Ketten von Vorſtellungen, die wir zuvor nicht hatten, ſich nun von ſelbſt nach beſtimmten Geſetzen entwickeln; denn werden unſre Begriffe deutlich, und nähern ſich immer ſtufenweiſe den höhern Vollkommenheiten. Dieß iſt das Geſchäft der Meditation, wo wir einzele Dinge mit Gattungen vergleichen, und ihre Verbindung ſowohl unter ſich ſelbſt, als auch mit unſerm Zuſtande, ihre Wirkungen, und die daraus entſtehenden Folgen beobachten. Auf dieſe Weiſe werden nicht blos die Ideen, und Ideenreihen von äußern, auf uns wirkenden,

Ge-

Gegenſtänden — Ideae aduentitiae — ſondern auch noch andere durch Hilfe der urſprünglichen Thatkraft der Seele zu abſtrahiren, zu kombiniren u. ſ. w. erzeugt. Man heißt ſie ſelbſt geſchaffene Ideen; Ideae factitiae.

§. 43.

Grundgeſetze des Erkenntnißvermögens.

Aus Erfahrungen, und Beobachtungen weis man nun ganz zuverläßig, daß ſich das Erkenntnißvermögen nach folgenden Grundgeſetzen richtet.

1) Die Seele kann ſich niemal zwo verſchiedene Sachen zugleich, ſondern nur Eine vorſtellen.

2) Je ſtärker, und lebhafter die Vorſtellung iſt, deſto ſtärker iſt die verurſachte Empfindung, und das daraus entſtehende Vergnügen, oder Mißvergnügen, ſammt der dadurch erweckten Begierde, oder Verabſcheuung. (§§. 42. 46. IV.)

3)

3) Wenn man ſich, auch nur zum Theile, der ehmals gehabten Vorſtellungen erinnert, ſtellen ſich auch die übrigen Ideen, die damit verbunden waren, ein; wenigſt Einige, wo nicht alle.

4) Die Vorſtellungen, die durch die Eindrücke der äußern Objekte auf unſre Organen veranlaſſet werden, wachſen gemeiniglich nach dem Verhältniß der Eindrücke; d. h. ſie ſind lebhaft und ſtark, wenn die Eindrücke lebhaft, und ſtark ſind; ſie ſind matt, und ſtumpf, wenn die Eindrücke nur matt, und ſtumpf ſind.

5) Gähe, unerwartete, mit unſrer Lieblingsneigung harmonirende, oder mit ſelber kontraſtirende Eindrücke erwecken allzeit lebhafte Vorſtellungen; und

6) ſinnliche Vorſtellungen ſind überhaupt lebhafter, als die geiſtigen, oder vernünftigen; ſie ſind oft ſo ſtark, daß wir ihre Wirkungen, und die daraus entſtehenden Folgen nicht hindern können. Z. B. Ein Roman, oder andre gut entworfene Schilderungen, wenn ſie feurig, und in reinerm

De-

Deklamationston vorgetragen werden, müſſen unfehlbar ein empfindſames Herz in Bewegung bringen; die Thränen fließen da auch wider unſern Willen. Sieh Hr. Schelle, Philoſ. 1. Th. §§. 24. 25.

Anmerkung. Der Theologe ſoll die Lehre von dem Erkenntnißvermögen ſtets vor Augen haben; und vorzüglich alsdenn, wenn er Betrachtungen über die Bildung des Chriſten anſtellet. Wir erwerben nur ganz langſam gute, richtige, geläuterte Begriffe von Religionswahrheiten; (§. 11.) auch da geht die Seele ihren natürlichen Gang. Veranlaſſungen von außen, Unterricht, wiederholte Vorſtellungen, öftere Uebungen und Nachforſchen über die Wahrheiten des Chriſtenthums verſchaffen uns die richtigen, deutlichen Kenntniſſe davon; und noch nie hat man den Menſchen geſehen, der durch andre Wege die Jeſusreligion kennen gelernt hat. Fides ex Auditu. Röm 10, 17. Die Begriffe, die ſich unſre Seele macht, ſind aus Ideen zuſammgeſetzt; und die Ideen ſind die Produkte der Selbſtthätigkeit, oder der Urkraft der Seele, zu denken. Die Ideen, und Begriffe von mathematiſchen, von hiſtoriſchen, und von

Re=

Religionsgegenſtänden, nach der Vernunft, und nach der Offenbarung, ſind in Rückſicht auf ihre innere Erzeugungskraft, aus der ſie entſtehen, nicht von einander unterſchieden. Die Objekte dieſer Begriffe, und die Mittel, ſie zu erlangen, ſind verſchieden; jetzt lernen wir Wahrheiten kennen blos durch Anleitung unſrer Vernunft, durch Veranlaſſungen von außen, u. ſ. w. jetzt erwerben wir auch noch Kenntniſſe unter der Anleitung und Aſſiſtenz der Offenbarung. Die Begriffe, und die Kenntniſſe ſind allzeit das Reſultat der Seelenurkraft zu denken, oder des Erkenntniß-vermögens, das aber auf verſchiedene Veranlaſſungen thätig wird, und ſich entwickelt. (Sieh §§. 41. 42.)

§. 44.

Begehrungsvermögen. Einige dahin gehörige Erklärungen.

Es iſt zwar das Begehrungsvermögen ſchon oben (§. 41.) erklärt worden. Es läßt ſich aber uberhaupt leichter empfinden, als mit Worten beſchreiben, was Wollen, Begehren, Verabſcheuen, Begierde, Verabſcheuung ſey. Wille heißt

heißt bisweilen ſo viel, als eine einzele Begierde, oder Neigung; bisweilen ſo viel, als das ganze Syſtem, oder als die ganze Kette der Begierden, und Neigungen; bisweilen ſo viel, als die Urkraft, Energie, das Vermögen der Seele, etwas zu begehren, und zu verabſcheuen; bisweilen ſo viel, als die Kraft der Seele, die übrigen Kräfte des Verſtandes, und des Körpers anzuwenden. — Einige allgemeine Säze von der Willensökonomie ſieh weiter unten; (§. 117.) ich mußte ſie aus Abſichten dahin verlegen. Hier will ich nur noch einige Fragen beantworten, die einiges Licht über die Theorie von dem Begehrungsvermögen verbreiten können.

Hängt der Verſtand von dem Willen ab? kann der Willen Vorſtellungen, Begriffe erzeugen? — Vorſtellungen, Begriffe ſind zwar im eigentlichen Verſtande nur die Produkte des Erkenntnißvermögens; aber ihre Modifikationen hängen gar oft von dem Willen ab. Verſtand, und Wille wirken wechſelſeitig auf einander; der Wille befördert oft die genauere Entwicklung der Vorſtellungen, und

als-

alsdenn werden dieſe wiederum der Grund des folgenden Wollens. Trägheit, und Seelenſchlummer, Nichtſammeln, Nichtſtreben, Nichtgebrauch der angebornen Thatkraſt, Unachtſamkeit, einſeitige ſchieſe Richtung, und das daher rührende Uebergewicht gewiſſer Eindrücke, und die Mangelhaftigkeit der Vorſtellungen und Begriffe, muß ohne Zweifel Folgen nachziehen, welche mächtig auf das Willensvermögen wirken. Aber alle dieſe Folgen können doch ſchon in einer vorhergehenden Beſtimmung, und Direktion des Willens zum Theil gegründet ſeyn.

Es muß zwar allerdings eine Vorſtellung von dem, was ich will, vorhanden ſeyn. Der Grundſatz: Ignoti nulla Cupido, iſt allgemein angenommen. Es hängt alſo die erſte Vorſtellung nicht von dem Willen ab. Aber ich kann doch wollen, d. h. mich anſtrengen, das, was ich dunkel, und mangelhaft erkenne, mir deutlich, und anſchauend zu machen, und geſtümmelte Perzeptionen in Verſtandesideen ausarbeiten. Verſchiedene Veranlaſſungen können uns zwar in dieſen Gang hineinſtimmen; aber ſie

ſind

ſind nicht der adäquate, völlig zureichende, und einzig wirkende Grund; erſt durch Verbindung mit der eigenen Urkraft, und Energie der Seele werden ſie es. Man ſieht alſo ſchon, in welchem Verſtande Vorſtellungen und Begriffe von dem Willen abhängen. Der Grund ihrer Exiſtenz liegt in den Eindrücken von außen, in fremden Einwirkungen, und in der dadurch erweckten Thatkraft der Seele, die Erkenntnißvermögen heißt; der Grund aber ihrer Modifikationen, ihrer Deutlichkeit, Manigfaltigkeit, u. ſ. w. liegt zum Theil in der Seelenkraft zu wollen.

Kann ich etwas wollen ohne Beweggrund? — dieß kann ſchlechterdings nicht geſchehen. Nichts exiſtirt ohne zureichenden Grund, und folglich hat auch jedes Wollen ſeinen Grund.

Kann ich aber etwas wollen, blos darum, weil ich's will? — dieß iſt eine ſehr unbeſtimmte Frage. Die Worte: weil ich es will, drücken ja doch auch eine Wil-

lens-

lenshandlung aus, wo hat aber dieſe ihren zureichenden Grund? etwa wieder in einem neuen, weil ich's will? — müßte man ſo nicht entweder bis in's Unendliche fortfragen, oder eingeſtehen, daß dieſes Wollen ohne zureichenden Grund exiſtire? die Worte: weil ich's will, löſen alſo die Frage nicht auf; und es iſt für den Wahrheit und Realität liebenden Mann anſtändiger, ſagen: ich weis den zureichenden Grund meines Wollens nicht, als antworten: ich will, weil ichs will.

Es haben zwar die Worte: ich will, weil ich will, in gewiſſen Umſtänden ihre beſtimmte Bedeutung. Man fragt mich z. B. warum ich dieß, oder jenes wolle? ich will mich aber aus guten Gründen vor andern nicht aufſchließen; ich antworte alſo: ich will's ſo, weil ich will, d. h. ich gebe niemand Rechenſchaft, warum ich ſo, und nicht anders handle; obwohl ich ohne zureichenden Grund nichts verlange, nichts will. Oft läßt die geſetzgebende Macht Geſetze promulgiren, ohne die Beweggründe der Geſetze bekannt zu machen. Fragt

etwa der Unterthan, warum der Fürſt ſo gebieth? denn ſagt man ihm das Bekannte, Stat pro ratione voluntas, d. h. der Geſetzgeber will die Beweggründe des Geſetzes nicht bekannt machen; daraus folgt aber noch nicht, daß das Geſetz ohne zureichenden Grund iſt gegeben worden.

Wenn wir den zureichenden Grund, warum wir etwas begehren, nicht allzeit angeben können, ſo kömmt es nicht von daher, weil keiner vorhanden iſt. Dieſe Verlegenheit entſpringt meiſtentheils aus andern Quellen. Wir ſtudiren unſer Herz zu wenig, und geben uns keine Mühe die Verkettungen unſrer Ideen und Willensäußerungen zu beobachten, wie ſie in einander laufen, und ſich wieder entwickeln; wie die vorhergehenden Eindrücke Vorſtellungen, Begriffe, Geſinnungen erzeugen, wie aus dieſen wiederum neue Vorſtellungen und Begierden erweckt werden. Man muß oft den letzten zureichenden Grund einer Handlung in weit entfernten Ideen, Perzeptionen, und andern vorausgegangnen Handlungen, u. ſ. w. aufſuchen,

und

und nur der Mann, der im ſich ſelbſt Beobachten geübt iſt, wird ihn finden. — Nicht ſelten lügt man ſich Beweggründe vor, man giebt vor dem Richterſtuhl des eigenen Gewiſſens falſche an, und ſcheuet ſich, die wahren zu entdecken, weil man ſich ſonſt gewiſſe Handlungen nicht erlauben könnte.

Muß man aber den zureichenden Grund unſers Wollens ganz außer uns aufſuchen? wird man ihn ganz außer uns finden? d. h. werden wir einzig nur aus fremden Einwirkungen, und unwiderſtehlichem Drang fremder Kräfte beſtimmt, blind etwas zu wollen? Nein doch; man muß unſre Seele nicht, wie eine Maſchine, betrachten, die nur durch äußere Kräfte kann angeſtoßen, bewegt, und in der Bewegung erhalten werden. Es liegt in ihr eine Urkraft, eine angeborne Selbſtthätigkeit, die auf ſie wirkenden Eindrücke aufzunehmen, oder derſelben, auf was immer für eine Art, gewahr zu werden, die Perzeptionen aufzuſammeln, ſie zu vergleichen, in einander zu knüpfen, und den daraus entſtehenden Ideen,

und Begriffen zu Folge, ſich ſelbſt verſchiedene Richtungen zu geben, Geſinnungen und Begierden zu erwecken, ſelbe zu mäßigen, zu erhöhen, und überhaupt ihr ganzes Verhalten ſelbſt zu beſtimmen. Es ſind zwar anfänglich bey der Entwicklung dieſer Urkraft, Veranlaſſungen, und fremde Eindrücke nothwendig; aber die Seele muß ſich den erſten beſten Eindrücken nicht nothwendig überlaſſen, oder ſelben ſchlechtweg nachgeben, und unbedingt folgen. Inneres Selbſtbewußſeyn, und tägliche Erfahrung beweißt dieſe Seelenkraft, vermöge welcher ſie ihre Ideen, und Begriffe vervollkommnen, die geſtümmelten, und undeutlichen in Verſtandesideen umſchaffen, Vergleichungen anſtellen, geſammelte Beobachtungen benutzen, ihre Entſchließungen aufſchieben, ſich neue Richtungen geben kann, um neue Ideen zu erwecken, welche endlich ihre letzte, und freye Entſcheidung beſtimmen.

Es liegt alſo der zureichende Grund unſers Wollens weder ganz in fremden an- oder abſtoßenden Kräften, die auf unſre Seele wirken; weder ganz in der Urkraft und eignen Energie

der

der Seele, ſo, daß ſie nicht einmal verſchiedene fremde Impreßionen, und Erweckungen nothwendig hat. Es hängt zwar die letzte Entſcheidung, oder die letzte Entſchließung, etwas zu begehren, allerdings von der urſprünglichen ſelbſtthätigen Seelenkraft ab, die ſich aber allzeit nach dem Uebergewicht der Beweggründe, die theils inner, theils außer uns liegen, richtet. So viel beweißt die tägliche Erfahrung, und weiter läßt ſich die Sache kaum erklären, ohne auf eine ideenloſe Terminologie zu verfallen.

* Hierüber ſind nachzuleſen Hr. Aug. Tittel Erläuterungen der theor. und prakt. Philoſ. Hr. Feder. prakt. Phil. §§. 5. 6. u. f. Das Weitläufigere hierüber in meinen Vorleſungen.

§ 45.

Neigung; Trieb; Abtheilung derſelben.

Der Grund, warum uns einige Dinge gefallen, andere mißfallen, liegt theils in unſrer, theils in dieſer Dinge Natur. Wir ſtehen mit ihnen in gewiſſen Verhältniſſen, die jetzt in uns angenehme, jetzt unangenehme Empfindungen

verurſachen. Jene erwecken in uns das Wohlgefallen, dieſe das Mißfallen gegen ſie. Die Eigenſchaft, die Stimmung unſrer Seele, welche, auf unſrer Seite, der Grund iſt, warum uns gewiſſe Dinge gefallen, andre mißfallen, oder nicht gefallen, heißt Neigung. Man ſieht es alſo klar, daß die Neigung überhaupt das Prinzipium, oder der Grund iſt, woraus verſchiedene Aenderungen, und Situationen des Gemüths entſtehen.

Die Richtung, oder die Anwendung unſrer ſelbſtthätigen Urkräfte, das, was uns gefällt, zu erlangen, heißt Trieb; das wirkliche Streben nach dem, was uns gefällt, Begierde. Es giebt Seelen- und Körperskräfte; ſind nur die Köperskräfte thätig, dann heißt die Thätigtigkeit ein mechaniſcher Trieb; ſind blos die Seelenkräfte wirkend, ſo heißt ihre Thätigkeit ein geiſtiger Trieb. Wirken aber Seelen- und Körperskräfte zuſamm, ſo heißt dieſe Thätigkeit ein thieriſcher Trieb, der wieder in den blinden Trieb, oder Inſtinkt, und in den vernünftigen abgetheilt wird. Jener entſteht

aus

aus dunkeln, undeutlichen, geſtümmelten Vorſtellungen; dieſer hängt von deutlichen, oder Verſtandesideen ab.

Iſt die Grundurſache der Triebe und Neigungen uns angeboren, denn ſind auch die Triebe, und Neigungen angeborne Triebe und Neigungen; hängt aber die Grundurſache der Triebe von unſern eignen Handlungen, oder andern äußern Umſtänden ab, denn heißen ſie erworbene Triebe, und Neigungen. Weiter werden die angebornen Triebe in Grundtriebe, und abgeleitete Triebe abgetheilt.

Sieh hierüber Hr. Schelle prakt. Philoſ. §. 16.

Anmerkung. Daß mehr angeborne Neigungen, und Triebe in unſrer Natur liegen, iſt keinem Zweifel unterworfen; ob ſie aber alle einander untergeordnet ſind? ob es nur einen Grundtrieb gebe, von welchem alle andere müſſen abgeleitet werden, und welcher es ſey, iſt noch nicht entſchieden. Die Hülle, die über das ganze Willensſyſtem gedeckt iſt, erſchwert die Unterſuchung ungemein. Bey genauen Beobachtungen, und täglichen Erfahrungen findet

man, daß die Triebe, und Begierden, und das heftigere Streben der Seele ſich nicht immer nach einerley Ordnung entwickeln, und daß ſie ſo gar oft in umgekehrter Ordnung entſtehen; daß man die Grundurſache ihrer verſchiedenen Entwicklung oft in der Verſchiedenheit der Subjekte, und ihren Temperamenten; oft in verſchiedenen andern Umſtånden von außen ſuchen muß. Es ſollen uns aber alle aufſtoßende Schwierigkeiten bey dieſen Unterſuchungen nicht abſchrecken, ſondern nur behutſam machen, um nicht etwa zu voreilig gewiſſe erweckende Urſachen der Triebe und Begierden anzugeben, die es nicht ſind, und die Triebe ſelbſt einander zu unterordnen, von einander abzuleiten, die ſich weder andern unterordnen, weder unmittelbar ableiten laſſen. Jede Unterſuchung hat ſeinen Nutzen, und macht uns mit uns ſelbſt mehr vertraut; aber man ſoll dabey ſogar gegen eine Evidenz, die man hie und da zu haben glaubt, mißtrauiſch werden, um nicht ſo leicht zu irren. Wir haben indeſſen aus Beobachtungen und Erfahrungen doch ſchon gewiſſe allgemeine Såtze geſammelt, die uns dienen, mit Zuverlåßigkeit den Grund von verſchiedenen Begierden, und Verabſcheuungen anzugeben.

Man hat allgemeine Grundgeſetze gefunden, nach welchen ſich das Willensvermögen ſtets richtet. Wir liefern hier nur Einige davon.

§. 46.

Grundgeſetze des Begehrungsvermögens.

I. Ohne vorhergehendes Wahrnehmen, ohne vorläufige Vorſtellungen können wir nichts begehren, nichts verabſcheuen. (§. 44.)

Auch die einfachſte Handlung, die wir gleichſam in einem Augenblicke verrichten, ſetzt ſchon irgend eine Erkenntniß, ein Wahrnehmen, einen Begriff voraus. Je verflochtener, oder zuſammgeſetzter die Handlung iſt, in deſto mehr Erkenntniſſe und Perzeptionen muß ſie ſich auflöſen laſſen. Nur ſind wir nicht allzeit im Stande, oder wir geben uns die Mühe nicht, ſo pünktlich zu analyſiren.

II. Ohne Beweggründe, oder Motive können wir nichts wollen. (§. 44.)

Die

Die vorausgehenden Vorſtellungen, und Begriffe enthalten den Grund unſers Wollens, und Nichtwollens; durch ſie wird das Willensvermögen erweckt, ſich die manigfaltigen Richtungen zu geben. Daher werden auch dieſe Vorſtellungen, Impreßionen, Begriffe die Bewegründe, oder Motive des Begehrungsvermögens genennt. Es geſchieht aber überhaupt nichts ohne Grund; wir begehren nichts ohne Vorſtellung, und folglich nichts ohne Beweggründe, oder Motive.

III. Der allgemeine Beweggrund des Willens, oder des Begehrungsvermögens löſt ſich in folgenden Satz auf: Was ich für gut halte, das begehre ich, — was ich für böſe halte, das verabſcheue ich.

Das erkannte Gute iſt alſo das allgemeine Motivum des Willens, die Triebfeder der in der Seele liegenden Urkraft zu begehren, und der zureichende Grund unſrer Handlungen. Nur muß man noch beſtimmen, was gut heißt.

Alles,

Alles, was in uns angenehme Empfindungen erweckt, ſelbe erhält, und befördert, heißt nützlich, und gut. Es iſt ſchon im vorhergehenden §. geſagt worden, daß angenehme Empfindungen aus einem gewiſſen Verhältniſſe der Dinge mit unſrer Natur und unſerm Zuſtande entſtehen. Denn um dieſes Verhältniſſes willen, in welchem die Dinge mit unſern Neigungen, Trieben, und mit unſerm ganzen Begehrungsvermögen ſtehn, nennen wir ſie jetzt angenehm, jetzt unangenehm. — Der Zuſtand angenehmer Empfindungen iſt alſo unſer Gut, und alles, was dieſes Wohlſeyn befördert und erhält, was Leiden, und Schmerz abhält und verhindert; was Unruhe ſtillet, aufhebt, unſre Wünſche befriedigt, das nennen wir nützlich, und auch gut, weil ſie die Beförderungsmittel des Guten ſind. Was die entgegen geſetzte Beſchaffenheit hat, heißt ſchädlich, und bös. (§. 71.)

Man muß aber auch da noch die Erinnerung machen, daß wir die Dinge oft

nur

nur vergleichungsweiſe nehmen. Wir nennen auch ſchon das gut, was uns weniger Leiden macht, als etwas anderes. Und bös heißt ſchon das, was uns weniger Vergnügen ſchafft, als das andere, das wir hierüber verlieren ſollen. Z. B. Das kleinere Gut mit dem größern verglichen, das wir verlieren ſollen, um jenes zu erhalten, heißt nicht mehr gut; gerade ſo, wie in der Algebra gezeigt wird, daß, wenn 3 von 2 abgezogen wird, keine poſitive Quantität mehr übrig bleiben könne. Denn $2 - 3 = -1$.

Sonſt nennt man auch überhaupt alles gut, was uns, und unſern Zuſtand vervollkommnet. Der Ausdruck iſt richtig; denn aus dem Anſchauen, oder Erkennen unſrer Vollkommenheiten entſtehen angenehme Empfindungen. Was alſo unſre Vollkommenheiten befördert, verſchaft uns zugleich angenehme Empfindungen, und um deren willen heißt es gut.

IV. Je

IV. Je ſtärker, und lebhafter die Vorſtellung iſt, deſto heſtiger iſt das Vergnügen, oder Mißvergnügen, die Begierde, oder die Verabſcheuung. (§. 42. 43.)

Aus dieſem Grundgeſetze läßt ſich leicht erklären, warum die Willensäußerungen der Menſchen, in gleichen, oder doch ähnlichen Umſtänden, ſo oft verſchieden ſind; warum der Eine gleichgültig bleibt, wo der Andere in heftige Begierden, oder Verabſcheuungen ausbricht; warum oft der Menſch ſein eigenes Gut flieht, und ſeinem Schaden nachjaget. Denn

1) da alles auf die Vorſtellung ankömmt, und dieſe, ſowohl bey verſchiedenen Menſchen, als auch bey dem nämlichen Subjekt, in verſchiedenen Umſtänden verſchieden iſt: ſo müſſen bey unrichtigen, einſeitigen, geſtümmelten, durch die Adſoziation veränderten Vorſtellungen nothwendig Begierden entſtehn, die dem wahren Verhältniſſe der Dinge, und den richtigen, geläuterten Begriffen nicht gemäß ſind.

2) Wenn

2) Wenn die Vorſtellung nur ganz ſchwach, und matt iſt; wenn ihr lebhaftere Vorſtellungen im Wege ſtehen; ſo kann ſie keinen großen Eindruck auf das Gemüth machen; auch das daraus erzeugte Begehren wird nur ganz ſchwankend, flüchtig, und unbeſtändig ſeyn.

3) In der Deutlichkeit, in der einleuchtenden hellen Ueberzeugung, oder in dem anſchauenden Bewußtſeyn der Wahrheit, und Richtigkeit des Begriffes liegt die Kraft, durch welche das Erkenntnißvermögen auf den Willen wirkt. Wenn daher der Erkenntniß die intuitive, die dauerhafte Ueberzeugung mangelt, ſo kann ſie auch keine dauerhafte lebhafte Wirkung hervorbringen. Seichte, unüberzeugende Gründe können wohl eine leichte augenblickliche Bewegung in der Seele erregen; aber die undeutliche, flüchtige Vorſtellung wird bald zerſtreut, und der Vorſatz wird umgeändert; er verſchwindet. Tief in die Seele dringende Ueberzeugung, und die Macht der intuitiven Klarheit der Erkenntniß iſt

es

es, die den Willen feſt, unveränderlich in ſeinen Entſchließungen machen kann und muß.

4) Nicht die abſolute Größe des Guten; ſondern die Vorſtellung, und die Art, wie wir das Gute anzuſehen gewohnt ſind, der Grad der Empfindung beſtimmt die Stärke des Verlangens. Daraus wird erklärbar, wie geſetzte, erwachſene Menſchen ihre Tändeleyen, und Zeitvertreibe; Kinder ihre Puppe lieben können.

5) Auch Nähe, und Gegenwart der Gegenſtände geben der Vorſtellung Kraft, und Stärke; Entfernung und Abweſenheit derſelben verdunkelt, und ſchwächet ſie. Daher wirkt das Gegenwärtige lebhafter auf das Begehrungsvermögen, als das Zukünftige. Hier liegen die erſten, und gefährlichſten Fallſtricke verborgen, in welche man ſich ſo oft verwickelt. Der Anhang an das Gegenwärtige iſt insgemein zu groß, und in ſeinen Folgen gefährlich, wenn nur die Empfindung, nicht die Vernunft entſcheidet. Die Empfindung, und

die

die ſinnliche Vorſtellung entſcheidet nur für den gegenwärtigen Augenblick, was gut iſt; und für dieſen Augenblick iſt ihre Entſcheidung wahr. Denn was die Sache in meiner Empfindung iſt, das iſt ſie nun wirklich für mich; nichts weniger, und nichts mehr. Aber ganz anders verhält ſich's, wenn man die Sache aus ihren Folgen beurtheilet. Gar oft tretten an die Stelle eines augenblicklichen Vergnügens langwierige ſchmerzhafte, marternde Empfindungen. Dieſe voraus zu ſehen, iſt das Geſchäft der Vernunft; und wenn die vernünftigen Vorſtellungen lebhafter werden, denn verdringen ſie die blos ſinnlichen, und der Willen entſcheidet nicht mehr nach der Empfindung, die das Gegenwärtige erweckt hat.

6) Sind die Vorſtellungen von der Art, daß ſie etwas Unangenehmes mit dem, was an und für ſich angenehm wäre, verknüpfen; oder mit dem Unangenehmen etwas Angenehmes: ſo kann die Nebenbetrachtung den ſtärkern Einfluß haben, und den

Ein-

Eindruck der Hauptſache verhindern, oder doch merklich vermindern. So kann wirklich der Menſch dem Reitze des Vergnügens folgen, wenn er dem Schmerz nachzuhängen ſcheint. Warum findet Emilie mehr Troſt bey den Thränen, die ſie an dem Grabe ihres Gatten weinet, als in dem muntern Zirkel ihrer Freunde, die ſie tröſten, und mit einem angenehmen Unterhalte zerſtreuen wollen? — der Schmerz, den ſie über den Verluſt ihres Gemahls empfindet, iſt ſpitzig; er gräbt tief in ihre Seele. Aber ſie ſucht ihn ſelbſt zu erhalten. Ihre Phantaſie beſchäftiget ſich nur mit dem Bilde ihres Geliebten; ſie verfolgt es ſtets mit ihren Gedanken. Allein, es iſt nicht der Schmerz, und der bittere Kummer, den ſie ſucht. Es ſtellen ſich in ihrem Herzen gemiſchte Empfindungen ein. Das Bild ihres Gatten, das ſie liebt, und ſein Gedächtniß iſt ihr zu werth, und überwiegt alle die Leiden, die an dem Grabe ihres Gemahls ihr Herz treffen. In dieſem Bilde iſt ihr beſſer, als außer

ihm. — Das Ganze hat noch immer zu viel Reitz für ſie. u. ſ. w. Und dieß iſt ſtets der Fall, ſo oft uns gemiſchte Empfindungen vergnügen.

7) Wenn ſich die Vorſtellungen von dem, was uns in gewiſſen Umſtänden gut ſchien, und wirklich nicht mehr ſo ſcheint, ändern; denn verändert ſich auch unſer Verlangen.

8) Die Erinnerung des Vergnügens, das wir ſchon öfter fühlten, reitzt das Begehrungsvermögen mächtiger, als die Vorſtellung einer Luſt, die wir noch nie empfunden. Endlich hängt auch die Lebhaftigkeit der ſinnlichen Begierden, und die Reitzbarkeit des Begehrungsvermögens nach dunkeln Vorſtellungen — appetitus ſenſitiui — von dem Körperbau, von der Reitzbarkeit der Nerven ab.

Anmerkung. Dieß ſind die natürlichen, und unveränderlichen Grundgeſetze des Begehrungsvermögens der Seele; ihr natürlicher Gang, in welchen ſie der Schöpfer ſelbſt hineinſtimmte. Heilig müſſen ſie auch dem Theologen ſeyn, der nichts an den Geſetzen des Schöpfers

ändern

åndern darf. Ihre Anwendbarkeit durch die ganze Moral iſt einleuchtend. Fromme chriſtliche Geſinnungen, heilige Begierden, rechtſchaffene tugendhafte Handlungen — lauter Aeußerungen des Begehrungsvermögens — werden ganz nach dieſen Grundgeſetzen erzeugt. Iſt einmal die Seele von der Gnade unterſtützt, denn wandert ſie auf den Wegen, die ihr der Schöpfer anwies, zu den erhabenen Tugenden fort, die ihr der Heiland zeigte, und ſie erreicht alle die Seligkeiten, die Gott durch Jeſus dem redlich Tugendhaften zubereitet hat. (Sieh die Glückſeligkeitslehre §§. 30. 31.) Das Weitere in meinen Vorleſungen.

§. 47.

Affekte. Gemüthszuſtand.

Der Inbegriff, oder Umfang — Complexus — der Vorſtellungen, die die Seele beſchäftigen, und der daraus entſtehenden Diſpoſitionen, Tendenzen, Neigungen, Verlangen, Begierden, Verabſcheuungen, heißt überhaupt der Gemüthszuſtand. Man theilt

ihn

ihn gemeiniglich in den ruhigen, und unruhigen Gemüthszuſtand.

Sind in dem Gemüthszuſtande mächtige, herrſchende Empfindungen vorhanden, gehäufte ſehr lebhafte Vorſtellungen, Seelendrang, gänzliches Hinreiſſen, Anziehen auf einen Gegenſtand, und andaurendes Feſthalten daran, ſo, daß die Seele ganz eingenommen, und überwältiget, alle entgegengeſetzte Vorſtellungen aber ſtumpf, merklich verdunkelt, und heruntergedrückt werden, dann heißt er ein unruhiger Gemüthszuſtand, Seelenſturm, Affekt. Sind aber die Vorſtellungen, Diſpoſitionen, und Begierden der Seele u. ſ. w. blos ſo beſchaffen, daß ſie jeden neuen Eindruck aufnehmen, ſich neue Vorſtellungen machen; geſtümmelte, undeutliche Ideen in Verſtandsideen umſchaffen, den daraus entſtehenden Begierden folgen, und ſich unter der treuen Leitung der Vernunft eine neue Richtung, und Wendung geben kann, denn iſt in uns Seelenruhe, Seelenſtille vorhanden.

Man

Man kann zwar die Gränzen, wo ſich der ruhige Gemüthszuſtand von dem unruhigen ſcheidet, nicht genau beſtimmen; doch nach der gemeinen Sprache nennt man die Seele unruhig, und von Affekten eingenommen, wenn ſie bey neuen, ſich ihr zudringenden Vorſtellungen, ſich keine neue Richtung geben kann, wenn die Gemüthsbewegungen ſo ſtark ſind, daß ſie ſich in die äuß ern Organen ergießen, das Geblüt in heftige Bewegung bringen, und in dem Geſichte oder andern Theilen des Körpers karakteriſtiſche Veränderungen hervorbringen. Hr. M. Sailer ſagt: ſo bald irgend eine Vorſtellung den Verſtand, und eine Neigung das Herz gefangen nimmt, oder gefangen zu nehmen beginnt, ſo daß dadurch die Selbſtherrſchaft der Vernunft angegriffen, in die Enge getrieben, oder gar überwältiget wird, da iſt die Seele im Zuſtande des Affekts. (Anfang des Affekts) Von der erſten Regung des Affekts bis zum vollen Ausbruche deſſelben giebt es unzählige Grade. Glückſel. Lehre §§. 36. 37.

Es iſt nicht jeder Affekt der Intenſion nach gleich groß; nicht jeden begleiten Verwirrungen der Vernunft, es laſſen ſich zwey Gattungen in Rückſicht auf ihre Stärke angeben. Bisweilen ergreift der Affekt die Seele mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ihrer nicht mehr mächtig iſt; ſie wird von einem Brauſen der heftigſten Empfindungen, und herrſchenden Triebe fortgeriſſen, wie das Blatt von einem Sturmwind. Bisweilen behauptet aber die Vernunft noch die Oberherrſchaft, und die Seele hat es in ihrer Gewalt, wenigſt den Aeußerungen ihrer Begierden Einhalt zu thun, und ſich aller Entſchließungen, und Handlungen zu enthalten.

§. 48.

Fortſetzung.

Aus dem, was bis daher iſt geſagt worden, ſieht man leicht, daß der Affekt, in der nähern Bedeutung, weiter nichts, als eine Begierde in höherm Grade iſt. Bey einer weitern Entwicklung hat man vorzüglich Acht zu geben,

I. Auf

I. Auf die Entſtehung der Affekte:

Indem alles auf die Vorſtellung ankömmt, (§. 42. 46) ſo ſieht man gar leicht ein, daß die Affekte aus lebhaften, dringenden Vorſtellungen erzeugt werden. Die Vorſtellungen aber werden dringender, und lebhafter, 1) wenn ſie mit unſerm gegenwärtigen Zuſtande mehr, oder weniger harmoniren; 2) wenn neue ſinnliche Vorſtellungen Anlaß geben, daß wir uns vieler andrer, ehemals gehabten angenehmen, oder unangenehmen, Nebenideen wieder erinnern; 3) wenn wir ohnehin ſchon gut oder übellaunig geſtimmt ſind; wobey man 4) hauptſächlich auf hitzige, und melancholiſche Temperamente zu ſehen hat.

II. Auf die Wirkungen der Affekte:

1) Bey einem heftigern Seelenſturm iſt die Vernunft meiſtentheils ihrer Herrſchaft beraubt. 2) Wenn auch nicht allzeit Verwirrungen der Seele vorhanden ſind, ſo miſchen ſich doch immer fremde, ſinnliche, geſtümmelte Nebenvorſtellungen ein, denen

man unmöglich eine genauere, zureichende Aufmerkſamkeit ſchenken kann, um ſie zu berichtigen, und gehörig zu benutzen. 3) Bey einem ſolchen Gemüthszuſtande werden auch noch fremde, ähnliche Umſtände mit in eine übereilte Ueberlegung gebracht, woraus irrige, raſche, übereilte Entſchließungen entſtehen. 4) Man hält mit einer gewiſſen Hartnäckigkeit auf dem Irrthume; und man glaubt, Niemand könne von der Richtigkeit, und Billigkeit der Entſchließung mit Zuverläßigkeit urtheilen, weil jedem andern die nothwendige Einſicht der Sache, von der die Rede iſt, mangelt. 5) Daher kömmt es auch, daß zur Zeit des gegenwärtigen Affekts gemeiniglich die beſten Gegenvorſtellungen, und richtige Belehrungen andrer wenig, oder gar nichts nützen; oft nur ſchaden, und die innere Gährung erhöhen. 6) Die Seele iſt auch viel thätiger, und, aus Mangel beßrer Ueberlegung, zu kritiſchen Entſchließungen aufgelegt. Sie ſetzt ſich über das, was Zweifel, und Bedenklichkeiten,

zur Ruheſtunde, erwecken würde, ganz hinaus; 7) ſie übertreibt die Vorſtellungen von dem Gegenſtande, der den Affekt veranlaſſet hat. Der Verliebte, der Nachgierige, der Eiferſüchtige geben uns deutliche Beyſpiele hievon. Der Verliebte entſchuldiget gerne die Fehler ſeiner Doris. Der Nachgierige ſieht auch die Scherze ſeines Feindes für Beleidigungen an; und der Eiferſüchtige hält auch eine erzwungene Zweydeutigkeit ſchon für ein Verbrechen. 8) Iſt es auch ſchon einmal ſo weit gekommen, daß jede auffallende, lebhafte Vorſtellung den Menſchen in einen Affekt bringt; und hat man ſich's ſchon angewöhnt, ſich dem brauſenden Sturme ganz zu überlaſſen, denn ſind die Wirkungen des Affekts viel bösartiger, und die Folgen trauriger.

III. Auf die Mittel, ſie zu verhindern, oder zu mäßigen.

Mittel, die Geſchäfte entweder ganz zu verhindern, oder wenigſt zu mäßigen giebt

es keine andre, als 1) die Wachſamkeit über ſich ſelbſt. a) Eine kluge Voraus-ſicht zukünftiger Umſtände, in welchen wir in heftige Affekte könnten geſetzt wer-den. b) Eine genaue Selbſtprüfung, wenn einmal der Sturm der Seele vorüber iſt: woher er erſtanden? wie er angewachſen ſey? und was er für Wirkungen hervor-gebracht habe. c) Eine feſte, dauerhafte Entſchließung, zur Zeit der brauſenden Affekte niemals etwas zu unternehmen, oder zu dekretiren. So kann man wenigſt den Affekt mäßigen, und endlich vielleicht gar verhindern. Es fodert aber großen Fleiß, und Uebung; vielleicht wird es kaum ein Sterblicher dahin bringen. — 2) Die Ausbeſſerung der ſinnlichen, und undeutlichen Vorſtellungen. Durch dieſe werden wir die eingeſchlichenen Fehler ent-decken, das Gleichgewicht der Seele wieder herſtellen, und dadurch in Stand geſetzt werden, die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. 3) Es kann auch manchmal aus Zufall ſehr dienlich ſeyn,

wenn

wenn die Affekte in äußerliche Zeichen ausbrech n; beſonders, wenn es in Gegenwart vernünftiger guter Freunde geſchieht. Denn bey dem Ausbruche verliert ſich in'sgemein die erſte größte Hitze; der vernünftige Freund wird uns unbemerkt auf beßre Vorſtellungen führen, und das Mangelhafte entdecken, uns der Uebereilung und der irrigen Urtheile wegen beſchämen, und ſo zur Beſſerung führen. Es läßt ſich aber dieſes Mittel nicht ohne alle Behutſamkeit, und Beobachtung der Umſtände anwenden. Der Freund muß nur die Gelegenheit benutzen, nicht die Affekte erwecken. Auch kann der Ausbruch des Affektes ſchädlich werden. Z. B. Wenn er geſchieht in der Gegenwart unſrer Feinde, die dadurch unſre ſchwache Seite entdecken, ſelbe benutzen, den Affekt heftiger machen, und uns zu neuen Thorheiten verleiten, u. ſ. w. 4) Soll man zur Zeit des Affekts ſuchen, ſo viel möglich iſt, ſich zu diſtrahiren; man ſoll neue Vorſtellungen von fremden

Objekten erwecken; neue Gegenſtände aufſuchen, und ſich damit beſchäftigen.

§. 49.

Freyheit des Menſchen.

Die Freyheit iſt das Fundament der Moralität, und das karakteriſtiſche Prädikat, das den Menſchen von den Thieren unterſcheidet, und ihm alle die Vorzüge zulegt, welche den Werth und die Würde der Menſchheit ausmachen. — Es ſcheint zwar nichts leichter zu ſeyn, als der Begriff von der Freyheit. Der bloße Wortklang Freyheit erweckt in uns ſchon eine gewiſſe Senſation; wir glauben, jeden zu verſtehen, was er dadurch ſagen will; verlangt man aber von uns eine nähere Erklärung, denn mangeln Worte und Ausdrücke; wir werden bey unſrer eingebildeten Klarheit dunkel, und unverſtändlich. Die innere Senſation, die der bloße Wortklang Freyheit in uns erzeugt, ſcheint alſo nähern Bezug auf das Bewußtſeyn zu haben, daß wir frey ſind, als auf

das, was eigentlich Freyheit iſt. Es haben ſich ſchon viele bey der Entwicklung dieſes Begriffes getäuſcht, und aus Mangel näherer Seelenkenntniſſe eine Erklärung gegeben, die ſich blos auf eine ideenloſe Terminologie gründet. — Ich will da die natürlichſten Wege gehen, und nur aus Erfahrungen, die wir beſtändig haben, und aus Beobachtungen, die wir alle Augenblicke machen können, einige Folgen ziehen; am Ende wird der Begriff deutlich vor unſern Augen liegen.

I. Wir wiſſen aus der Erfahrung, und Beobachtung:

a) Jede Senſation, die entweder von einem fremden Eindrucke auf unſre Organen, oder von der ſpielenden Phantaſie entſteht, verurſachet eine Vorſtellung. Vorſtellungen von dieſer Art ſind aber meiſtentheils undeutlich, verwickelt, dunkel. Sie bekommen erſt ihre Aufhellung durch Reflexionen, Vergleichungen, genauere Entwicklungen ihrer Beſtandtheile u. ſ. w.

b) Je-

b) Jede Senſation, und jede Vorſtellung erweckt entweder angenehme, oder unangenehme Empfindungen. (§. 46. III. und IV. n. 5.) Die Vorſtellung des Angenehmen erzeugt in uns ein Begehren, die Vorſtellung des Unangenehmen ein Verabſcheuen.

c) Das Begehren, und Verabſcheuen, das aus einer blos ſinnlichen, dunkeln, und matten Vorſtellung entſteht, iſt niemals ſo ſtark, daß die Seele ganz unaufhaltlich mit fortgeriſſen wird. (§. 46. IV. n. 2.) Wir empfinden zwar ein Streben nach dem vorgeſtellten Guten; aber die Seele verwendet noch nicht alle ihre eignen und ſubordinirten Kräfte, dieſes Gute zu erhalten, oder das Unangenehme wegzuſchaffen. Die tägliche Erfahrung beweiſet dieſe Wahrheit; man darf nur ſich ſelbſt beobachten. — Dieſes Inſtans nennen wir Aufſchub der letzten Seelenentſchließung, mit allen Kräften nach dem vorgeſtellten Guten zu ſtreben, oder das Böſe von uns zu entfernen.

d)

d) Der zureichende Grund dieſer Verzögerung liegt theils in der matten ſinnlichen Vorſtellung; theils in den vorgegangenen geſammelten Erfahrungen, die uns überzeugen, 1) daß wir von den ſinnlichen Vorſtellungen ſchon oft ſind getäuſchet worden, 2) daß jede vorgeſtellte Sache zwo Seiten hat, und 3) daß die Sinne, die blos nach dem Gegenwärtigen entſcheiden, uns oft Dinge hinterbringen, die zwar auf einer Seite angenehme, auf der andern aber weit mehr unangenehme Empfindungen verurſachen; oder Dinge, die in gegenwärtigem Moment Vergnügen, in ihren Folgen aber großes, heftiges Mißvergnügen erzeugen. Dieſem zufolge wendet die Seele ihr höheres Erkenntnißvermögen an, d. h. ſie ſtellt Vergleichungen, und Reflexionen an, ſie entwickelt die Eigenſchaften der Dinge beßer, ſie ſieht in die Zukunft, und überdenkt alle Folgen, die mit der Sache ſelbſt, oder mit unſern Handlungen

verbunden ſind. Und auch bey dieſem Geſchäfte iſt ſie noch behutſam in ihren Entſcheidungen. 4) Sie bezweifelt alles, was ſie nicht klar und deutlich einſieht. — Die nächſten ſinnlichen Folgen werden viel geſchwinder erkennt, ſie ſind viel auffallender, als die künftigen, die blos die Vernunft entdeckt; jene machen lebhaftere Eindrücke, als dieſe. (§. 46. 48.) Dieß erweckt die Seele zu neuer Aufmerkſamkeit; ſie entſcheidet nicht nach der gegenwärtigen Empfindung allein, ohne Rückſicht auf Folge und Zuſammenhang, ohne Ueberlegung, ob nicht der Genuß des gegenwärtigen Guten eine Reihe verheerender Folgen, Leiden, und Schmerzen nach ſich ziehe, u. ſ. w.

e) Eben ſo bekannt iſt es aus der Erfahrung, daß wir nach einer genauern Prüfung der Gegenſtände, gerade hin das verabſcheuen, oder wegſchaffen, was in uns bey einer ſinnlichen, oder phantaſtiſchen Vorſtellung ein Verlangen, oder

eine

eine Begierde erweckte; und das begehren, was wir anfangs verabſcheueten.

II. Wir wiſſen aus richtigen, und zuverläßigen Folgerungen:

a) Daß in unſrer Seele ein Vermögen liegt, ihre Entſchlüße aufzuſchieben, die ſinnlichen undeutlichen Vorſtellungen zu bezweifeln, ſich zurück zu halten, und nicht jedem plötzlichen Eindrucke mit unbeſonnener Haſtigkeit ſich preis zu geben. Nach n. c.

b) Daß in unſrer Seele eine ſelbſtthätige Urkraft vorhanden iſt, deutliche Begriffe von den äußern Gegenſtänden einzuholen; die ſinnlichen, und phantaſtiſchen Vorſtellungen in Verſtandesideen umzuarbeiten; die Folgen, und den ganzen Zuſammenhang der Dinge einzuſehen; und alsdenn ſich ſelbſt zu beſtimmen, und ſich nach dem, was ihr gefällt, die Richtung zu geben. Nach n. d. und §. 41-45.)

c) Daß

c) Daß die Seele ein Vermögen hat, ihre Schlüße abzuändern; das, was ihr anfangs gefiel, nach beßrer Unterſuchung, zu verabſcheuen; und was ihr bey den erſten Vorſtellungen mißfiel, zu begehren. Nach n. e.

Dieſe Erfahrungen ſind höchſt zuverläßig, und die Schlüße ſind nach den Regeln der Logik richtig. Denn iſt einmal eine Thatſache vorhanden, — und was ſind Erfahrungen anders? ſo ſchließt man mit Zuverläßigkeit auf das Vermögen, welches der Thatſache ihre Exiſtenz gab. Dieſes dreyfache Seelenvermögen drücken wir mit einem Worte **Freyheit** aus.

Nun läßt es nicht mehr ſchwer, ſowohl die Richtigkeit des Satzes einzuſehen, daß der Menſch frey iſt; als auch die deutliche, beſtimmte Erklärung der Freyheit ſelbſt zu geben. Die Freyheit iſt das Seelenvermögen, 1) bey den erſten ſinnlichen, und phantaſtiſchen Vorſtellungen ihre Entſchließungen aufſchieben, 2) die erſten Vorſtellungen bezweifeln, die dun-

keln

keln in deutliche umändern, 3) die Begierden und Neigungen durch Vernunftgründe regiren, und ſich nach vernünftigen deutlichen Vorſtellungen beſtimmen zu können. — Kürzer geſagt; die Freyheit iſt das Seelenvermögen, zu wählen, was uns am beſten gefällt.

* Die Freyheit, als Dogma betrachtet, muß ich den Dogmatikern überlaſſen, um nicht wieder die alte Verwirrung in der Morallehre zu veranlaſſen, in welcher man beynahe aus allen Klaſſen von Wiſſenſchaften ganze Abhandlungen lieferte. Und dieß iſt auch die Urſache, warum ich die Freyheit des Menſchen nicht aus den Schriften der HH. VV. und aus dem Konzilium von Trient zu beweiſen ſuchte; Seſſ. 6. can. 4. und 5. Lief ich aber nicht zu weit in die Metaphyſik aus? — Dieß war an meinem Platz unvermeidlich. Meine Schüler kommen nicht alle mit gleichen Vorbereitungen zu mir; nicht alle haben ſich mit der beſſern Pſychologie, und der praktiſchen Philoſophie vertraut gemacht; nicht alle haben die Bücher in Handen, auf die ich mich bey einer engern Zuſammenziehung hätte berufen müſſen. Ich mußte alſo weitläufiger werden, um nützlich zu ſeyn. Der Begriff von Freyheit hat ohnehin den wichtigſten Einfluß auf die Lehre von der Imputation, oder Zurechnung; von dem Gewiſſen, u. ſ. w. es mußte alſo eine genauere Entwicklung vorausgeſchickt werden, in welcher die Prämiſſen liegen, wovon man die richtigen Schlüße ableiten kann.

§. 50.

Korollarien aus dem Vorigen.

Der Begriff von der Freyheit iſt ein zuſammgeſetzter Begriff; die weſentlichen Beſtandtheile ſind 1) das Vermögen der Seele, ihre Entſchließungen aufſchieben, 2) die Vorſtellungen bezweifeln, 3) ſelbe berichtigen, und ſich nach Vernunftgründen beſtimmen zu können. Daher wird es klar,

a) daß das Vermögen, nach blos blinden, und geſtümmelten Vorſtellungen handeln, oder etwas begehren, oder verabſcheuen zu können, ohne daß die Vernunft daran Theil nehmen könnte, nicht zur Freyheit gehöret.

b) daß da, wo die Seele des Gebrauches der Vernunft beraubt iſt, auch keine wirkliche Freyheit vorhanden ſey. Kinder alſo, Thoren, Schlafende, eine gewiſſe Art von Kranken, u. ſ. w. ſind nicht wirklich frey, ihre Handlungen ſind keine freye Handlungen.

c) daß

c) Daß die Freyheit Grade der Vollkommenheit habe. Sie wächst nach den Progreßionen des Erkenntnißvermögens. Je mehr ſich die Vernunft entwickelt, deſto vollkommener wird die Freyheit. Mit dem höchſt vollkommenen Verſtand' iſt die höchſt vollkommene Freyheit verbunden.

d) Daß Empfindungen, Begierden, Verabſcheuungen, Handlungen, die der möglichen Achtſamkeit des Verſtandes zuvorkommen, — motus primoprimi — nicht zur Freyheit gehören; und daß ſie nur in dem Moment, in welchem das obere Erkenntnißvermögen anfängt, einige Aufmerkſamkeit darauf zu wenden, anfangen, in einem geringen Grade frey zu ſeyn.

e) Daß Zufälle, die nicht von uns abhangen, und uns doch in dem Gebrauche der Vernunft entweder ganz, oder nur zum Theile hindern, oder uns ſonſt in eine Verlegenheit bringen, nach vernünftigen Vorſtellungen handeln zu können, die Freyheit unſrer Handlungen entweder ganz aufheben, oder ſie doch wenigſt vermindern.

f) Daß Handlungen, zu denen wir uns zur Stunde des höchſten Seelenſturms, oder des Affekts beſtimmen, (§. 47.) gar oft keine freye Handlungen ſind; und daß ſie nur in ſo weit an der Freyheit Theil nehmen, als wir ſelbſt den gehinderten Vernunftgebrauch veranlaſſen. —

g) Daß Handlungen, die wir zwar ungern, aber doch nach Vernunftgründen unternehmen, wahre freye Handlungen ſind. Z. B. Wenn wir ein kleiners Uebel wählen, um dem größern auszuweichen.

h) Daß überhaupt alle Handlungen, die dem Seelenvermögen, nach überlegter Wahl, nach eigener Einſicht, aus vernünftigen deutlichen Gründen zu handeln, untergeordnet ſind, freye Handlungen ſind, und daß jene, denen dieſe Eigenſchaften mangeln, nicht frey ſind.

i) Daß das Vermögen, zu handeln, oder etwas zu begehren, zu verabſcheuen, ohne zureichenden Beweggrund, oder wohl gar gegen alle deutlich vorgeſtellte Beweggründe, nicht unter die Eigenſchaften der Frey-

heit

heit zu zählen ſey. Etwas begehren, ohne Beweggrund, iſt wider die erſten Grundgeſetze des Begehrungsvermögens; (§. 46. II.) iſt aber dieß lediglich unmöglich, denn wird das Paradoxe, etwas gegen alle vorgeſtellte Beweggründe begehren zu können, noch ſichtbarer, und auffallender.

§. 51.

Unterſchied der metaphyſiſchen, und moraliſchen Freyheit.

Man muß die allgemeine, weſentliche Freyheit von der Freyheit in einem beſondern moraliſchen Verſtande wohl unterſcheiden. Die Freyheit, nach dem metaphyſiſchen Begriffe, und als allgemeine Natureigenſchaft betrachtet iſt etwas anders, als die Freyheit, die blos eine moraliſche Eigenſchaft ausdrückt. Jene iſt eine angeborne Grundeigenſchaft aller Menſchen; dieſe iſt eine erworbene Eigenſchaft des rechtſchaffenen, des gutgebildeten Mannes.

Der Menſch iſt frey: dieß iſt ein Lehrſatz der Metaphyſik, und ein Dogma gegen den Fataliſten, der den Menſchen zur Maſchine machen will. Die weſentliche, oder metaphyſiſche Freyheit iſt das bloße Vermögen der Seele, nach deutlichen, und gereinigten Vorſtellungen handeln, nach Vernunftgründen aus eigener Wahl, und Beſtimmung ſich eine Richtung geben zu können. Kurz, ſie iſt Willkühr nach deutlichen Beweggründen der Vernunft. (§. 48.) Dieß Vermögen iſt allen Menſchen gemein, ſo, wie ihnen die Vernunft gemein iſt. Daraus aber folgt noch nicht, daß alle Menſchen im moraliſchen Verſtande in gleich hohem Grade frey ſind. Die Definition macht alles deutlicher.

Moraliſche Freyheit, als Gegenſatz der ſittlichen Sklaverey betrachtet, heißt ſo viel, als Selbſtbeherrſchung. Sie iſt alſo eine erworbene Fertigkeit des Menſchen, ſeine Sinnlichkeit durch die Vernunft zu regieren, ſeine Neigungen, und Begierden den höhern Seelenkräften zu unterwerfen, nach richtigen Einſichten und überlegter Wahl zu handeln, und

ſich

ſich von der Gewalt der ſinnlichen Eindrücke, ſo viel es immer möglich iſt, unabhängig zu erhalten. Die metaphyſiſche Freyheit iſt das Seelenvermögen, nach Vernunftgründen zu wählen; die moraliſche aber iſt der wirkliche Gebrauch dieſes Vermögens, oder die durch ſtete Uebung erworbene Fertigkeit, und Seelenſtärke, allzeit nach Vernunftgründen zu wählen; — und gleichwie jede Fertigkeit Grade der Vollkommenheit hat, ſo hat ſie auch die moraliſche Freyheit; ſie iſt nicht bey jedem Menſchen gleich vollkommen. Der ſichre Sünder, der geübte Böſewicht kann ſich ſelbſt ſo weit herabwürdigen, daß man bey ihm kaum eine Spur dieſer edeln Freyheit mehr antrifft. Vergleiche die Stelle zu den Röm. 1, 20-32. Galat. 5, 13.

Die ſittliche Sklaverey, als Gegenſatz der moraliſchen Freyheit, iſt jene Herabſtimmung des Menſchen unter die Gewalt ſeiner Sinnlichkeit. Sie kann durch eine ſchlechte Erziehung veranlaſſet werden; oder ſie entſteht auch aus eigener Trägheit, aus einem gewiſſen

See-

Seelenſchlummer, Nichtſtreben, Nichtgebrauch der Vernunft bey ſinnlichen Vorſtellungen; der Mann, der blos die Kunſt verſteht, ſeine Sinne zu befriedigen, der blos nach der gegenwärtigen Empfindung entſcheidet; der ſich jedem verwirrten Eindrucke der äußern Gegenſtände, jedem blinden Antriebe, und jedem Reitze der Sinne preiß giebt, der nicht durch Vernunftgründe geleitet, ſondern durch fremde Einwirkung meiſt außer ihm liegender Urſachen, und durch eine gewiſſe mechaniſche Stimmung verderbter Organen fortgeriſſen wird, der iſt ein ſittlicher Sklav; er iſt nach der Bibelſprache, der Knecht der Sünde. Röm. 6, 12, 22. Man ſieht es aber von ſelbſt ein, daß die Sklaverey nicht bey allen gleich groß iſt; ſie wächst und nimmt ab nach dem Verhältniß des eigenen Strebens, oder Nichtſtrebens nach vernünftigen Vorſtellungen, der Wachſamkeit, oder Sorgloſigkeit über uns ſelbſt, u. ſ. w.

* Die Regeln, und Mittel, die moraliſche Freyheit in uns zu erhöhen, und die Sklaverey zu verdrängen, ſieh weiter unten in meiner Aſzetik.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Moraliſche Eigenſchaften der menſchlichen Handlungen.

Plan.

1) Moralität der Handlung, welche beſtimmt wird, aus dem Verhältniße zwiſchen Handlung, und
   a) Freyheit,
   b) Geſetze,
   c) Beweggründen,
   d) Umſtänden von außen.

2) Zurechnung, oder Imputation der Handlung
   a) überhaupt,
   b) im engern Verſtande,
   c) Gewiſſen, und deſſen
      α) Abtheilungen,
      β) Einfluß auf Moralität,
      γ) beſondere Regeln.
   d) Vor Gottes Gericht.

3) Verbindlichkeit, obligatio, und Werth der freyen Handlungen.

§. 52.

§. 52.

Beſtimmung der Wörter Moraliſch, Moralität. Nähere Anwendung auf die freyen Handlungen.

Das Wort **Moralität** hat verſchiedene Bedeutungen; oder vielmehr nur eine Grundbedeutung nach verſchiedenen Beziehungen, und Anwendungen. 1) **Moralität überhaupt** genommen iſt die **Differenz** unſrer freyen Handlungen, in Rückſicht auf ihre Güte, und **Bösartigkeit**; die Güte aber, und Bösartigkeit derſelben wird aus ihren Folgen, aus ihrer Harmonie, und Dißharmonie, oder aus ihrem **Verhältniße** mit den Geſetzen, Pflichten, und Rechten der Menſchen beſtimmt. 2) Man heißt auch glatthin die freyen Handlungen **moraliſche** Handlungen. 3) Alles, was ſich auf des Menſchen Freyheit bezieht, iſt **moraliſch**. In dieſer Rückſicht ſind das obere Erkenntniß - und Begehrungsvermögen moraliſche Eigenſchaften der Seele; denn ſie ſind die Quellen, oder vielmehr die Ingredienzen des zuſammengeſetzten Begriffes der Freyheit. 4) Alle durch freye Hand-

Handlungen erworbene gute, und böſe Fertigkeiten der Seele, herrſchende Neigungen, und höhere Spannungen der natürlichen Triebe, ſind moraliſche Eigenſchaften des Menſchen. Daraus wird auch die Bedeutung des Ausdrucks: moraliſcher Karakter, beſtimmt. 5) Moraliſch möglich heißt alles, was ohne Verletzung eines Geſetzes, einer Pflicht, eines Rechtes geſchehen kann; moraliſch unmöglich iſt, was gerade der Gegenſatz ausdrückt. 6) Man ſieht aus dieſen Erklärungen den Unterſchied zwiſchen phyſiſchen, mechaniſchen, und moraliſchen Geſetzen; nur dieſe, nicht jene haben einen Bezug auf des Menſchen Freyheit. (§. 50.) 7) Das moraliſche Leben, der moraliſche Zuſtand des Menſchen ſind ſchon oben erkläret worden. (§. 14. 16.) 8) Man kann alſo das Wort Moralität auf den Gemüthszuſtand des Menſchen, oder auf ſeine Handlungen anwenden. Im erſten Falle drückt es das Seelenvermögen, frey, und die erworbenen Fertigkeiten, gut, oder böſe zu handeln, aus. Im zweyten Falle heißt das Wort Moralität: Verhältniß der freyen

Hand-

Handlungen mit den Geſetzen, Pflichten und Rechten des Menſchen. Man kann folglich die Moralität als Gemüthseigenſchaft, oder als Eigenſchaft der freyen Handlungen betrachten.

* Die Erklärung der innern, und äußern Moralität der Handlung kömmt weiter unten vor. (§. 78.) Ihre Deutlichkeit hängt von Grundſäzen, und Erklärungen ab, von denen bisher noch nichts iſt gemeldet worden.

§. 53.

Erklärung des Geſetzes überhaupt. Verhältniß zwiſchen Geſetz, und Handlung.

Es läßt ſich aus dem allgemeinen Begriffe der Moralität noch nicht beſtimmen, welche Handlung moraliſch gut, welche böſe iſt. Man muß ihr Verhältniß mit der Freyheit, den Geſetzen, Beweggründen, Pflichten, u. ſ. w. näher kennen lernen. Dieß führet uns weiter auf die Entwicklung des Begriffes vom Geſetze, von den Beweggründen, Pflichten, und äußern Umſtänden. Von der Freyheit ſieh §. 50.

Ein Satz — propoſitio — kann eine gewiſſe Regel, oder Vorſchrift ausdrücken, wornach das freye Verhalten der Menſchen beſtimmt, oder geordnet werden ſoll. Es iſt aber bekannt, daß der Menſch nicht anders, als durch Beweggründe, (§§. 43. 44. 46.) d. h. durch deutlich erkennbare Folgen, durch Vorſtellung, Betrachtung, und Einſicht des Guten, und Böſen, das mit der Handlung verbunden iſt, geleitet werden kann. Die Verknüpfung der Beweggründe mit den freyen Handlungen heißt Verbindlichkeit, (obligatio) wovon weiter unten mehr. Dieß vorausgeſetzt, läßt ſich die Definition von dem Geſetze überhaupt geben, und deutlich verſtehen. Der Satz, der eine Verbindlichkeit ausdrückt, heißt ein moraliſches Geſetz. Oder, was gleichviel iſt, die Propoſition, die eine Regel, oder Vorſchrift ausdrückt, wornach wir unſer Thun, und Laſſen beſtimmen ſollen, heißt ein moraliſches Geſetz. Nun liegt es deutlich vor unſern Augen, daß zwiſchen Handlung und Geſetz allzeit ein gewiſſes Verhältniß, oder eine Beziehung vorhanden ſeyn muß, welches eben einen Theil der Moralität

der

der Handlung ausmacht. (§. 52. n. 1.) Entweder weicht die freye Handlung von dem Geſetze als ihrer Regel und Richtſchnur ab; und ſo iſt Dißharmonie zwiſchen Handlung und Geſetz vorhanden; die Handlung iſt moraliſch bös; oder die Handlung entſpricht dem Geſetze, und ſo iſt Harmonie zwiſchen Handlung und Geſetz da, die Handlung iſt moraliſch gut.

In der engern und ſtrengern Bedeutung verſteht man auch unter einem moraliſchen Geſetz die von einem Obern, d. h. von einem, der das Recht hat, uns zu gebieten, gemachte und publizirte Vorſchrift, nach welcher wir unſre freyen Handlungen beſtimmen ſollen. — Einige wollen behaupten, es laſſe ſich kein Geſetz ohne Geſetzgeber denken. Dieß iſt allerdings wahr, wenn von einem Geſetze im engern Verſtand die Rede iſt. Nimmt man aber das Geſetz in ſeiner allgemeinen weiteſten Bedeutung, ſo läßt der Beweis ſchwer, daß die Ideen von Geſetze und Geſetzgeber untrennbar ſeyn. Iſt die gegebene Erklärung vom Geſetze im allgemeinen Verſtande nicht deutlich, und vollſtändig?

dig? was mangelt ihr noch? — und dennoch wird da von einem Geſetzgeber nichts gemeldet. Bey der Frage: woher kömmt das Geſetz? wer hat es gemacht? trifft man freylich nothwendig auf den Geſetzgeber; aber daraus folgt noch nicht, daß man ohne dieſe Frage das Geſetz ſelbſt nicht erklären kann.

§. 54.

Abtheilung der Geſetze.

Die Geſetze haben verſchiedene Beziehungen; man kann ſie aus mehrern Geſichtspunkten betrachten. Darinn liegt der Grund ihrer Abtheilung.

1) Woraus erkenne ich das Geſetz? — die Beantwortung dieſer Frage giebt uns die Abtheilung der Geſetze in die natürliche, und poſitive. Denn entweder läßt ſich das Geſetz ſchon aus der innern Einrichtung der Natur des Handelnden, der Handlung, der Folgen erkennen, und ſo iſt's ein natürliches; oder es

iſt

iſt in Worten, und Schriften verfaßt, und promulgirt, und ſo iſt's ein poſitives Geſetz. Woraus das Geſetz erkennt wird, heißt der **Erkenntnißgrund.**

2) **Woher kömmt das Geſetz?** — Die Auflöſung dieſer Frage wird ſchon auf die Geſetze im engern Verſtande eingeſchränkt. (§. 53.) Der Unterſchied der **Geſetzgeber** beſtimmt den Unterſchied der **Geſetze.** Kömmt das Geſetz von Gott, ſo iſt es ein göttliches; iſt es die Erklärung, oder Vorſchrift eines Menſchen, eines Oberherrn, ſo iſt es ein menſchliches **Geſetz.** Die Unterabtheilungen laſſen ſich leicht hinzu denken.

3) **Was will, was fodert das Geſetz?** — Eine **Handlung**, eine **Unterlaſſung.** Im erſten Falle iſt es ein bejahendes gebiethendes Geſetz, lex affirmatiua. Im andern Falle iſt es ein verneinendes verbiethendes Geſetz, lex negatiua, prohibens.

4) Wie

4) Wie weit verbindet das Geſetz? — Es verbindet entweder ſo weit, daß die Befolgung deſſelben, wenn es nothwendig iſt, auch mit Gewalt erzwungen werden kann; und dann iſt es ein vollkommenes Geſetz; oder die Verbindlichkeit geht nicht ſo weit, daß man durch Gewalt und Zwang zum Gehorſam angehalten werden kann, und dann iſt es ein unvollkommenes Geſetz.

Man ſieht aber leicht ein, daß dieſe Benennungen: vollkommen, und unvollkommen, ſich nur auf die größere, oder geringere Vollſtändigkeit, auf den Umfang, oder auf die Ausdehnung gewiſſer Geſetze, nicht auf den Grund derſelben — ratio legis — beziehen. Es paßt auch dieſe Abtheilung nur auf jene Handlungen, oder Unterlaſſungen, die ein Menſch dem andern ſchuldig iſt. Pflichten gegen Gott, oder gegen uns ſelbſt, gehören nicht unter dieſe Abtheilung.

Woraus kann man aber erkennen, daß das Geſetz ein vollkommenes, oder daß es ein

un-

unvollkommenes iſt? welches ſind die erzwingbaren, welches die unerzwingbaren Handlungen? wie kann man die vollkommnen Pflichten von den unvollkommnen unterſcheiden? — hierzu dienen folgende Regeln.

a) **Vollkommne Naturgeſetze, vollkommne Pflichten beziehen ſich nur auf Unterlaſſungen.** Was eine wirkliche Handlung fodert, das kann nur eine unvollkommne Pflicht ſeyn. Beleidige Niemand, brauche deine Kräfte zu keines andern Schaden, thue Niemand Uebels, ſind lauter vollkommne Pflichten. Wer ſie nicht erfüllt, kann mit Gewalt dazu gezwungen werden. Z. B. Ich kann alle Zwangsmittel anwenden, die erfoderlich, und zureichend ſind, meinen Nächſten zu verhindern, daß er mir nicht weiter ſchade. — Wenn wir blos Menſchen gegen Menſchen betrachten, ohne Vertrag, oder eine andere zufällige Vorausſetzung, kann wohl Niemand ſchlechterdings verlangen, daß wir unſre Kräfte zum Wohl Andrer verwenden, und

zwar

zwar ſo, daß ſie unſre Dienſtleiſtungen auch wider unſern Willen von uns erzwingen dörfen.

b) Was als vollkommne Pflicht angeſehen werden ſoll, darüber muß jedermann urtheilen können: ob es nach allen Umſtänden, und Beziehungen auch wirklich Pflicht, und Schuldigkeit deſſen war, von dem man es durch Zwangsmittel fodern will. Wenn aber die Menſchen nicht zuverläßig, und gründlich davon urtheilen können, ſo darf man es auch von Niemand erzwingen. Beyſpiele haben wir in den Pflichten der Wohlthätigkeit, der Dienſtfertigkeit. Philemon verlangt eine Wohlthat von mir; er glaubt auch, daß er ſie mit Recht und Billigkeit von mir begehret. Kann er mich aber auch dazu zwingen? weis er meine ganze Lage, nach allen Umſtänden? kennt er alle meine Verhältniße, Bezüge, und Rückbezüge, die ich auf andre Menſchen, und andre auf mich haben? weis er, was und wie viel ich entbehren kann? kann er entſcheidend urtheilen, ob mich nicht höhere und wichtigere Pflichten daran ver-

hindern, und ob ich nicht dieſe Wohlthat einem andern mehr ſchuldig bin? u. ſ. w. So lange er nicht ausreichend dieß alles beurtheilen kann, ſteht ihm kein Recht zu, Gewalt gegen mich zu brauchen, um meine Dienſtleiſtung zu erzwingen.

c) Der Grund der unvollkommnen Pflichten, und Geſetze iſt die Nützlichkeit der einzelen Handlung, oder die Vollkommenheit eines Einzelen, die durch die Handlung hervorgebracht wird. Hingegen iſt der Grund der vollkommnen Geſetze und Pflichten die Nützlichkeit der ganzen Geſellſchaft. — Nach dieſer Regel muß oft der Nutzen des Privatmannes dem allgemeinen Wohl des Publikums weichen. Es liegt der menſchlichen Geſellſchaft zuviel daran, als daß die allgemeinen Geſetze nicht ſollten aufrecht und geltend erhalten werden. Daher muß z. B. der Schuldner auf die beſtimmte Zeit zahlen, wenn der Gläubiger die Bezahlung fodert. — Was aber, wenn Unglücksfälle die Bezahlung erſchweren, und die ſtrenge Bezahlung den Sturz der Familie be-

befördert? verdiente der Schuldner keine Nachſicht? — allerdings; aber betreibt der Gläubiger ſeine Sache vor Gericht; ſo muß der Richter ſeine Foderung unterſtützen. Denn jeder darf das Seinige wieder zurückfodern, wie es dem Vertrag gemäß iſt. Der unglückliche Schuldner ſteht zurück, um des gemeinen Beſten willen; ob er gleich in ſeiner harten Lage eine Nachſicht verdiente.

Sieh hierüber Hr. Aug. Tittel prakt. Philoſ. S. 238. u. f. Hr. Feder prakt. Philoſ. §. 50. Garve Anmerkungen zu Fergußons Grundſätzen der Moral. Höpfners Naturrecht S. 201. ff. Hr. Schelle prakt. Phil. §. 94. Chriſt. Wolff Iuris naturae et gentium Inſtitutiones. §. 79. u. f.

§. 55.

Grund des Geſetzes.

Das Geſetz drückt eine Verbindlichkeit aus, ſo und nicht anders zu handeln: der nächſte Grund alſo, warum das Geſetz exiſtirt, ſcheint die beſtimmte Richtung der freyen Handlungen zu ſeyn, und zwar nach dem, was recht iſt.

Man nennt ihn auch den Beſtimmungsgrund, wonach die freyen Handlungen müſſen eingerichtet werden.

Den freyen Handlungen kann man nur durch Beweggründe eine gewiſſe Richtung geben, (§§. 46. 49.) und die Beweggründe liegen in den deutlichen Vorſtellungen des Guten, und Böſen, das mit den Handlungen verbunden iſt. (eben da) Durch das Gute der Handlung wird eine Vollkommenheit, durch das Böſe eine Unvollkommenheit hervorgebracht. Daraus wird klar, daß nur eine hervorzubringende Vollkommenheit der letzte Grund des Geſetzes ſeyn kann, zu deren Hervorbringung ſich die Handlung verhält, wie das Mittel zum Zwecke.

Man pflegt den Grund des Geſetzes auch die Seele des Geſetzes zu nennen, ſagt Hr. Schelle §. 95. entweder, weil er das Geſetz belebt, und ihm die rechte verbindende Kraſt giebt; oder weil man durch ihn erſt das Geſetz recht einſehen kann. Er iſt von dem Verbindlichkeit wirkenden Grunde nicht verſchieden weder

der in den natürlichen, noch in den poſitiven Geſetzen: denn auch bey dieſen macht der Wille des Obern nicht ſchlechterdings die Verbindlichkeit aus, ſondern erſt dann, wenn er eine Vollkommenheit zum Zwecke hat; nur darf die nicht, wie bey den natürlichen Geſetzen, aus der Natur der Handlung erkennbar ſeyn.

§ 56.

Folgen aus dem Vorigen.

Aus der Erklärung und dem Grunde des Geſetzes laſſen ſich folgende Schlüße ziehen.

a) Jedes wahre Geſetz muß eine wahre Vollkommenheit zum Zwecke haben; liegt keine wahre Vollkommenheit zum Grunde, ſo hört es auf ein Geſetz zu ſeyn; oder beſſer, es war nie ein Geſetz geweſen. Daher

b) iſt ein falſches Geſetz, deſſen Grund blos eine Scheinvollkommenheit iſt, und nur eine Scheinverbindlichkeit ausdrückt. Das Geſetz iſt alſo falſch, wenn zwiſchen dem Guten und Böſen, das als Grund des

Ge-

Geſetzes angenommen wird, und der Handlung gar keine Verbindung ſtatt findet.

c) Bey poſitiven Geſetzen kann der angegebene Grund falſch, und doch das Geſetz wahr ſeyn aus einem andern verſteckten Grunde.

d) Handlungen, die keiner Verbindlichkeit fähig ſind, werden auch keinem Geſetze untergeordnet. (§. 50. b)

e) Indem die hervorzubringende Vollkommenheit der Grund des Geſetzes iſt, die Vollkommenheit aber Grade zuläßt, können auch die Geſetze nach Graden eingetheilt werden, d. h. das Geſetz wird immer wichtiger, und drückt eine ſtärkere Verbindlichkeit aus, je größer die Vollkommenheit iſt, die es zum Grund oder Zwecke hat.

f) Es iſt alſo die höchſte Vollkommenheit, deren der Menſch fähig iſt, der höchſte Grund des Geſetzes, und das auf dieſem Grund ruhende Geſetz iſt ohne Zweifel das wichtigſte, das höchſte. Da aber einerſeits die höchſte Vollkommenheit des Menſchen darinn beſteht, daß er ſtets zu größern

Voll-

Vollkommenheiten fortſchreite, (§§. 26. 36. 37.) andrerſeits aber das innerſte Bewußtſeyn uns überzeugt, daß jedes einzelen Menſchen Kräfte nicht zureichend ſind, ſeine ihm möglichſte Vollkommenheiten ohne Beyhilfe andrer zu erreichen, ſo wird klar, daß die beyden Geſetze: mache dich und deinen Zuſtand ſo vollkommen, als du kannſt, und ſey deinem Mitmenſchen nützlich, ſo viel du kannſt, die höchſten Geſetze des Menſchen ſind. — Es iſt aber hier blos die Rede von Geſetzen, die Selbſt- und Sozialpflichten ausdrücken. Math. 7, 12. 22, 39. Phil. 4, 8. 9.

§. 57.

Erklärung der Beweggründe. Verhältniß der freyen Handlung mit den Beweggründen.

Die Moralität der Handlung (§. 52.) wird ferner aus ihrem Verhältniße mit den Beweggründen beſtimmt. Man verſteht aber unter

ter dem Wort Beweggrund — Motiuum agendi — alles, was den Willen beſtimmt, ſo und nicht anders zu handeln. (§§. 41. 44. 46. III.) Es giebt gar keine Handlung ohne zureichenden Grund; dieſer liegt aber nicht allzeit in den deutlichen Vorſtellungen. Es kann der Beweggrund der Handlungen in geſtümmelten, blos ſenſuälen Vorſtellungen ruhen, und von dieſem iſt da die Rede nicht. Freye Handlungen hangen von deutlichen Erkenntniſſen ab, und folglich auch von deutlichen Kenntniſſen der Beweggründe. — Es können allerdings Beweggründe zu handeln vorhanden ſeyn; ich kenne ſie aber nicht; und doch geſchieht es oft, daß ich eben ſo handle, als kännte ich ſie. Da iſt nun die Handlung in Rückſicht auf die unerkannten, blos objektiviſchen Beweggründe, nur eitel Zufall; es iſt kein Verhältniß, kein Bezug, und Rückbezug zwiſchen ihnen und der Handlung vorhanden. Kurz, die unerkannten Beweggründe ſind da nicht der zureichende Grund der Handlung. Und in dieſem Verſtande geben ſie auch der Handlung keine Moralität. Werden aber die Beweggründe zugleich der zu-

rei-

reichende Grund der Handlung, dann iſt die Verbindung, oder daß Verhältniß zwiſchen ihnen und der Handlung vorhanden, die wir Moralität nennen. (§. 52.) Sind die Beweggründe moraliſch gut; dann iſt auch die Handlung gut, ſind ſie böſe, ſo iſt auch die Handlung bös. (§. 55.) Es kann aber der einmal deutlich erkannte Beweggrund der zureichende Grund vieler folgenden Handlungen werden, ohne daß man ihn ſich allzeit auf ein Neues deutlich vorſtellt, (§. 44.) und die Handlungen werden moraliſch gut, oder böſe, ſo lang ſie ſich in den einmal erkannten Beweggrund auflöſen laſſen, und an der Freyheit Theil nehmen. (§. 50.) Man ſieht alſo folgenden Satz von ſelbſt ein: je edler, je vollkommner die Beweggründe der Handlung ſind, deſte edler und vollkommner iſt auch die Handlung ſelbſt.

---

§. 58.

§. 58.

Verhältniß der freyen Handlungen mit den Umſtänden von außen.

Es können auch die Umſtände von außen die Moralität der Handlung erhöhen. Daher verdienen folgende Sätze unſre Aufmerkſamkeit.

a) Je vortheilhafter die Gelegenheit des Menſchen iſt, das Gute zu erkennen, und auszuüben: deſto ſchändlicher, und böſer iſt die Unterlaſſung deſſelben.

b) Je mehr Schwierigkeiten uns von außen aufſtoſſen, und je größern Kampf bey einem gewiſſen Zuſammenfluß der Umſtände uns eine rechtſchaffene Handlung koſtet, deſto edler iſt ſie; der Werth ihrer Moralität wächst. Und ſo auch umgekehrt.

c) Es kann geſchehen, daß eine Handlung, die an ſich ſelbſt moraliſch gut iſt, bey einem gewiſſen Zuſammenfluße äußrer Umſtände mo-

raliſch

raliſch bös, und in ihren Folgen ſchädlich wird. Man muß alſo bey der Beſtimmung der Moralität auch auf das Verhältniß der Handlung mit den Umſtänden von außen Rückſicht nehmen. Sie müſſen aber erkennbar ſeyn; man muß über ſie urtheilen können; und ſie müſſen wirklich auch uns bekannt ſeyn, wenn ſie etwas zur Moralität der Handlung beytragen ſollen. Sind dieſe Umſtände entweder gar nicht bemerkt worden, oder hat man ſie nicht einmal wiſſen können; ſo iſt die Handlung in Rückſicht auf die unbekannten Umſtände ein bloßes Ungefähr. u. ſ. w.

§. 59.

Zurechnung — imputatio — überhaupt, und im engern Verſtande.

Man kann die freyen Handlungen nach verſchiedenen Geſichtspunkten, und nach verſchiedenen Beziehungen betrachten. Iſt die Handlung moraliſch gut? iſt ſie bös? wer iſt der Urheber der wirklich vorhandenen Handlung? was hat er damit verdient? iſt meine eigene

Hand-

Handlung moraliſch gut? iſt ſie bös? hab ich ſie ſchon wirklich vollbracht? will ich ſie erſt unternehmen? prüſe ich meine Handlungen richtig, oft: ob ſie gut, oder böſe ſind? wähle ich allzeit jene, die ich als gut erkenne? — Die Aufslöſungen dieſer Fragen geben uns ſowohl die richtige Erklärung, als Abtheilung der Imputation, oder Zurechnung.

Die Zurechnung überhaupt, und im allgemeinen Verſtande iſt blos die Beurtheilung der Handlung: ob ſie moraliſch gut, oder bös iſt? man unterſucht die Folgen der Handlung, und ihr Verhältniß mit den Geſetzen, Pflichten, Rechten, Umſtänden. Das ganze Geſchäft wird vermittelſt eines Vernunftſchlußes vollbracht. Man nimmt zum Oberſatz die allgemeine Regel an: die freyen Handlungen, welche gute Folgen haben, und mit den Geſetzen, Pflichten, und Rechten des Handelnden harmoniren, ſind moraliſch gut; den Unterſatz macht die Prüfung der Handlung aus, z. B. die Handlung A hat wirklich gute Folgen, ihr Verhältniß mit den Geſetzen ꝛc. iſt ganz harmo-

moniſch; und dann folgt der Schluß: alſo iſt ſie gut. Das ganze Geſchäft nennt man mit einem Worte Zurechnung im allgemeinen Verſtande, oder in der weitern Bedeutung; das in dem Schluße ausgedrückte Urtheil heißt Reſultat der Zurechnung.

Man ſieht alſo ſchon, daß die Zurechnung überhaupt den Werth der Handlung beſtimmt, ob und in welchem Grade ſie gut, oder böſe ſey? ob ihr Lob, Verdienſt, und Lohn; oder Tadel, Schuld, und Strafe zuzueignen ſey? — Es wird da noch nicht gefragt, wer der Urheber der Handlung ſey; ſondern blos, was die Handlung verdiene?

Man kann aber die freye Handlung entweder ſich ſelbſt, oder andern zueignen, und dieſes Geſchäft, oder dieſe Verrichtung heißt Zurechnung im engern Verſtande. Es kömmt dabey hauptſächlich auf zwey Fragen an: Wer iſt Urheber, oder die freye Urſache der That? und was hat er damit verdient? die Unterſuchung, und die Beant-

wor-

wortung dieſer Fragen heißt Imputation nach der engern Bedeutung; und zwar die Antwort: das hab ich gethan, das haſt du gethan, heißt Zurechnung der That, oder des Faktums; das hab ich verdient, das haſt du verdient, heißt Rechtsimputation, Zurechnung der moraliſchen geſetzlichen Folgen. Beyde Aktus machen die völlige Zurechnung im engern Verſtande aus.

Sieh Hr. Schelle prakt. Phil. §. 119. 120. Hr. Feder prakt. Phil. §. 45. Hr. Tittel prakt. Phil. S. 281. u. ff.

§ 60.

Hauptgrund der Imputation; einige davon abgeleitete Grundregeln der Imputation.

Der Grund der Zurechnung liegt ſchon in der Erklärung derſelben. Denn bey dem Geſchäfte der Zurechnung unterſucht man, wer die freye Urſache der Handlung ſey? (§. 59.) Moralität alſo, (§. 52. n. 3.) Beziehung auf Freyheit, eigener Wille, Selbſtwahl iſt das erſte, wahre, und nothwendige

Fun-

Fundament aller rechtlichen Imputation. Die Rechtsimputation gründet ſich auf die Imputation des Faktums, und dieſe findet nur Platz, in ſo weit die Handlung Theil nimmt an der Freyheit, d. h. nur in ſo weit ich die freye Urſach der Handlung bin. (§. 50.) Aus dieſem laſſen ſich folgende Regeln abziehen:

a) Nur freye Handlungen können zugerechnet werden. Wo keine Beziehung auf Freyheit, Willen, und Selbſtwahl iſt, hat auch keine Imputation Platz. Daher können

1) blos phyſiſche, ganz unwillkührliche, durchaus erzwungene, nothwendige, oder auch unmögliche Handlungen nicht imputirt werden.

2) Unvermeidliche, und unverſchuldete Unwiſſenheit, und die daraus entſtehenden Handlungen ſind durchaus keiner Imputation fähig.

3) Die Handlungen der Kinder, der Thoren, der Schlafenden ſind nicht frey, (§. 50. n. b) und folglich können ſie den Handelnden nicht zugerechnet werden.

b) Wächst

b) Wächst die Freyheit, (§. 50. c) ſo wächst auch der Grund der Imputation; d. h. wo mehr Wille, ſtärkere Neigung, beſtimmtere Wahl, deutlichere Einſicht der innern Beſchaffenheit der Handlung, der Beweggründe, der Wichtigkeit der Folgen, hellere Erkenntniß des Geſetzes vorhanden iſt, da wird auch die Handlung mehr, genauer, höher zugerechnet. Die Folgen davon ſind:

1) Vorſätzliche, und überlegte Handlungen werden mehr zugerechnet, als die unüberlegten, und unvorſätzlichen.

2) Je größer der Leichtſinn bey einem deutlich erkannten wichtigen Geſetze war, deſto höher iſt die Zurechnung.

3) Verſtellte Bosheit iſt bösartiger, als der augenſcheinliche Dolus. Denn jene hat insgemein mehr Ueberlegung, als dieſer; wird alſo auch mehr imputirt.

4) Bisweilen kann auch eine geſetzwidrige Handlung erſt nach vollbrachter That vorſätzlich werden, z. B. wenn man das aus Unwiſſenheit begangene, aber hernach erkannte Unrecht mit Vorſatz

billiget,

billiget, und ſelbes nicht zu verbeſſern ſucht, Falls auch eine Verbeſſerung möglich wäre. Was aber gleich von Anfang mit Wiſſen, und Vorſatz Böſes geſchehen iſt, wird mehr und höher zugerechnet.

5) Eine direkte, oder gerade zu auf die beſtimmte Wirkung zielende Intention wird mehr zugerechnet, als die zufällige Wirkung, die man nicht für ſich ſelbſt zur Abſicht hatte. Denn die Wahl iſt im erſten Falle beſtimmter, als im andern.

6) Je leichter die Handlung war, je mehr uns anreizende, nicht ſelbſt geſuchte veranlaſſende, beſtimmende Urſachen, und Umſtände vorhanden waren, die uns zur böſen Handlung verleiteten, deſto weniger wird ſie imputirt. Und im Gegentheil wächst die Imputation nach der Anzahl und Stärke der widerrathenden, und abhaltenden Urſachen. Folglich muß man bey dem Geſchäfte der Imputation auch auf Alter, Tempera-

ment, Stand, und Affekte der Menſchen Rückſicht nehmen.

Anmerkung 1. Dieſe Regeln werden uns bey dem Geſchäfte der Zurechnung **eigener** Handlungen leicht aushelfen. Sie zeigen aber zugleich, wie ſchwer es iſt, **andern** ihre Handlungen zu imputiren, den Grad der Moralität, des Lobs, des Tadels u. ſ. w. zu beſtimmen, ohne zu irren. Eine genaue, abgemeſſene Anwendung dieſer Regeln bey der Zurechnung, oder Beurtheilung **fremder** Handlungen iſt von einem menſchlichen Richter ſchlechterdings nicht zu hoffen. Der Schwierigkeiten ſind zu viel, und unſer Erkenntnißvermögen iſt zu eingeſchränkt. Denn wer 1) überſieht die fremde Handlung nach allen ihren Seiten, Umſtänden, Beziehungen, Folgen? 2) Wer kennt die ganze innere Beſchaffenheit des Handelnden, die überlegten Beweggründe der Handlung, den Gemüthszuſtand des Affekts, das Temperament? kann nicht z. B. ein ſcheinbar geringer Reitz in individuälen, unſrer Einſicht undurchdringlichen Umſtänden für ein gewiſſes Subjekt ſehr anziehend geweſen ſeyn; welches den Grad der Zurechnung vermindert. (nach n. 6.) 3) Welche Unwiſſenheit iſt überwindlich, ſträflich? welche

un-

unüberwindlich, unſträflich? Kann da ein Sterblicher genau, richtig, und mit Zuverläßigkeit beſtimmen? — — Menſch! Chriſt! haſt du alle die nothwendigen Kenntſſe, indem du ſo oft, und mit ſo großer Herzenshärte deinen Bruder richteſt? kannſt du die Wage des Rechtes in ſteter, und richtiger Gleichheit halten? iſt's nicht Thorheit, und Menſchenhaß, wenn du ohne Beruf, und ohne zureichende Kenntniß andre verdammeſt, indem es dir oft ſchwer wird, deine eigene Moralität richtig zu beſtimmen? — Deutlich und klar ſind die Bibeltexte, die uns verbiethen, unſern Bruder zu richten, und ſeine Handlungen feindſelig zu verdammen. Man leſe nur die Stellen Math. 7, 1-2. Luk. 6, 37. Joh. 7, 23-24. Röm. 14, ganz. Laſſet uns nicht mehr einander richten, ſagt Paulus, ſondern erwäget vielmehr, daß ihr eurem Bruder nicht Anlaß zum Falle, oder Aergerniß gebet. Möchten doch jene die Worte des Paulus ſich näher an's Herz legen, die ihre irrende Brüder ſo gerne verdammen, weil ſie in Religionsſachen, und oft nur in gewiſſen Zeremonien, nicht mit ihnen gleich denken; oder die jede fremde Handlung menſchenfeindlich tadeln, weil ſie nicht nach ihrem Eigen-

dünkel, und nach ihrer ſehr oft verderbten Sittenlehre beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Wer biſt du? der du von einem fremden Diener urtheileſt? er ſteht, oder fällt ſeinem Herrn. Röm. 14, 4.

Anmerkung 2. Die nächſte Quelle, woraus die Geneigtheit entſpringt, über die Moralität fremder Handlungen mit einer gewiſſen Härte zu urtheilen, und ſelbe nur auf der ſchwachen Seite zu prüfen, läßt ſich zwar genau, und zuverläßig, aber nicht allzeit gleich leicht beſtimmen. Es wirken oft viele Urſachen zuſammen, und der Hang, Andre zu obſerviren, und zu richten, artet nicht ſelten bis zur Schwämerey, und in Fanatiſm aus. Vernunftloſe Ehrſucht, Eigenſinn, Rechthaberey, eingebildete überſpannte Frömmigkeit, oder Bigotiſm, der aus einer unrichtigen Kenntniß und ſchiefen Anwendung der Religionslehren erzeugt wird, ſind oft die nächſten Urſachen der Tadelſucht, und der Verdammungsluſt. Sie können jetzt alle, jetzt nur einige zuſammen wirken, und den Menſchen auf irrige, liebloſe Zenſuren fremder Handlungen verleiten; nur wirken ſie nicht immer auf eine gleich beſtimmte Art, und Ordnung.

Auf

Auf welche allgemeine Quelle ſoll und kann man aber dieſen unedeln Hang und dieſe Neigungen zurückführen? ſind ſie Fehler des Verſtandes oder des Willens? oder ſind ſie Fehler auf beyden Seiten? — der Verſtand wirkt ohne Zweifel auf den Willen, und dieſer auf jenen zurück. (§. 44.) Giebt es einen **beſondern Grundtrieb zum Böſen** im Willen, oder einen **Grundtrieb zum Irrthum im Verſtande**? es laſſen ſich keine Gründe dafür angeben. Wenn die von der Vernunft, und Offenbarung geleitete Selbſtliebe als Grundtrieb aller guten und edeln Handlungen darf angenommen werden; muß man nicht eben darum die blinde, ſinnliche, regelloſe Selbſt- oder Eigenliebe als Grundtrieb und Univerſalquelle aller von dem, was recht iſt, abweichenden unedeln Handlungen angeben? Es müſſen die Triebe des Willens überhaupt durch vernünftige Beweggründe geleitet werden, wenn ſie in uns edle Geſinnungen erzeugen, und gute Handlungen veranlaſſen ſollen; kann man aber nicht eben daraus ſchließen, daß dieſe Triebe, z. B. der Selbſtliebe, und Sympathie, wenn ſie blos von betrügeriſchen, ſinnlichen, geſtümmelten Vorſtellungen gereitzt werden, uns auf irrige fehlerhafte Geſinnungen,

gen, und Handlungen verleiten? — Es iſt gewiß, daß der Verſtand allzeit dem Lichte der Wahrheit nachgeht. Unſer Urtheil gründet ſich allzeit darauf. Es iſt alſo kein angeborner Grundtrieb zum Irrthume im Verſtande vorhanden. Erklårt ſich der Verſtand für den Irrthum, ſo muß er nur von einem falſchen Licht getåuſcht worden ſeyn, und der Fehler liegt nicht im Verſtande ſelbſt, ſondern nur entweder in dem Mißbrauch, oder Nichtgebrauch deſſelben. (§. 42. 44.) Der Schluß ſcheint alſo richtig zu ſeyn, daß der Grundtrieb zum Guten zugleich der Grundtrieb zum Böſen werden kann; oder daß man die blinde, regelloſe Eigenliebe als die Univerſalquelle aller böſen Handlungen annehmen kann. Nur muß man dabey die Anmerkung machen, daß ſie ſich auf verſchiedene Weis und Art åußert, und durch verſchiedene Triebfedern in Bewegung geſetzt wird. Die abgeleiteten Leidenſchaften zeigen ſich oft in umgekehrter Ordnung, und nur der im Denken, und Beobachten geübte Verſtand kann die entferntern Folgen, und Fehler bis auf dieſe Quelle zurückführen. (§. 45.) Folgende Betrachtungen machen vielleicht die Sache deutlicher; ich will da die allgemeinen Såtze auf meinen gegen-

genwärtigen Fall anwenden, und das gemein=ſchädliche Laſter, Andre zu richten, in ſeiner Quelle aufſuchen, und die verſchiedenen Wendungen, Progreßionen, Wirkungen u. ſ. w. zeigen.

1) Die blinde, regelloſe Selbſt= oder Eigenliebe erzeugt mangelhafte Selbſtſchätzung, Hochachtung der eigenen Scheinwürde, Ehrgeitz. Man erhebt die eignen Verdienſte über ihren innern Werth; man dichtet ſich Verdienſte, und Vollkommenheiten an, die man nicht beſitzt; und man dringt ſich andern auf, daß ſie eben ſo hoch, und ſo gut von uns urtheilen, und alle dieſe Verdienſte, und Vollkommenheiten bey uns finden möchten. Man ſieht alſo ſchon, daß der Ehrgeitzige eine wichtige Doſis von Unverſchämtheit hat. — Das Lieblingsgeſchäft eines ſolchen Phantaſten beſteht darinn, daß er ſich immer mit andern vergleicht; er giebt ſich alle Mühe, Gründe zu finden, um ſich über Andre erheben zu können. Es iſt alſo allerdings nothwendig, daß er ſich nur bey den Mängeln fremder Handlungen, und Gemüthskaraktere aufhält, nur das Fehlerhafte zu entdecken ſucht, und das Gute, das ihm nicht ganz unbemerkt bleiben

ben kann, bis auf den niedrigſten Grad herab= ſetzt; — er wird auch ſolche Fehler um ſo leichter finden, weil er ſie finden will; ſeine reiche Phantaſie wird ſtets neue Entdeckungen machen, und ſein ſchiefes Aug wird Unvoll= kommenheiten ſehen, wo keine ſind. Math. 7, 3=5. 23, 23=29. Luk. 18, 10.

2) Von der überſpannten eigenen Hochſchä= tzung verblendet, betrachtet er ſich als Mu= ſter, nach welchem ſich andere bilden ſollen. Jede Handlung ſeiner Mitmenſchen, die nicht nach ſeinem Eigendünkel beſtimmt iſt, iſt in ſeinen Augen mangelhaft. Bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung öfnet ſich nun eine un= überſehbare Quelle ſchiefer Beurtheilungen, und Schwärmereyen.

3) Nun brauchts mehr nicht, als daß man eine ſolche Seelenſtimmung für eine Wirkung der göttlichen Gnade hält, ſie durch lauter Scheingründe der Religion rechtfertiget, und die wohlthätigſte Jeſuslehre ſo lange foltert, bis ſie das Vollkommenheit= und Reforma= tionsſyſtem des Phantaſten zu billigen ſcheint. Und wie geſchwind iſt dieß vor ſeinen Augen zu bewirken möglich? — Von dieſem Moment

an

an wird das Geſchäft der Seelenforſchung immer härter, und beſchwerlicher. Denn die Eigenliebe, und die davon abgeleitete Selbſtſchätzung, der Seelendrang, Andre nach ſeinem Ideenplane zu beſtimmen und zu richten, ſind nicht mehr ſo kennbar; ſie umhüllen ſich mit der Masque des Eifers für die Ehre Gottes, und der Religion, und indem man glaubt, für Gottes Ehre niemal genug oder zuviel eifern zu können, ſo ſucht, und wählt man alle Mittel, die auch nur einen Schein der Zuträglichkeit haben, wenn gleich die heiligſten Pflichten und Rechte der Menſchheit dabey verletzet werden. Wenn man ſich noch dabey erinnert, daß dieſe Zeloten allzeit die elendeſten, oder wenigſtens nur geſtümmelte Halbbegriffe von dem Plan und Zwecke der Schöpfung, der Erlöſung, und der Religion überhaupt haben; daß ſie weder die Seelenkräfte des Menſchen, noch ihre Wirkungsökonomie, und die Mittel, ſie zu leiten, ihnen gewiſſe Richtungen zu geben, und ſie umzuſtimmen, kennen: ſo wird es ganz begreiflich, daß ſie in wilden Fanatiſm, Intoleranz, Verfolgungsgeiſt, Verketzerungsſucht, blinde Proſelitenmacherey u. ſ. w. ausbrechen müſſen. Und dieſe Verirrungen ſind um ſo viel unheilbarer,

weil

weil man feſt glaubt, für Gottes Ehre zu arbeiten. Man kann mit kaltem Herzen Menſchen, ganze Familien, Geſellſchaften der religiöſen Raſerey aufopfern, und dabey noch auf große Belohnungen des Himmels warten. Joh, 16, 2 = 4.

Sieh Hr. Feders Moral. §. 45. Joſephs Toleranz ein theologiſches Fragment §. 43. Kondillak Geſchichte.

§. 61.

Wann, und woher uns fremde Handlungen zugerechnet werden.

Die Freyheit iſt das Fundament der Imputation. (§. 60.) Wir können aber auch freyerweiſe an fremden Handlungen Theil nehmen, d. h. wir können aus eigner freyer Wahl Miturſache, Miturheber fremder Handlungen werden. Die Folge davon beſteht hierinn, daß uns auch fremder Handlungen Moralität, das Gute, und das Böſe, das hiedurch iſt gewirket worden, kann zugerechnet werden. So oft wir Glückſeligkeit, oder Elend um uns her verbreiten, es geſchehe nun un-

mit=

mittelbar durch Verwendung blos unſrer eigenen Kräfte, oder mittelbar durch unſre freye Konkurrenz mit fremden Kräften, gereicht es uns allzeit zur Ehre, oder zur Verantwortung, ſobald unſre Freyheit Theil daran nimmt. Röm. 1, 13. 1. Theſſal. 4, 1. 2. Theſſal. 1, 4. 2. Kor. 1, 14. Dieſe Konkurrenz, oder Mitwirkung kann auf zweyerley Art geſchehen. Denn ich kann

1) Jemand zu einer Handlung zwingen, oder ihn durch meine phyſiſchen Körperkräfte unterſtützen, und ſo werde ich die phyſiſche Urſache der erzwungenen fremden Handlung ꝛc.; oder

2) ich kann als moraliſche Urſache zur fremden Handlung mitwirken, (§. 57.) welches geſchieht, wenn ich Jemand durch Vorſtellungen die Beweggründe zur Handlung beybringe. Ich kann aber auch die Vorſtellung der Beweggründe a) auf eine poſitive, thätige Weiſe befördern, z. B. durch Lehre, Rath, Befehl, Beyſpiel, Gewährung der Vortheile u. ſ. w. oder b) auf eine unterlaſſende Weiſe,

z. B.

z. B. durch Schweigen, vorſätzliches Nicht-wehren, Nichtwarnen, Nichtoffenbaren u. ſ. w.

Aus dieſen vorausgeſetzten Erklärungen ſowohl, als aus den Regeln der Imputation (§. 60.) laſſen ſich einige allgemeine Sätze zur Berichtigung der Imputationslehre der fremden Handlungen abziehen. Man muß bey dieſem Geſchäfte a) auf die Moralität der fremden Handlung ſelbſt; b) auf den Einfluß der mitwirkenden Urſache, auf ihre Kenntniß, Freyheit, und Abſichten, und c) auf die vorausgeſehene, oder wenigſt erkennbare Folgen der Handlung Rückſicht nehmen.

I. Der Grad der Zurechnung der fremden Handlung wird aus der Wichtigkeit des Einflußes auf ſelbe, oder aus der Wichtigkeit der Mitwirkung beſtimmt. — Hier iſt blos die Frage: wie viel man an der fremden Handlung Theil nimmt? Fragt man aber: welchen Grad des Lobs, oder des Tadels unſre Mitwirkung verdienet?

dann

dann kömmt es zugleich auf die Wichtigkeit und Moralität der fremden Handlung, und zugleich auf die Wichtigkeit unſrer Mitwirkung ſelbſt an. Man kann auf zwey Handlungen gleich wichtigen Einfluß haben, und doch ungleiches Lob, oder ungleichen Tadel verdienen. Man muß folglich in dieſem Falle den Unterſchied aus der Wichtigkeit der fremden Handlung ſelbſt herleiten. Es kann auch dem Mitwirkenden mehr Schuld und Verantwortung zugerechnet werden, wenn er aus boshaftem Antrieb, aus menſchenfeindlicher Neigung und Schadenfreude den Andern zu einer böſen, ſchädlichen Handlung verleitet, die ſonſt unterblieben ſeyn würde. Indeſſen darf man doch Einem nicht das ganze fremde Faktum als eigene Schuld mit allen Folgen zurechnen, wenn er nur einen Theil dazu beygetragen hat.

II. Oft kann die blos mitwirkende moraliſche Urſache mehr Theil an der Handlung nehmen, als die vollbringende. Die

Schuld

Schuld des Verführers z. B. iſt größer, als die böſe Handlung des Verführten. Bisweilen können aber auch in dem Moment der wirklichen Vollziehung mehr Abhaltungen, oder Anreizungen zur Handlung vorhanden ſeyn, die auf Seiten der mitwirkenden Urſache nicht da waren. Und dann wächst die Moralität der vollbringenden Urſache, oder ſie nimmt ab nach §. 60. n. 6.

III. Handlungen, die wir auf Befehl deſſen, dem wir unterworfen ſind, unternehmen, werden uns weniger, und dem Befehlenden mehr imputirt; weil der Befehl eine Art von Zwang und Nöthigung iſt. Handeln wir aber auf bloßes Anrathen, oder auf eine blos unverbindliche Veranlaſſung der mitwirkenden Urſache, ſo wird die Handlung uns mehr, als dieſer imputirt.

IV. Handlungen, die ſchlechthin erzwungen, oder der wirkenden Urſache abgenöthiget werden, fallen allein auf Rechnung deſſen,

der

der die Gewalt aus freyer Willkühr der vollbringenden Urſache zugefügt hat.

V. Wenn auch die Folgen der mitwirkenden Urſache ſollen imputirt werden; ſo muß es wenigſt in ihrer Gewalt geweſen ſeyn, die Folgen vorauszuſehen; ſonſt könnte auch der unſchuldigſte und beſte Rath uns bisweilen zu einem großen Verbrechen angerechnet werden.

§. 62.

Gewiſſen; Abtheilung deſſelben.

Wenn man ſich beſchäftiget, ſeine eignen freyen Handlungen zu prüfen, über ihre Moralität, Lob, Tadel zu urtheilen, ſich ſelbe zurechnen, ſo heißt die Zurechnung Gewiſſen. Es kömmt da auf die Fragen an: hab' ich die Handlung aus eigner freyen Wahl, und Beſtimmung unternommen? iſt ſie moraliſch gut, oder bös? (§. 52.) Iſt die Handlung, die ich unternehmen will, gut, oder bös? des Lobs,

oder

oder des Tadels würdig? die Auflöſung dieſer Fragen giebt uns die Abtheilung des Gewiſſens in das Vorhergehende, und Nachfolgende. — Conſcientia antecedens, conſequens. —

Anmerkung. Das Wort Gewiſſen hat noch viele andere Bedeutungen, die man allzeit genau beſtimmen muß, wenn man nicht in der Folge in Irrungen fallen will. Bald heißt das Gewiſſen das Seelenvermögen; bald die Fertigkeit ſeine eignen freyen Handlungen zuzurechnen; bald heißt es die wirkliche Zurechnung. Oftmal aber, ſagt Hr. Feder, heißt das Gewiſſen nur ſo viel, als Furcht vor einem unſichtbaren Weſen, dem Richter menſchlicher Handlungen, dem Rächer des Böſen. Es beſteht denn alſo das Gewiſſen theils in einer dunkeln, oder klaren Vorſtellung von dem Verhältniße unſrer Handlungen gegen den Willen eines ſolchen unſichtbaren Weſens; theils in einer damit verknüpften Gemüthsbewegung von Furcht, und Unruhe, wenn die Vorſtellung da iſt, daß unſre Handlungen dem Richter mißfallen; von Zufriedenheit und Beruhigung, wenn ſie das Wohlgefallen deſſelben zu verdienen ſcheinen. Die Empfindlichkeit gegen ſolche Vorſtellungen,

gen, und Gemüthsbewegungen, heißt Gewiſſenhaftigkeit.

Wenn der Menſch einen Gott erkennet, ſo muß er ihn als den Aufſeher, und Richter ſeiner Handlungen anſehen, und ſein Gewiſſen hat alsdenn die vernünftige Richtung. Feder prakt. Phil. §. 29. Sieh nach bey Math. 6, 1–6. Luk. 14, 14. Math. 16, 27. 13, 24. ꝛc.

Wenn man das Gewiſſen in dieſer Bedeutung nimmt, ſo iſt's klar, daß der Atheiſt kein Gewiſſen haben kann. Heißt aber das Gewiſſen nichts als Zurechnung, und eigenes Urtheil über die Moralität ſeiner Handlungen; denn hat auch der Atheiſt ein Gewiſſen. Es giebt eine innere Moralität der Handlungen; auch der Atheiſt kann gegen die Tugend, und das Laſter nicht gleichgültig ſeyn; auch er hat ein moraliſches Gefühl. (§. 6.)

§ 63.

Fortſetzung.

Die Zurechnung, oder das Urtheil über die Moralität unſrer eignen freyen Handlungen

heißt Gewiſſen. (§. 62.) Iſt dieſes Urtheil richtig? d. h. ſind unſre Handlungen wirklich gut, ſind ſie wirklich bös, wie wir ſie dafür halten? oder umgekehrt, ſind unſre Handlungen moraliſch bös, die wir für gut halten? ſind ſie moraliſch gut, die wir für bös halten? — Im erſten Falle haben wir ein richtiges Gewiſſen, im zweyten ein irriges, ein falſches. Conſcientia recta, vera; Conſcientia erronea, falſa.

Sind wir auch noch von der Richtigkeit des Gewiſſens verſichert, haben wir ausreichende Gründe zu urtheilen, daß wir bey der Zurechnung unſrer Handlungen nicht irren; ſo iſt unſer Gewiſſen ein zuverläßiges, ein ſicheres Gewiſſen. — Conſcientia certa. Sind aber blos Wahrſcheinlichkeitsgründe von der Richtigkeit unſers Urtheils vorhanden, dann iſt auch das Gewiſſen blos wahrſcheinlich richtig. — Conſcientia probabilis.

Jede Wahrſcheinlichkeit läßt Grade zu; ſie wächst mit der Wichtigkeit und Mehrheit

der

der Gründe. Sind nun mehr, und wichtigere Gründe für die Richtigkeit der Zurechnung unſrer Handlungen, als gegen die Unrichtigkeit vorhanden; dann heißt das Gewiſſen wahrſcheinlicher richtig. — Conſcientia probabilior. Im Gegentheil heißt es minder wahrſcheinlich richtig. Conſcientia minus probabilis.

Sind aber Gründe, und Gegengründe von der Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Zurechnung vorhanden, und ſind ſie gleich wichtig; dann haben wir ein zweifelndes Gewiſſen. Man muß aber nicht etwa ſchon eine gewiſſe Beängſtigung, die aus einem dunkeln Gefühle entſteht, oder eine unwillkürliche Furcht, und blinde Einfälle für Gründe gegen, oder für die Richtigkeit unſers Gewiſſens anſehen. Denn dieſe erzeugen nur ein ſkrupulöſes, kein zweifelndes Gewiſſen. Die Skrupel aber, nebſt dem, daß ſie uns auf unzählbare lächerliche Dinge verleiten, hindern uns oft vom wahren Guten, und laſſen uns nicht einmal an der Seligkeit hienieden Theil nehmen, welche uns die Tugend gewährt. Man iſt immer unruhig,

immer mit ſich ſelbſt unzufrieden; man martert ſich ſelbſt vergebens, und verfällt endlich in eine Verlegenheit, wo man der ganzen menſchlichen Geſellſchaft, dem Staate Gottes auf Erden, überläſtig, und unnützlich iſt. (§. 66.)

§. 64.

Vorhergehendes, nachfolgendes Gewiſſen; weitere Abtheilungen.

Wenn wir die Moralität der freyen Handlung, die wir unternehmen wollen, vorläufig prüfen; d. h. wenn wir unterſuchen, ob die zu unternehmende Handlung gut oder bös ſey? ob wir dadurch Lob oder Tadel verdienen, u. ſ. w. dann nennen wir dieſe Zurechnungsart das vorhergehende Gewiſſen. Das Urtheil aber über die Moralität der vollbrachten Handlung heißt das nachfolgende Gewiſſen. — Beyde können entweder gewiß richtig, wahrſcheinlich im höhern oder niedern Grade, oder zweifelhaft ſeyn.

Wenn

Wenn man ſich durch eignen Fleiß die Fertigkeit erworben hat, über die Moralität der Handlung, ehe man ſie unternimmt, zu urtheilen, und allzeit nach deutlichen beſſern Vorſtellungen zu handeln; die unternommenen Handlungen zu unterſuchen, ob man dadurch Lob, oder Tadel verdienet hat; ſo iſt man gewiſſenhaft. Nichtprüfen, Nichtunterſuchen vor und nach den freyen Handlungen, Sorgloſigkeit, ob man ſich Lob oder Tadel zugezogen, Gleichgültigkeit, ob man moraliſch gut, gemeinnützig, oder moraliſch bös, gemeinſchädlich gehandelt hat, heißt Gewiſſenloſigkeit.

Haben wir uns ſelbſt bey der Unterſuchung der Moralität unſrer Handlungen keine Vorwürfe zu machen; finden wir in unſerm moraliſchen Zuſtande ein Uebergewicht guter Handlungen über die böſen; (§§. 16. 25. 26.) iſt in unſrer Seele ein gewiſſes Streben vorhanden, die Folgen der böſen Handlungen, und was ſich immer an ſelben verbeſſern läßt, aufzuheben und zu verbeſſern, ſtets Gutes zu wirken, das Böſe zu vermeiden; dann nennen wir einen

nen ſolchen Gemüthszuſtand gutes Gewiſſen: Daraus läßt ſich auch leicht erklären, was das böſe Gewiſſen iſt.

Gewiſſensbiſſe ſind die Vorwürfe, die wir uns ſelbſt unſrer böſen Handlungen und ihrer Folgen wegen machen. Sieh Hr. Feder §. 26. Dann auch noch die Stellen 2. Kor. 1, 12. 1. Tim. 1, 5. und 19. Hebr. 10, 22. 1. Petr. 3, 14, 16.

§. 65.

Vorhergehendes Gewiſſen.

Man ſieht aus den obigen Erklärungen, daß das Gewiſſen die Zueignungskraft, oder das Seelenvermögen iſt, unſre moraliſchen Begriffe von dem, was Recht und Unrecht iſt, (§. 71.) auf uns ſelbſt, auf unſre Neigungen, Geſinnungen, und Handlungen zu übertragen; ihren moraliſchen Unterſchied zu bemerken, und ſie nach dieſer Eigenſchaft und Differenz zu beurtheilen; das Seelenvermögen, aus dieſen Ver-

glei-

gleichungen, und Beobachtungen ſeinen eigenen moraliſchen Karakter zu beſtimmen, (§. 52.) ſeine eigne Würde, oder Niedrigkeit, und das damit verknüpfte Wohlgefallen, oder Mißfallen; Unruhe oder Zufriedenheit in uns ſelbſt zu empfinden; das Seelenvermögen, die eignen Geſinnungen und Handlungen nach moraliſchen Einſichten und Begriffen zu ordnen, ſie vorläufig zu prüfen, (§. 64.) uns und unſern Neigungen, Begierden, und Handlungen eine Richtung nach dem erkannten Guten zu geben, und uns von dem Böſen zurückzuhalten.

Das Seelenvermögen letzter Gattung, und deſſen wirkliche Thätigkeit heißt vorhergehendes Gewiſſen, und hierüber laſſen ſich die wichtigſten Betrachtungen anſtellen, die alle Augenblicke den größten Einfluß auf unſer Leben, und deſſen moraliſche Bedürfniße haben. Das Gewiſſen unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet gleicht einem Wegweiſer, der uns die Straße zur Tugend und Rechtſchaffenheit zeigt, und uns auf alle die Abwege aufmerkſam macht, die zum Laſter führen; Röm. 14, 5. es ſagt

uns;

uns: was wir thun, was wir meiden ſollen. So lange wir ausreichende Kenntniße haben, iſt alles faßlich, alles leicht. Was aber, wenn Geſetze, und Pflichten mit einem Dunkel umhüllet, wenn Irrungen, und Zweifel vorhanden ſind? — wenn wir die Schwäche unſrer Einſichten und die engen Gränzen unſers Erkenntnißvermögens empfinden? wenn unzählbare Schwierigkeiten in einzelen Fällen ſich äußern, die uns in die Verlegenheit bringen, zu beſtimmen, was das Beſſere, das Wichtigere iſt? — Da läßt freylich ein allgemeiner Unterricht ſchwer; man kann die einzelen Fälle, von deren Grundlage zuletzt hier alles abhängt, nicht unter eine allgemeine Regel bringen; ſie ſind zu mannigfaltig, und zu verſchieden modifizirt; Umſtände, Beziehungen, Verhältniße wechſeln und verändern ſich immer.

Wenn indeſſen nicht alle Schwierigkeiten können gehoben werden: ſo laſſen ſich doch wenigſt Einige heben. Man kann gewiſſe allgemeine Regeln und Vorſchriften liefern, nach welchen wir in einzelen Fällen, die in Anſehung

des

des Rechtverhaltens großen Bedenklichkeiten ausgeſetzt ſind, unſre Handlungen beſtimmen können. Aber auch da kömmt alles auf die eignen ſubjektiven Einſichten, und Beurtheilungen an; jeder muß ſelbſt die allgemeinen Regeln auf die einzelen Fälle anwenden. Dazu wird aber ein aufgeklärter Verſtand, und ein gutes redliches Herz erfodert. Hat der Menſch eine wohl unterrichtete, gerade, gut geſtimmte, erleuchtete im Denken geübte, Wahrheit liebende, nach dem wahren Guten mit Aufrichtigkeit ſtrebende Seele; iſt ſein Herz ohne ſchiefe Richtung und wilden Hang zum Böſen, frey von Lieblingspaßionen, voll der kindlichen Liebe zu Gott, (§ 126.) ganz für die Tugend eingenommen, und mit warmen Eifer für die Wohlthat ſeiner Mitmenſchen, und für das Glück der Welt erfüllt; dann wird er auch über unzählbare Schwierigkeiten ſiegen, und ſich aus ſeiner Verlegenheit reiſſen. Fehlt er alsdann auch noch bey dem redlichen Gebrauche ſeiner Kräfte, und ſeines Fleißes: ſo werden Gott und Menſchen ſeine Fehler entſchuldigen. Rom. 14, 5. und 22.

Hieraus

Hieraus läßt ſich nun wohl eine allgemeine Grundregel feſtſetzen, durch deren Befolgung das vorhergehende Gewiſſen berichtiget, und das ganze Zurechnungsgeſchäft unſrer eignen Handlungen erleichtert wird: „Baue deine Seele, kläre „deinen Verſtand auf, ſo viel es dir möglich „iſt, ſammle deutliche Begriffe, ordne deine „Grundſätze, bereite in dir ſelbſt einen Vorrath „geläuterter Kenntniße; bewahre dein Herz vor „blinden, wilden Neigungen, übereile nie deine „Entſchließungen bey blos ſinnlichen, geſtümmelten Vorſtellungen, und ſchiebe die Wahl „ſo lange auf, wenn es möglich iſt, bis die „erſten Vorſtellungen in Geiſtesideen umgeſchaffen ſind. (§§. 44. 49. d)

Sieh hierüber Hr. Aug. Tittul prakt. Phil. S. 301.

§. 66.

Gewiſſensregeln.

Es können aber in Partikularfällen große und mannigfaltige Bedenklichkeiten in Anſehung des Rechtsverhaltens entſtehen. Man kann ſie haupt-

hauptſächlich auf zwo Klaſſen reduziren. Denn es fragt ſich: 1) darf ich ſo handeln? iſt es recht? und 2) im Kolliſionsfalle, Welches von beyden ſoll ich thun? — Ich will da blos einige allgemeine Regeln zur Berichtigung der erſten Frage anführen.

I. Handle immer nach deinem möglichſt aufgeklärten Gewiſſen; prüfe die Handlung, ehe du ſie unternimmſt. Röm. 14, 23. 1. Theſſal. 5, 21. Handle niemals ohne Regel.

Es iſt allgemeine Pflicht des Menſchen, nur gute Handlungen zu unternehmen, und die böſen zu unterlaſſen. Der Beweis hievon liegt in dem Grundgeſetz: mache dich und deinen Zuſtand ſo vollkommen, als dir es möglich iſt. Die Verbindlichkeit, nur gute Handlungen zu unternehmen, und die böſen zu unterlaſſen, zieht eine zwote Verbindlichkeit nach ſich, die Handlung vorläufig zu prüfen, und ſich von ihrer moraliſchen Güte zu überzeugen, u. ſ. w. dieß iſt aber das Geſchäft des vorhergehen-

den Gewiſſens. Es iſt folglich die Richtigkeit, und die moraliſche Nothwendigkeit der gegebenen Regel ganz zuverläßig.

II. Biſt du zuverläßig von der moraliſchen Güte der Handlung; dann iſt es erlaubt, die Handlung zu unternehmen.

III. Thue nichts, wenn es nicht ſeyn muß, an deſſen Rechtmäßigkeit du noch ein Bedenken trägſt. 1. Theſſ. 5, 22. Röm. 14, 22. 23. Mußt du dich aber zu etwas entſchließen, und kannſt dich nicht mit Zuverläßigkeit von der moraliſchen Güte der Handlung überzeugen, ſo wähle, was wahrſcheinlich gut; und meide, was wahrſcheinlich bös iſt.

Es iſt nicht möglich, in jedem Falle deutliche und evidente Kenntniße von der moraliſchen Güte der Handlung ſich zu verſchaffen. Dieß beweiſen die engen Gränzen unſers Erkenntnißvermögens; und wir

ſind

ſind auch nur verpflichtet, unſern moraliſchen Zuſtand (§. 14. 16.) bis zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen. Dieß bewirken wir aber auch noch alsdann, wenn wir wahrſcheinlich von der moraliſchen Güte der Handlung überzeugt ſind, im Falle daß keine evidente Ueberzeugung erreichbar iſt. Man darf alſo wählen, was blos wahrſcheinlich gut iſt.

IV. Wachſen die Wahrſcheinlichkeitsgründe, die für die Güte der Handlung zeugen, der Zahl, und ihrer innern Stärke nach, denn wächst auch die moraliſche Möglichkeit, die Handlung zu unternehmen, d. h. du kannſt, darfſt nach dieſen Gründen wählen. Röm. 14. 22.

Denn je mehr, und anziehendere Gründe vorhanden ſind, zu urtheilen, daß die Handlung moraliſch gut iſt; deſto ſichrer ſind wir, daß unſer Zuſtand durch ſie vervollkommnet werde; und bey dieſer Ueberzeugung wird unſre allgemeine Verbindlich-

keit

keit beſtmöglichſt erfüllt. Iſt es erlaubt, blos nach Wahrſcheinlichkeitsgründen zu handeln: ſo muß es um ſo viel mehr erlaubt ſeyn, wenn die Wahrſcheinlichkeitsgründe wachſen.

V. Thue nichts, ſo lange du an der Rechtmäßigkeit der Handlung zweifelſt.

Wir dürfen nur jene Handlungen unternehmen, durch die unſer Zuſtand beſtmöglichſt befördert wird. (oben I.) Hieraus entſteht die Verbindlichkeit, die Handlung vorläufig zu prüfen, und ſich von ihrer moraliſchen Güte zu überzeugen. Nur bey der möglichſten Ueberzeugung von ihrer Güte wächst uns das Recht, oder die moraliſche Möglichkeit zu, ſie zu unternehmen. Wenn nun gleichwichtige Gründe vorhanden ſind für, und wider die Rechtmäßigkeit der Handlung, dann hört die Ueberzeugung von ihrer moraliſchen Güte auf, weil Ueberzeugung blos aus dem Uebergewicht der Gründe entſteht. Gleichwichtige Gründe, und Gegengründe

heben

heben ſich gegen einander auf; ſie wirken keine Ueberzeugung; (§. 46. 49.) und folglich fällt das Recht, oder die moraliſche Möglichkeit weg, die Handlung zu unternehmen. (Sieh §. 52. n. 5.)

VI. Unterlaſſe die Handlung, wenn du wichtigere Gründe von der Unrechtmäßigkeit derſelben haſt; — auch alsdann, wenn noch einige weniger wichtige Gründe von ihrer Rechtmäßigkeit vorhanden wären.

Erläuterung des Falls. Wenn man die Moralität einer Handlung unterſucht, und bey aller ernſtlichen Anſtrengung der Erkenntnißkräfte zu keiner Gewißheit kommen kann, ob die Handlung gut oder bös ſey; ſo muß man ſich mit Wahrſcheinlichkeitsgründen begnügen. (oben III.) Wahrſcheinlichkeitsgründe können Gegengründe neben ſich haben. Sind nun Gründe, und Gegengründe gleich wichtig, gleich ſtark; dann kann unſer Verſtand nicht mehr

ur-

urtheilen. Daraus entſteht der Zuſtand des Zweifels. (oben V. §. 63.)

Scheinen uns aber die Gründe auf einer Seite wichtiger und ſtärker, als ihre Gegengründe; z. B. ſcheinen die Gründe zu urtheilen, daß die Handlung A bös ſey; wichtiger, als die Gegengründe, daß die Handlung A nicht bös ſey; dann fragt es ſich, ob es erlaubt ſey, die Handlung A zu unternehmen? die Antwort davon iſt Nein.

Beweis von der Richtigkeit der Antwort. Wenn Gründe, und Gegengründe vorhanden ſind, die uns von gleicher Stärke, von gleicher Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, dann kann unſer Verſtand überhaupt, und folglich auch im gegenwärtigen Falle nicht urtheilen, ob die Handlung gut oder bös ſey. (V.) Wenn aber Gründe und Gegengründe von gleicher Stärke einander aufheben, ſo müſſen die überwiegenden und die ſtärkern Gründe um

ſo mehr die ſchwächern Gegengründe ganz entkräften; und ſie bleiben für uns keine Gründe mehr, über die Güte der Handlung zu urtheilen; ſie verlieren auch die ganze Eigenſchaft der Motive, nach welchen wir unſre Handlungen beſtimmen können. (§. 49.) Das iſt nun der wirkliche Fall der Handlung A. und folglich hat ſowohl die obige Antwort, als die gegebene Regel ihre Richtigkeit.

*Sieh hierüber Hr. Schelle prakt. Phil. §. 124. * Hr. Aug. Tittul am angezeigten Ort. P. Concina tom. 2. apparatus theol. Chriſt. Vincentius Patuzzi in tract. de reg prox. human. operationum. Vinc. Contenſon tom. 3. Theol. mentis et cordis diſſ. 3. de novello probabilitatis commento. Luby tom. I. Theol. mor. §. 223. ſchol. und ff.

§. 67.

Gewiſſensregeln bey dem ſcheinbaren Kolliſionsfalle.

Es iſt überhaupt nicht möglich, daß unſre Pflichten in einen wirklichen Streit und Gegenſatz gerathen. So wenig ſich in dem Syſtem der Wahrheiten ein Konflikt, ein wirklicher Wi-

derſpruch denken läßt: eben ſo wenig können ſich unſre Pflichten widerſprechen. Pflichten ſind Ausdrücke der Geſetze, Beſtimmungen der Sitten, und des Rechts; ſie löſen ſich in praktiſche Wahrheiten auf, und die Wahrheiten müſſen ihrer ganzen Verknüpfung nach, mit ſich ſelbſt und unter einander übereinſtimmen.

Es liegen alſo die Widerſprüche nicht in den Geſetzen Gottes ſelbſt, und in den Pflichten; Geſetze können nur Vollkommenheiten gebiethen, (§. 55. 56.) nur Gutes empfehlen; ſondern ſie liegen entweder in dem Mangel, und in der Eingeſchränktheit unſrer Kräfte, die uns hindert, in gewiſſen einzelen Fällen ſo viel Gutes, und zu gleicher Zeit zu thun, als uns die Geſetze zeigen; oder ſie ſind blos ſcheinbar, und entſtehen aus der Eingeſchränktheit unſers Erkenntnißvermögens. — Man kann folglich bey einem redlichen guten Herzen oft in eine Verlegenheit kommen, daß man nicht weis, was man aus mehrern Guten wählen ſoll. Aber auch dieſe Bedürfniße laſſen ſich durch gewiſſe Unterrichte, und Regeln heben. Nachdem es

gewiß

gewiß iſt, daß das Geſetz weder Widerſpruch fodern, noch das befehlen kann, was ich zu leiſten nicht im Stande bin, ſo wird es klar, daß ich nur verpflichtet werden kann, nach dem mir möglichen Guten zu ſtreben, und unter mehr Guten das Beſſere, das Wichtigere zu wählen. Daher iſt folgende Regel einleuchtend, deutlich, richtig.

I. Wähle von zweyen Guten, die du entweder nicht mit einander erhalten, oder nicht zugleich beſitzen kannſt, das größere; — ſcheinen die Güter gleich groß, gleich wichtig, wähle das gewiſſere; — ſind ſie gleich gewiß, das allgemeinere, oder gemeinnützlichere.

Dieſe Regel bedarf keines weitern Beweiſes; er liegt ſchon in den Grundgeſetzen des Begehrungsvermögens, und in dem Begriffe der Freyheit. (§§. 46. 49) Sie wird auch von dem kultivirten Selbſtgefühl empfohlen, und läßt ſich gar leicht auf den umgekehrten Fall anwenden, z. B. wähle aus zweyen Uebeln, die du nicht

beyde vermeiden kannſt, das kleinere, das ungewiſſere, das eingeſchränktere, u. ſ. w.

Nur muß man ſich bey der Anwendung dieſer Regel in Acht nehmen, daß man nach Vernunft- und Religionsgrundſätzen, und nicht aus Uebereilung, und blos ſinnlichen Vorſtellungen beſtimme, was gut, was beſſer, was wichtiger iſt. Hiezu dienen ganz vorzüglich die Religionslehren (§§. 9. c. 10. 11. b. c.) Beſonders verdienen die gemeinnützigen, und die gemeinſchädlichen Handlungen unſre Aufmerkſamkeit. Math. 22, 36-40. Epheſ. 4, 25. 1. Theſſ. 4, 6-11. Es wird der religiöſe Menſch, dem die Glückſeligkeit ſeiner Mitmenſchen, und das Wohl des Staats Gottes auf Erden nahe am Herzen liegt, ſein eigenes Intereſſe mit dem allgemeinen Vortheil allzeit ſo zu verketten ſuchen, daß ſein eignes Wohl das Mittel und die Beförderung des allgemeinen Beſten wird. (Sieh weiter unten die chriſtliche Menſchenliebe.

liebe. §. 134.) Das Opfer, das ein Menſch für des andern Wohl machen ſoll, läßt ſich zwar nicht genau, und überhaupt beſtimmen. Allein ſetzen wir einmal den Chriſten, deſſen moraliſches Gefühl ganz nach Jeſuslehre gebildet, und verfeinert iſt, wird er auch noch lange zweifeln, das Glück ſeines Bruders zu befördern, wenn es auch nicht anders, als mit einigem Aufwande, einem leicht erſetzlichen Verluſt, oder wenigſtens mit einem etwas entbehrlichern zurückgelaſſenen eignen Vortheile geſchehen kann; beſonders wenn ein großes, und jenes Opfer weit überſteigendes Gut ihm zugelegt, oder ein ſolches Uebel von ihm weggewendet werden kann? —

II. Bey dem Zuſammenſtoße der Pflichten weichen die ſchwächern den ſtärkern, d. h. die höhern müſſen den untergeordneten, die vollkommnen den unvollkommnen, die eignen Berufspflichten, zu denen wir beſonders angewieſen ſind, und die von uns auf eine vorzüglichere Weiſe gefodert wer-

werden, denen vorgeſetzt werden, welche ſich nur in allgemeinen Verbindlichkeiten gründen, und eben darum auch von andern, wie von uns, gefodert und erwartet werden können.

Die Richtigkeit dieſer Regel läßt ſich leicht begreifen, man darf nur auf die Erklärungen der Pflichten, und auf die beſondern Verhältniße der Menſchen zurückdenken. — Z. B. Untergeordnete Pflichten müſſen allzeit nur als Mittel, die höhern zu erfüllen, betrachtet werden. Sie dürfen uns alſo niemals an der Erfüllung der höhern hindern. Es iſt z. B. nicht erlaubt, für gewiſſe Bequemlichkeiten des Lebens das Leben ſelbſt aufzuopfern. — Unvollkommne Pflichten weichen den vollkommnen, allgemeine den mit unſerm Stande ganz beſonders verknüpften; denn dieſe gründen ſich auf ſtärkere Beweggründe; und ſtärkere Beweggründe wirken ſtärkere Verbindlichkeiten. Es würde z. B. die ganze Ordnung in der Moral umgekehrt, wenn mann die Gläubiger betrügen, und dadurch den Armen Gutes thun wollte.

te. 1. Theſſ. 4, 6 . 11. Hr. Feder allg. prakt. Phil. §. 63.

III. Erlaube dir keine Ausnahme von der einmal feſtgeſetzten Regel, wenn nicht der dadurch zu erzweckende Vortheil ſo wichtig, einleuchtend, und zuverläßig iſt, daß du dabey auf die Billigung rechtſchaffener, und gutdenkender Menſchen rechnen darfſt.

IV. Suche die Pflichten, die in einer Kolliſion zu ſtehen ſcheinen, ſo viel dir möglich, zu vereinigen; d. h. thue, ſo viel als du kannſt, wenn kein höheres Geſetz beſtimmt, wie viel zu thun Pflicht iſt. Theile deine Hilfe zwiſchen zweyen Elenden, um beyde zu erquicken, und ihr Elend zu erleichtern, wenn du ſie nicht beyde ganz glücklich machen kannſt. Laſſet uns gegen alle gutthätig ſeyn. Galat. 6, 10. 2. Kor. 9, 5 . 13.

V. Iſt es unmöglich, mehr Pflichten auf einmal zu erfüllen; mußt du eine Ausnahme machen, ſo veranſtalte alles ſo, daß du deinem Nächſten nicht Aergerniß giebſt; wähle, was dem gemeinen Beſten nicht zum Nachtheil gereicht. Erweget, daß ihr eurem Bruder nicht Anlaß zum Falle, oder Aergerniß gebet. Röm. 14, 13. (Sieh die §§. 134. ff. von der Menſchenliebe.)

VI. Hüte dich einerſeits vor blinder Unbeſonnenheit und Leichtſinnigkeit bey deinen Handlungen; und andrerſeits vor dem ewigen kindiſchen Skrupuliren.

Leichtſinn, und Unbeſonnenheit, und Skrupel führen den Menſchen zu großen Thorheiten. (§. 63. 64.) Der Unbeſonnene überläßt ſich jeder ſinnlichen Vorſtellung; er folgt jeder Leidenſchaft, und ſucht nur ſeine Sinne zu befriedigen. Buch der Weish. 2, 6, 9. Galat. 5, 19, 21. (oben §§. 30. 46. n. 5) Ganz unbekümmert um

die

die Moralität ſeiner Handlung, ſucht und hört er keinen Rath der Vernunft, und keine Stimme der Religion. Eigenſinn, Trotz, Verwegenheit ſind die Triebfedern ſeines verderbten Herzens; ſeine Begierden leiden keine Schranken; er denkt weder an die Geſetze des Schöpfers, noch an jene des Erlöſers, die ihm die Bibel, vorzüglich des neuen Bundes aufbewahret. Galat. 5, 22 - 26. und noch unzählige andre Stellen. Seine Jugend flieht rauſchend über ſeinem Haupte weg; ſie welkt frühezeitig, und er wird das unglückliche Opfer ſeiner Lüſte; von ſeinen Leidenſchaften gefeſſelt, und vom Genuße falſcher Freuden berauſcht, wandert er auf einer Bahne fort, wo endlich Reue ihn foltern, und Schande bedecken wird. Stürzt er nicht frühezeitig in's Grab; bringt er ſeine zügelloſe Fertigkeiten, jedem Winke der wilden Vergnügen zu folgen, bis in das männliche Alter, bis in die Jahre des Greiſes hinüber; dann wird zwar ſeine Vernunft oft aus dem tiefen Schlummer

erwachen; er wird die ſchwarzen Flecken in ſeinem Innerſten wahrnehmen, aber ohne Muth, ohne männlichen Entſchluß, ſie aus dem Wege zu räumen, und aus ſeinem Herzen zu vertilgen. Er wird oft über den Mangel der ſtarken Gnade klagen, die ihm Gott ſtets, aber vergebens anboth, und die er jezt nicht zu benutzen weis. Er wird auch bey der Schwachheit ſeines hohen Alters noch ſtark genug ſeyn, Verräther an ſeinen Pflichten, an der Tugend zu werden. Gräuel und Verwüſtung findet er in ſeinem morſchen Körper; ſie ſind die kläglichen Spuren, und Denkmäler des Laſters, zu dem ihn der Leichtſinn verführt, und an welches ihn eine verjährte Unbeſonnenheit gefeſſelt hat. — Er iſt von der Klaſſe der Menſchen, über die Paulus eine heiße Thräne weinte: Ihr Ende iſt der Untergang; ihr Gott der Bauch; ſie rühmen ſich in der Schande, und ſind irdiſch geſinnt. Phil. 3, 18. 19.

Es

Es ſind auch Skrupel tauglich, den Menſchen auf Thorheiten zu führen; und wenn ſie gleich nicht ſo bösartig ſind, als wie jene des Leichtſinnigen; wenn auch der Skrupuköſe nicht laſterhaft wird; ſo wird er doch auch nie eine männliche, gemeinnützige Tugend erreichen. (§. 63.) Der Skrupulöſe lauert immer auf Tugend, und lernet ſie nie kennen; er greift oft nach Schatten, und fühlt das große Leere ſeiner Hände, und ſeines Herzens nicht. Bey jeder Handlung übertreibt er ſeine Bedächtigkeit; und denkt doch nicht viel, eben darum, weil er nur Kleinigkeiten und Phantomen von Pflichten denkt. Von überſpannter Aſzetenlehre, und von bigottiſchen Seelſorgern, die die Tugend und Religion nicht aus dem Evangelium, ſondern aus Legenden und elenden Hauspoſtillen und lächerlichen Menſchenſatzungen ſtudirten, verführt, iſt er überall zaghaft, unentſchloßen, kindiſch ſchüchtern; immer unberathen, unbeholfen; ohne Mannskraft, und Feſtigkeit. Man kann oft ſeinen in-

nern Harm auf ſeiner blaßen finſtern Stirne, aus ſeinem mißtrauiſchen ſchüchtern Auge, aus ſeinem Händeringen und Kopfſchütteln leſen. Nur überlegen! kein Entſchließen! er wankt, wie ein Rohr; jeder Wind bewegt ihn hin und her. Er ſpinnt eine Bedenklichkeit aus der andern; haſcht nach ihr in der Ferne; ſucht Schwierigkeiten auf, wo keine ſind. Er will gut wählen; und wählt nie; er gleicht einem Reiſenden, der, um nicht irre zu gehen, ſtehen bleibt; martert ſich vergebens; wird ſich ſelbſt unerträglich, und ſeinem Nebenmenſchen unnütz.

§. 68.

Praktiſche Anweiſung, das gute Gewiſſen zu bewahren.

Von dem richtigen guten Zeugniß unſers Gewiſſens hängt unſre Glückſeligkeit hienieden ab. (§§. 26. 27. 29.) Es iſt alſo das wichtigſte Geſchäft des Menſchen, ſein Gewiſſen theils zu berichtigen, wenn Schwierigkeiten vorhan-

handen ſind, theils ſelbes bey ſeiner Richtigkeit zu bewahren. Eine genaue Befolgung der gegebenen Regeln wird dieſes Geſchäft ſehr erleichtern. Man muß aber die Regel erſt kennen lernen, ſich ſelbe geläufig machen, und ſie in Partikularfällen redlich benutzen. Um ſowohl dem unbeſonnenen Leichtſinn und der leichtfertigen Vermeſſenheit, als auch der ängſtlichen Skrupuloſität auszuweichen, gewöhne dich an eine männliche vorſichtige Entſchloſſenheit. (§. 65. 66.) Wird deine Seele vor, oder nach vollbrachter Handlung von einer Furcht erſchüttert, ſo unterſuche, ob es blos Aengſtlichkeit, dunkle unwillkührliche Ahndung, oder gegründeter Zweifel iſt. Schreibe, wenn's möglich iſt, die Gründe für und wider, gegen einander auf, um ſie mit einem Blicke überſehen, und gegen einander abwägen zu können. Dunkle, undeutliche Fühlungen aber muß man ſchlechthin verachten. Frage verſtändige Männer um ihre Meynung mit ihren Gründen dazu; ſuche aber nicht nur etwa ſolche auf, die deiner Lieblingsmeynung ſchmeicheln. Setze dich in die Bereitwilligkeit, dem, was recht iſt, treu zu bleiben,

ben, wenn es auch gegen dein ſcheinbares Intereſſe wäre. Trage deinen Entſchluß, ehe er ausgeführt wird, Gott im Gebethe vor; — und ſo dann handle und wähle mit der lebhaften Ueberzeugung, daß wir einem Gott dienen, einem Gott leben, der allwiſſend, allgütig iſt, und auf das redliche Herz des Handelnden ſieht. Römer. 14, 22. 23.

Um einen Vorrath an nützlichen, praktiſchen, beruhigenden Begriffen zu ſammeln, (§. 65.) gehe oft, täglich mit Gott um; d. h. beſchäftige dich mit den Gedanken deiner Pflichten, mit der lebhaften Erinnerung der mannigfaltigen Verhältniße, die zwiſchen dir und Gott, zwiſchen dir und andern Menſchen vorhanden ſind; — durchdenke die Plane der Schöpfung, und Erlöſung, die Plane nämlich der meſſianiſchen Oekonomie, oder der Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechtes durch Jeſus; (§. 9. c) lies deine Verhältniße und hohe Beſtimmungen aus der Jeſuslehre, aus der Bibel des N. T. vergleiche dein vergangenes Leben mit dieſem Geſetzbuch, mit deinen Pflichten, und ſieh

zu-

zugleich der Zukunft entgegen mit dem feſten Entſchluß, allzeit rechtſchaffen zu handeln; ſtudire dein eigenes Herz, erwecke in dir das Vergnügen, das aus dem Bewußtſeyn des Uebergewichts guter Handlungen über die böſen entſteht; (§. 27. 29.) erinnere dich der möglichen Gelegenheiten zu guten und der Verſuchungen zu ſchlechten Handlungen; denke an das Vergnügen, über dieſe geſieget, und jene gut benuzt zu haben. — In Sachen, die von deiner Willkühr abhangen, halte nichts für eine Kleinigkeit. Bemerke ſorgfältig die tugendhaften Eigenſchaften und Handlungen deiner Nebenmenſchen, und empfehle ſie bey jeder guten Gelegenheit; dieß iſt Nahrung des eignen moraliſchen Gefühls. Jeder Ausſpruch deines Gewiſſens ſey dir verdächtig, der mit Heftigkeit und Rechthaberey verkettet iſt. Sieh Hr. Leſſ Moral. §§. 81. 82.

---

§. 69.

§. 69.

Zurechnung vor Gottes Gericht; bürgerliche Imputation; Unterſchied zwiſchen beyden.

Wenn man die freyen Handlungen nach ihrer innerlichen Moralität beurtheilt, wenn man auf das Verhältniß derſelben Acht giebt, in welchem ſie mit den innern Natur- und Gottesgeſetzen und den daraus entſtehenden Pflichten, Folgen ꝛc. ſtehen, wenn man unterſucht, ob Gott ſelbſt dieſe Handlungen für moraliſch gut, oder bös hält, ob er ſie belohnen, oder beſtrafen werde; ſo nennen wir dieſe Zurechnungsart Imputation vor Gottes Gericht, vor dem innern Richterſtuhl, vor dem Richterſtuhl des Gewiſſens. — Imputatio pro foro interno, in foro Poli, Conſcientiae.

Hieher gehören alle freyen Handlungen des Menſchen, die innern wie die äußern. Denn auch die innerlichen Handlungen, z. B. die Geſinnungen, Begierden u. ſ. w. ſind im eigent-

lichſten

lichſten Verſtande der Moralität fähig. (§. 52.) Man muß auch da nicht nur auf die Folgen der Handlung, ſondern auf die Abſichten des Handelnden, und auf ſeine Beweggründe Rückſicht nehmen. Nur alsdann iſt die Handlung innerlich gut, ganz vollkommen, wenn der Grund des Geſetzes zugleich der Beweggrund der Handlung iſt. (§. 55. 57.) Schiefe Nebenabſichten dürfen nie Beweggründe der Handlung werden, wenn die Handlung gut ſeyn ſoll. Daher muß man bey der Zurechnung vor Gottes Gericht auch die Beweggründe, und Abſichten des Handelnden in Ueberlegung nehmen.

Wenn man aber nur die äußern Natur- oder menſchlichen Geſetze auf die freyen Handlungen anwendet, und nach dieſem Verhältniß ihre Moralität beurtheilet; ſo nennen wir dieſe Zurechnungsart eine bürgerliche Imputation, oder eine Zurechnung im äußern Gericht. Imputatio in foro externo, in foro fori.

Bey der bürgerlichen Imputation unterſucht man blos, ob die Handlung äußerlich gut, oder bös iſt? ob ſie äußerm Zwang unterworfen iſt? ob der Handelnde dadurch willkührlichen Lohn, oder Strafe verdienet? Es gehören alſo zum äußern Gerichte nur äußerliche Handlungen, und von dieſen auch nur diejenigen, welche in dem Umfange der äußern poſitiven Geſetze begriffen ſind. Man nimmt auch in dieſem Gericht vorzüglich die Rückſicht nur auf die Folgen der Handlung; die Bewegründe und Abſichten kommen nur in ſo ferne mit in Ueberlegung, als man daraus auf die Herzensgüte des Handelnden, oder auf ſeinen Hang zur Bosheit ſchließen will. De internis non iudicat Praetor.

Hieraus läßt ſich nun der Unterſchied der Zurechnung im innern und äußern Gericht leicht beſtimmen. Es kann etwas vor Gott eine groſe, ſchwere Sünde ſeyn, was nach bürgerlichen Geſetzen gleichgültig, oder wenigſt nicht ſtrafbar iſt. Und im Gegentheil hält man oft

eine äußere Handlung für ſtrafwürdig, die vor Gottes Gericht ganz kann entſchuldiget werden.

§. 70.

Erklärung der aktiven, und paßiven Verbindlichkeit.

Binden, Verbinden heißt überhaupt einem Weſen eine gewiſſe beſtimmte Richtung geben; und in der Anwendung auf den Menſchen heißt Verbinden, ihn durch Beweggründe beſtimmen, daß er ſeine freyen Handlungen ſo, und nicht anders einrichte. Verpflichtung, Verbindlichkeit bezieht ſich alſo auf das Begehrungsvermögen, und ſchon aus dem, was oben iſt geſagt worden (§§. 44. 46. 49.) wird es bekannt, wie ſich das Begehrungsvermögen äußert, wie es in eine Thätigkeit gebracht wird, und wie man ihm eine gewiſſe beſtimmte Richtung geben kann, und was man hier noch zu erinnern nöthig hat, ſind blos Folgen aus dem obigen.

Der Menſch unternimmt keine freye Handlung ohne zureichenden Beweggrund; — ſine motiuo — (§. 44) und nur das, was ihm gut, und unter mehr guten das beßre iſt, kann für ihn der zureichende Beweggrund ſeyn, (§. 46.) daß er ſo, und nicht anders handelt. Hieraus wird alſo klar, daß, wenn man dem Menſchen eine gewiſſe Richtung, ſo und nicht anders zu handeln geben will, weiter nichts erfodert wird, als daß man mit gewiſſen Handlungen gute, oder böſe Folgen verbinde, durch die ſein Zuſtand vervollkommnet, oder verſchlimmert wird. Die Verknüpfung guter, oder böſer Folgen mit den freyen Handlungen, als zureichender Beweggrund derſelben, heißt thätige, aktive Verbindlichkeit.

Ohne Beweggrund handeln iſt ſchlechthin für den Menſchen unmöglich. (§. 44.) Denn gäbe es eine freye Handlung ohne zureichenden Beweggrund, dann wäre etwas in der Schöpfung vorhanden ohne zureichenden Grund, welches wider die erſten Grundſätze der Philoſophie ſtreitet. Sind nun aber mit einer zu unter-

nehmenden Handlung zureichende Bewegungs-gründe verbunden, haben wir deutliche Kennt-niße und Vorſtellungen davon: ſo bleibt für die gerade entgegengeſetzte Handlung kein zureichen-der Beweggrund mehr übrig; die entgegengeſetzte Handlung iſt alſo moraliſch, d. h. allein in Rückſicht auf unſre Freyheit, unmöglich, und die Handlung, mit der der zureichende Beweg-grund verbunden iſt, iſt moraliſch noth-wendig. Denn nothwendig iſt, deſſen Ge-gentheil — pars contradictoria — unmöglich iſt. Die moraliſche Nothwendigkeit zu handeln heißt paßive Verbindlichkeit. Sieh Hr. Schelle §. 91.

Korollar. 1. Die Verbindlichkeit läßt Grade zu; ſie kann mehr oder weniger groß ſeyn. Sind große, wichtige Motive mit der Hand-lung verbunden, ſo iſt auch die Verbind-lichkeit groß, wichtig, u. ſ. w.

2) So oft neue Bewegungsgründe mit der Handlung verbunden werden; oder wenn man auch die ſchon verbundenen ſich deut-licher, lebhafter vorſtellt, wird die Ver-bindlichkeit größer; ſie wird verſtärkt.

3) In

3) In Kolliſionsfällen, die allzeit blos ſcheinbar ſind, verbindet nur das Uebergewicht der Beweggründe. (§. 67. I.)

4) Es kann Niemand verbunden werden, der nicht den vollkommenen Gebrauch der Vernunft hat. (§. 50.)

5) Unmögliche Handlungen, und auch noch diejenigen, welche außer unſerm natürlichen Wirkungskreis liegen, fallen unter keine Verbindlichkeit.

§ 71.

Vom weſentlichen Karakter deſſen, was recht iſt.

Was iſt recht? von der richtigen Beantwortung dieſer Frage hangen die wichtigſten Lehren ab. Es ſcheint, ſagt Hr. Feder §. 58., im Grund das rechte nichts anders zu ſeyn, als das beſte, das nützlichſte; dasjenige, was in aller Betrachtung, nach allen ſeinen Folgen wohl erwogen für gut und nützlich zu halten iſt. Dieß iſt allerdings richtig geſagt; denn dahin läßt ſich jede beſtimmte Redensart, jede Erklärung des Rechts, und vorzüglich die

Lehre

Lehre des Evangeliums auflöſen. Man wird mir es leicht zugeben, wenn ich ſage: Recht iſt, was dem Willen Gottes, dem Plane der Schöpfung und Erlöſung gemäß iſt; und dieß heißt im Grunde nichts anders, als recht iſt, was nach allen ſeinen Folgen das beſte, das nützlichſte iſt. Kann Gott etwas wollen, was nicht das beſte iſt? konnte ſeine Weisheit, von ſeiner Allgüte geleitet, andere als die beſten Plane der Schöpfung und der Erlöſung entwerfen? — Gott ſchuf nun den Menſchen, ihn glücklich zu machen; der ganze Schöpfungsakt iſt weiter nichts, als Aeußerung ſeiner Allgüte. (§. 96.) Der Satz alſo: die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchen, und aller vernünftigen Geſchöpfe iſt der Zweck der Schöpfung, iſt ſo zuverläßig wahr, als jedes Axiom in der Mathematik. (§. 9. c)

Der Zweck der Erlöſung kann von jenem der Schöpfung nicht verſchieden ſeyn. Denn der Gott, der die Menſchen, und die ganze Allheit ſchuf, erlößte, d. h. beglückte ſie durch ſeinen

Sohn

Sohn Jeſus, und Gott kann überhaupt keine verſchiedene und ſich einander widerſprechende Plane und Zwecke wählen, weil er allzeit die beſten wählet. — Aus dieſem iſt die Liebe Gottes gegen uns bekannt gemacht worden, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn in die Welt geſendet hat, damit wir durch ihn leben, d. h. beglücket werden. 1. Joh. 4, 9. (§. 33. *) Deßwegen erſchien die Gnade Gottes den Menſchen, daß ſie der Gottloſigkeit, und den ſinnlichen Begierden widerſtehen, mäßig, fromm, und gerecht auf dieſer Welt leben, und ſich ſo zu jener wonnevollen Glückſeligkeit geſchickt machen, zu welcher ſie Jeſus bey ſeiner zwoten Ankunft einführen wird. Tit. 2, 11-13. Joh. 3, 15-16. 10, 10. (Sieh nach §§. 38. 39.)

Iſt nun recht, was dem Willen Gottes, dem Plane der Schöpfung, und der Erlöſung gemäß iſt; ſo muß auch alles das recht ſeyn, was dahin führet; und man kann nur das, was dahin als Mittel zum Zwecke führet, für gut, und nützlich annehmen. Es iſt alſo alles recht, was immer die Menſchen zur Glück-

ſelig-

ſeligkeit führet; dieß aber kann allein durch die Tugend, durch gemeinnützige rechtſchaffene Handlungen der Menſchen bewirket werden. Man ſieht da, wie genau die Jeſuslehre ſich an die Lehre der Vernunft anſchließt. Das ganze Evangelium iſt nichts als Unterricht, und Erweckung der Menſchen zu gemeinnützlichen guten, rechtſchaffnen Handlungen. Math. 22, 39. ff. Philipp. 2, 4. Röm. 12, 4-6. 13, 8. 15, 1-6. 1. Kor. 12, 12. Galat. 5, 13-25. (Sieh §§. 9. 10. 11. und weiter unten die chriſtliche Menſchenliebe §. 134.

§. 72.

Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen.

Aus dem Vorhergehenden kann man alſo ſchon den Grund überhaupt angeben,

1) warum uns einige Handlungen wohlgefallen, einige mißfallen; warum man gegen rechtſchaffne, und gegen ſchlechte nicht gleichgiltig ſeyn, und was man für recht-

ſchaffne, gute; was man für ſchlechte, und ſchädliche Handlungen halten muß. (§. 6.) Die Handlungen, die uns unſerm Zwecke näher bringen, ſind gut, nützlich, recht, und alles Gute gefällt uns. Dieſe Neigung und dieſer Trieb iſt uns angebohren. Nur muß er durch Veranlaſſungen von außen erweckt werden. (§. 42. 44.) Der Grund des Wohlgefallens an guten Handlungen liegt alſo zum Theil in der natürlichen Stimmung unſrer Seele, theils in der Natur der Handlung, und in ihrem Verhältniße mit unſerm Zuſtande.

2) Kömmt noch eignes Nachdenken, gute Erziehung, und endlich reine geläuterte Religionslehre dazu, wodurch uns die Tugend und Rechtſchaffenheit als die einzigen wahren Quellen unſrer, und der gemeinſchäftlichen Glückſeligkeit bekannt werden: ſo läßt ſichs leicht begreifen, warum uns die gemeinnützlichen, die rechtſchaffnen, und tugendhaften Handlungen wohlgefallen, warum wir ſie als löblich, ſchön, vortreflich,

edel,

edel, und als die höchſte Zierde, und als das höchſte Gut betrachten. Wir denken ſie als Mittel der eignen, und gemeinſchäftlichen Glückſeligkeit, und bey dieſem Gedanken wird eine ganze Reihe von Vorſtellungen veranlaſſet, wodurch angenehme Empfindungen, Wohlgefallen, Hochachtung und Liebe gegen ſelbe erweckt wird.

3) Es läßt ſich ebenfalls daraus erklären, warum wir die moraliſchen Vollkommenheiten ſo hoch über die phyſiſchen ſchätzen, (§. 16. 18. e. f.) und warum wir mehr auf die Quellen, als auf die Folgen der Handlungen dabey ſehen. Denn durch die Vorſtellung moraliſcher Vollkommenheiten, z. B. der Güte des Herzens, einer uneigennützigen Wohlthätigkeit, der eifrigen Menſchen- und Vaterlandliebe u. ſ. w. werden höhere, reinere, bleibende, angenehmere Empfindungen erwecket, als immer durch die Vorſtellung einer phyſiſchen Vollkommenheit können erweckt werden. Die Neigungen und Beweggründe, und Abſichten

ten der Handlungen aber müſſen ordentli- cher Weiſe eben deßwegen unſer Wohlge- fallen oder Mißfallen hauptſächlich, und mehr als die Folgen derſelben beſtimmen, weil wir jene als die unbeſtimmlich reichen Quellen von dem, was uns um der Selbſt- liebe willen gefällt, betrachten.

4) Man kann übrigens zu den angezeigten Gründen des Wohlgefallens an der mora- liſchen Vollkommenheit auch wohl noch dieſen hinzuſetzen, daß wir dabey oft die Eigenſchaften von Größe, Erhabenheit, Uebereinſtimmung, und Wahrheit finden. (§. 6. n. 4.) Dieß ſind Eigenſchaften, bey deren richtiger Vorſtellung unſre Seele allzeit angenehme Empfindungen, und Wohl- gefallen hat, haben muß. 2. Kor. 13, 9 = 11.

§. 73.

§. 73.

Weitere Folgen aus dem Vorgehenden.

Hieraus ſieht man ſchon, daß der Begriff, und die Beſtimmung des Rechten nicht willkührlich angenommen iſt. Es laſſen ſich aber auch alle übrige Worterklärungen, ſo fern ſie richtig ſind, zuletzt dahin auflöſen. Es gilt gleichviel, ob ich ſage: alles iſt recht, was dem Willen Gottes, was dem Plane und Zweck der Schöpfung, und Erlöſung gemäß iſt, alles, was uns zur Glückſeligkeit führt, alles, was uns bey dem natürlichen unverdorbnen Gefühle und bey deutlichen richtigen Vorſtellungen gefällt, unſern Beyfall abzwingt; oder ob ich ſage: recht iſt, was in aller Betrachtung, und nach allen ſeinen Folgen gut und nützlich iſt. (§. 71.) Aus dieſen Gründen kann man auch beſtimmen,

1) Welche Geſetze, welche Handlungen recht ſind. Wenn von poſitiven menſchlichen Geſetzen die Rede iſt, kann man den Willen des Obern nicht als letzten Grund angeben,

geben, warum das Geſetz recht iſt. Der letzte Grund, daß etwas recht iſt, liegt in dem Weſen, und Verhältnißen der Dinge ſelbſt, woraus man erkennt, ob und wie ſie uns zu dem Zwecke der Schöpfung, und der Erlöſung führen, unſre Glückſeligkeit befördern, und folglich ob ſie nach allen Betrachtungen für uns das nützlichſte, das beſte ſind.

2) Man kann ferner hieraus die Urſache angeben, warum bey verſchiednen Völkern, und zu verſchiednen Zeiten nothwendig auch verſchiedne Meynungen entſtehen mußten von dem, was recht iſt, (§. 9.) und welch wohlthätigen Einfluß das Evangelium bey Berichtigung und Fixierung dieſes Begriffes hat. Wenn ein Menſch, oder auch ein ganzes Volk in der Aufklärung ſchon weiter vorwärts gerückt iſt, als ein andres; wenn einer die Folgen der Handlungen nach nähern, und engern Verhältnißen betrachten kann als der andre; wenn er die Folgen alle bemerken, den

Nu-

Nutzen oder Schaden genauer beſtimmen kann; wenn ſo gar die Sache ſelbſt an verſchiedenen Orten, und zu verſchiednen Zeiten wirklich auch verſchiedne Folgen hat, und haben muß: ſo müſſen auch die Urtheile darüber nothwendig verſchieden ausfallen.

3) Die Beförderung der Glückſeligkeit iſt die erſte, letzte, und wichtigſte Regel des Rechtverhaltens, und der Zweck der Morallehre. (§. 1.) Der Begriff von Glückſeligkeit wird aber erſt von dem Evangelium gereiniget, erweitert, und beſtimmter gemacht. (Sieh oben mein Glückſeligkeitsſyſtem) Die Vernunft kann zwar allerdings entſcheiden, was recht, oder unrecht iſt; aber ſie wird es mit mehr Fertigkeit, mit mehr Zuverläßigkeit thun, wenn ſie von der Jeſuslehre unterſtützt und aufgeheitert iſt. Das Gefühl kann nur in ſo weit als Richter über das, was recht iſt, angenommen werden, als es auf richtige Begriffe gebaut iſt; oder wenn

von

von einem unmittelbar empfindbaren Guten, das wirklich in aller Betrachtung das beſte iſt, die Rede iſt. Es muß aber auch in dieſem letzten Falle die größte Behutſamkeit angewendet werden, um nicht zu irren, und indem nur gar wenige Menſchen, in Vergleichung mit dem großen Haufen, das, was nach allen Betrachtungen gut iſt, erkennen mögen: ſo müſſen ſie ſich gemeiniglich an das äußerliche Kriterium halten, daß recht ſey, was dem Willen des Obern, des Vorgeſetzten, was den Geſetzen gemäß iſt. Sieh Hr. Feders prakt. Philoſophie §. 59.

* Man ſieht da ohne meine Erinnerung, daß hier nicht von dem Rechte als moraliſches Seelenvermögen betrachtet die Rede iſt. Ein anders iſt, wenn ich frage, Hab' ich ein Recht, das zu thun? und wiederum ein anders, wenn ich ſage: Iſt das recht, was ich thun will, oder gethan habe? — Sieh Hr. Schelle prakt. Phil. §. 106.

§ 74.

Lob, Tadel, Schuld, Verdienſt, Strafwürdigkeit der Handlungen.

Den Werth der moraliſchen Handlungen zu beſtimmen, müſſen wirklich mehrere Rückſichten genommen werden. Der Begriff hievon iſt aus vielen andern zuſammgeſetzt, deren jetzt alle, jetzt nur einige nothwendig ſind, um den Werth einer Handlung richtig anzugeben. Es kömmt da auf die Urſache ſowohl, als auf die Wirkungen, und Folgen der Handlung an; man muß auf den moraliſchen Gemüthszuſtand, (§. 52.) auf die Neigungen, herrſchende Geſinnungen, (Math. 15, 11, 20.) Beweggründe, (§. 57.) und Abſichten des Handelnden, und auch auf die äußern Umſtände, in welchen er ſich befindet, (§. 58.) und endlich auf die Folgen und Wirkungen der Handlung ſelbſt, auf ihren phyſiſchen Werth, und materielle Güte ſehen, wenn man richtig und in jedem Falle genau den Werth der Handlung beſtimmen will. (§. 60.) Würde man entweder blos auf die Quellen der Hand-

lung, oder blos auf ihre Folgen Rückſicht nehmen, ſo müßten nothwendig zuweilen mangelhafte Urtheile von dem moraliſchen Werth einer freyen Handlung entſtehen; und mann könnte nicht einmal die vernünftigen Gründe und Abſichten des Lobs, oder des Tadels, der Belohnungen und der Strafen angeben, noch die Begriffe vom Verdienſt und Schuld der Handlungen genau beſtimmen.

Loben überhaupt heißt durch Worte das gute wahrhafte Urtheil über fremde Vollkommenheiten ausdrücken. Wahre gegründete Vollkommenheiten nennen wir lobenswürdig, ſie ſind der Grund des Lobes. Dieß läßt ſich nun leicht auf die freyen Handlungen anwenden. Sind ſie moraliſch gut, nach allen Beziehungen gut, dann ſind ſie lobenswerth. Mangelt ihnen etwas, dann verdienen ſie getadelt zu werden; und der Grund des Tadels wächst nach dem Verhältniße des Mangels. Es beſtimmen aber nicht blos die guten Folgen der Handlung ihre moraliſche Güte und Vollkommenheit, (§. 52. 72.) und folglich kann Lob und Tadel nicht

blos nach dem Nutzen oder Schaden, der aus den Handlungen entſpringt, ertheilt werden; weder blos nach den Neigungen, Beweggründen, und Abſichten des Handelnden.

Das Löbliche, und für andre Nützliche der Handlung heißt Verdienſt; das Schändliche und Schädliche heißt Schuld. Lob und Tadel laſſen ſich alſo mit Verdienſt und Schuld nicht vermengen. Es kann etwas der guten Abſichten wegen löblich ſeyn, bringt es aber keinen Nutzen, ſo iſt es noch nicht verdienſtlich. Es kömmt bey dem Verdienſte und bey der Schuld auf die Beweggründe und Abſichten des Handelnden zugleich an. Denn eine That, die wegen ſchiefen Abſichten Abſcheu verdiente, nennt man nicht verdienſtlich; und wiederum jenem, der auf eine untadelhafte Weiſe gehandelt hat, kann noch keine Schuld beygemeſſen werden. Man muß folglich auf die Beweggründe und Abſichten des Handelnden, und auf den phyſiſchen Werth der Handlung Rückſicht nehmen, um ihren Verdienſt oder ihre Schuld zu beſtimmen.

Durch **Lohn** in der engern Bedeutung verſteht man ein zufälliges Gut, und durch Strafe ein zufälliges Uebel, das mit einer moraliſchen guten oder böſen Handlung verknüpft iſt, und einer Perſon deßwegen zu Theil wird, weil ſie gut oder ſchlecht handelt. Belohnung und Beſtrafung ſind Handlungen, wodurch das Gute oder Böſe dem Handelnden wirklich zugetheilt wird. Hieraus läßt ſich auch beſtimmen, was Strafwürdigkeit iſt.

Man kann auch die unaufhaltbaren, und nothwendigen guten und böſen Folgen der freyen Handlung als Lohn und Strafe derſelben annehmen, in ſo fern ſie können vorausgeſehen werden, und Beweggründe zu handeln oder zu unterlaſſen abgeben. Sie ſind aber Lohn und Strafe in der weitern Bedeutung.

Sieh nach bey Hr. Feder prakt. Phil. §. 60. Hr. Schelle eben da §. 107.

§. 75.

§. 75.

Fortſetzung.

Zur weitern Aufhellung der Theorie von Lohn und Strafe verdienen nachſtehende Anmerkungen eingerückt zu werden.

a) Man muß bey den freyen Handlungen das Phyſiſche von dem Moraliſchen wohl unterſcheiden. Jedes hat ſeine beſondern Folgen, weil Handlung ohne Folge nicht denkbar iſt. Das Phyſiſche iſt blos Anwendung der Seelen- oder Körperkraft eine Handlung hervorzubringen; (§. 41. 42.) oder es iſt die Handlung ſelbſt. Das Moraliſche hat jederzeit Bezug auf Freyheit und Geſetze. (§. 52.)

b) Die phyſiſchen unaufhaltbaren Folgen der Handlung ſind diejenigen, welche mit der Handlung verknüpft ſind, wenn man auch auf keine Freyheit, auf kein Geſetz Rückſicht nimmt; Folgen, die aus der Handlung immer entſtehn, wenn dadurch ein Geſetz verletzt, oder erfüllt wird.

wird. Ohne Rückbezug auf Freyheit und Geſetze kann man ſie im eigentlichen Verſtande nie als Lohn oder Strafe der Handlung anſehen. Das Kind ergreift einen Giftbecher; es trinkt ihn aus; die Folge davon iſt der Tod; und er muß es ſeyn, wenn gleich die Handlung des Kindes wegen Abgang der Vernunft weder frey, weder nach Geſetzen abgewogen iſt. Es ſtirbt aber auch der Mißvergnügte, der ſeines Lebens überdrüßig mit Ueberlegung den Giftbecher austrinkt.

c) Die moraliſchen Folgen der Handlung entſtehen aus dem Bewußtſeyn, daß man durch ſelbe ein Geſetz befolgt, oder verletzt hat; und folglich aus dem erkannten Verhältniß der Handlung mit dem Geſetze, mit dem eignen moraliſchen Zuſtand des Handelnden. u. ſ. w. (§§. 14. 52. 72.) Man theilt ſie in willkührliche und in natürliche Folgen ab.

α) Die natürlichen Folgen der Moralität einer Handlung ſind blos innerliche, aber nothwendige; und ſie entſtehn aus dem

Be-

Bewußtſeyn recht, oder unrecht gehandelt zu haben. (Sieh nach §. 28. c. d. e) Es ſtellt ſich bey lebhaften Vorſtellungen ſchlechter Handlungen א) ein Mißvergnügen ein, weil man ſich in der Wahl des Guten übereilt, das Scheingut dem wahren vorgezogen, und ſich ſelbſt ein Uebel zugezogen hat. ב) Dieß Mißvergnügen wächst bey dem deutlichen Bewußtſeyn, daß man durch ſchlechte Handlungen nicht nur den eignen phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand verſchlimmert, ſondern auch die Achtung ſeiner Mitbürger dadurch verloren hat. ג) Kömmt noch der Unterricht der Religion dazu, daß wir durch geſetzwidrige Handlungen den Beyfall Gottes verloren, daß Gott unſerm Allvater ſolche Handlungen nothwendig mißfallen; dann wird das Mißvergnügen noch lebhafter. (§. 49. 50.) ד) Hieraus muß nothwendig Kummer wegen übeln Folgen in der Zukunft entſtehen; wir betrachten uns ſelbſt als Urhebeber der hereinbrechenden Uebel. — Dieß läßt ſich nun im Gegenſatz alles leicht auf

die

die moraliſch guten Handlungen anwenden. (§. 28.)

β) Die willkührlichen Folgen der Moralität der Handlungen beſtehn in den poſitiven Strafen, oder Belohnungen, die der Geſetzgeber mit der Handlung, oder mit dem Geſetze verbunden hat. (§. 70.) Z. B. Wenn der Landesfürſt den Räuber zum Gaſſenkehren, Schifziehn u. ſ. w. verdammt.

Will man nun die Folgen der Handlung als Straf' oder Lohn derſelben angeben, wie ſie es auch wirklich ſind; ſo muß man den Unterſchied dieſer Folgen, und ihre Beziehung auf Freyheit und Moralität genau bemerken. Denn

I. Die phyſiſchen Folgen kann man niemal als Lohn oder Strafe der Handlung angeben, es ſey denn, daß man ſelbe hat vorausſehn, und ſich vorſtellen können. Denn ſo konnten ſie Beweggründe zum Handeln, oder Unterlaſſen abgeben. In dieſer Beziehung ſind

ſie

ſie der Grund der Verbindlichkeit, und folglich ein Theil der Moralität.

II. Die natürlichen moraliſchen Folgen ſind der natürliche nothwendige Lohn oder die Strafe der Handlungen; und ſie bleiben es auch alsdann, wenn wir ſie blos aus der Offenbarung erkennen. Denn der Unterricht der Offenbarung ändert die Natur der Handlung und ihre Folgen nicht. Die Offenbarung ſagt z. B. daß ſich der ſichre Sünder der engern vertrautern Freundſchaft Gottes unwürdig macht; (§. 93.) daß ihn ſeine eigne Bosheit unempfänglich macht, an der höhern reinern Seligkeit Theil zu nehmen; (§. 37. 38.) daß der ſichere unbekehrte Sünder ſich auch für die ganze Ewigkeit zurückſetzt. u. ſ. w. Es iſt aber dieß allzeit eine natürliche Folge; es muß nothwendig ſo geſchehn, obſchon uns blos die Offenbarung davon einen Unterricht giebt.

III. Die willkührlichen Folgen der Handlung ſind das zufällige Gut, das nach

des Geſetzgebers Willen dem rechtſchaffnen Manne zu Theil wird, und das zufällige Uebel, welches der Geſetzgeber über den Thäter verhängt; und dieſe ſind im engern Verſtande Belohnung und Strafe.

Man muß aber auch da noch anmerken, daß richtige, und deutliche Erkenntniße von den phyſiſchen böſen Folgen der Handlung erfodert werden, wenn man dieſe Folgen als Strafen anſehen will, ſoll. Nur der Gedanke: daß wir die eignen freywilligen Urheber unſers Unglücks ſind, das uns trifft, erzeugt in uns lebhafte Schmerzen. Trifft uns das Uebel, das wir niemal vermeiden konnten, dann tröſtet man ſich leicht bey der Ueberzeugung, daß Unglücksfälle unſre Glückſeligkeit nicht hemmen; daß ſie oft das Loos der Sterblichen ſind; daß ſie oft das nützlichſte Mittel werden, durch welches wir ein höheres, wichtigeres Gut erhalten; daß ſie von der Hande Gottes, unſers liebvollſten Vaters, zu unſerm Beſten geleitet werden. (Sieh unten §. 114.)

Daher

Daher kömmt es, daß wir uns bey uns ſelbſt ſo oft entſchuldigen, wenn wir die Folgen unſrer Thorheiten empfinden. Man ſchreibt ſie gerne einem Ungefähr zu, und man lügt ſich ſelbſt vor, nur um uns nicht ſelbſt zu eignen Urhebern unſers Unglücks zu machen. Z. B. Klermon iſt unmäßig in irgend einem Genuß geweſen; er wird krank; dann ſucht er alle Scheingründe auf, um zweifeln zu können, ob die Krankheit eine Wirkung ſeiner Unmäßigkeit ſey. Er hat ſchon mehrmal auf gleiche Art geſündiget, ohne etwas Widriges davon zu empfinden. Er ſchiebt alſo den Schmerz nicht auf ſein Vergehn, ſondern auf ſeine dermalige Schwäche, oder auf andere fremde einwirkende Urſachen; und ob er gleich ſelbſt die Urſache ſeiner Krankheit iſt, will er es zu ſeyn doch vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens nicht ſcheinen.

Es hat ohne Zweifel die Weisheit des Schöpfers die Folgen mit den Handlungen verbunden, um den vernünftigen Menſchen inner den Gränzen der Regelmäßigkeit zu erhalten. Folgen und Handlungen ſind allerdings

noth-

nothwendig verkettet, und durch den richtigen Gebrauch der Vernunft, durch Aufmerkſamkeit, Beobachtung, und Erfahrung, durch Unterricht kann uns dieſe Verkettung deutlich, anſchauend werden; aber ſie wird es auch nur durch dieſe Mittel. Man kann daher die Wachſamkeit über uns ſelbſt, die genauere Prüfung unſrer Handlungen, ihrer Verhältniße und Folgen, das öftere Rückerinnern in das Vergangene, und das Abwägen des gegenwärtigen Zuſtandes mit ſelbem, das Studium der Geſchichte der Menſchheit u. ſ. w. niemal genug empfehlen. Bey dem Mangel einer ſolchen Selbſtbeobachtung wird man nur gar wenige Folgen der Handlungen, und auch dieſe nicht richtig kennen lernen.

Die Folgen der zu unternehmenden Handlung liegen in der Zukunft, wohin nur unſre Vernunft, nicht die Sinne reichen. Wenn ſie uns vor dem Böſen bewahren, und zum Guten leiten ſollen, muß man ſie noch in der Ferne betrachten, und ſich ſelbe deutlich, lebhaft ſchon als gegenwärtig vorſtellen. Erſt bey dem Druck des gegenwärtigen Uebels klüger werden,

heißt

heißt mit Schaden lernen. Die natürlichen Strafen unſrer Thorheiten kommen gemeiniglich erſt lange nachher; und das Verderben kann bey ihrem Aufſchube bis zu ſeiner Reife kommen. Die Strafe trifft ſpät ein, nur ſtuffenweis, und unvermerkt; unterdeſſen ſündigt der ſicher gemachte Sünder immer fort, wird laſterhaft, und gänzlich verderbt, ein Sklave der Sünde. (§. 51. 64. 68.) Hat das Laſter überhand genommen, wie hart läßt die Beſſerung am Ende der häßlichen Bahn, wo gar oft weder zur Sünde, noch zur Beſſerung Kraft und Zeit mehr übrig iſt? (§. 67. VI.) Dieß iſt ohne Zweifel das traurigſte Schickſal des Menſchen, das er ſich durch Leichtſinn zuzog; er liegt tief im korperlichen und moraliſchen Verderben, und die Strafe hat wenigſtens nicht mehr die ganze heilſame Wirkung. Schande, Reue, und Qual bedecken ſein Ende.

Es verdienen auch die phyſiſchen Folgen der Handlung, als Strafe betrachtet, noch eine andre Anmerkung. Sie ſtehn nicht immer mit den Vergehungen in richtigem, genauen Verhält-

hältniß. Ein ſchändlicher Sündenſklav, der ſich in allen viehiſchen Wohllüſten wälzt, treibt lange dieſen eckelhaften Wandel, ohne die geringſte Strafe zu leiden, wenn ihn die Natur mit einem feſten Körperbau begabt hat. Er kann dabey in der Sünde grau werden. Und ein gutes unſchuldiges Mädchen, von edelm Gefühle, überläßt ſich einmal dem Vergnügen, ſetzt ihr Blut in Wallung; und — empfängt. Nach einer kurzen Zeit welkt ihre Jugend hin; es treffen ſie große Leiden; ſie ſinkt frühezeitig in's Grab. Wer hat hier mehr geſündiget? mehr Züchtigung verdienet? und wer wird härter beſtraft? fragt Villaume. II. Bande. S. 538.

Dieſe Bemerkung iſt allerdings richtig. Das Schickſal des Mädchens ſcheint härter, und ihr Vergehn geringer zu ſeyn. Allein iſt der frühezeitige Tod des Mädchens nach allen Beziehungen ein größeres Uebel, als das lange Leben des ergrauten Böſewichts? kann man dieſen Tod in jeder Rückſicht als Folge der Sünde betrachten? hangt er nicht etwa von dem ſchwächern Körperbau ab? Der Tod iſt nur

be-

beziehungsweis als eine natürliche Strafe zu betrachten, in ſo weit er durch die Sünde iſt veranlaßt worden; und indem fremde, unvorhergeſehene Urſachen mitwirken, die außer der Freyheit des Mädchens liegen, ſo muß er nothwendig viel von der Eigenſchaft der Strafe verlieren, ob er gleich Strafe bleibt. Er iſt nur zum Theil, nicht ganz Strafe. Schon oben iſt angemerkt worden, daß die phyſiſchen Folgen nur nach ihrem Verhältniß mit unſrer Freyheit als Strafen können angeſehen werden.

Durchforſche man aber auch noch das längere Leben des grau gewordnen Sünders, wird man nicht auf ganze Berge andrer, wenn nicht allzeit phyſiſcher, doch moraliſcher Strafen ſtoßen? (§. 30.) Seine bis in die Abgründe des Verderbens hinab geſunkene Seele iſt jedes innigen edeln Gefühls unfähig; und wird einſt den tiefen Grad der Schande und Erniedrigung empfinden, auf welchen ſie gefallen iſt.

Aber auch dieſe Strafen drohen meiſtens nur aus der Zukunft dem Sünder entgegen,

weil

weil bey dem anhaltenden Sturm ſeiner Leidenſchaften das moraliſche Gefühl in ihm unterdrückt und eingeſchläfert iſt. Sie werden in dem Augenblicke gegenwärtig, in welchem die Vernunft erwacht, und der Sünder aus ſeiner Trunkenheit zu ſich zurückkömmt.

Bey dieſen Betrachtungen würde es überflüßig ſeyn, wenn man die Nothwendigkeit der öftern Selbſtprüfung, und des Tiefblicks in die Zukunft weitläufiger empfehlen wollte.

§. 76.

Zweck der Belohnung und Strafe.

Der Zweck der Belohnung, und der Strafe iſt, muß allzeit Beſſerung des Menſchen ſeyn. Man kann nur um der Zukunft willen belohnen, und ſtrafen; nur um das Gute zu befördern, und das Böſe zu verhindern. So viel beweißt die Philoſophie.

a) Nimmt

a) Nimmt man die natürlichen Folgen der Moralität als Strafe und Belohnung an; ſo ſieht man von ſelbſt, daß ſie auf die Beſſerung des Handelnden abzwecken. Das Mißvergnügen iſt allzeit genau der deutlich vorgeſtellten Moralität der Handlung proportionirt. Je wichtiger z. B. die übeln phyſiſchen Folgen einer Handlung ſind, je mehr daher die Handlung unſre vorläufige Ueberlegung verdienet hätte; je mehr wir Zeit und Gelegenheit hatten, ſolche vor der Handlung anzuſtellen; je leichter wir die begangene Thorheit hätten vermeiden können, und je deutlicher man dieß alles erkennt, deſto heftiger wird das Mißvergnügen, und der Verdruß über uns ſelbſt. Es erſteigt endlich den höchſten Grad, wenn es aus dem deutlich erkannten Religionsunterrichte entſteht. (§. 28. f) Dieſe Strafen ſind aber etwas Wohlthätiges; denn der Fehlende wird zur größern Aufmerkſamkeit für die Zukunft, und zum beſſern Gebrauch der Vernunft erweckt. Hierinn beſteht das Geſchäft der nützlichen Gewiſſensprüfung, und der Buße als Tugend oder Mittel zur Tugend betrachtet. Man muß

dieſes Mißvergnügen öfters bey ſich erwecken, und ſtets unterhalten, um immer aufmerkſamer in der Zukunft zu werden.

Dieß iſt die deutliche und buchſtäbliche Lehre des heiligen Paulus, 2. Kor. 7, 9 - 11. Die Betrübniß — das Mißvergnügen — welche von Gott ihren Urſprung hat, wirkt eine heilſame Buße, die uns niemals reuen darf. ἡ γαρ κατα θεον λυπη μετανοιαν εισ σωτηριαν· ἀμεταμελητον κατεργαξεται. Denn ſehet, eben dieſe Traurigkeit, die in euch wegen Gott entſtanden iſt, welche Sorgfalt hat ſie nicht in euch erweckt? ja auch welche Bewahrung — vor der Sünde? — wie viel Unwillen und Furcht vor ihr? wie viele gute Begierden, wie viel Eifer und Antrieb dafür zu büßen? — d. h. ſich ſelbſt mehr einzuſchränken, um behutſamer zu werden.

Das nämliche bewirkt im Gegenſatze die ernſtliche Betrachtung unſrer guten Handlungen, aus welcher innres Seelenvermögen, und

Zufriedenheit entſteht; (§. 28. 29.) verbunden mit einem Beſtreben, ſtets ſich mehr zu vervollkommnen, und zu neuen Seligkeiten ſich geſchickt zu machen. Betrachtungen von dieſer Art ſoll man zur Stunde des Gebeths anſtellen.

b) Iſt die Rede von **willkührlichen Folgen** der Handlung, dann finden nur ſolche Strafen Platz, aus denen ein Gut entſteht, das auch nach Abzug des Uebels, welches in der Strafe liegt, noch begehrungswerth iſt; oder wenn die Unterlaſſung der Strafe ein größers Uebel nach ſich ziehen würde, als die Strafe ſelbſt iſt. Daher kann mit Recht geſtraft werden, ſowohl den zu verbeſſern, der geſtraft wird; als auch andre durch das Beyſpiel der Strafe von dem Böſen zurückzuſchrecken.

Hieraus läßt ſich der Werth und die Folgen der Strafe des Tyrannen und des Deſpoten, der harte Dienſte und blos zu ſeinem Nutzen und Bequemlichkeiten fodert, beſtimmen. Er beſtraft jedes Verſehen und jede geringe Verabſäumung mit unbarmherziger Strenge. Dieſe

Strafe bewirkt aber keine innerliche wahre Beſſerung des Fehlenden; ſie erzeugt blos eine ſklaviſche Furcht, die mit einer ängſtlichen Bemühung ihm zu entfliehen, oder doch ſich lange vor ihm zu verbergen, verbunden iſt. Man haßt ihn, und in dem Falle, nicht bemerkt zu werden, übertritt man ſeine Gebothe mit Verachtung. Kann man aber ſeiner Härte gar nicht entgehn, ſo folgt Verzweiflung. Dieſe Furcht wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10.

§. 77.

Mittel, und Wege, der Strafe zu entgehen.

Wie kann man ſich aber von den Strafen, die mit der Sünde verbunden ſind, los machen? wie laſſen ſich ſelbe aufheben? — will man dieſe Fragen beſtimmt und genau beantworten, muß man nothwendig auf den Unterſchied der Strafen Rückſicht nehmen.

a) Iſt die Rede von den natürlichen Strafen (§. 75. II.) der Sünde, die aus dem

ſchmer-

ſchmerzenden Bewußtſeyn ſchlecht gehandelt, und Gott unſerm beſten Vater mißfallen zu haben entſtehen, ſo kann man ſie nur durch Beſſerung des Lebens aufheben. Man muß die ſchlechten Handlungen zu vermeiden, die böſen Neigungen, und herrſchenden unedeln Geſinnungen zu tilgen, und gute Fertigkeiten zu erwerben ſuchen. Das Uebergewicht neuer und guter Handlungen wird ein Vergnügen in uns hervorbringen, das das Misvergnügen wegen böſen Handlungen überwiegt; es öfnen ſich wiederum gute Ausſichten in die Zukunft, und die natürlichen Strafen verſchwinden vor unſern Augen.

Dazu kommen noch die Verſicherungen der Religion, daß Gott unſer Vater dem redlichen reumüthigen Sünder, der ſich beſſert, um Jeſu willen verzeiht, und die Sünden vergiebt. Wenn wir unſre Sünden bekennen, iſt er getreu und gerecht, d. h. wir können auf Gottes Zuverläßigkeit, und auf ſeine von Weisheit geleitete Güte vertrauen, daß er uns die Sünden nachläßt. 1. Joh. 1, 9. Jeſus Chriſtus iſt der gerechte, unſer Fürſprecher

bey

bey dem Vater; er iſt die Ausſöhnung unſrer Sünden. eben da 2, 1 - 2. (Sieh oben §. 9. b) Er nimmt den bekehrten Sünder wieder zu Gnaden auf, verſichert ihn ſeiner Vaterliebe, ſo, wie der Vater das Kind, das ſich aus Schwachheit verirret hat, wieder aufnimmt, und ihm bey einer vollkommnen Beſſerung weiter keine Vorwürfe macht. Math. 26, 28. Joh. 1, 29. 3, 16. 1. Petr. 1, 18 - 19. Sieh die Rückkehr und Aufnahme des Sünders bey Luk. 15.

b) Die poſitiven Strafen der Sünde ſind durch Jeſu Tod aufgehoben. Der redlich bekehrte Sünder wird von aller Furcht ewiger willkührlicher Strafen befreyet. Es iſt kein neues Verſöhnungsopfer weiter nothwendig, ſagt Paulus. Hebr. 10, 18. 1. Petr. 2, 24 - 25. 2. Kor. 15, 21. Hierinn liegen die ſtärkſten Troſtgründe, die uns nur eine Offenbarung geben kann; die aber zugleich jeden Irrenden am kräftigſten zur Tugend aufmuntern.

An-

Anmerk. * Das Weitere folgt in der Abhandlung von der Buße. Hierüber verdienet nachgeleſen zu werden Hr. Schwarzhubers Religionshandbuch III. Band. §. 199. und beſonders §§. 253. 254. 256. wo dieſer Gelehrte den ſtufenweiſen Gang des Sünders zur Beſſerung richtig bemerkt. Man ſieht übrigens wohl, daß ſich einige natürliche Folgen der ſchlechten Handlungen gar nicht, einige nur langſam heben laſſen. Wie kann der Schwelger ſich und ſeine dürftige Familie gegen die drückende Noth ſchützen, die die natürliche Folge ſeiner Ausſchweifungen iſt? — Wie der Betrüger, der des Fürſten, und des Staates Kaſſe ausgeraubet, und die ihm anvertrauten Gelder der Waiſen durchgebracht und verſchwendet hat, der Verachtung und dem Mißtrauen des Publikums, das er ſich zuzog, ausweichen? — Wie kann der Jüngling die Folgen ſeiner übertriebnen Ausſchweifungen, die den Körper treffen, wieder gut machen? — Kann der ſichre Sünder je eine wahre Seligkeit, die des vernünftigen Mannes würdig iſt, in dieſem Leben genießen? Kann er eine höhere in der Zukunft hoffen? — Wie der Kanon Conc. Trid. 13. Seſſ. 14. zu verſtehen ſey, kömmt weiter unten vor.

§. 78.

Innere und äußere Verbindlichkeit. Innere und äußere Sittlichkeit.

Die moraliche Nothwendigkeit zu handeln, die aus naürlichen nothwendigen Verpflichtungsgründen entſteht, heißt innere Verbindlichkeit. Man ſieht alſo leicht, daß ſowohl die mit der Handlung verbundenen phyſiſchen Folgen, in ſo fern ſie als Beweggründe der Handlung betrachtet werden, als auch die moraliſchen natürlichen Folgen (§. 75.) eine innerliche Verbindlichkeit wirken.

Die willkührlichen Folgen, die mit der Handlung blos durch den Willen eines Machthabenden als Beweggründe verbunden ſind, erzeugen eine äußere Verbindlichkeit.

Die Sittlichkeit überhaupt iſt die Differenz der freyen Handlungen in Rückſicht auf ihre Güte, und Bösartigkeit; die Güte aber, und Bösartigkeit derſelben wird aus ihren Fol-

gen

gen beſtimmt. (§. 52. 72. n. 3.) Die Handlung iſt moraliſch gut, wenn ich ſie deßwegen unternehme, weil ich das Uebergewicht guter Folgen über die böſen erkenne; weil ich es deutlich einſehe, daß in der ganzen Folgenreihe mehr angenehme als unangenehme Empfindungen, mehr Gutes als Böſes, mehr Vollkommenheiten als Unvollkommenheiten liegen. Die Handlung iſt moraliſch bös, wenn ich ſie unternehme, weil ſie mehr Gutes als Böſes zu enthalten blos ſcheint, da ich indeſſen leicht vorſehen könnte, daß mehr böſe als gute Folgen, mehr unangenehme, als angenehme Empfindungen u. ſ. w. mit ihr verbunden ſind. Mit einem Worte, ſagt Hr. Schelle mit einer ihm eignen Präziſion, eine Handlung iſt moraliſch gut oder bös, in ſo fern ſie frey und der Verbindlichkeit fähig iſt. prakt. Phil. §. 100.

Sind nun die guten oder böſen Folgen der Handlung ſo beſchaffen, daß ſie natürlich und nothwendig mit derſelben verbunden ſind, ſo hat die Handlung eine innere Moralität.

Sind

Sind aber die guten oder böſen Folgen der Handlung blos durch Willkuhr eines Machthabenden mit ihr verknüpft, ſo hat die Handlung eine äußere Moralität. Kürzer geſagt: die innere Sittlichkeit der Handlung bezieht ſich auf die innere Verbindlichkeit; die äußere auf die äußere Verbindlichkeit.

Dritter Abſchnitt.

Grundbegriff von der Tugend

1) nach Vernunftsgründen; natürliche Tugend,

2) nach Gründen der Offenbarung, — chriſtliche Tugend.

* Die Tabelle hievon ſieh oben §. 5. IV.

§. 79.

Erklärung der Tugend überhaupt.

Tugend iſt, nach Feder *, die Stärke des Gemüths der Erkenntniß des Rechtes vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen. Oder, was eins iſt, Tugend iſt herrſchende Neigung, Fertigkeit, Streben der Seele, allzeit zu thun, was recht iſt. (§. 71.)

Es iſt dieſe Erklärung der Tugend nicht arbitrariſch; ſie gründet ſich auf übereinſtimmi-

ge

ge Empfindungen der Menſchen, wenn man gleich hie und da verſchiedene Worte braucht, das auszudrücken, was man bey der Vorſtellung der Tugend empfindet. Z. B.

1) Wenn man ſich auch den Begriff von der Tugend nicht ganz entwickeln kann, wenn noch alles undeutlich iſt, denkt man ſich doch ſchon die Tugend als eine Quelle rechtſchaffener, gemeinnütziger Handlungen, und als einen edeln Seelendrang zu guten Thaten.

2) Alle richtig Denkende kommen hierinn überein, daß die Tugend edel, ehrwürdig ſey, und die Würde des Menſchen ausmache, daß ſie eine innerliche Schönheit habe, daß ſie nothwendig wohlgefalle. (§. 6. 72. 78.) Bey der weitern Entwicklung dieſes Begriffes zeigt ſich auch,

3) daß mit der Tugend nothwendig ein Wohlgefallen an dem, was recht iſt, verbunden iſt. Denn herſchende Neigungen ſind

nur

nur auf das, was uns wohlgefällt, gerichtet. Mit Wohlgefallen, und innerer Seelenluſt thut der Tugendhafte, was recht iſt.

4) Aus dem Begriffe von Fertigkeit folgt, daß nicht jede Neigung, nicht jeder Trieb zu dem, was recht iſt, ſchon Tugend iſt. Nur ſtäte herrſchende, nicht aber blos eine vorübergehende, oder aus dunkeln Vorſtellungen veranlaßte Neigung iſt Tugend.

5) Auch iſt der noch nicht tugendhaft, der blos aus Furcht vor der Strafe ſeine Pflicht erfüllt; oder das, was recht iſt, thut aus niedrigen eigennützigen Abſichten. Gleichwie auch ein blinder Trieb, der ohne alle gute Abſicht wirkte, den Namen der Tugend nicht verdient. (verglichen mit §. 74.) Denn Tugend ſetzt Erkenntniß voraus.

6) Es laſſen ſich auch die Begriffe von Tugend, und Unſchuld, und einem guten Herzen nicht vermengen. Man kann un-

ſchul-

ſchuldig ſeyn, und ein gutes Herz haben, voll guter Wünſche; aber ohne Geiſtesſtärke, das Gute, das mit Beſchwerden verbunden iſt, zu wirken. Das aber heißt noch nicht Tugend. Oft iſt der Grund eines guten Herzens blos Schwachheit des Geiſtes.

7) Tugend hängt auch nicht von einem äußerlichen Glücksſtande ab; ſie kann das edle Eigenthum des Armen, wie des Reichen; des Gelehrten, wie des Ungelehrten ſeyn.

8) Ferner iſt Tugend herrſchende Neigung; daher erſtreckt ſie ſich auf alle Arten guter, rechtſchaffener Handlungen; aber nicht nur der Handlungen allein, ſondern auch noch der innern, der verborgenſten Geſinnungen. Aus dem Begriffe von der herrſchenden Neigung folgt auch, daß in dem Zuſtande des Tugendhaften ein Uebergewicht guter Handlungen über böſe ſeyn muß, aus deſſen Bewußtſeyn Freude, Vergnügen, Seligkeit entſteht. (§. 27.) Daher

her iſt allzeit mit der Tugend ein gewiſſes heiteres Weſen verbunden. Der Tugendhafte iſt fröhlich, nicht murriſch, traurig, und niedergeſchlagen.

§ 80.

Abtheilung der Tugend.

Indem Tugend Stärke des Gemüths, oder Seelenſtärke iſt, der Erkenntniß des Rechtes vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen; ſo iſt es klar, daß im ſtrengſten Verſtande nur Eine Tugend iſt. Sie liegt in der einzigen Stimmung, und Fertigkeit der Seele, zu thun, was recht iſt. Dieſe Gemüthsſtärke, Fertigkeit der Seele äußert ſich aber auf mannigfaltige, verſchiedene Arten, und nach verſchiedenen Erkenntnißgründen; daher man auch die Tugend ſelbſt abzutheilen Anlaß genommen hat.

Einige theilen die Tugend ab nach der Verſchiedenheit der Vermögen, die der Menſch hat; andere nach der Verſchiedenheit

der

der Gegenſtände, auf welche ſie wirkt; wiederum andere nach der Verſchiedenheit der Geſetze, z. B. der natürlichen, politiſchen, chriſtlichen; oder der Pflichten, z. B. gegen Gott, den Nächſten, gegen ſich ſelbſt, u. ſ. w. Läßt ſich die Tugend nicht auch noch abtheilen nach der verſchiedenen Art, wie man zu dem Erkenntniß deſſen kömmt, was recht iſt? — der Menſch erkennt ſchon durch ſeine Vernunſt, was recht iſt, ob er gleich nicht den ganzen Umfang des Rechtes kennt. (§. 72.) Hat er auch noch Geiſtesſtärke, dieſer Kenntniß vor allen andern Bewegungsgründen ſtets zu folgen, kann man nicht ſagen, daß er natürlich tugendhaft ſey? die Offenbarung überhaupt, und vorzüglich das Evangelium erweitert unſern Erkenntnißkreis; der Begriff von dem, was recht iſt, wird dadurch erweitert, und berichtiget; ſtrebt nun der Menſch ſtets nach dem, was er aus der Lehre des Heilandes als recht erkennt, iſt er nicht chriſtlich tugendhaft? — Es laſſen ſich wenigſt keine Gründe angeben, warum dieſe letztere Abtheilung der Tugend nicht Platz haben ſoll.

Man

Man mag aber die Tugend abtheilen, wie man immer will: ſo bleiben ihr doch allzeit gewiſſe Eigenſchaften gemein, ohne welche ſie nicht gedacht werden kann. Sie muß z. B. allzeit aus der gemeinſchäftlichen Quelle, aus der herrſchenden Neigung und Liebe der erkannten Rechtmäßigkeit zu folgen, herrühren; wenn ſie wirklich den Namen der Tugend verdienen ſoll.

Die Peripatetiker theilen die Tugend auch noch in die Verſtandestugenden, als gute Fertigkeiten des Verſtandes, Wahrheiten zu erfinden, und ihre Verbindung einzuſehen; und in moraliſche Tugenden, als gute Fertigkeiten des Willens. Und nur dieſe gehören zur Moral; und meinen Betrachtungen.

§. 81.

Natürliche Tugend.

Die Vernunft kann allerdings entſcheiden, was recht und unrecht iſt. (§. 71. 73. n. 3.) Nun denken wir zu dieſer Verſtandesfertigkeit

auch noch die Geiſtesſtärke, dem durch bloße Vernunft erkannten Rechte vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen, ſo haben wir den richtigen Begriff von der natürlichen Tugend. Hieraus laſſen ſich nachſtehende Folgen leicht einſehen.

a) Indem die Naturgeſetze durch die bloße Vernunft erkennbar ſind, und auch das recht iſt, was den natürlichen Geſetzen gemäß iſt; ſo iſt es klar, daß der natürlich Tugendhafte ſich ſtets beſtrebt, die Geſetze der Natur zu erfüllen.

b) Die Erkenntniß der Natur führt ihn zur Kenntniß Gottes. Er wird Gott als den Urheber der Natur, und der natürlichen Geſetze annehmen, ihn ſtets ſuchen, näher kennen zu lernen; und bey der Entdeckung, daß Gott das vollkommenſte, beſte Weſen iſt, ihn lieben, die Naturgeſetze als göttliche Geſetze befolgen, ſich ihren Umfang und ihre wohlthätigen Zwecke deutlicher vorſtellen, und ſuchen ſeine Begriffe von Gott und Gotteseigenſchaften auch andern be-

bekannt zu machen, und auszubreiten; d. h. er wird ſuchen Gottes Ehre zu befördern. u. ſ. w.

c) Er wird die guten Handlungen wegen ihrer innerlichen moraliſchen Güte (§. 72.) wählen, und ſie ſtets böſen Handlungen vorziehen. Hieraus muß nothwendig ein Uebergewicht guter Handlungen über die böſen entſtehen, welches die Vollkommenheit des moraliſchen Lebens ausmacht; (§. 16.) deren deutliches Bewußtſeyn Zufriedenheit, Vergnügen, angenehme Ausſicht in die Zukunſt, das heißt, eine natürliche Seligkeit erzeugt; (§. 27.) welche um ſo viel reiner und größer ſeyn wird, je vollkommner die Tugend, und je deutlicher lebhafter das Bewußtſeyn davon iſt.

d) Hieraus laſſen ſich ferner die Gründe angeben, warum der Menſch, auch blos ſeiner Vernunft überlaſſen, gegen die Tugend nicht gleichgiltig ſeyn kann. (§. 6. 72. u. ff.)

§. 82.

Chriſtliche Tugend.

Man hat nicht nöthig, bey der Unterſuchung der chriſtlichen Tugend von dem allgemeinen Begriffe abzugehen. Denn Tugend iſt ein dem Weſentlichen nach untheilbares, und nothwendiges Ding, das unter jeden göttlichen Führung des Menſchen, und in jedem ſeinem Zuſtande eben daſſelbe im Grund ſeyn muß; nur kann man ihr hie und da eine höhere Richtung, edlere, anziehendere Zwecke, und Bewegründe geben. (§. 7.)

Der Unterricht iſt ohne Zweifel die erſte Erzeugungsquelle der Tugend, welche deſto reicher wird, je ausgedehnter, umfaſſender, deutlicher, und zuverläßiger der Unterricht iſt. Die treue Leitung der geläuterten Vernunft führt uns zwar auf verſchiedene, und intereſſante Wahrheiten, die unſer Herz erwärmen, und zu tugendhaften Handlungen anfeuern. Dieſe Kenntniße ſind aber viel zu eng und zu wankend; erſt

durch

durch die Offenbarung, und vorzüglich durch das Evangelium haben ſie ihre Erweiterung und Richtigkeit erhalten. (§. 7. 8. 9. ff.) Der Gott, der uns anfangs ſeine Geſetze durch das Vernunftlicht promulgirte, gab uns in den ſpätern Tagen durch ſeinen Sohn reichern und beſtimmtern Unterricht. Hebr. 1, 1. Seine Lehre von der Moralität, von der Beſtimmung des Menſchen, dem Zwecke unſers Daſeyns, von den Abſichten Gottes als Schöpfers, und Erlöſers, von der Seligkeit u. ſ. w. iſt viel erhabner, reiner, ausgebreiteter, zuverläßiger, als ſie die Vernunft je hätte entdecken können. Allein dieſe Chriſtuslehre hebt die Vernunftlehre nicht auf; weder ändert ſelbe das Erkenntnißvermögen; ſondern dieß unterrichtet und leitet ſie, jene aber erweitert, berichtiget, und beſtättiget ſie. Gleichwie aber der Unterricht aus der Vernunft die Erzeugungsquelle der natürlichen Tugend iſt: ſo wird auch die Offenbarung nach Chriſtuslehre die Erzeugungsquelle der chriſtlichen Tugend. Die natürliche Tugend wird alſo durch die chriſtliche Lehre nur vervollkommnet, ſie erhält eine höhere Richtung, und edlere erhabnere

Be-

Beweggründe. Man kann demnach ohne Gefahre zu irren die chriſtliche Tugend jenen Zuſtand der Seele nennen, der in einer Fertigkeit, in einer ſteten herrſchenden Neigung, und in einem thätigen Beſtreben beſteht zu thun, was nach Chriſtuslehre recht iſt.

§. 83.

Folgen aus dem Vorigen.

1) Chriſtliche und natürliche Tugend ſind alſo nicht weſentlich unterſchieden; ſie laſſen ſich gar leicht in einem Subjekte vereinigen; widerſprechen können ſie ſich gar niemal.

2) Wenn der Chriſt tugendhaft handelt, ſo wählt er allzeit das, was recht iſt. Er beſtimmt aber das Recht aus der chriſtlichen Lehre, aus dem Evangelium, den Briefen der Apoſteln, u. ſ. w.

3) Indem die chriſtliche Lehre die Naturlehre nicht aufhebt, ſondern ſelbe nur bekräftiget,

get, erweitert, und berichtiget: ſo wird es klar, daß alles, was natürlich recht iſt, auch nach Chriſtuslehre recht bleibe. Der chriſtlich Tugendhafte wird folglich ſtets ſeine Handlungen nach Gottes Abſichten beſtimmen, die er aus dem Evangelium kennen lernet. (§. 71.) Er wird daher die Motive ſeiner Handlungen in dem Evangelium aufſuchen, welches ihn nicht hindert, die innerliche Güte der Handlungen als natürliche Beweggründe derſelben beyzubehalten.

4) Die natürliche Tugend führt zur Glückſeligkeit. (§. 80. 81. c.) Es muß alſo um ſo mehr die chriſtliche dahin führen; (§. 27. ff.) weil jene durch dieſe erhöhet wird. Unſre Glückſeligkeit kann und ſoll auch immer der Beweggrund tugendhafter Handlungen ſeyn, und dieſer Beweggrund iſt um ſo wichtiger, je größer die Glückſeligkeit iſt. Schon der Schöpfer verband unſre Glückſeligkeit mit der Tugend. Es ſey aber die natürliche Seligkeit ſo groß, als ſie der Menſch erreichen kann; ſo mangelt uns doch immer die Zuverläßigkeit von ihrer Dauer; (§. 32.) worüber die Vernunft, ſich

ſelbſt

ſelbſt überlaſſen, keinen ausreichenden Unterricht giebt. Dieſen Mangel erſetzt die Offenbarung, und vorzüglich Jeſus. Er zeigt uns eine ewige Glückſeligkeit jenſeits des Grabes, zu der wir aber auch nur durch Tugend, gerade ſo wie zur natürlichen, gelangen können. Math. 13, 43. 25, 34. 26, 29.

5) Es wird daher klar, daß die chriſtliche Tugend uns ſchon hienieden eine Glückſeligkeit bringt, und zur künftigen vorbereitet, die nach der Beſchreibung des Evangeliums weit reiner, und erhabener ſeyn muß, als jede Glückſeligkeit im gegenwärtigen Leben. 1. Kor. 2, 9. Man ſieht aber auch hieraus, daß die Beweggründe zur chriſtlichen Tugend weit anziehender, und gewichtiger ſind, als die Beweggründe zur blos natürlichen. (§. 7.)

6) Die chriſtliche Tugend beruhiget unſer Herz ganz; erfüllt unſre Wünſche nach einer dauerhaften Glückſeligkeit, und öfnet die angenehmſten Ausſichten in die Ewigkeit. Zufriedenheit und Vergnügen ſind von dem Zuſtande

der Glückſeligkeit untrennbar. (§. 26. 27.) Da nun die chriſtliche Tugend reine Glückſeligkeit bringt, folgt nothwendig, daß der chriſtlich Tugendhafte ſtets fröhlich und zufrieden ist. Man irret alſo, wenn man glaubt, daß der tugendhafte Chriſt traurig, finſter, murriſch oder verfallen ſeyn müſſe.

§. 84.

Vollkommenheit der chriſtlichen Tugend.

Jede Tugend, und ſo auch die chriſtliche leidet Grade. Sie iſt und bleibt immer endliche Stärke, Fertigkeit, und das Endliche wächst, und nimmt ab. Tugend ohne alle Schwachheit iſt dem Menſchen überhaupt nicht möglich; gleichwie eine Seligkeit, die kein Wachsthum leidet, für ihn nicht denkbar iſt. (§. 26.) Die Schwachheiten und Hinderniße der Tugend ſind die Nahrung unſrer Selbſtthätigkeit, und wäre keine Hoffnung zu größern Vollkommenheiten übrig; ſo höbe ſich die Hoffnung zur Glückſeligkeit ſelbſt auf. Welches iſt aber der un-

unterſte Grad der chriſtlichen Tugend? wann fängt die Gemüthsſtärke, und Thätigkeit zu rechtſchaffnen Handlungen an, Tugend zu werden? dieß läßt ſich ſo leicht nicht beſtimmen; und moraliſche Spitzfindigkeiten taugen ohnehin nichts.

Die Tugend iſt Fertigkeit, und innere herrſchende Geſinnung. Das Wachsthum und die Vollkommenheit der Fertigkeit läßt ſich nur aus dem Uebergewicht guter Handlungen, und die herrſchende Geſinnung nur aus der In- und Extenſion der Triebe, und des Seelendrangs zum Guten, Rechtſchaffnen, Gemeinnützlichen ſchließen. Man wird auch wahrnehmen, daß die Kraft Gutes zu thun nicht zu jeder Stunde gleich ſtark, und fertig iſt. Und dieß läßt ſich alles gar leicht auf die ſubjektive chriſtliche Tugend anwenden. Man muß ihre Vollkommenheit aus der Fertigkeit und Gemüthsſtärke dem Erkenntniß des Rechtes nach allen Beziehungen und vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen beſtimmen, und dieß läßt ſich nur aus dem Uebergewicht guter Handlungen und aus

der

der In- und Extenſion des innern Triebes zum Guten wahrnehmen. In dem Augenblicke, in welchem ſich die Kraft Gutes zu thun entwickelt, iſt der Menſch noch nicht tugendhaft; er fängt an, es zu werden; gleichwie einige blos flüchtige Triebe zum Rechtſchaffenen, und gewiſſe Aufwallungen des Geblüts, wenn z. B. ein Elender vor uns tritt, den Namen der Tugend noch nicht verdienen. (§. 79. n. 4. und 5.)

Die chriſtliche Tugend ſchließt alſo nicht jede mangelhafte Handlung aus, oder was gleichviel heißt, man kann tugendhaft ſeyn, wenn gleich tägliche Schwachheiten uns noch ankleben. Tugend ohne alle Schwachheit iſt bloßes Ideal unter den Menſchen. Denn, wenn wir ſagen, wir haben keine Sünde — moraliſche Fehler — auf uns: ſo betrügen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. 1. Joh. 1, 8. Die Schwachheitsſünden heben alſo die Tugend noch nicht auf, verdunkeln oder ſchwächen können ſie ſelbe. Nur Tugend und Laſter heben ſich ganz auf. Hievon weiter unten das Mehrere.

Die

Die Stelle bey Jakob. 2, 8 - 10. beweißt das Gegentheil nicht. Es iſt dort die Rede nicht von den Schwachheitsſünden; ſondern von einem Mißbrauch, der unter den Chriſten herrſchend zu werden anfieng, zum Nachtheil des wichtigſten Gebothes der Menſchenliebe. Man würde freylich wohl das ganze Geſetz des Heilandes aufheben, oder ſehr verunſtalten, wenn man einen Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen machen, blos die Reichen und Mächtigen lieben und ehren, die Armen und Dürftigen verachten, und ihnen mit Schmach begegnen wollte. V. 3 - 6. Die chriſtliche Tugend fodert einen ungetheilten Gehorſam gegen die Geſetze des Heilandes. Wer das heiligſte Geſetz von der Menſchenliebe, oder etwa ein anders aufheben, und ihm wider den Sinn des göttlichen Geſetzgebers eine andre Bedeutung geben wollte, würde ſich nothwendig an dem ganzen Geſetze vergreifen, das Syſtem der Jeſusreligion einſtürzen, und wider den Willen Gottes, des wohlthätigſten Geſetzgebers handeln. Gott ſprach mit gleichem Anſehen: Du ſollſt nicht Ehebrechen, nicht tödten, und

du

du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt; dafern ihr aber die Perſonen anſehet — unterſcheidet — verſündiget ihr euch, und werdet von dem Geſetze als Uebertretter beſtraft. V. 8 - 11.

§. 85.

Verhältniß der Ehre Gottes zur Glückſeligkeit des Menſchen.

Die innere Ehre Gottes beſteht in dem Innbegriff aller ſeiner unendlichen Vollkommenheiten. Dieſe unendliche Vollkommenheiten erkennen, richtig und gut davon urtheilen, heißt äußere Ehre Gottes. Jene iſt ewig und unveränderlich; ſie kann nicht vergrößert, und nicht vermindert werden. Gott ſelbſt ſagt אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה 2. Moſ. 3, 14. Dieſe läßt Grade zu. Denn je ausgebreiteter, lebhafter und deutlicher die Erkenntniße der göttlichen Eigenſchaften unter vernünftigen Geſchöpfen überhaupt, und unter Menſchen ins beſondre werden, je deutlicher und näher ſie ihren Gott kennen

nen lernen: deſto größer wird die Ehre Gottes. Man ſieht alſo wohl, welchen Begriff man mit dem Ausdruck: die **Ehre Gottes befördern**, verbinden ſoll; (Sieh unten §. 97.) und wenn man ſagt: **Gott ſchuf alles zu ſeiner Ehre.** Aus dieſem Begriffe muß auch jener von der Verehrung Gottes, von der Religion und Relionsübungen hergeleitet werden. Hievon werde ich in meinem zweyten Bande einen Verſuch machen.

Schon die Vernunft, ohne Offenbarung, führt uns zur Erkenntniß Gottes. Rom. 1, 20. Die Betrachtung dieſes Weltalles läßt uns ſeine Größe, Allmacht, Güte, Weisheit, uneingeſchränkte Herrſchaft empfinden. Allein dieſe blos natürliche, und philoſophiſche Kenntniße von Gott waren jederzeit viel zu matt, zu undeutlich und unbeſtimmt, (§. 8.) bis endlich Gottes Sohn ſelbſt zu uns kam, und uns deutlichere Begriffe von ſeinem himmliſchen Vater gab. Der Zweck ſeiner göttlichen Sendung beſteht darinn, uns vollkommen glücklich zu machen, oder nach dem bibliſchen Ausdruck, uns

das ewige Leben zu geben. Joh. 17, 3. Dieß iſt aber das ewige Leben, daß wir Gott unſern beſten Vater, und ſeinen Sohn Jeſus unſern Erlöſer kennen lernen. Der Zweck der Schöpfung und der Erlöſung kommen alſo darinn übereins, daß wir Gott kennen lernen; d. h. der Zweck der Schöpfung und der Erlöſung iſt Beförderung der Ehre Gottes. — Wir ſollten aber auch ſelbſt noch dadurch glücklich werden? die Entwicklung dieſer Idee liegt nicht tief.

Deutliche Kenntniße von Gottes Eigenſchaften ſind das erſte und kräftigſte Mittel die Tugend zu befördern. Laßt uns einmal deutlich einſehen, daß Gott unſer Schöpfer, Erhalter, und ewiger Regent iſt; 1. Timoth. 1, 17. Dann wird uns auch die wichtige Pflicht bekannt werden, daß wir ihm unbedingten Gehorſam ſchuldig ſind. Laßt uns das Evangelium ſtudiren, das uns den Unterricht giebt, daß Gott der Allvater der Menſchen iſt, Math. 6, 9. 23, 9. Luk. 11. daß er uns liebet, Joh. 16, 27. daß er allein die Quelle alles Guten iſt. Jak. 1, 17. daß er uns zu einer höhern Glück-

ſeligkeit beſtimmt hat, (§. 37. 38.) daß er uns Geſetze gab, nicht als Deſpott von Herrſchſucht hingeriſſen, ſondern als Vater, Freund, und Wohlthäter; daß die Summe dieſer Geſetze nichts als treue Weiſung iſt zur dauerhaften Glückſeligkeit, und daß dieſe Seligkeit mit dem Gehorſam gegen ſeine Geſetze unauflöslich verbunden iſt. Laßt uns dieß und noch mehr anders deutlich einſehen, muß nicht nothwendig nach den Grundgeſetzen des Begehrungsvermögens (§. 46) das Herz erwärmet, und die Seele aufgefodert werden, dieſen Gott zu lieben, ihn anzubethen, ihm ſtets Dank zu ſagen, ſeine Geſetze genau zu erfüllen, und ſelbſt ihm ähnlich, Segen und Wohlfahrt um uns zu verbreiten? — Nun darf man nur die Sätze näher an einander ſchließen:

1) Handlungen und Geſinnungen von dieſer Art ſind ohne Zweifel recht, und nach aller Beziehung für den Menſchen das beſte. (§. 71. 79.) Sie ſind alſo tugendhafte Handlungen, und erzeugen eine Fertigkeit, ſtets gut zu handeln.

2) Es

2.) Es iſt alſo gewiß, daß wir durch die näheren Kenntniße Gottes zur Tugend geführt werden. Die Ehre Gottes beſteht in der Erkenntniß Gottes; dieſe leitet uns zur Tugend, und die Tugend führt nothwendig zur Glückſeligkeit. Bleibt noch wohl ein Zweifel übrig, daß die näheren Kenntniße der göttlichen Eigenſchaften uns zur Seligkeit leiten? — Man ſieht da ohne meine Erinnerung, wie die Begriffe von der Ehre Gottes, Tugend und Glückſeligkeit in einander fließen, und verkettet ſind, und in welcher Beziehung man ſagen kann, daß die Zwecke der Schöpfung und Erlöſung auf Eines führen, daß Gott um ſeiner Ehre Willen alles erſchuf, und daß er den Menſchen aus ſeinem Nichts hervorrief, um ihn glücklich zu machen. (§. 71.)

3.) Hieraus wird ferner klar, daß die Schrift, und vorzüglich das Evangelium, das uns Gott unter den liebenswürdigſten Zügen kennen lehrt, und uns mit den zuverläßigſten Grundſätzen der Tugend und Moralität bekannt macht, das erſte Erbauungsbuch iſt. Es iſt

der vollſtändigſte Unterricht darinn enthalten, durch welchen Jeſus das ganze Menſchengeſchlecht von der Sünde befreyet, die ganze Welt beglücket, und zur Seligkeit führt. tolle. — lege! —

4) Man kann auch hieraus die Stelle Johannis 17, 21 - 24. erklären. Mit Jeſus vereiniget ſeyn, wie er mit ſeinem Vater vereiniget iſt; mit Jeſus und mit Gott unſerm Allvater nur ein ſittlich Ganzes ausmachen; gründliches und deutliches Bewußtſeyn, durch unſre Tugend den Beyfall, das Wohlgefallen und die Vaterliebe Gottes verdienet zu haben, iſt ohne Zweifel der glückſeligſte Zuſtand des Menſchen, den ich den Stand der Gnade nenne. In der Bilderſprache heißt er das Leben, auch das ewige Leben der Seele. Wie kann man aber mit Jeſus und mit ſeinem Vater Eines werden? hiezu wird eine gleichförmigkeit unſers Willens mit dem Willen Gottes erfordert; d. h. wir ſollen keine andere Beweggründe, keine andere Abſichten bey unſern Handlungen haben, als den Willen Gottes, welchen uns Jeſus pro-

mul-

mulgirt. Man muß ſich ſtets beſtreben Gott ähnlich zu werden, das Gute um ſeiner innerlichen Würde willen begehren, die Bewegungsgründe der Handlungen in Gottes Eigenſchaften aufſuchen, und die Geſinnungen nach dem, was Recht iſt, herrſchend werden laſſen u. ſ. w. So wird man mit Gott unſerm Vater, und mit ſeinem Sohne Jeſus vereiniget, und zur höhern Glückſeligkeit vorbereitet. Matth. 5, 44 · 45. Luk. 6. 23 · 36.

§. 86.

Praktiſche Anweiſung zur Tugend durch Erkenntniß und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten.

Kein Satz erſcheint öfter in der Morallehre, wie ſie die heiligen Väter, und die Theologen unſrer Zeit überhaupt vortragen, als der von der Nachahmung Gottes *. Man muß ſtets, heißt es, die Beweggründe freyer Handlungen aus Gottes Eigenſchaften herholen. So heilig und anziehend dieſe Lehre iſt, eben ſo dunkel iſt ſie dem Chriſten, der im Denken

nicht genug geübt iſt. Ich will ſie hier aus- einander ſetzen.

Gott iſt das vollkommenſte Weſen; wir können aber mit unſerm eingeſchränkten Verſtande ſeine unendlichen Vollkommenheiten weder alle auf einmal, noch einzeln ganz überdenken. Eintheilung und ſucceſive Betrachtung iſt dazu ſchlechterdings nothwendig. Dieß rechtfertiget die Abtheilung der göttlichen Vollkommenheiten in phyſiſche und moraliſche. Dieſe ſind das Urbild unſrer Tugend, jene biethen uns die Motive zur Tugend, und Nachahmung dar.

Phyſiſche Vollkommenheiten Gottes ſind ſeine unveränderliche Ewigkeit und Allmacht, ſein unendlicher Verſtand, und die daraus entſtehende Allwiſſenheit, ſein unendlicher Wille, die geiſtige Natur, und Allgegenwart.

Die Moraliſchen ſind die unendliche Heiligkeit, Allweisheit, Allgerechtigkeit, untrügliche Wahrhaftigkeit, oder Allzuverläßigkeit, und Allgüte.

Man muß ſich aber bey der Betrachtung einzeler Vollkommenheiten Gottes hüten, daß man nicht ihr Verhältniß, und ihre Verbindung untereinander außer Acht laſſe, um nicht etwa dadurch auf irrige Gedanken, und unedle Begriffe geleitet zu werden. Woher kamen ſo viele unächte Schilderungen der Gerechtigkeit Gottes in unſern Religionsunterrichten, als weil man ſie nur als eine ſolitäre Eigenſchaft Gottes auſſer aller Verbindung mit ſeiner Allgüte, und Allweisheit, von denen ſie doch untrennbar iſt, geſchildert hatte u. ſ. w. Sieh hierüber Hr. Leſſ. Dogm. art. 1. von Gott. §. 53. Hr. Schwarzhubers Handbuch. II. art. §. 21. Baſilii Berger poſitiones.

Anmerk. * Die Theologen bleiben hierinn ihrer Terminologie getreu, ſie drücken ſich mit folgenden undeutlichen Formeln aus: Omnia debent fieri ex Charitate Dei vel actuali, vel ſaltem habituali; obligamur in omni actione deliberata habere Deum tanquam finem ultimum virtualiter explicite. Luby. p. 1. §. 259. obligamur omnes actiones deliberatas referre ad Deum ex charitate proprie

tali,

tali, ſaltem virtuali. §. 261. virtualis eaque explicita in Deum tanquam finem ultimum relatio ſine charitate virtuali, et quidem *proprie* tali, ut virtus eſt theologica, nequit intelligi. ibid. — Alii ad charitatem *late* ſumptam, ac *improprie* talem confugiunt. ibid. Neque omiſſio relationis in Deum in una alterave actione peccatum grave dici poteſt: Mandatum enim Dei: Diliges Dominum Deum etc. duo continet: alterum ut Deus ſit finis ultimus *ſecundum quid* omnis actionis: alterum ut ſit finis ultimus agentis *ſimpliciter*. Prius obligat ſub *veniali*: alterum ſub *mortali* etc. ibid paulo inferius. Man vergleiche auch Hrn. Laubers Paſtoral parte II. §. 241. folio 227. Jeder ſieht von ſelbſt, wie unbequem dieſe Ausdrücke ſind. Sie bringen den in der Schulſprache ungeübten Leſer in die äuſſerſte Verlegenheit; er verſteht ſie nicht, und wird nothwendig beym Leſen müde, und überdrüßig. Selbſt öffentliche Lehrer müſſen in ihrem Vortrage undeutlich werden, ſo lange ſie nur in dieſer Sprache lehren. Man iſt gezwungen, die ganze Schulphraſeologie zu verlaſſen, oder wenigſtens zu mäßigen, wenn man deutlich und gemeinnützig ſprechen will. Das Geboth

von

von der Liebe Gottes, die Verbindlichkeit, alles zur Ehre Gottes zu thun, Gott als das letzte Ziel aller freyen Handlungen zu erkennen, und zu wählen, u. ſ. w. bleibt gewiß, und unveränderlich. Man ſetze aber die Begriffe deutlich auseinander, beſtimme die Worte genau, und leite den Leſer an, wie er zu Werke gehen ſoll, wenn er z. B. ſeine Handlungen zur Ehre Gottes unternehmen will. Was iſt die Ehre Gottes? Wie kann man ſie befördern? Wie kann man allzeit zur Ehre Gottes handeln??? —

§. 87.

Phyſiſche Eigenſchaften Gottes als Motive unſrer Handlungen.

a) Unveränderliche Ewigkeit Gottes.

Theorie. Gott hat weder Anfang noch Ende; kann es nicht haben; in ihm iſt jede Veränderung unmöglich. Er iſt immer, und immer Ebenderſelbe; oder er iſt ewig.

Nach der Bibelſprache iſt er der erſte, und der lezte. Iſ. 41. das A und Ω. Apok.

von

von Ewigkeit in Ewigkeit. Pſal. 90. Er iſt der allein Unſterbliche; 1. Timoth. 6, 16. In Ihm iſt kein Schatten der Veränderung. Jak. 1, 16. Seine Kenntniß, ſein Rathſchluß, ſeine Treue kann durch keine Zeit, und fremde Gewalt, durch nichts geändert, geſtöret werden; oder nach der tropiſchen Bibelſprache: tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag, und ein Tag wie tauſend Jahre. 1. Pet. 3, 8-9.

Anwendung. Wird nicht unſre Seele bey dieſer Betrachtung in tiefes Erſtaunen hingeriſſen? verdient der Ewige, der allein Unſterbliche nicht die tiefſte Ehrfurcht, und Anbethung? finden wir in dem ewig Unveränderlichen, dem es weder an Kenntniß, noch am Wohlwollen gegen uns, weder an Treue mangelt, nicht überwiegende, ſtark anziehende Motive des feſten Vertrauens auf Ihn?

---

§. 88.

b) Allmacht Gottes.

Theorie. Gott hat die Kraft jedem blos möglichen Dinge die Exiſtenz durch ſein Wollen zu geben; oder Er iſt allmächtig. Seine Kraft iſt nicht, wie die Kräfte der Menſchen und der höhern Geiſter, eingeſchränkt, ſondern ſie iſt Allmacht, d. h. durch ſich ſelbſt kräftig, ganz unabhängig, keinem Hinderniß unterworfen; die Quelle aller andern Kräfte; ſchlechterdings unveränderlich. So viel können wir von ſeiner Allmacht ausſprechen; allein unſer Gedanke verliert ſich in dem Unendlichen. — —

Schon aus dem Buche der Natur leſen wir dieſe Wahrheit. Unſre Erde iſt voll von unbegreiflichen Werken. Erſtaunlich iſt ſeine Allmacht in dem kleinſten Inſekte, wie in den unermeßlich groſſen Körpern der Allheit; die Erde iſt nur wie ein kleines Steinchen in der Schöpfung, und auch die ganze ſichtbare

Schöp-

Schöpfung zeigt uns nur einen Theil ſeiner Allmacht.

Aber auch das Buch der Offenbahrung liefert uns ein majeſtätiſches Gemälde von der Allmacht. Gott ſchuf die ganze Allheit durch bloßen Befehl: יהי, 1. Moſ. 1. Röm. 4, 17. durch eben den kurzen Allmachtſpruch ſchuf Er die unermeßlichen Himmel. Hebr. 11, 3. Erde und Himmel predigen allen Nationen, auch dem Kinde faßlich, den Allmächtigen. Pſalm. 8. Er kann unzählig andre Erden, und Himmel ſo leicht machen, als wir Menſchen ein altes Kleid mit einem neuen verwechſeln. Pſal. 102. Er rufte dieſe Welt aus dem unendlichen Reiche der bloß möglichen Welten hervor. Er kann alles durch bloßes Wollen. Pſalm. 33. Er kann mehr thun, als irgend ein Verſtand nur zu begreifen vermag. Epheſ. 3, 20.

Anwendung. Menſch! ſieh hier deinen, wie der ganzen Allheit, Urheber! dein Daſeyn, dein Fortdauern, dein Alles hängt lediglich von ſeiner Schöpferkraft ab. Läßt ſich wohl ei-

ne engere, und wichtigere Dependenz denken? — Liegt aber nicht eben hierinn der ſtärkſte Beweggrund, uns ganz dem Allmächtigen zu unterwerfen, in jeder Stunde uns lebhaft von unſrer Abhängigkeit zu überzeugen, und ein demüthiges Bekenntniß davon abzulegen, d. h. den Allmächtigen im Geiſte und in der Wahrheit anzubethen?

Wie ſchrecklich muß uns bey dieſer Betrachtung jede Sünde werden, als eine Verletzung der Geſetze einer Gerechtigkeit, die mit Allmacht bewaffnet iſt! — Aber auch wie innbrünſtig, und beruhigend wird unſre Anbethung, und jede Tugendübung? Nie kann dieß Fundament des Vertrauens, der Zuverſicht, und der Ruhe tugendhafter Menſchen erſchüttert werden.

§. 89.

c) Unendlicher Verſtand, Allwiſſenheit Gottes.

Theorie. Nach allgemeinen Begriffen iſt der Verſtand die Geiſteskraft, ſich deutliche

Vor-

Vorſtellungen zu machen. Aber der vollkommenſte Verſtand? — läßt ſich zwar mit Worten ausdrücken, unſere Gedanken werden ihn aber nie ganz erreichen. Gott weiß alles; ſeine Vorſtellung iſt einfach, und ſie erſchöpft auf einmal alles. Alles! wer kann dieß faſſen? Er weiß alle die unzähligen Dinge, die das Univerſum ausmachen; Er weiß jedes in ſeiner Verbindung mit den übrigeu Dingen; Er weiß ihre geringſten Veränderungen, die zureichende Urſache jeder Veränderung, und alle daraus entſtehende Folgen. Er weiß die geheimſten, und erſt werdenden Gedanken jedes Geiſtes, und alles, was durch die Jahrtauſende unſrer Welt geweſen iſt, und durch alle Jahr-Millionen pur möglicher Welten ſeyn würde, wenn ſie ihre Exiſtenz von ſeiner Allmacht erhielten. Kurz, Alles ohne Ausnahme, was durch die Ewigkeit ſeyn wird, und alles, was nur blos möglich iſt. Es kann alſo Gottesverſtande nichts zu groß, nichts zu klein ſeyn. Er weiß alles untrüglich, im höchſten Grade gewiß, auf einmal, und anſchauend. Mit einem Wort: Gott iſt Allwiſſend.

Dies

Dieß iſt die Worterklärung des Philoſophen; unerreichbar mit Gedanken, aber von der Offenbarung außer Zweifel geſetzt. Gott kennet alle Lebenstage jedes Menſchen, und hat jedes Haar auf ſeinem Haupte gezählt. Jer. 11, 18, Pſalm 127. 139. Matth. 10, 30. Er weiß jede Thräne des Tugendhaften, und faſſet ſie auf. Pſ. 56, 9. Weiß jede That, jedes Wort, und alle Gedanken eines jeden Menſchen. Pſ. 38, 10. Jer. 17, 9. Er kennt auch das geringſte Thier, und jede Veränderung desſelben. Matth. 6, 26. 10, 29. Kennt auch die kleinſte Pflanze, ihr Wachsthum, und Verwelken. Math. 6, 28 - 30. Er durchſieht die ganze Zukunft. Jeſ. 41, 26 - 27. Weiß auch alle mögliche Verbindungen ſeiner Geſchöpfe, die nie wirklich werden. 1. Sam. 23, 10 - 13. Math. 11, 21. Er kennet ohne Ausnahme alles auf das Deutlichſte, anſchauend, die geheimſten Gedanken des Herzens. 1. Joa. 3, 20. Hebr. 4, 13. Sein Verſtand iſt ein Abgrund von Kenntniß, und ganz unerforſchlich. Röm. 11, 33.

Anwen-

Anwendung. So eine Reflexion muß freylich jeden ſichern, und frechen Sünder erſchüttern. Darinn liegt aber auch zugleich der überzeugendſte Grund beſeligender Freude für jeden redlichen Freund der Tugend, die er, obſchon von Niemand bemerkt, nur in Geheim ausübt!

Wie überzeugend fällt da der Grund unſers Vertrauens dem nachdenkenden Chriſten auf. Gott iſt Allwiſſend: ſeine Vorſehung erſtreckt ſich alſo auch auf die kleinſte Sache, und ihre geringſte Veränderung. Seine Anordnungen ſind im höchſten Grade genau, und alles umfaſſend; Wie ſehr wird dadurch der Heuchler beſchämt, der durch ſeine Handlungen Tugend, und Religion, und Anbethung Gottes lügt.

Gott iſt allwiſſend! genug für den Rechtſchaffenen: er findet darinn die ſichere Ermunterung zu jedem innern Kampfe gegen die Sünde; jeder Sieg über die verborgenſten Beſchwerden, der Tugend treu zu bleiben, wird

für

für ihn eine Seligkeit bey der Ueberzeugung: Gott weiß meinen Kampf.

Nie wird der denkende Chriſt gegen Gottes Anordnung murren, oder Gott zur Frage ſtellen: warum haſt du es ſo gethan; ganz beruhigend wird er jeden Unterricht annehmen, und demüthig glauben, was er auch mit ſeinem Verſtande nicht erreicht.

§. 90.

d) Unendlich vollkommner Wille Gottes.

Theorie. Gott will, und wählt ſtets das Beſte, das Vollkommenſte. Er wählt aus den weiſeſten und beſten Beweggründen, und nach den weiſeſten, und wohlthätigſten Abſichten, d. h. Gottes Wille iſt unendlich vollkommen; ſtets auf das Beſte gerichtet; durch ſich ſelbſt kräftig, uneingeſchränkt, nichts kann ſeiner Kraft widerſtehen.

Deutlich iſt hierüber der Bibelbeweis. Die Himmel ſind durch ein Wort des Jehovah gemacht,

gemacht, und durch einen Hauch ſeines Mundes alle ihre Heere. Er ſpricht, und es geſchieht: er gebiethtet, und es ſteht da. Pſalm. 33, 69. Kein Sperling fällt zur Erde, ohne den Willen unſers Vaters. Math. 20, 29. Jede gute heilſame Gabe, und jedes wahre, ächte Geſchenk kömmt von oben herab, von dem Vater der Lichter, (der Freuden) bey welchem kein Wechſel iſt, und nicht die geringſte Veränderung. Jak. 1, 17.

Anwendung. So iſt dann Gottes Wille die untrüglichſte Erkenntnißquelle des wahrhaft Guten. Eine Aufforderung für uns, Gottes Willen ſtets zu vollziehen, allzeit das Beſte zu wählen, aus den beſten Beweggründen zu wählen, und nach den beſten Abſichten zu wählen, d. h. allzeit tugendhaft zu ſeyn. (§. 79. 84. u. f.) ſo werden wir unſerm Urbild ähnlich. Wir finden aber hierinn auch noch hinreichende Gründe zu unſrer Beruhigung bey jedem harten Schickſale. Gott will ſtets das Beſte des Menſchen, ſeine Führung durch große Widerwärtigkeiten alſo iſt uns noch heilſam,

und

und wohlthätig, wenn wir uns ihm nur ganz überlaſſen. Welch eine reiche Quelle des Troſtes, und des Vertrauens! Wahre Freunde, und Thäter der Tugend können mit der vernünftigſten Ruhe, und Sicherheit in der Welt leben; unerſchütterlich, und ganz erhaben über alles.

Wie ſüß iſt die Ueberzeugung: Gott hat ein Wohlgefallen an jedem Tugendhaften, und jeder tugendhaften That, Rede, und innerſter Geſinnung; Er iſt gegen den Reichen, und den armen Tugendhaften gleich gütig! Aber auch ganz erſchütternd iſt der Gedanke: Gott ſieht auf jeden erboßten ſichern Sünder, und auf jede ſündhafte That, Rede, und Neigung mit Mißfallen, und Verabſcheuung herab!

Gott beſchließt ſtets das Beſte für den Menſchen; Er will ſich ihm auf die wohlthätigſte Weiſe mittheilen, ſich allen gleich wohlthätig mittheilen; der Unterſchied liegt nur in der ungleichen Empfänglichkeit der Menſchen. Und dieß iſt wieder eine rührende Auffoderung für

uns, ſtets gegen unſere Mitmenſchen, die Familie Gottes, gefällig, wohlthätig, gemeinnützlich zu ſeyn.

§ 91.

e) Geiſtige Natur Gottes.

Theorie. Gott iſt ein Geiſt, ſagt Johannes, 4, 24. Er, der Ewige, iſt unſichtbar, 1, Timoth. 1, 17. unſichtbar iſt ſeine Natur; aber jedem Nachdenkenden liegt ſie in der Schöpfung ſichtbar vor Augen. Röm. 1, 20. Es befindet ſich alſo in Gott gar nichts Körperliches; Er kann alſo auch mit unſern Sinnen nicht gefühlt werden; in Ihm haben keine Affekte Platz; Er hat den vollkommenſten Verſtand, und Willen. Er iſt daher der allerreinſte, und vollkommenſte Geiſt.

Anwendung. Die praktiſche Folge hievon merkt Johannes ſelbſt an, V. 23. der Vater, der pur Geiſt iſt, wählt ſich Freunde, und Kinder, die ihn im Geiſte, und in der Wahrheit an-

anbethen, d. h. die ihre Gottesdienſtlichkeiten nicht blos in äußerlichen Zeremonien ſetzen, und lediglich nur an materiele Orte heften, ſondern die ſtets ihre innerlichen Geſinnungen nach Gottes Willen richten, ſich innigſt über ſeine Hoheit, Herrlichkeit, Majeſtät erfreuen, und ihm ſtets eine dankbare Liebe bringen. Unſre Anbethung erhält nicht von einem gewiſſen Orte, oder von der äußerlichen Situation des Körpers, oder anderen körperlichen Handlungen, ſondern von den innerlichen, redlichen Geſinnungen des Geiſtes ihren Werth; und dieſe müſſen nach unſerm Urbild, nach Gottes Geiſt, geſtimmet ſeyn. (§. 84. 85. 86.)

§. 92.

f) Allgegenwart Gottes.

Theorie. Der Ausdruck iſt unſerm Verſtande auffallend, und unerreichbar. Wir können nicht einmal die Allgegenwart der Seele in unſerm Körper faſſen, wovon die Metaphyſiker ſo wörterreiche Erklärungen geben; um ſo weni-

ger alſo die Allgegenwart Gottes in dieſem Weltall. Die Bibel ſetzt uns aber über alle Diſputirnoth hinweg.

Gott erfüllt Himmel, und Erde, Jer. 23, 28. der Himmel iſt ſein Thron, und die Erde ſein Fußtritt, Jeſ. 66, 1. Ausdrücke eines verſinnlichten Vortrages, ganz nach der Kinderſprache der Urwelt, ſie heiſſen nicht mehr, und nicht weniger, als: **Gott iſt überall.** Kein Winkel iſt in der ganzen Welt, wohin Gottes Kenntniß, und Macht nicht reichte. Pſalm. 139, 7-13. Er iſt jedem Dinge, ſo wie uns allen, unmittelbar zugegen. Apoſtelg. 17, 27. Er hört jedes Frommen Gebeth. Pſalm. 65, 2. Math. 6, 5-6. und 7, 8.

Anwendung. Welch eine reiche Quelle der heiligſten Beweggründe an jedem Orte, in jeder Lage rechtſchaffen zu handeln. Jeder Ort kann alſo ein Tempel der Anbethung ſeyn, und jede tugendhafte Handlung wird Gottesdienſt. Der unbekannte, und niederſte Tugendhafte findet hierinn Troſt bey ſeinen Leiden, und der

ge-

geheimſte, aber oft ſchwerſte Kampf, der Tugend treu zu bleiben, wird durch den ſüßen Beyfall Gottes belohnt.

Schrecklich muß aber auch bey dieſer Reflexion eine jede, obgleich verborgene Sünde werden, die von den Augen der Sterblichen unbemerkt, Gottes Aufmerkſamkeit nicht entgehen kann.

Gott iſt überall. Der Uebergang vom Leben in die Ewigkeit iſt weiter nichts, als Fortſetzung unſers Lebens; eine Ueberſetzung aus einer Gegend des Reichs Gottes in eine andere. Gott fodert an allen Orten Tugend, und Rechtſchaffenheit; und nur unſer Bewußtſeyn eines demüthigen redlichen Gehorſams erfüllet uns überall mit Seligkeit.

---

§. 93.

§. 93.

Moraliſche Eigenſchaften Gottes, als Urbild unſerer Tugend.

Vollkommen, wie unſer Allvater, der im Himmel iſt, werden wir ſeyn, wenn ſtets ſeine Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, und Allgüte die Regel, und das Muſter unſrer Handlungen ſeyn werden. Jede Vollkommenheit Gottes iſt unendlich, und alle ſtehen im engſten Verbande mit einander; ſie ſind die unüberdenkbaren Züge des vollkommenſten Urbilds, und löſen ſich in der Allgüte, und Aeußerung ſeiner ewigen Liebe gegen uns auf. Man kann ſagen, daß Gottes Heiligkeit, Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit weiter nichts, als verſchiedene Namen, und Aeußerungen ſeiner Güte ſind. Auch ſeine Heiligkeit iſt Aeußerung ſeiner Güte durch das vollkommenſte Mißfallen gegen alles Böſe.

a) Unendliche Heiligkeit Gottes.

Theorie. Der ganze begriff von der Heiligkeit entwickelt ſich aus dem Begriffe des allervollkommenſten Willens. Gott wählt allzeit das Beſte, das phyſiſch, und moraliſch Beſte. Jede Sünde iſt Unvollkommenheit, und moraliſches Uebel, und folglich ganz Gottes Willen entgegen geſetzt.

Gottes Allheiligkeit iſt alſo unveränderliches Wohlgefallen an jedem moraliſch Guten und Tugendhaften; und ſtetes Mißfallen an jeder Sünde, an jeder Begierde und That der Menſchen, die wider ſeine allerbeſten Abſichten ſtreiten. Es iſt ſchlechthin unmöglich, daß Gott an etwas moraliſch Böſem, Sündhaften nur den geringſten Antheil habe; und alles, was Tugendhaft iſt, würdiget er ſeines allerhöchſten Beyfalls, und befördert es auf alle mögliche Art. Dieß iſt nun Allheiligkeit Gottes. Leuchtet aber nicht hell Aeußerung ſeiner Allgüte hervor? Güte durch das Mißfallen gegen jedes Böſe, d. h. Gemeinſchädliche, das Er dadurch zu verhindern

ſucht;

ſucht; Beyfall gegen jede Tugend, d. h. gegen alles Gemeinnützliche. Seine ewige, und wohlthätige Abſichten, Endzwecke ſind Beſeligung vernünftiger Geſchöpfe, ſein Willen iſt kräftige Thätigkeit, die tauglichſten Mittel hervorzubringen, und ſeine Allheiligkeit iſt wohlthätige Mittheilung derſelben, das heißt, die weiſeſte, und vollkommenſte Aeußerung ſeiner Güte.

Dieß iſt auch die Bibelſprache, nur in andern Ausdrücken. Gott verabſcheut alles Böſe, und liebt alles Gute. Bey Ihm iſt kein Unrecht, kein Schatten von Sünde. 5. Moſ. 32, 4. Er verabſcheuet alles Böſe an andern, und ihm mißfällt jeder Boshafte. Pſ. 5, 5. 7. 1. Petr. 3, 12. Er befördert, oder führt Niemand zur Sünde. Jak. 1, 13. Genau bemerkt Er jede Tugend, und jede Sünde. Pſ. 49. 16. u. f. Er iſt lauter Licht, d. h. Weisheit, und Heiligkeit. 1. Joa. 1, 5. Jeden Tugendhaften, und nur dieſen allein würdiget er ſeines Beyfalls, und Wohlgefallens. 1. Petr. 3, 10. 12. Luk. 15, 7. 10.

An-

Anwendung. Menſch! ſieh da das vollkommenſte Muſter, nach welchem du dich ganz bilden ſollſt. Es ſteht aber nicht blos in unſrer Willkuhr, dieſes Muſter nachzuahmen; wir ſind im eigentlichſten Verſtande dazu verbunden. Ihr ſollet heilig ſeyn, gebeut Jehova, der Ewige, weil auch ich heilig bin. 3. Moſ. 19, 2. Euer Wandel ſoll untadelhaft, ſoll heilig ſeyn, nach Gottes Muſter heilig ſeyn. 1. Petr. 1. 15. 16. Nach deutlichen, und allgemeinen Begriffen, müſſen wir alles, was Sünde iſt, verabſcheuen, und jede Tugend Lieb gewinnen; allzeit größern Haß gegen das Laſter, und größers Wohlgefallen an jeder Tugend uns einzuprägen ſuchen; beydes ſtets thätig durch unſre Handlungen zu zeigen, und gleiche Geſinnungen in andern Menſchen hervorzubringen trachten. So werden auch wir heilig ſeyn.

§. 94.

b) Allgerechtigkeit Gottes.

Theorie. Man muß ſich nicht vorſtellen, daß die Gerechtigkeit Gottes eine ſeiner Allgüte wi-

widerſprechende Eigenſchaft ſey. Sie iſt eine der Empfänglichkeit der Objekte — Menſchen — proportionirte, oder von Weisheit geleitete Güte. Jede Aeußerung der Gerechtigkeit Gottes löſt ſich in weiſe Güte auf. Z. B.

Bey der Austheilung des Guten handelt Gott gerecht, nicht wenn er jedem Menſchen gleichviel Gutes giebt, ſondern wenn er jedem das ſchicklichſte, das brauchbarſte Gute giebt. Man ſieht alſo, daß Güte der Grundbegriff iſt, und indem ſie von Weisheit modifizirt wird, heißt ſie Gerechtigkeit.

Bey der Geſetzgebung iſt Gott gerecht, indem er uns nicht als Deſpot und Tyrann Geſetze giebt, die uns drücken, ſondern als Allvater, nur zum Beſten ſeiner Kinder. Es beruhet alſo die Vollkommenheit der Gerechtigkeit auf der Gleichheit der Liebe gegen alle, und auf der Weisheit, das Wohl aller einzelen ohne Nachtheil der andern auf alle mögliche Arten zu befördern.

Auch

Auch beym Strafen iſt die Gerechtigkeit Gottes weiſe Güte. Gott ſtraft jede Sünde, um den Sünder zu beſſern, und ein größeres Uebel des Sünders ſowohl, als des ganzen Menſchengeſchlechts zu verhindern.

Wir finden dieſe Lehre beynahe auf jedem Blatt der Bibel. Alle Sünder wird Er nach dem Innhalte ſeiner Geſetze ſtrafen, und zwar ganz unparteyiſch. Röm. 2, 4-12. Er richtet Jeden nach ſeinem Verdienſte. Math. 16, 27. Alle ſeine Geſetze ſind wohlthätig, und führen zur Vollkommenheit. Röm. 12, 2. Er ſtraft aber auch aus den weiſeſten Abſichten, ſein höchſtes Mißfallen an jedem Ungehorſam, am Böſen, oder Gemeinſchädlichen, und ſein höchſtes Wohlgefallen am Guten, d. h. Gemeinnützigen zu zeigen, den Sünder zu beſſern, und den Frommen mehr zu heiligen. Auch die unbekannteſte, und geringſte gute Handlung, und Empfindung iſt ſeines Beyfalls werth. 1. Kor. 15, 58. Jenſeits des Grabes iſt der eigentliche Schauplatz der vollkommenſten Belohnung, und Beſtrafung. Math. 13, 24-30.

An-

Anwendung. Es iſt alſo gewiß, nach Gottes Wort gewiß, daß Gott jede Uebertretung ſeiner wohlthätigen Geſetze ſtraft, und jeden Gehorſam belohnt. Nur den Sünder ſtraft Er; gleichwie Er nur den Tugendhaften belohnt, und zwar nach der genaueſten Proportion, ohne Vorzugsliebe, und Parteylichkeit, blos nach dem freyen Brtragen des Menſchen. Es iſt alſo die Gerechtigkeit Gottes Aeußerung der Güte, aber einer von Weisheit geleiteten Güte, in Austheilung der Belohnung, und Strafen nach dem Verdienſte der Menſchen.

Schrecklich iſt dieſe Wahrheit dem ſichern Sünder, und dem Frevler; aber auch zugleich tröſtlich, und herzerhebend für jeden redlich Tugendhaften, der auch hierinn Gott zum Muſter ſeiner Tugend wählt. Die Gerechtigkeit Gottes ſoll die Regel unſrer Handlungen ſeyn, d. h. unſre Menſchenliebe muß allgemein, und ohne Anſehen der Perſon ſeyn; weiſe Güte, um einer unzeitigen Barmherzigkeit auszuweichen, aber auch nie hart, und grauſam zu werden, gegen jeden gefällig, und wohlthätig ohne Ver-

ſchwendung zu ſeyn; Lohn, und Strafe nach dem Verhältniß des Verdienſtes auszutheilen. Wie ganz Gott ähnlich wäre der Menſch, nach dieſem Muſter gebildet!

§. 95.

c) Wahrhaftigkeit, oder Zuverläßigkeit Gottes.

Theorie. Was wir an Menſchen Wahrhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Zuverläßigkeit nennen, das iſt auch, dem Weſen nach, die Wahrhaftigkeit Gottes, aber unendlich über die Zuverläßigkeit der Sterblichen erhaben. Seine Reden ſtimmen immer, ohne die geringſte Einſchränkung, mit ſeinen Gedanken überein; ſie ſind allzeit die vollkommenſte Wahrheit. Gott hat es geſagt; das iſt die höchſte, untrüglichſte Demonſtration, beruhigender, als jede geometriſche.

Gott kann auf keine Weiſe Unwiſſenheit, Irrthum und Lügen billigen, und befördern; aber wohl billiget und befördert Er Kenntniß,

Auf-

Aufklärung, und Aeußerung der Wahrheit auf alle nur mögliche Arten. Er erfüllt alle ſeine Zuſagen ohne Ausnahme, Einſchränkung, und Wiederruf, auf das pünktlichſte. Nur ſeine Drohungen leiden eine Milderung, nach ſeiner von Weisheit geleiteten Güte. Denn Wahrhaftigkeit ſchließt zwar das Recht aus, verſprechen unerfüllt zu laſſen, aber nicht das Recht, die Vollziehung der Drohungen zu mildern, oder gar aufzuheben. — Gottes Allwahrhaftigkeit löſt ſich alſo in ſeine Allgüte auf durch die allerhöchſte Wahrhaftigkeit ſeiner Reden.

Es iſt nicht ſchwer, den Beweis hievon aus der Bibel herzuholen. Gott iſt der zuverläßige, Joan. 3, 33. der einzig zuverläßige. Röm. 3, 4. Denn jede Unterſuchung ſeiner Reden, und Verſprechen macht jede Redlichkeit offenbar, und jeder, der ſeine Treue verdächtig macht, wird ſicher als Lügner befunden. Eben daſ. verglichen mit 1. Korinth. 10, 13. 1. Theſſ. 5, 23. 24. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß er Unwahrheit rede, oder ſich ändre. 2. Tim. 2, 13. Tit. 1, 2. Hebr. 6, 17. Er

haſſet,

haſſet, und verabſcheuet aufs äußerſte jede Unwahrheit, und Lüge. Pſ. 5, 5 ‑ 7. 15, 1 ‑ 4. Er äußert das größte Wohlgefallen an einem feſten, und vernünftigen Vertrauen auf ſeine Verſprechen. Röm. 4. 20 ‑ 22.

Anwendung. Dieſe göttliche Eigenſchaft iſt

I. die Grundfeſte unſers Glaubens. Auf ihr beruhet das ganze Anſehen der Bibel, und der Offenbarung überhaupt; alle Sicherheit unſrer Kenntniße, unſre Ruhe, und Hoffnung. Was mangelt noch? Gott iſt die ewige, unveränderliche Wahrheit; die Bibel iſt in beſcheidenem Verſtande Gottes Wort. Wir können alſo alles, was in der Bibel ſteht, als untrügliche Wahrheit annehmen. Wir können bey dem redlichen Gebrauche der Tugendmittel ruhig der Zukunft entgegen ſehen; können ſogar unſer unbewegliches Vertrauen auf Gott, wenn es nur wohl geordnet iſt, für ein weſentliches Hauptſtück unſers Gottesdienſtes anſehen.

II.

II. Das vollkommenſte Muſter für uns der edelſten, erhabenſten Zuverläßigkeit. Wahrheitsliebe ſoll herrſchende Neigung bey dem gebeſſerten Menſchen werden. Eph. 4, 25. Jede Unwahrheit ſollen wir aus ganzem Herzen verabſcheuen; mit unſerm Nebenmenſchen niemals anders reden, als wie wir denken, unſre Verſprechen pünktlich, und genau erfüllen; ſelbſt immer neuen unerkannten Wahrheiten nachforſchen; jeden Irrthum aus der Geſellſchaft verſcheuen, und Kenntniß, und Wahrheit verbreiten helfen. So werden wir Gott ähnlich, ſeine Kinder, und Freunde ſeyn. Math. 5, 44-48.

§. 96.

d) Allgüte Gottes, beſonders wie ſie ſich gegen Menſchen äußert.

Theorie. Nur das große Buch der Schöpfung dürfen wir aufſchlagen, von allen Seiten her, an, und um uns können wir die einleuchtendſten Beweiſe der höchſten Güte des Schöpfers gegen uns leſen. Er beglückt jedes empfin-

pfindende Geſchöpf, aber ganz vorzüglich den Menſchen. Welch entzückendes Gemälde liefert uns davon die Bibel, und beſonders das neue Teſtament.

Alles, was für den Menſchen vollkommen gut iſt, kömmt von Gott, der die Quelle aller Weisheit, und Glückſeligkeit, und unveränderlich gütig iſt. Jak. 1, 16 - 17. Er iſt wohlthätig auch gegen die Undankbaren, und Böſen. Luk. 6, 35. Nichts als Vergnügen, und Glück kömmt von Ihm auf ſeine Geſchöpfe herab. Math. 15, 44. Er ſucht jeden ſichern Sünder zu beſſern; langmüthig wartet Er auf ſeine Bekehrung, und nimmt ihn mit Freuden auf. Röm. 2, 4. 2. Petr. 3, 9. Luk. 15. durchaus. Er will von uns nur als Vater gebethen seyn. Math. 6, 9. Er ſchenkte uns ſeinen Sohn, und machte uns durch Jeſus zu Erben ſeines Reiches. Röm. 8, 17 - 30. Er iſt der Vater der Geiſter, und vorzüglich der Menſchen; die Quelle der reinſten Freude; die Liebe ſelbſt. Hebr. 12, 9. Math. 6, 31. 1. Johan. 4, 8.

Unzählbar ſind die Schriftſtellen, und Zeugniße von der Allgüte Gottes. Sie iſt auch unüberdenklich groß, mit einem Worte: unendlich. Es iſt ſchon oben angezeigt worden, daß ſich alle Vollkommenheiten Gottes in ſeine unendliche Güte auflöſen, und blos verſchiedene Namen ſind, weil ſich Gottes Allgüte auf verſchiedene Weiſe äußert. Sie iſt unermeßlich in Rückſicht auf ihren Gegenſtand, denn ſie erſtreckt ſich auf eine zahlloſe Menge von vernünftigen, und empfindenden Geſchöpfen; wer kann dieſe Geſchöpfe alle zählen? — Sie iſt unermeßlich in Rückſicht auf die Weiſe, nach welcher ſie ſich äußert. Hier verliert ſich aller menſchliche Verſtand noch mehr. Wir können zwar auf einige Augenblicke den großen Gedanken unterhalten: „daß Gott jedem empfindenden „Geſchöpfe in jenen unzähligen Welten, und „zwar in jedem Augenblicke wohlthut"; aber bald verliert er ſich in endloſen Ausſichten, und Erſtaunen tritt an ſeine Stelle. Blos auf unſerm Erdhügel öfnet ſich ein unergründliches, unabſehliches Meer von Liebesproben des Schöfers. Jede Wiſſenſchaft, und Kunſt, die Seelen-

lenlehre, Botanik, Anatomie, Medizin, Aſtronomie, Phyſik, Dichtkunſt, Theologie beſonders, kurz jede Wiſſenſchaft und Kunſt iſt eine Sammlung von Wundern der Liebe und Güte Gottes. Hierüber ſiehe Hr. Doktor Leſſ, und Schwarzhuber.

Auch der Bauer kann dieſe Wunder leſen bey ſeinem Ackerbau, wenn er ſeine grünen Auen, mit Millionen Blumen durchgemahlt, und von kleinen Bächlein befeuchtet, überſieht, oder ſeine Früchte mit hundertfachem Wucher einärndtet.

Jetzt noch den großen Gedanken hinzugedacht: daß Gott jedem empfindenden Geſchöpfe, und vorzüglich dem Menſchen allzeit das tauglichſte Gute mittheilt; daß er jedem wohlthut ohne Eigennützigkeit, geleitet durch eine niemal irrende Weisheit; wohlthut zu eben der Stunde, in der wir es oft gar nicht verdienen; wohlthut bey dem untrüglichen Vorausſehen unſers Undanks, und Ungehorſams. Allvater! wer kann ſie zählen deine Wohlthaten! —

Anwendung. Allgüte! Für Ewigkeiten Stoff zu Betrachtungen! zu den erhabenſten, entzückendſten Betrachtungen. — Aber auch raſche Auffoderung jedes Menſchen zu einem liebvollen, und dankbaren Gehorſam gegen Gott. Kaltſinn, auch nur im geringſten Grade, iſt ſchwarzes Verbrechen. Gott iſt die Liebe! und der Menſch! müßte er nicht das niederträchtigſte und ſchändlichſte Gemüth haben, wenn er nicht einem ſolchen Gott aus allen ſeinen Kräften dienen wollte. Und jede Sünde! welch ein ab-abſcheulicher Undank iſt ſie! Undank gegen Gott, unſerm unermeßlich freygebigen, und großmüthigen Wohlthäter! —

Gott iſt die Liebe ſelbſt; Er iſt Allvater, und Wohlthäter aller Menſchen; und dieß iſt auch noch die deutlichſte Auffoderung zur Wohlthätigkeit, und zur allgemeinen thätigen Menſchenliebe. Es iſt ſchlechterdings eine der größten Pflichten: wohlthätig, gemeinnützig zu ſeyn. Der erſte Grundſatz von Moralität, und der einzige Weg, ſich Gott ähnlich, d. h. ſich vollkommen zu machen. Gottes Allgüte verbrei-

breitet ſich über alle Menſchen, auch über den Undankbaren, über den Ungehorſamen, über den Kaltſinnigen; darf wohl der Menſch bey dieſem allervollkommenſten Muſter noch eine Ausnahme machen? gegen Freunde wohlthätig, und gegen Feinde murriſch, gleichfeindſelig, und ſchadegierig ſeyn? und wenn er ſich dieſe Ausnahme erlaubt, wird Er auch noch Gott ähnlich ſeyn? — — Die Erde wird auf einmal Himmel, wenn wir die Motive unſrer Handlungen nur aus Gottes Eigenſchaften herleiten, die weiter nichts, als Aeußerung ſeiner Allgüte ſind. Gott ähnlich iſt der Menſch, der jedem Mitmenſchen herzlich gut iſt, an dem Glück ſeiner Brüder mitarbeitet, und nach ſeinen Kräften zum Beſten des Allgemeinen alles möglich Gute beyträgt; der ſich weder von Eigennutz daran hindern, weder von dem Undank niederträchtiger Menſchen zurückſchrecken läßt; der alle Hinderniße überwindet, und auch noch bey jedem mißlungenen Verſuche nicht müde, und überdrüßig wird, allen Menſchen überhaupt, dieſer großen Familie Gottes, und jedem in's beſondere wohlzuthun. Eine Menſchenliebe nach göttlichem

lichem Muſter muß allgemein herzlich, thätig, großmüthig, uneigennützig, unwandelbar ſeyn. 1. Kor. 13, 4-8. Sie vergiebt den Feinden, und ſucht ſie durch Wohlthun zu gewinnen; ſie arbeitet an der Beſſerung der Gottloſen durch Unterricht, Aufwand, Mühe, und Beyſpiel; Vergnügen, und Wohlthun iſt der Zweck ihrer Geſinnungen, Reden und Handlungen. Menſchenliebe nach dieſer Art iſt wahre Nachahmung Gottes; ächte Tugend, und Seelengröße, und der einzige ſichere Weg zur vollendeten Seligkeit.

Nicht einmal ſoll es uns gleichgiltig ſeyn, wenn wir Thiere, oder empfindende Geſchöpfe, die nicht Menſchen ſind, ohne Zweck peinigen, und mißbrauchen ſehen. Nie ſoll man die empfindende Schöpfung an der Theilnehmung an Gottes Güte hindern, ihr Vergnügen ſtören, und an deſſen Stelle ohne Urſache Elend ſetzen.

§. 97.

§. 97.

Folgen aus der Lehre von Gottes Eigenſchaften.

Nun laſſen ſich gar leicht erklären,

a) die bibliſchen Redensarten von Gottes Ehre. 1. Kor. 10, 31. Gottes Ehre beſteht in der Bekanntmachung ſeiner Eigenſchaften. Das iſt der Zweck der Schöpfung. Er promulgirt uns aber ſeine Eigenſchaften durch Wohlthun, indem Er alle empfindende Geſchöpfe, vorzüglich aber alle Menſchen vollkommen beglückt. Es iſt hinlänglich gezeigt worden, daß ſich Gottes Eigenſchaften in ſeine Allgüte auflöſen. (§. 96.) Ehre Gottes, und Beglückung, Seligkeit der Menſchen ſind alſo untrennbare Begriffe.

b) Wir Menſchen müſſen alles zur Ehre Gottes thun, 1. Kor. 10, 31. und wir werden auch alles zur Ehre Gottes thun, α) wenn wir auf alle uns mögliche Weiſe richtige Kenntniße von den erhabnen Eigenſchaften Gottes,

(die

(die nur verſchiedene Aeußerungen ſeiner Güte ſind) ſelbſt zu erreichen, β) dieſe richtigen Kenntniße zu verbreiten, und andern mitzutheilen ſuchen; γ) dieſe Eigenſchaften Gottes durch unſere Handlungen ausdrücken; d. h. unſer ganzes freyes Betragen, unſer moraliſches Leben (§. 16.) zu Abdrücken der göttlichen Güte machen; oder, was einerley iſt, die Motive unſrer freyen Handlungen allzeit in Gottes Eigenſchaften aufſuchen. In dem wird mein Vater verherrlichet, ſprach Jeſus zu den Seinen, wenn ihr häufige Frucht bringet, und euch als meine Jünger, mir ganz ähnlich, aufführet. Johan. 15, 8. sieh nachſtehenden Paragraph.

c) Eben dieſe Lehre von den Eigenſchaften Gottes entſcheidet auch die Frage vom höchſten Gut des Menſchen. Gott iſt die einzige Quelle aller Glückſeligkeit; und eben darum iſt Er allein, oder ſeine Gunſt *, das höchſte Gut, das einzige Glück der Menſchen.

* Hierinn beſteht das Weſen der heiligmachenden Gnade. (§. 86.)

§. 98.

§. 98.

Fortſetzung.

Man ſieht hieraus, bis zur Evidenz bewieſen, zu welch einer erhabnen, reinen, und Gott gefälligen Tugend uns die Offenbarung, und vorzüglich die Lehre Jeſu führt. Um aber jede Gelegenheit, zu irren, aus dem Wege zu räumen, der Richtigkeit ſeiner Lehre das letzte Siegel aufzudrücken, und uns die Ungerechtigkeit jeder Ausnahme gegen ſeine Lehre zu zeigen, ward uns Jeſus ſelbſt von Gott zum Muſter der vollkommenſten Tugend gegeben. Lehre, und Beyſpiel Jeſu zugleich machen den Unterricht vollſtändig.

Der im Denken ungeübte Chriſt dürfte etwa noch bey der einleuchtendſten Lehre von den Vollkommenheiten Gottes, als Muſter, und Auffoderung zur redlichen Tugend betrachtet, unüberwindliches Dunkel finden. Ich will da durch Beyſpiele mich ausdrücken. Es giebt Tugenden, die dem Menſchen unentbehr-

lich

lich ſind, deren aber Gott ganz unfähig iſt. Hieher gehört die Geduld, und alle die Tugenden, die daraus entſtehen, z. B. die Ergebung in Gottes Willen, das Vertrauen auf Gott, u. ſ. w. Wie nothwendig ſind dieſe Tugenden dem Menſchen zu ſeiner Veredlung, und Beruhigung? wird nicht der Menſch gar oft durch harte Prüfungen zu ſeiner Vollkommenheit geführt? und was kann ihn aufrecht erhalten, als die Geiſtesſtärke, die Leiden großmüthig zu ertragen, ſich in den Willen Gottes, der alles zu unſerm Beſten lenket, zu ergeben, auf die liebvolle Vorſicht des Allvaters ſtets zu vertrauen? — Die Nothwendigkeit dieſer Tugenden läßt ſich alſo leicht begreifen. Wird ſie aber auch der Schwache in Gott finden, den er als Urbild ſeiner Tugend betrachtet? kömmt er nicht in Verlegenheit, wenn er einen Gott denkt, der mit Noth und Elend zu ringen hat? einen Gott, der leiden, und dulden kann? kann der Ewige, der Erſte, der Allherrſcher ſich eines andern Willen unterwerfen, von ihm ſein Glück erbitten, und mit Langmuth, und Zuverſicht auf fremde Hilfe warten? — ſind dieß

nicht

nicht blos menſchliche Tugenden? ſcheint nicht Gott, beym erſten Anblick, ein unvollkommenes Muſter zu ſeyn? ein Muſter, dem wenigſt die Hälfte der Tugenden mangelt, die uns unentbehrlich ſind? —

Aber auch dieſes Bedürfniß hat Gott durch Jeſum befriediget, der alle die Tugenden in ſeinem Leben ausübte, die jedem Menſchen in jedem Falle nothwendig ſind; und der ſtets ſo handelte, wie Gott handeln würde, wenn er blos Menſch wäre.

Nur einen Blick auf die Geſchichte Jeſu. Welch ein Muſter der vollkommenſten Geduld, und Ergebung in Gottes Willen? welch ein Vertrauen auf die Hilfe ſeines Vaters, auch zur Stunde, in welcher Er ganz verlaſſen ſchien, und ſeine Leiden den höchſten Grad erreichten? Er duldete alle die Qualen, welche die äußerſte Raſerey der Menſchen erfand, mit Gelaſſenheit; Er ertrug den bitterſten Spott, ohne zu murren, oder dawider zu ſchelten; welch ein Muſter iſt Jeſus des herzlichen kindlichen Gebeths,

der

der eine Menge von Qualen, den grauſamſten Tod auf ſich loskommen ſieht, zurück bebt, und zittert, und zagt, aber nicht weicht, ſondern bethet: Vater! iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch vorüber, doch nicht, wie ich will, ſondern, wie du willſt. Welch ein Muſter des Vertrauens auf Gott iſt Er, der ſich von der menſchlichen Geſellſchaft ausſtoſſen, ſeinen letzten Blutstropfen vergießen ſehen kann, und keine Anſtalten zur Rettung ſieht, dem ſchon die Todesmacht die Augen trübe macht, und doch glaubt, daß Gott ſein Vater ſey, und in dem Augenblicke, da Er in die Todesmacht ſinken will, noch ſagen kann: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt;

Ueberhaupt, in der Geſchichte Jeſu finden wir den göttlichen, den vollkommenſten Tugendmann, und Menſchenfreund, der ſeine Kräfte in Wirkung des Guten verzehrt; den Edeln, der ohne Vergeltung im Stillen umhergeht, und wohlthut, und geſund macht, und berathet, und tröſtet; den Edeln, der freywillig auf Golgo-

tha ſich zum Opfer für die ganze Menſchenwelt hingiebt, des ſchmählichſten, und ſchmerzlichſten Todes ſtarb, und noch am Kreuze für ſeine Mörder Gnade, und Vergebung erfleht. — Dieß iſt ohne Zweifel das erhabenſte Muſter der Tugend; faßlich deutlich für jeden Menſchen, der auch im Denken ganz ungeübt iſt.

Wie groß alſo ſind die Hilfsmittel, die uns die Bibel an die Hand giebt, um zur wahren, zur höchſten Tugend zu führen, die des göttlichen Wohlgefallens würdig iſt, und die uns Gott ganz ähnlich macht.

Durch dieſe Wege ſollen ſie vollkommen werden, die Kinder Gottes; dadurch ſollen ſie zur vollendeten Tugend gelangen, die Erlößten; unſre Handlungen ſollen der Abglanz des göttlichen Bildes ſeyn, das unſer Stammvater Adam durch ſeinen Ungehorſam verunſtaltet hat. Cypr. de bono patientiae. Welch eine Würde iſt es, Gott ähnlich ſeyn? welch erhabene Seligkeit liegt im Keime der Tugend? —

Wir

Wir finden den Menſchen deßwegen nach Gottes Bild erſchaffen, ſagt Leo der Große, daß er ſeinen Schöpfer nachahme; und darinn beſteht die angeborne Würde des Menſchen, daß aus unſern Handlungen, wie aus einem Spiegel, der Abglanz göttlicher Allgüte hervorleuchte! — Erkenne, mein Chriſt! deine Würde, und ſorge dafür, daß, nachdem dich Gott an ſeiner Natur Theil nehmen ließ, du dich nicht durch ausartenden Wandel bis zur vorigen Niedrigkeit herabwürdigeſt. Bedenke, weſſen Körper Glied du ſeyeſt! S. Leo Serm. 1. de jejun. *10. Menſ. und Serm. 1. de Nativ.

* Sieh auch die Verehrungen Jeſu. II. Verehr.

§. 99.

Theologiſche Tugend. Allgemeiner Begriff davon.

Es iſt nur Eine Tugend; (§§. 80. 82.) nämlich die Geiſtesſtärke, ſtets, was recht iſt, auszuüben. Sie äußert ſich aber auf verſchiedene Art, und daher erhält ſie auch verſchiedene Benennungen.

Jede

Jede Tugend iſt im eigentlichſten Verſtande moraliſche Tugend. Das Verhältniß, das ſich zwiſchen der freyen Handlung, und dem Geſetze, zwiſchen der freyen Handlung, und des Handelnden Pflichten, und Rechte findet, heißt Moralität. (§. 52.) Iſt die Handlung nach der Vorſchrift des Geſetzes, ſo iſt ſie eine gute Handlung, und zwar moraliſch gut. Gute Handlungen heißt man tugendhafte Handlungen.

Befleißt ſich der Menſch, ſtets gut zu handeln, dann erwirbt er ſich eine Fertigkeit, gute Handlungen zu wiederholen. Seine Seele erhält dadurch einen Schwung, Kraft, oder Stärke, ſich über Schwierigkeiten, die ſich bey Ausübung guter Handlungen einfinden, hinwegzuſetzen; und dieſe Fertigkeit, dieſe Seelenſtärke heißt Tugend. Es iſt von ſich ſelbſt klar, daß alle die Prädikate, die den tugendhaften Handlungen zukommen, von der Tugend ſelbſt untrennbar ſind. Daher iſt Moralität die erſte, allgemeine, untrennbare Eigenſchaft der Tugend; oder, was Eines iſt, jede Tugend iſt

mora-

moraliſche Tugend; folglich auch die theo⸗ logiſche.

§. 100.

Erzeugungsart der theologiſchen Tugend.

Die chriſtliche Tugend iſt im Grunde nichts von der natürlichen unterſchieden; (§. 82.) aber; ihre Beweggründe ſind edler, anzie⸗ hender, richtiger, und ihre Zwecke ſind erhab⸗ ner. Man kann die chriſtliche Tugend als Gat⸗ tung — genus — die theologiſche als Art — ſpecies — den Glauben, die Hoffnung und die Liebe als Individua dieſer Art betrachten. Wenn nun einmal wahr iſt, daß durch Unter⸗ richt, durch deutliche Vorſtellungen, und öftere lebhaftere Betrachtungen deſſen, was recht iſt, was nach allen Umſtänden das beſte, das edelſte, das nützlichſte iſt; was die beſten, die reichſten Folgen in der Zukunft bringt u. ſ. w. die Tugend erzeugt wird: ſo läßt ſich nicht zwei⸗ feln, daß auch die chriſtlichen, und unter dieſen die theologiſchen, der Glaube, die Hoffnung, die Liebe auf gleiche Weiſe in uns erzeugt werden.

Was

Was iſt die Offenbarung überhaupt, und beſonders die Lehre Jeſu anders, als Unterricht, Promulgation von dem, was dem göttlichen Willen gemäß iſt; was für den Menſchen nach allen Beziehungen das beſte, das nützlichſte iſt? Laßt uns nun einmal unſern Gott näher kennen, (§§. 87. bis 98.) laßt uns einmal überzeugt werden, daß Gott zu uns geſprochen; der Gott, welcher nothwendig die ewige, unwandelbare Zuverläßigkeit iſt; deſſen Allwiſſenheit nichts verborgen ſeyn kann; und wir werden Gott und Gottesworte unſern Beyfall ſchenken, d. h. wir werden glauben.

Laßt uns daran denken, daß dieſer Gott allgütig iſt; daß er uns zu einer höhern Seligkeit beſtimmt, und uns um Jeſu ſeines Sohns Willen Vergebung unſrer Sünden verſprochen hat, und wir werden anfangen zu hoffen. Laßt es uns auch noch bekannt werden, daß dieſer Gott unſer beſter Freund, Vater und Wohlthäter iſt, und wir werden anfangen ihn zu lieben.

Es iſt alſo bis zur Evidenz gewiß, daß die chriſtlichen, und theologiſchen Tugenden durch Unterricht, Vorſtellung, Betrachtung erzeugt werden. Sieh oben §. 85.

Anmerkung. Die höheren Unterſuchungen von der Erzeugung des Glaubens überlaſſe ich der metaphyſiſchen Dogmatik; und Schulmeinungen haben in der chriſtlichen Moral ohnehin keinen Platz. Es mögen ſich ehedem die Thomiſten mit den Skotiſten wegen einer gewiſſen vorläufigen frommen Bewegung des Willens gezankt haben, die ſie als ein nothwendiges Voraus foderten und verwarfen, durch die der Verſtand zum Glauben beſtimmt werden ſollte *. Wir ſind heut zu Tage ſchon weiter vorwärts gerückt; man benutzt den Satz beſſer, und allgemeiner, daß keine freye Willenshandlung ohne vorläufige Kenntniß Platz finde. (§. 44.) Es muß alſo der Verſtand über die geoffenbarte Wahrheit aufgeklärt ſeyn, ehe er ihr ſeinen Beyfall ſchenken kann. Iſt dieß hinlänglich geſchehen, dann iſt das Licht der göttlichen Wahrheit von ſelbſt vermögend genug, dem Verſtande ſeinen Beyfall zu entlocken.

Nach

Nach der Schulſprache ſollen die theologiſchen Tugenden auch noch ihrem Weſentlichen nach ** eingegoſſen ſeyn. Die Taufhandlung beſtimmt man als das tauglichſte Vehikulum, durch das ſie auf eine wundervolle, unerklärbare Art in die Seele eingeäzt werden. Man will aber auch allbereit Gegengründe finden, die den geübteſten Theologen in eine Verlegenheit bringen, wenn er ſie überzeugend entkräften will. In dem Falle z. B., daß ein erwachſner Menſch die Taufe begehrt, fodert der Kirchenrath von Trient (Seſs. VI. de Iuſtif.) eine Vorbereitung, die in einem zuverſichtlichen Glauben an Jeſus, in einer feſten Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes durch Jeſus, und in einer brünſtigen Liebe Gottes beſteht. Der Ungetaufte muß alſo vor der Taufe feſt glauben, zuverſichtlich hoffen, und aufrichtig lieben. — Hier tritt nun die entſcheidende Frage ein: a.) Iſt der Glaube des Ungetauften eine theologiſche Tugendhandlung? und wenn ſie es etwa nicht ſeyn ſoll, was mangelt ihr? bezieht ſich dieſer Glaube nicht unmittelbar auf Gott, und Gottes Wahrhaftigkeit, wie jener des ſchon Getauften? Das Phyſiſche des Glaubens bey dem Getauften, und Ungetauften iſt allzeit

das Nämliche. Das Moraliſche des Glaubens, der Beweggrund, iſt auch bey beyden gleich. b.) Iſt aber der Glaube des Ungetauften eine theologiſche Tugendhandlung, gehört ſie nicht eben darum zur Klaſſe der theologiſchen Tugend? hat der ungetaufte Menſch ſchon die Fertigkeit, und die Geiſtesſtärke, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die ihm etwa aufſtoſſen, ſich dem Worte Gottes zu unterwerfen, das, was Gott geſprochen, als wahr anzunehmen, als Regel ſeines künftigen Verhaltens anzunehmen, — und dieß heißt Glauben. — Iſt dieſe Fertigkeit, und Geiſtesſtärke theologiſche Tugend? Wie kann man behaupten, daß ſie dem Menſchen durch die Taufhandlung eingegoſſen werde? — da läßt die Antwort hart! —

So viel muß man wenigſtens eingeſtehen, daß die Schulſprache hierinfalls ganz metaphoriſch, ganz Bilderſprache iſt; und eben dieſe Sprache wollen ſie zu unſern Zeiten verwerfen, wenns auf Religionslehre, und Unterricht ankömmt.

Wenn man aber der Schulſprache eine andere Wendung giebt, und ſagt: die theologiſchen Tugenden werden ſo, wie andere chriſtliche

 durch

durch Unterricht, Aufklärung und Uebung in uns erzeugt: ſo iſt man alles Kopfbrechens überhoben, auf die obige Einwürfe zu antworten, und die Religion leidet nicht dabey.

* Man ſehe nach Domin. Schram Comp. Theolog. §. 554. Schol.

** Eben da §. 544. Schol. Virtutes quoad entitatem infuſae ſunt virtutes theologicae. Gazzaniga in Praelect. Theol. tom. 4. diſs. 4. p. 535. Apoſtolus ad haebraeos II, 6. loquitur non de quacunque Dei cognitione, ſed de ea, quae per fidem eſt *ſupernaturaliter* a Deo *infuſam*, ut *patet ex verbo credere*.

§. 101.

Geſchichte, wie Jeſus die Juden und Heyden zum Glauben geführet.

Man darf auch nur einen flüchtigen Blick auf die Religionsgeſchichte werfen; ſie führt uns an dem ſichern Leitfaden auf den Gang, und die Methode hin, durch welche Jeſus das Volk zum Glauben an ſeine Lehre führte.

Der Heyland predigte dem Volk die erhabenſte, die heiligſte Moral; Er gab

gab ſeinen Zeitgenoſſen den vollſtändigen Unterricht von Gott, von der Tugend, von Vorſehung u. ſ. w.

Einleuchtend war die Lehre; aber auch oft zugleich der herrſchenden Denkungsart der Juden und Heyden entgegengeſetzt. Daher fand, oder ſuchte man wenigſt Schwierigkeiten, und Scheingründe auf, dieſe Lehre verdächtig zu machen. — Aber auch dieſe Schwierigkeiten überwand Jeſus. Er gab ſeiner Lehre neue Beweiſe, die kein Sterblicher geben kann. Er wirkte vor den Augen des Volkes die auffallendſten Wunder, um ſich das nöthige Anſehen eines höhern, und richtigen Lehrers zu verſchaffen. Er wählte die Wunder als Beweisgründe ſeiner göttlichen Sendung, um ſo den Verſtand ſeiner Zuhörer aufmerkſam, und das Herz zu neuen Entſchlüſſen empfänglich zu machen. Joan. 10, 30.

Der erſte Schritt zur beſſern Belehrung der Juden und Heyden war alſo das Anſehen eines göttlichen Lehrers, das er ſich erwarb;

und

und nun konnte er ſchon weiter in der Lehre, und Aufklärung vorwärts rücken. Sah man nicht allzeit die Gründe ſeiner Lehre, das Erhabene, das Beſeligende ein, ſo hielt das Anſehen des Lehrers den Verſtand ſchadlos, der ſich ganz überzeugt hielt, daß ein Abgeſandter Gottes nicht irrig lehren kann. Und ſo gewann die Lehre Jeſu Beyfall bey dem Volke; daß heißt: ſo wurde der Glaube an Jeſuslehre bewirkt. Selbſt die Phariſäer machten keine Einwürfe gegen ſeine Lehre, ſondern nur gegen ſeine göttliche Sendung. Erſt machten ſie dieſe, und dann auch jene verdächtig, um den Beyfall, oder den Glauben des Volkes zu verhindern.

Nach dieſem Plane arbeiteten auch die Apoſtel; ſie predigten, nach dem Befehle ihres Meiſters, die Lehre Jeſu allen Völkern, den Juden und Heyden; aber ſie predigten allererſt Jeſum, daß Er der wahre Gottes Sohn, der uns vom Himmel geſandte, der Beſeliger der ganzen Welt ſey. Nachdem ſie einmal dieſe Lehre ihren Schülern anſchauend gemacht hatten,

ten, rückten ſie weiter vor, und promulgirten auch noch die übrigen Lehren Jeſu, das ganze Evangelium, das uns allein zur wahren dauerhaften Glückſeligkeit führen kann. Nur war noch der Beweis vonnöthen, daß ſie die Bevollmächtigten Bothen Jeſu, und die Prediger ſeiner Lehre ſeyn, und ſie führten dieſen Beweis auch durch die Kraſt, Wunder zu wirken.

Unläugbar, und deutlich iſt die Geſchichte; ſo erwarb ſich Jeſus durch ſein Predigtamt, und durch ſeine Bothen Anhänger und Gläubige. Es iſt alſo bis zur Evidenz klar, daß der Glaube der erſten Chriſten durch Unterricht und Ueberzeugung bewirket wurde; durch unmittelbaren, und mittelbaren Unterricht — Offenbarung — des Sohns Gottes. Soll oder kann dieſer Glaube heut zu Tage nicht auf gleiche Art in uns erzeuget werden? ſind zureichende Gründe vorhanden, zu behaupten, Gott habe ſeine erſten Plane verlaſſem, und wolle uns durch andre Wege zu dieſen beſeligenden Glauben führen? oder ſind nicht vielmehr die Wege, durch die die Nachwelt zum

Glau-

ben an Jeſus ſoll geführet werden, ſchon angezeigt? ich heilige mich dir, bath Jeſus zu ſeinem Vater, für ſie (die Apoſtel) damit auch ſie wahrhaftig geheiliget werden. Ich bitte aber nicht für ſie allein, ſondern auch für jene, welche vermittelſt ihres Wortes an mich glauben werden. Joh. 17, 19 = 20.

Es zeigt ſich aber auch nichts anders bey der Fortpflanzung des Glaubens. Denn wie Jeſus ſeine Apoſtel in alle Welttheile ausſendete, ſeine Lehre zu verkünden, und gemeinnütziger zu machen, ſo ſchickten auch dieſe ihre Schüler, und Amtsfolger aus, wahre Gottes Religion zu predigen, alle Menſchen davon zu unterrichten, und zu dem Glauben an Jeſus und ſeine Lehre zuführen. So wuchs die Zahl der Gläubigen, und ſo brachten die Väter der Kirche, die Biſchöfe, und Religionsdiener den Glauben bis auf uns, und nur ſo kann er auf unſre Nachkömmlinge bis an der Welt Ende überbracht werden.

§. 102.

§. 102.

Erklärung des theologiſchen Glaubens.

Aber der theologiſche Glaube ſoll ganz übernatürlich ſeyn; nach der Schul- und Katechismusſprache ein übernatürliches Licht, eine Gabe, und Geſchenk Gottes. — Siehe hierüber Bertieri Theolog. Kap. 6. §. 215.

Jeder Denkende ſieht hier von ſelbſt, daß dieß eine Bilderſprache iſt, die einer genauern Entwicklung bedarf. Man muß das Phyſiſche des Glaubens, und die Motive deſſelben genau unterſcheiden, und dann läßt ſich erſt beſtimmen, was in dem theologiſchen Glauben blos natürlich, und was Uebernatürlich dabey iſt.

Glauben überhaupt heißt einer Propoſition — Satze — Beyfall ſchenken, oder was Eines iſt, einen Satz als wahr annehmen wegen des Anſehens einer wichtigen Perſon, die ihn uns als wahr vorträgt. Und in der Anwen-

dung

dung auf unſern Fall, heißt glauben, die Lehre Jeſu als wahre Gotteslehre annehmen, ihr uneingeſchränkten Beyfall ſchenken, und ſie zur Regel und Vorſchrift unſrer Handlungen machen.

Das Phyſiſche dieſes Glaubens iſt der Beyfall unſers Verſtandes, — Annutus Mentis — eine Handlung unſrer Seele, die immer dieſelbige iſt, wenn wir itzt dieſen Beyfall einer geoffenbarten, oder einer von einem glaubwürdigen Manne uns vorgelegten Propoſition ſchenken. Die Handlungen der Seele ſind ihr alle natürlich; ſie ſind ihrem Phyſiſchen nach nicht voneinander unterſchieden, ſo, daß man eine natürlich, eine andere übernatürlich nennen könnte. Setzen wir, daß es eine übernatürliche Handlung unſrer Seele gäbe, ſo wäre ſie eben darum nicht mehr die Handlung unſrer Seele. Der theologiſche Glaube alſo, als Handlung unſrer Seele betrachtet, hat nichts übernatürliches an ſich.

Auch

Auch die Bewirkung, und Erzeugung — Geneſis — dieſes Glaubens iſt auf Seite des Menſchen ganz natürlich (§. 101.) alles geſchieht durch Unterricht und Belehrung. Der Glaube entſpringt aus dem Anhören, ſagt Paulus, und das Anhören aus dem Wort Jeſu unſers Gottes. Röm, 10. 17. Siehe hierüber Ignaz Weitenauers deutſche Bibel. Was iſt aber dem Menſchen natürlicher als Hören?

Nur hat man hier noch darauf Acht zu geben, daß Gott unmittelbar durch ſeinen Sohn, und dann auch noch durch ſeine Apoſtel, und ſeine Kirche uns unterrichtet. Er theilt aber uns den Unterricht auf eine Weiſe mit, die den Kräften, oder dem Vermögen unſrer Seele anpaſſet. Wir haben nur ein Erkenntniß, und ein Begehrungsvermögen, Verſtand, und Willen. Was immer an dieſen Seelenkräften durch Unterricht bewirket werden kann, beſteht darinn, daß der Verſtand auf gute Kenntniſſe geleitet, und dem Willen das wahre Gute gezeiget werde. Und Jeſus hat beydes durch ſeine Lehre

gelei-

geleiſtet. Er führt uns auf die intereſſanteſten Kenntniſſe, und zeigt uns die Güter, die allein unſrer Wünſche würdig ſind, und ſie befriedigen. (§. 44. 45.) Er überzeugt den Verſtand, und ſo lenkt er auch den Willen. Alles ganz unſrer Seelen Natur konvenient. Auf Ueberzeugung folgt allzeit Beyfall des Verſtandes, und Gehorſam des Willens; folglich theologiſcher Glaube. Will man nun dieſen Glauben in Rückſicht auf den göttlichen Lehrer, und Stifter, der ihn in uns auf eine unſrer Natur ganz anpaſſende Weiſe bewirket, übernatürlich nennen, ſo hat man dagegen keine Einwendung mehr zu machen; es iſt alles deutlich, faßlich.

Man hat aber vorzüglich auf den Beweggrund des theologiſchen Glaubens zu ſehen, wie es aus der Definition von ſelbſt klar iſt. Da iſt freylich wohl alles übernatürlich, d. h. aßuer dem Wirkungskreiſe der menſchlichen Natur. Der Beweggrund dieſes Glaubens iſt die Allzuverläßigkeit Gottes, geleitet von ſeiner Allwiſſenheit. Wir nehmen Chriſtuslehre als

Got-

Gottes Wort an, und Gotteswort verdienet unſern feſten, zuverſichtlichen Beyfall. **Gott hat geſprochen**, und Gottes **Wort bleibt wahr in Ewigkeit**. Dieß iſt der einfachſte, der anſchauende Beweis, der an Stärke und Ueberzeugung jeden geometriſchen übertrift.

Der theologiſche Glaube iſt in Rückbezug auf ſeinen Beweggrund ohne Zweifel ganz übernatürlich; in dieſem Verſtande iſt alles göttlich: ganz beruhiget er den Menſchen, und verſcheut alle Zweifel, ſo lange es gewiß iſt, daß Gott geſprochen, und ſo geſprochen hat, wie man glaubt. — Aus dieſen Erklärungen läßt ſich jede Bilderſprache der Schrift, und des Alterthums leicht verſtehen.

Anmerkung. * Der Glaube überhaupt, und als Handlung der Seele betrachtet, unterliegt philoſophiſchen Betrachtungen, die in der Logik, und Pſychologie angeſtellt werden. Was immer in der Philoſophie richtig geſagt iſt, darf der Theolog nicht abändern. Daher darf man wohl zuerſt den richtigen Begriff vom Glau-

Glauben überhaupt, und wie er erzeugt werde, in den Philoſophen nachſuchen.

§. 103.

Folgen und Erklärungen aus dem Vorhergehenden.

a) **Der Glaube iſt eine Gabe Gottes.** Und dieß ohne Zweifel. Gabe, Gnade, Wohlthat iſt einerley, und der Unterricht, den uns Jeſus gab, iſt im engſten Verſtande Wohlthat. Dadurch führt er uns zur Tugend, und Seligkeit, zu Gott unſerm Allvater, folglich zum höchſten Gut der Menſchen.

Er unterließ auch nichts, jeden redlich denkenden zu überzeugen. (§. 101.) Seine Lehre war deutlich, unſertwegen durch Wunder beſtättiget, in ihrer Erhaltung und Promulgation bis auf uns, und dann auch noch bis an der Welt Ende fortdauernd. Math. 28, 20. Iſt dieß nicht Wohlthat! —

b) **Uebernatürliches Licht.** Licht, Aufklärung, Unterricht heißt gleichviel. Nehmen

men wir die Lehre Jeſu als göttlich wahr an, und ſuchen uns mit ihr bekannt, und vertraut zu machen, ſo werden in unſrer Seele Ideen, und Begriffe entwickelt, die uns beruhigen, und unmittelbar zur vollkommenſten Tugend, und zu einer Glückſeligkeit führen, die unſere Wünſche ganz, und allein befriediget, und zu welcher uns das bloße Vernunftlicht nie gebracht hätte. Nicht der Beyfall unſers Verſtandes, ſondern der originäle Vortrag, die innere Ueberzeugungskraft, und der ganze Innhalt der Lehre Jeſu iſt wie ein Licht, das uns zu höherer Beſtimmung leitet; ein Licht, — Belehrung — das uns kein Menſch, ſondern Gott ſelbſt angezündet, — mitgetheilet hat, — und noch alle Tage durch ſeine Wortsdiener mittheilet. Alſo übernatürliches Licht.

c) Daraus wird auch die Definition des heiligen Paulus, die er uns von dem Glauben gab, erklärbar. Hebr. 11, 1. Der Glaube iſt eine Grundfeſte der Dinge, die man zu hoffen hat, und ein Beweisthum deren, welche man nicht ſieht.

Nur

Nur die Offenbarung, die Lehre Jeſu beruhiget unſre Wünſche für die Zukunft; nur ſie öfnet uns die vortheilhafteſten Ausſichten in die Ewigkeit; nur ſie unterrichtet vollſtändig, faßlich von der Vorſehung, Tugend, Belohnung, Unſterblichkeit, Seligkeit, die wir jenſeits des Grabes zu erwarten haben; nur ſie tröſtet den ſich redlich beſſernden Sünder, zeigt ihm die Heilsmittel, verkündet ihm bey dem redlichen Gebrauch derſelben Verzeihung der Sünden, und ſichre Aufnahme in die Gnade, und Freundſchaft Gottes. Ein ganz eigener Karakter der Lehre Jeſu iſt es, daß wir durch ſie von der Gnade, und der deutlichen Wahrheit, d. h. von den gnädigen Geſinnungen Gottes gegen uns Menſchen, und von der wahren beſeligenden Religion ſind unterrichtet worden. Joan. 1, 17.

Dieſe Dinge der Zukunft ſowohl, als auch noch viele der gegenwärtigen kann unſer ſterbliches Aug nicht ſehen. Gott iſt von keinem Menſchen jemal geſehen worden; der eingeborne Sohn, welcher in dem Schooße des Vaters iſt, hat ihn geoffenbaret. Joan. 1, 18. Aber wir

nehmen ſie als richtig durch Gottes Wort bewieſen an. Siehe auch nach, was §. 12. von dem Einfluße des Glaubens an Jeſu iſt geſagt worden.

Anmerkung. Will man aber hier auch noch von der Nothwendigkeit eines innerlichen Lichtes, oder einer innerlichen Gnade ſprechen, durch die der Glaube in uns erzeugt wird, ſo laſſen wir hierüber die Dogmatiker ihre Forſchungen anſtellen; zur Moral ſind ſie nicht nothwendig. Nur wäre es zu wünſchen, daß die Theologen, ſo oft ſie von der innerlichen Gnade, und von ihrer Wirkung reden, die pſychologiſchen Geſetze, nach welchen die Seele allzeit handelt, und handeln muß, niemal außer Acht lieſſen. Was immer die Gnade Gottes in uns wirkt, wirkt ſie allzeit auf eine unſrer Seele anpaſſende Weiſe, ſie deſtruirt die Seelenvermögen nicht, ſondern ſie beſſert ſie nur. Wie aber das Erkenntnißvermögen zu beſſern ſey u. ſ. w. iſt ſchon oben geſagt worden. Hier verdienet beſonders jede gereinigte Pſychologie voraus geleſen zu werden. Jede innerliche Gnade, die auf das Erkenntnißvermögen wirkt, beſteht in einer Beleuchtung des Verſtandes. Beleuchtung, Aufklärung des Verſtandes, ohne alle Veranlaſſung

von außen, bleibt immer unfaßlich, und unerklärbar.

*) Nolunt homines facere, quod iuſtum eſt, ſiue quia *latet*, an iuſtum ſit, ſiue quia non *delectat*. *Tanto enim quidque vehementius volumus*, quo *certius*, *quod bonum ſit*, *nouimus*, *eoque delectamur ardentius*. Dieß iſt ewiges, unwandelbares Geſetz in der Pſychologie. *Ignorantia* igitur, et infirmitas vitia ſunt, quae impediunt voluntatem, ne moueatur ad faciendum bonum, vel ab opere malo abſtinendum. S. Aug. lib. II. de pec mer. 17. n. 26. So könnte man hier noch 100. und mehr Stellen ausheben. Siehe hierüber Cl. Amort. Theologia Eclectica.

§. 104.

Weitere Folgen.

Chriſtlich theologiſch glauben heißt alſo, a) die Lehre Jeſu als wahre Gotteslehre annehmen, ihr uneingeſchränkten Beyfall ſchenken, und b) ſie zur Regel, und Vorſchrift unſrer Handlungen machen. (§. 102.) Das erſte erſparet uns alle Mühe, Unterſuchungen anzuſtellen, ob das wahr ſey, was Chriſtus gelehret hat. Gottes Allzuverläßigkeit, und Allwiſſenheit tritt hier an die Stelle des vollkommen-

ſten Beweiſes. Das zweyte aber legt uns die wichtige Pflicht auf, uns mit der Lehre Jeſu bekannt, und vertraut zu machen. Eine Pflicht, nicht etwa nur gewiſſe ſpekulative Sätze aus dem Evangelium auszuheben, welche unſer Verſtand blos anſtaunen kann, da indeſſen das Herz ungerührt bleibt. * Der Zweck Jeſu war, in uns die Sünde zu tilgen, und Tugend einzupflanzen. Man muß ſich alſo vorzüglich mit dem praktiſchen Theile des Evangeliums bekannt machen, denn in dieſem liegen die Regeln, und Vorſchriften, nach denen wir unſere Geſinnungen, und Handlungen zu beſtimmen haben, wenn wir chriſtlich tugendhaft denken, und handeln wollen. Regeln, und Vorſchriften muß man aber kennen, deutlich kennen, wenn ſie Einfluß auf unſer Leben haben ſollen.

Unbegreiflich ſind mir daher alle die Spitzfindigkeiten der Theologen, und die subtilen Fragen, die ſie aufwerfen; welche, wenn man ſie ganz unbeantwortet läßt, der Erbauungslehre nicht den geringſten Nachtheil bringen. Z. B.

a) Sie

a) Sie theilen des Menſchen Leben in gewiſſe Perioden ein, und werfen die Frage auf, wie oft der Menſch unter einer Todſünde verbunden ſey, einen theologiſchen Glaubensakt zu erwecken? ** aber dabey laſſen ſie unbeſtimmt, worinn dann eigentlich der nützliche, beſeligende Glaubensakt beſtehe? —

Wertheſte Amtsbrüder! ich dächte, das ganze Leben des Chriſten müſſe ununterbrochene Uebung in dem Glauben, und Ausübung des Evangeliums seyn, wenn er den Zweck Jeſu erreichen, ſich heiligen, und zur Glückſeligkeit geſchickt machen will.

Nützlich einen Glaubensakt erwecken heißt bey mir, ſich der wichtigſten Lehren Jeſu erinnern, vorzüglich derer, die den nächſten Einfluß auf eines jeden Herz, und Handlungen haben. Man ſoll ſich ſogar eine gewiſſe Auswahl evangeliſcher Lehrſätze machen, und jene tiefer in das Gedächtniß eindrücken, ſich öfter derſelben erinnern, welche tauglich ſind, eines jeden böſe herrſchende Neigungen zu beſſern, das

Herz

Herz mehr zur Tugend anzufeuern, die aufſtoſſenden Schwierigkeiten auf dem Tugendwege zu überwinden; Lehrſätze, die auf die Partikularumſtände des Handelnden, auf ſeine Berufspflichten, und endlich auf ſeine individuäle Nothdürften genauer paſſen. Wir Menſchen haben nicht alle einerley böſe Neigungen zu bekämpfen, gleiche Berufsgeſchäfte zu verrichten, unſere moraliſchen Bedürfniße ſind verſchieden. Die Lehre Jeſu beſſert zwar jede Neigung; ſie iſt reich an Troſtgründen, und Unterricht, aber nicht jeder Lehrſatz des Evangeliums paßt auf jeden Menſchen, und ſeinen moraliſchen Zuſtand. Laſſen wir z. B. den Rachgierigen alle Tage den Glaubensakt erwecken, daß nur ein Gott, und daß dieſer Gott dreyfach in Perſonen ſey; ſein Herz wird gewiß dadurch nicht gebeſſert, er wird ſtets ſeinen Feind verfolgen, und in ſeinem Herzen Rache kochen. Führet ihn aber auf die wichtigen Lehren Jeſu von der wohlthätigen Nächſtenliebe; zeiget ihm die ausdrücklichen Befehle Jeſu, jedem Feinde zu verzeihen, und ihn auch noch aufrichtig zu lieben, und bey jeder Gelegenheit gegen ihn gefällig,

und wohlthätig zu ſeyn; zeiget ihm auch noch alle die anziehenden Beweggründe dieſes karakteriſtiſchen Gebothes, ſetzet ihn in die Umſtände, daß er dieſe Lehre ernſtlich durchdenket, ſich von ihrer Richtigkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit, und Seligkeit überzeuget; er wird endlich bey reifer Ueberlegung ihr Beyfall ſchenken, Chriſtuslehre wird ſiegen, ſein Herz wird gebeſſert, die Nachbegierde zerſtört, und Geſinnungen der chriſtlichen Liebe werden an ihre Stelle tretten. — Und dieß heiße ich nützlich Glaubensakte erwecken.

Man ſieht es aber da von ſelbſt ein, daß allgemeine Glaubensformeln, wie ſie in unſern Andachtsbüchern z. B. in den ſogenannten Himmelsſchlüſſeln, geiſtlichen Baumgärtlein u. ſ. w. vorkommen, das Herzerhebende, das Rührende, das Heiligende nicht an ſich haben. Glaubensformeln ſollen nach jedes Menſchen individualer moraliſcher Stimmung, und Bedürfniß eingerichtet ſeyn. Nur gewiſſe, größtentheils theoretiſche Sätze aus dem Evangelium ausheben, ſie in eine ſteiſe, trockene Formel zwingen, und

dann

dann in gewiſſen Umſtänden, und Tagen herſagen, ſie öfter herſagen, und den Unterlaſſungsfall zur Todſünde machen, heißt über menſchliche Pflichten unnütz räſonniren, und manchmal neue Zuſätze machen, die Paulus ganz verbeuth, Galat. 1, 6, 9. und das Volk mit ſterilen liturgiſchen Formeln beſchäftigen, an welchen, wenn ſie uns einmal geläufig ſind, das Herz keinen Antheil mehr nimmt. Brüder! nicht dieſe in gewiſſen Umſtänden hergeſagte Glaubensformeln heiligen den Menſchen, ſondern tugendhaftes Leben; ein Leben, das der Abdruck der Lehre Jeſu, und das Zeugniß eines gehorſamen Glaubens iſt. Was mangelt wohl demjenigen noch zur Seligkeit, deſſen Denkart dem Sinn Chriſti ähnlich iſt? wird nicht der, welchen der Geiſt Chriſti beſeelet, alle Gelegenheiten, Gutes zu thun, aufſuchen, und benutzen, und zwar nach den Abſichten Jeſu benutzen? Die Seligkeit beruhet auf guten chriſtlichen Geſinnungen. Das Leben des Chriſten muß reich an ſolchen Geſinnungen, und Handlungen ſeyn; das Uebergewicht ſolcher Handlungen machen die Vollkommenheit des chriſtlichen Lebens aus,

woraus

woraus Seligkeit entſteht. Wozu alſo noch die Frage, wie oft der Chriſt in ſeinem Leben glauben müſſe? —

b) Auf die Frage: welche Glaubensdogmen man ausdrücklich wiſſen, und bekennen müſſe? antworte ich: diejenigen, welche den erſten, täglichen Einfluß auf das thätige Leben des Chriſten haben. — Es iſt allerdings nothwendig, zu glauben, 1) daß Ein Gott, 2) drey göttliche Perſonen seyn. 3) Daß dieſer Gott der Vergelter des Guten, und Böſen ſey; 4) das Geheimniß der Erlöſung. Andere ſetzen 5) hinzu, die Unſterblichkeit der Seele, 6) die Nothwendigkeit der Gnade. u. ſ. w. — Aber auf das ausdrückliche Bekenntniß dieſer Dogmen, und auf das öftere Ableſen, oder Herſagen dieſer Formeln die Seligkeit einſchränken; nur hauptſächlich den materiálen Unterricht dieſer Sätze betreiben, heißt auf einmal zuviel, und zu wenig geſagt. Zu viel, wenn man in einem gefühlloſen grammatikalen Kenntniß, und Bekenntniß dieſer Formeln die erſte Pflicht des Chriſten finden will; zu wenig, wenn man be-

behauptet, oder behaupten wollte, daß hierinn ſchon die Hauptſumme der chriſtlichen Lehre beſtehe.

Das Leben des Chriſten bedarf mehrer praktiſche Grundſätze, die gerade in dieſen Glaubensformeln nicht enthalten ſind, und in dem Evangelium zerſtreuet liegen. Die böſen Neigungen der Menſchen, die moraliſchen Bedürfniße, die Gefahren und Reitze zur Sünde, die Amtspflichten, und Berufsgeſchäfte ſind verſchieden, und das Evangelium iſt reich genug an Grundlehren, die jede Neigung auf das, was chriſtlich recht iſt, (§. 41.) leiten, jedes Bedürfniß befriedigen, vor jeder Gefahr warnen, und tröſten, und ſo den Menſchen zur Tugend, und Seligkeit führen. Man muß ſie aber kennen, dieſe Grundlehren; man muß ſie öfter durchdenken, ſie lieb gewinnen, und ſich mit ihnen vertraut machen; vorzüglich müſſen uns jene bekannter, und geläufiger ſeyn, die auf eines jeden moraliſchen Privatzuſtand wichtigen Einfluß haben.

* Ganz

* Ganz rührend iſt die Lehre einiger Moraliſten, die die erbauende, und nothwendige Glaubenslehre in folgenden Vers zwingen:

Facta, regit, Iudex, mens immortalis, opemque,
tres, Caro. — — —

** Domin. Schram. Comp. Theol. P. II. §. 557. Luby Syſtem. Theol. mor. P. I. §. 243.

Eine ganze Schaar Theologen ſollte ich hier anſetzen; denn beynahe jeder geht dieſen ſterilen Lehrweg.

*** Ganz beſonders drolligt und erbauend iſt das Gebethbuch, das den Titel führt: Brunnen der wahren Weisheit, oder ein ſehr heilſame der tödtlich verwundeten Seelen Bade-Cur, von 24. unterſchiedenen Saur-Brunnen, und warmen Brudel-Waſſer-Quellen, ſammt darauf gewiſſen Präſervativen, mit ſonderheitlichem Fleiß ausgearbeitet durch Johann Briglen, gedruckt 1755. Es iſt ein Regiſter des Brunnen der wahren Weisheit beygedruckt, das 24 verſchiedene Bädlein anzeigt. z. B. Die Seel curirt ihr Undankbarkeit gegen Gott ꝛc. und damit ſie hinführo in der Dankbarkeit verbleiben möchte, iſt ihr Mittel ein ſcharfer Sauerwaſſer-Trunk aus dem Thal Joſaphat. Wermuth-Trunk aus dem ſiedenden Hafen, Jerem. 1. Schweiß-Trunk aus der Apothek. Jerem. 22. Luk. 15. Seelen-Cur von der abſcheulichen Waſſerſucht des Geitzes, durſtſtillender Trunk aus Dirce, in Boetiæ. Syrup, oder Julep aus des reichen Manns Apothek, Luk. 16. Cur des um ſich freſſenden Krebs, der Aergerniß. Tyriak, Math. 18. u. ſ. w.

Im Anfang eines jeden Bädlein, ſtelle dir wohl für ein Todten-Bild und das Ecce Homo! erwecke in dir alsbald eine herzliche Reue, und rufe mit Seufzen gen Himmel: o du mein Gott und mein Herr! ach wie hab ich wildes Thier und kein Menſch, wider dich ſo ſchwerlich geſündiget mein Leben lang! o wehe meiner armen Seel!

Muſter von dieſer Art gehören zwar nicht in die Moral, und beſonders in kein Schulbuch. Und doch wollte, mußte ich es einrücken. Niemal wird der Beweis von dem mangelhaften Unterricht in der Religions- und Erbauungslehre, wie man ihn ſehr oft in den Gebethbüchern findet, ſo auffallend, und überzeugend, als wenn man geradehin Beyſpiele und Muſter anzeigen kann. Ich hätte noch einen großen Vorrath ſolcher Muſter; aber wozu das Mehrere, wenn das Wenige vollgültig beweißt, daß man mit Recht über die Unvollſtändigkeit, und über den Mangel ſolcher Gebethformeln klagt.

§ 105.

Von dem Religionsunterrichte.

Aus dem, was bisher iſt geſagt worden, läßt ſich leicht ſchließen, wie mangelhaft, und arm der Jugendunterricht einiger Katecheten, und Seelſorger iſt, die ihre Pflicht ganz erfüllet zu haben glauben, wenn ſie den Kleinen

bey

bey öffentlichen, und Privatunterrichten die oben angeführten Glaubenspunkte vorkäuen, und ſie anhalten, dieſes abgekürzte Glaubensſyſtem von fünf oder ſechs Perioden dem Gedächtniße einzudrücken. Das Gedächtniß des Kindes wird zwar bey ſo einem Religionsunterricht beſchäftiget, aber das Herz bleibt leer; die Glaubensformel wird ihm geläufig, aber es kennt die praktiſchen Grundſätze des Evangeliums, die unmittelbar zur Tugend, und Seligkeit führen, entweder gar nicht, oder nur gar wenig, und undeutlich, und weis ſie bey eintretenden Gelegenheiten nicht anzuwenden. Immer erklärt man ihm, daß nur Ein Gott ſey, und drey Perſonen; ich wünſchte aber, daß der Religionslehrer weiter vorwärts rückte, und das Kind ſeinen Gott näher kennen lehrte, ihm die Eigenſchaften Gottes faßlich erklärte, und zugleich praktiſche Anmerkungen machte, wie man dieſe Vollkommenheiten nachahmen, und vollkommen tugendhaft werden könne. (§§. 87 - 96.) Es giebt Pflichten, die man alle Tage zu erfüllen, Gefahren, die man ſtets zu überwinden hat; über jene ſoll man öftern, und genauern Unter-

terricht, und gegen dieſe die nöthigen Warnungen geben. Doch hievon werde ich weitſchichtiger in meiner Paſtoral handeln.

§. 106.

Verſchiedene Bedeutung der Worts, πιςις, Glauben, in dem neuen Teſtament.

Das Wort (πιςις) Glaube hat in der heil. Schrift nicht immer einerley Bedeutung. Jetzt heißt es:

a) die Religionslehre, und der ganze Zuſammenhang des Unterrichts, und aller Wahrheiten, die uns Jeſus, und ſeine Apoſtel gegeben. Galat. 3, 23. Dieß könnte man etwa objektiven Glauben nennen, im Gegenſatze der Definition, die ich oben (§. 56.) gegeben.

b) Annehmung, und Befolgung der ganzen Religionslehre Jeſu. Jak. 2, 18 - 26. Ganz entſcheidend iſt dieſe Stelle, daß der blos müßige Beyfall, oder der unthätige Glaube noch

nicht

nicht wahrer beſeligender Glaube könne genennet werden. Man muß ſich zur Lehre Jeſu bekennen, und nach ſelber das ganze Leben einrichten; dieß allein macht ſelig.

c) Feſtes Zutrauen auf einen außerordentlichen Beyſtand, und Hilfe Gottes. Oder auch die Gabe, Wunder zu wirken. Math. 17, 20. Dieſe Benennung geht aber ganz von dem Begriffe des theologiſchen Glaubens im ſtrengern Verſtande weg. Glauben, und Vertrauen haben verſchiedene Bedeutung.

d) Ein Gott ganz ergebenes Gemüth. Röm. 4, 6 - 8. Galat. 3, 6 - 9. Da führet Paulus den Beweis, daß der thätige Glaube an Jeſus den Menſchen beglücke; Abrahams Beyſpiel dienet ihm zum Beweisgrund. Er zeigt, daß der Glaube in einem Gott ganz ergebenen Gemüth beſtehe, welches ſtets nur ihm zu gefallen ſucht; und alles redlich glaubt, und thut, was er geſagt hat, und gebeut. (ſieh oben §. 85. 86.)

Hier verdient auch Herr Profeßor Schwarzhuber nachgeleſen zu werden. 4. Band ſeines Religionshandbuchs §. 56, u. 57. „der Gerechte „lebt durch den Glauben, d. h. der Glaube, und „die Kenntniß der geoffenbarten göttlichen Wahr„heiten iſt bey dem Gerechten die Seele, die „Richtſchnur — — aller ſeiner Geſinnungen, „und Handlungen. Er lebt, wie er glaubt. „Nur von einem ſolchen Glaube iſt hier die „Rede, und dieſer iſt die Grundpflicht eines je„den wahren Chriſten. u. ſ. w.

Dieß iſt ohne Zweifel eine faßlichere, und nützlichere Lehre von dem theologiſchen Glauben, als jener eitle Wortkram der Skolaſtiker vom Glaubenseingußе, ſchwerer Verpflichtung, an gewiſſen Tagen Glaubensformeln herzuſagen Kenntniße der theoretiſchen, und praktiſchen Jeſuslehre werden nicht eingegoſſen; man erhält ſie durch deutlichen Unterricht, und Fleiß; und iſt einmal das ganze Leben des Chriſten der Abdruck, und Befolgung des Evangeliums, dann ſubtiliſirt man vergebens über die Augenblicke, in welchen der Geiſt unter einer Todſünde ver-

bunden

bunden ſeyn ſoll, Glaubensakte zu erwecken. Sein ganzes Leben iſt Glaubensakt, und dieſer macht ſelig.

§. 107.

Theorie von der Hoffnung.

Lehnſätze aus der Seelenlehre.

Mittlere Gemüthszuſtände nennt man, wenn ſich angenehme und unangenehme Empfindungen in uns wechſelweiſe, und faſt in gleichem Grade einfinden.

Angenehme Empfindungen entſtehen in uns auch alsdann, wenn wir der Zukunft entgegen ſehen, und eines Guts gewahr werden, das unſern Zuſtand zu verbeſſern tauglich iſt, und das wir wahrſcheinlicher Weiſe erobern können, werden. Aber der Blick in die Zukunft wird beynahe allzeit von einer Ungewißheit begleitet, die jezt gröſſer, jezt kleiner iſt. — Von zukünftigen Fällen, die von einer nothwendigen Grundurſache abhangen, iſt hier die Rede nicht. — Wenn Wahrſcheinlichkeitsgrün-

de vorhanden ſind, daß wir das künftige Gut erhalten können, dann entſtehen in uns angenehme Empfindungen, derer Grad wächst nach dem Verhältniß der Gründe.

Wahrſcheinlichkeitsgründe haben insgemein Gegengründe neben ſich; (§. 66.) dadurch entſteht Ungewißheit. Jene erzeugen in uns angenehme Empfindungen, Vergnügen, Freude, und dieſer Gemüthszuſtand heißt **Hoffnung**, oder Ungewiſſe Erwartung. Dieſe erzeugen in uns unangenehme Empfindungen, und der Seelenzuſtand, der daraus entſteht, heißt **Furcht**.*

Furcht und Hoffnung ſind alſo untrennbar, und machen einen mittlern Gemüthszuſtand aus, ſo lange ſie nicht ihre höchſten Grade erreichen, wo ſie dann entweder in ſichre Zuverläßigkeit, oder in Verzweiflung übergehen u. ſ. w.

Die Hoffnung iſt alſo jener Seelenzuſtand, oder die Fertigkeit, aus dem Anſchauen eines künftigen Guts, das wir wahrſcheinlicher

Weiſe

Weiſe erhalten werden, eine Freude zu empfinden. Will man die Hoffnung als eine Seelenhandlung — actus ſpei — definiren, ſo iſt ſie jene Seelenfreude, die aus dem Anſchauen eines zukünftigen Guts entſteht, welches wir wahrſcheinlicherweiſe erhalten werden.

Sind die Wahrſcheinlichkeitsgründe wichtig, halten ſie eine vernünftige Prüfung aus, dann iſt auch die Hoffnung groß, ſie wird ſicherer, beruhigender. Sie wächſt immer nach dem Verhältniß der Wahrſcheinlichkeitsgründe, und der Wichtigkeit des Guten, das man zu erhalten wünſcht.

Wachſen die Wahrſcheinlichkeitsgründe, auf denen die Hoffnung ruhet, ſo nehmen auf der andern Seite die Gegengründe, welche Furcht erzeugen, ab, werden matter, und wir wenden kaum eine Aufmerkſamkeit auf ſie. Eine ſolche erhöhte Hoffnung nennen wir ein zuverſichtliches Vertrauen, feſte Erwartung — fiducia —.

Geſchieht es aber, daß die Gegengründe zunehmen, und ſtärker werden, dann wird die Furcht ſo lebhaft, daß nur in einem niedrigen Grade, eine gar ſchwache Hoffnung übrig bleibt.

* Die Furcht entſteht nicht allein aus dem Anſchauen des Uebels, das uns aus der Zukunft, oder auch gegenwärtig drohet. Wir zählen auch das unter die Uebel, wenn wir des wirklichen Glückſtandes beraubet, oder in der Erzweckung eines Guts gehindert werden. Sind Gründe vorhanden, aus denen es wahrſcheinlich wird, daß wir ein gegenwärtiges Gut verliehren, oder das künftige nicht erhalten, ſo erzeugen dieſe Gründe in uns eine Furcht.

§. 108.

Woher die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung entſtehen?

Unterſchied der Güter, die wir hoffen.

I. Iſt das Gut, das wir erwarten, von der Beſchaffenheit, daß die Erzweckung deſſelben lediglich nur von unſrer Verwendung, Induſtrie, abhängt, ſo liegen die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung, theils in der Natur unſ-

unſrer eignen Kräfte, in der eignen Thätigkeit, erworbenen Fertigkeit, allzeit zweckmäßig zu handeln, alle äuſſerliche Hinderniſſe zu überwinden, u. ſ. w. theils in der vortheilhaften Lage, in der wir Mittel und Wege finden, das Gut zu erlangen, und wo uns wenigere, und kleinere Schwierigkeiten von Auſſen aufſtoſſen, die uns in unſerm Beſtreben hindern.

II. Hängt aber das Gut, das wir erwarten, lediglich von der Willkuhr eines andern ab, dann liegen die Wahrſcheinlichkeitsgründe lediglich nur in der Güte, Menſchenliebe, Wohlthätigkeit des andern, und in der Verbindung, in welcher wir mit ihm ſtehen. u. ſ. w.

III. Tritt aber der Fall ein, daß uns der Wohlthäter ein Gut bedingnißweiſe verſpricht, und die Erfüllung der Bedingniſſe von uns abhängt, dann müſſen wir die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung theils in der Güte, Zuverläſſigkeit, und Treue des Wohlthäters, theils in unſrer Fertigkeit, Thätigkeit u. ſ. w.

u. ſ. w. aufſuchen. Jene können oft ſtark, und gewichtig ſeyn, dieſe aber nur ſchwach, wankend; und ſo auch umgekehrt.

§. 109.

Theologiſche Hoffnung.

Dieſe Erklärungen vorausgeſetzt, können wir nun näher zur Eintwckilung der theologiſchen Hoffnung anrücken. Theologiſche ſubjektive Hoffnung, — chriſtliches Hoffen — bleibt immer Seelenhandlung, Seelenzuſtand; in dieſer Betrachtung iſt nichts übernatürliches vorhanden. Man hat ſich alſo bey ihrer nähern Beſtimmung genau daran zu halten, was im vorhergehenden Paragraph (108.) iſt geſagt worden. Denn die Seele geht in ihren Handlungen immer die nämlichen Wege, an welche ſie der Schöpfer anwies, und befolgt immer die nämlichen pſychologiſchen Grundgeſetze, zu begehren, und zu verabſcheuen. — Leges appetendi, et averſandi —. Um aber auch das Beſondere zu beſtimmen, was die theologiſche Hoffnung hat, dörfen wir nur unterſuchen: worinn

worinn das Gute beſtehe, auf das ſie ſich bezieht; und die Wahrſcheinlichkeitsgründe, auf welchen ſie beruht.

§. 110.

Eigenſchaften, und Weſen des Guten, auf welches ſich die theologiſche Hoffnung bezieht.

Das, was wir von Gott hoffen, gehört zur dritten Gattung der Güter, von denen im vorhergehenden Paragraph n. III. die Rede war. Wir hoffen nach dem Tode eine ewige Glückſeligkeit*, ein ewiges Leben in dem Himmel, wie wir uns, nach der Bibelſprache, auszudrücken pflegen.

Es ſind aber dieß ganz dunkle, ſehr mangelhafte Ausdrücke, mit denen man gar oft irrige Begriffe verbindet. (Sieh oben Glückſel. §. 40.) Will man alſo beſtimmt reden, auf welches Gut ſich die theologiſche, d. h. chriſtliche Hoffnung beziehe, muß man die Seligkeit des Menſchen überhaupt, und dann auch jene, die er von Gott erwartet, genau kennen; man

muß

muß dieſen Begriff nach allen ſeinen Theilen entwickeln. Ich gab mir auch Mühe, dieſes weiter oben zu bewirken.

Den Begriff nun von des Menſchen Glückſeligkeit mit Aufmerkſamkeit durchgedacht, wird man von ſelbſt auf den Unterſchied der Quellen hingeführt, aus welchen ſie muß abgeleitet werden. Es giebt eine natürliche, ſchon hienieden erreichbare Seligkeit, die lediglich von des Menſchen Selbſtthätigkeit, Rechtſchaffenheit, Moralität abhängt. (§. 29.) dieß iſt jedem klar, der die Definition von der Glückſeligkeit ganz einſieht.

Eine höhere, ewigfortdauernde Glückſeligkeit vermuthet zwar auch der Philoſoph. Er kann aber nichts Zuverläſſiges hievon ſagen. Allein der Chriſt, von höherer Lehre unterrichtet, iſt ſeiner Sache ſicher. Er weiß, daß auch jenſeits des Grabes eine höhere, nie verſiegende, ewige Glückſeligkeit auf ihn wartet. Die Offenbarung verſichert ihn, daß Gott alles beytragen werde, was zur Erzeugung, Erhaltung, und Erhöhung dieſer Glückſeligkeit

(§. 29.

(§. 29. Glückſ.) nothwendig iſt. Sie zeigt ihm aber auch zugleich, was auf ſeiner Seite erfodert werde, um ſich zu dieſer Glückſeligkeit geſchickt und empfänglich zu machen. Und ſo führet uns der Glaube zur Hoffnung.

Die ewige Glückſeligkeit als gut betrachtet, das wir hoffen, fodert ſchon zum Voraus unſre von der Gnade unterſtützte Selbſtthätigkeit, Moralität, oder redliche Tugend; man muß der vollkommene aufrichtige Chriſt ſeyn. (§. 104. verglich. mit §. 26. 29. von der Glückſ.) Moralität, Tugend iſt der Saame der Glückſeligkeit. 2. Kor. 9. 6. – Sie fodert aber auch beſondre Einwirkungen Gottes, durch die er die ſchon erworbene Glückſeligkeit des Tugendhaften, erhöhet, und fortdauernd macht.

I. Zur Fortdauer wird erfodert:

a) Daß Gott die Seele des Tugendhaften, auch nach der Verweſung ſeines Körpers, in dem Zuſtande angenehmer Empfindungen, und des Bewußtſeyns des Uebergewichts eigener Vollkommenheiten über

die Unvollkommenheiten (§. §. 26. 29.) erhalte;

b) ſeinen Körper zum neuen beſſern Leben erwecke;

c) daß der erweckte, und neu hergeſtellte Menſch nicht mehr ſterbe. (§. §. 33. 34. 35.)

II. Zur Erhöhung:

d) daß Gott das Erkenntniß- und Willensvermögen des Tugendhaften verbeſſre, ihren Wirkungskreis erweitre; (§§. 36. 37.)

e) dann ihn auch noch zur engern Freundſchaft aufnehme, und

f) in die Geſellſchaft ſeiner trautern Kinder, und Freunde einführe. (§. §. 38. 39.)

Man ſieht alſo hieraus deutlich, 1.) was auf Seite des Menſchen, und auf Seite Gottes zum Begriffe der ewigen Glückſeligkeit, als Gegenſtand der theologiſchen Hoffnung, erfodert werde. 2.) Mann kann, und muß die ewige Glückſeligkeit als das Gut des Menſchen

betrach-

betrachten, in welches ſich alle ſeine Wünſche und Beſtreben auflöſen. Es iſt alſo dieſes Gut das wichtigſte der chriſtlichen theologiſchen Hoffnung, und verdienet eine genauere Abwägung des Verhältnißes zwiſchen dieſer und jenem. 3.) Von dem Einfluße der Verdienſte Jeſu, als Grundfeſte der Hoffnung, handelt die Dogmatik, mit deren Lehre und Erklärung der Moraliſt ſchon vorläufig bekannt ſeyn muß.

* Der Zweck ſetzt die Mittel, als nothwendig voraus. Hoffen wir alſo die ewige Glückſeligkeit von Gott nach dem Tode, ſo erſtreckt ſich eben darum dieſe Hoffnung auf alle Einwirkungen Gottes, die ſchon in unſerm Leben nothwendig ſind, unſer Heil, oder Seligkeit zu erlangen. Man nennet ſie Gnade Gottes. Dahin gehören

1. Die erleuchtenden Gnaden, daß wir das Gute erkennen, und wirken., denn Gott iſt es, der in euch gütig beydes, das Wollen wirkt, und das Thun. Philipp. 2, 13. Nur der Chriſt ſchwinget ſich zur edeln, erhabenen Tugend, die der pure redliche Philoſoph nicht erreicht. (§. 82. und ff.)

2. Der moraliſche Zuſtand des Menſchen iſt überhaupt verdorben; dieß lehret die Erfahrung. Nur Jeſus Gnade heilet uns. Auch der erlöſte Gerechte ſtrauchelt oft auf dem Tugendwege; Tugend ohne allen morali-

moraliſchen Defekt bleibt für uns ein bloßer Wunſch; ſie iſt nur ein Ideale unter Menſchen, niemals oder höchſtſelten eine wirkliche Erſcheinung. (§. 84) Aber wir werden durch die Gnade des Heilandes von Sünden wieder gereiniget. Hat einer geſündiget, ſo iſt Jeſus Chriſtus, der Gerechte, unſer Fürſprecher bey dem Vater. Er iſt die Ausſöhnung unſrer Sünden, und nicht nur der Unſrigen, ſondern auch der ganzen Welt. 1. Joh. 2, 1=2. Folglich iſt das Verdienſt der Erlöſung ohne alle Einſchränkung allgemein. Eine auffallende Warnung gegen die Verdammungsluſt. (§. 60. Anmerk.)

Ich mußte aber die genauere Entwicklung hievon in den Abſchnitt von dem moraliſchen Zuſtande des Menſchen, und den Heilsmitteln verlegen, um hier nicht alles zu vermengen, und undeutlich zu werden. In meinen Vorleſungen werde ich dieſe Lücke ausfüllen. Meine Abſicht war, in dieſen Paragraphen nur die Theorie der chriſtlichen Hoffnung zu liefern, und ihren Hauptgegenſtand, die ewige Glückſeligkeit, und die Entſtehung oder Erzeugung der Hoffnung.

3. In weiterem Verſtande hoffen wir auch noch von Gott, als dem Allherrſcher, die zeitlichen Güter, ſo weit ſie uns nach dem Plane der göttlichen Vorſehung, und bey der gegenwärtigen Einrichtung unſrer Natur nothwendig, oder nützlich ſind. Sieh Hr. Schwarzhueber. 4. Thl. S. 115.

§. 111.

Beweggründe der theologiſchen Hoffnung.

Die ewige Glückſeligkeit, als Gut betrachtet, das von Gottes Einwirkung abhängt, kann der Menſch nur aus dem Beweggrunde hoffen, weil ſie ihm von Gott iſt verſprochen worden. (§. 44.) Die Verheiſſung Gottes iſt alſo der Beweggrund der theologiſchen Hoffnung; und ſie bezieht ſich nur auf die Erhaltung, und Erhöhung der Glückſeligkeit, die der vollendete Tugendhafte durch Selbſtthätigkeit errungen hat.

Es iſt aber dieſer Beweggrund der theologiſchen Hoffnung höchſt zuverläßig. Gott hat es verſprochen, den Tugendhaften durch eine Ewigkeit glücklich zu machen; dieß iſt die höchſte Verſicherung, beruhigender, als alle Unterpfande der Verheiſſungen, die uns je ein Sterblicher geben kann. Gott hat es verſprochen! der Urheber aller Glückſeligkeit, er iſt getreu, er wird es erfüllen. 1. Theſſ. 5, 23. 24. Er iſt auch im Stande, alle ſeine Ver-

heiſſun-

heiſſungen zu erfüllen. Röm. 4, 21. Gott iſt der Zuverläßige Joann. 3, 33. der einzig zuverläßige, Röm. 3, 4. Er iſt der Allgütige, der uns zur Glückſeligkeit ſchuf, und uns durch Jeſum zur Glückſeligkeit führet. Joann. 17, 24. (Sieh oben §. 95. Zuverläßigkeit, Allgüte Gottes) Hr. Leſſ. Moral. §. 87.

Klar iſt es alſo, augenſcheinlich klar, daß die theologiſche Hoffnung in Rückſicht auf ihren Gegenſtand, und Beweggrund ganz zuverſichtlich iſt, und in feſte Erwartung, zuverläſſiges Vertrauen — fiduciam — übergeht. Ich bin der Sache gewiß, ſagt Paulus. 2. Thim. 1, 12.

Es iſt aber die ewige Glückſeligkeit, die wir von Gott erwarten, ſo geeigenſchaftet, daß ſie unſre Empfänglichkeit voraus ſetzt. (§. 110.) Glückſeligkeit überhaupt, und in Rückſicht auf ihre Entſtehung, iſt das Gut, das von des Menſchen Selbſtthätigkeit, eigner Würde, und erworbnen moraliſchen Vollkommenheiten abhängt. Dieſe Seligkeit wird durch Gottes Allgüte nur fortdauernd gemacht, veredelt, und

erhö-

erhöhet; d. h. Gott wird nur die vollendeten Edeln, die ſeiner Gnade treu blieben, und mitwirkten, zu höhern Seligkeiten einführen. — Man muß alſo die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung zum Theile in der eigenen Selbſtthätigkeit, in den erworbnen Fertigkeiten, zweckmäſſig zu handeln, und die aufſtoſſenden Schwierigkeiten zu überwinden, u. ſ. w. aufſuchen. (§. 108. III.) Und von dieſer Seite her, ſind die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung alle nur relativ; ſie ſind jetzt gewichtiger, jetzt minder gewichtig; immer nach dem Verhältniß der eignen Thätigkeit, und des Strebens nach Tugend, und Rechtſchaffenheit.

§. 112.

Definition, und Erzeugungsart der theologiſchen Hoffnung.

Jetzt iſt es nicht mehr ſchwer, die Definition von der theologiſchen, chriſtlichen Hoffnung zu geben, und die Art anzuzeigen, wie ſie in uns entſteht.

Theo-

Theologiſche, chriſtliche Hoffnung, als Gemüthszuſtand betrachtet, iſt jene Diſpoſition, oder Leichtigkeit unſrer Seele, aus dem Anſchauen künftiger Seligkeit, die uns Gott verſprochen hat, eine Freude zu empfinden.

Eben dieſe Hoffnung, als Handlung der Seele — actus ſpei — iſt die wirklich gefühlte Freude aus den nämlichen Urſachen.

Dieſe Freude entſteht.

a.) nur aus dem wirklichen Anſchauen der künftigen Seligkeit, die uns Gott verſprochen hat;

b.) Aus dem innerſten Bewußtſeyn eigner Würde, und Empfänglichkeit, die verſprochene Seligkeit aufzunehmen.

c.) Dieſe Freude wächſt bey einer ernſtlichen Ueberlegung der Allzuverläßigkeit, der Treue, der Allgüte Gottes, der ſeine Verſprechen zu erfüllen ſtets bereit iſt, und

d.) Bey dem beruhigenden Zeugniße unſers Gewiſſens von eigner Moralität, und Würde.

e.) Sie

e) Sie wächst auch noch bey den deutlichern Kenntniſſen von der Wichtigkeit des Guts, das uns verſprochen iſt, * und bey der innern Ueberzeugung des eignen Strebens nach Moralität, oder Tugend.

Die Wege, und Mittel alſo, einen theologiſchen Hoffnungsakt in uns zu erwecken, beſtehen darinn, daß wir uns mit der Betrachtung der künſtigen Seligkeit, wie ſie uns die Offenbarung ſchildert *, beſchäftigen; daß wir uns der Verheißungen Gottes, und ſeiner Allzuverläßigkeit, und Allgüte erinnern; und daß wir uns allzeit ein wahres gutes Zeugniß unſers Gewiſſens von eigner Würde in uns zu haben beſtreben. Kurz; wer immer zuverſichtlich auf Gottes Verſprechen hoffen will, muß allererſt die Foderungen, die Gott an uns machet, und von denen das Evangelium voll iſt, erfüllen. Sonſt iſt ſeine Hoffnung ungründlich, falſch, lächerlich, vermeſſen, und eine Art von Aberglauben. 2. Petr. 1, 5 - 12.

Oft gefühlte Freuden diſponiren unſre Seele, ſie bey jeder neuen ähnlichen Gelegenheit wieder zu empfinden. Und in der Anwendung auf die Freude, die wir Hoffnung nennen: wenn wir ſie oft in uns zu erwecken ſuchen, dann entſtehet in uns eine Leichtigkeit, oder Diſpoſition der Seele, ſelbe bey jeder veranlaßten Vorſtellung der von Gott verſprochenen Seligkeit wieder zu empfinden; d. h. es entſteht in uns eine Fertigkeit, zu hoffen; und dieß iſt theologiſche, chriſtliche Tugend der Hoffnung.

Die Beweggründe der chriſtlichen Hoffnung, nach ihrem ganzen Umfange, ſind alſo gemiſchte Gründe. Sie beziehen ſich einerſeits auf die Verheiſſungen Gottes; andrerſeits aber auf die Moralität, Selbſtthätigkeit, Selbſtwürde des Hoffenden. Die erſtern ſind ganz zuverläßig, ganz ſicher, und beruhigend. (§. 111.) Die zweyten aber ſind nur Wahrſcheinlichkeitsgründe, die jezt wichtigere, jezt minder wichtige Gegengründe haben; ſie wachſen, und nehmen ab nach dem Verhältniß der eigenen, von

der Gnade unterſtützten, Selbſtthätigkeit, und dem Beſtreben nach Tugend.

Daher kömmt es auch, daß jetzt die Hoffnung lebhafter, und beruhigender, jetzt aber minder lebhaft, und von größrer Furcht begleitet iſt. Jeßt ſtellen ſich in dem Gemüthe des Hoffenden angenehme, jetzt unangenehme Empfindungen ein. — Es iſt alſo mit der theologiſchen, oder chriſtlichen Hoffnung auch dieſe ganz natürliche Eigenſchaft verbunden, daß ſie einen mittlern Zuſtand unſrer Seele ausmache. (§. 107.)

* Dicit fides, parata ſunt magna, et inexcogitabilia bona a Deo fidelibus ſuis: dicit ſpes, mihi illa ſeruantur. S. Bernard. Serm. 10. in Pſal. qui habitat.

§. 113.

Einfluß der chriſtlichen Hoffnung auf das gegenwärtige Leben. a) Himmliſcher Sinn.

Der Chriſt hoffet ein erhabenes, ein ewiges Gut, das ſeine Wünſche ganz beruhiget; er erwartet eine himmliſche Glückſeligkeit. Der

Himmel iſt ſein Vaterland, die Erde nur der Platz ſeiner Pilgerſchaft, das Leben die Vorbereitung, und der Tod der glückliche Uebergang zu unſerm Allvater der höhern Freuden, zu einem beſſern Leben. Hebr. 12, 9. 1. Joh. 4, 8. (§. 39. Glück.)

Brüder! ich halte nicht dafür, als wäre ich ſchon am Ziele; ſchrieb Paulus an die Philipper, ich ſage nur das: was ich hinter mich gelegt habe, das vergeſſe ich, und bemühe mich um das noch übrige: ich ſtrebe nach dem Ziele, das himmliſche Kleinod (Glückſeligkeit) des göttlichen Berufs zu erwerben. (Unſre Wünſche ſind nur nach dem Himmel gerichtet; wir ringen nach Tugend). Unſer Lebenswandel iſt im Himmel, d. h. unſchuldig, reich an Tugend, und durchaus ſo geordnet, daß die Zwecke des Schöpfers, und Erlöſers die Motive unſrer Handlungen werden; (§. 71.) Philipp. 3, 13-20. unſer ganzes Leben muß nur das Mittel, und die Vorbereitung zur künftigen Glückſeligkeit ſeyn. Und dieß iſt der ächte himmliſche Sinn, den die wahre, gut geordnete, lebhafte chriſtli-

che Hoffnung erzeuget. Ich will ihn etwas genauer beſtimmen, und ſeine Wirkungen auf unſre Wünſre, und Neigungen, und auf den Gebrauch der zeitlichen Güter zeigen.

a) Der himmliſche Sinn bringt unſre Wünſche, und Neigungen in heilige Ordnung. Denn der Chriſt, der davon ganz durchdrungen iſt, ſchätzt nichts höher, als die Gunſt, den Beyfall, die Freundſchaft Gottes, und fürchtet nichts mehr, als die Freundſchaft, und Liebe Gottes zu verlieren. Redlich übet er jede Tugend; er nährt in ſeinem Herzen keine ſchiefen Abſichten; die Zwecke ſeiner Handlungen ſind Gott, himmliſches Vaterland, Seligkeit. Er iſt rechtſchaffen, wohlthätig, gemeinnützig auch alsdann, wenn er von Niemand bemerkt wird; Undank der Menſchen macht ihn nicht müde; weil er nicht Menſchenlohn, ſondern Schätze im Himmel ſammelt. Daher kömmt es auch, daß ſeine Urtheile über irdiſche Dinge ganz von jenen unterſchieden ſind, derer Gott ihr Bauch iſt, die ſich in der Schande (niederträchtigen Handlungen) rühmen, und nur irdiſch geſinnet ſind.

Phi-

Philipp. 3, 19. Er erkennet, daß die Tugend allein der Saame der ewigen Glückſeligkeit, des beſſern Lebens iſt. Ihm iſt allein der Tugendhafte werth, er ſey in Purpur, oder in abgenützte Bettlerfetzen gekleidet. u. ſ. w.

b) Der Chriſt, nach wahrem Himmelsſinn geſtimmt, weis den Gütern der Welt, den Reichthümern, den Freuden dieſes Lebens den wahren Werth zu beſtimmen; er verdammet ſie nicht, denn ſie ſind alle des Schöpfers Gaben, und die von ihm uns zubereiteten Mittel, ſeine Gunſt und Beyfall, und unſre Seligkeit im Himmel zu erhalten. Luk. 16, 9. 1. Tim. 6, 17 - 19. Die ſchönſten Züge des himmliſchen Sinnes liefert da Paulus: den Reichen dieſer Welt befiehl, ſie ſollen nicht übermüthig ſeyn, noch auf ihre ungewiſſen Reichthümer hoffen, ſondern auf den lebendigen Gott, der uns alles überflüßig zu genießen giebt. Sie ſollen gute Werke üben, und an dieſen reich werden; gerne geben, das Ihrige mittheilen. Er betrachtet die Welt als Gottes

Tem-

Tempel, und die Geſellſchaft der Menſchen, als die Familie, das Reich Gottes auf Erden. Der Gedanke: die Güter der Welt als ſein einziges, höchſtes Gut anzuſehen, ſteht weit unter ihm; nur Mittel ſind ſie ihm, ſein Leben, auch mit Bequemlichkeit, zu erhalten, andern wohl zu thun, und ſo Schätze in das Vaterland, das oben im Himmel iſt, vorauszuſchicken. Findet er aber, daß ihn die zeitlichen Güter in große, überwiegende Gefahren, auf dem Wege der Tugend zu ſtraucheln, verwickeln; dann ſieht er ſie als Hinderniſſe größrer Güter, und Vollkommenheiten an; er verläßt die ſchon erworbnen, und giebt alle Sorge auf, wenn es ohne Verletzung einer höhern Pflicht geſchehen kann, neue zu erwerben. Alles verlaſſen iſt nicht Tugend, ſondern nur Tugendmittel.

Hierüber können nachgeleſen werden, Hr. Schwarzhuber. 4. Band. *. 61. Hr. Schelle, prakt. Philoſ. §. 24. I. Hauptſt. I. Abſchn. Hr. Leſſ. Moral. §. 84. Hr. Auguſt. Tittl. Moral. Seit. 88. der Auflage 1785. Hr. Auguſt Hermes. Handbuch Betracht. 14. Hauptſt. 3.

§. 114.

§. 114.

b) Vertrauen auf Gott. Innerliche Seelenruhe.

Wenn die Hoffnung lebhaft wird, gehet ſie in Vertrauen über. (§. 62.) Dieß iſt auch die Eigenſchaft der chriſtlichen Hoffnung. Deutliche, wiederholte, anſchauend gemachte Betrachtungen, was, von wem, warum wir hoffen, erzeugen in uns ein vernünftiges, wohlgeordnetes Vertrauen auf Gott, und aus dieſem entſteht Ruhe unſrer Seele in jeder Lage. Der Chriſt iſt überzeugt aus dem Evangelium, daß Gott, bey unſrer redlichen Tugend, unſer Freund, und unſer Vater iſt, daß ſeine Güte, von Weisheit geleitet, uns gerade das beſchieden, was zu unſerm wahren Beſten gereicht; Rom. 8, 28. (§. 96.) Soll er noch anſtehen, ſich der göttlichen Führung mit Beruhigung zu überlaſſen? d. h. ſich Gott ganz anzuvertrauen.

a) Und wie ruhig, wie voll der himmliſchen Freude iſt das Gemüth des Tugendhaften?

ten? Eine Freude dieſer Gattung kann die Welt, alle blos ſinnliche Ergötzungen, nicht geben. Joh. 14, 27. Muntre Heiterkeit herrſcht in ſeinem ganzen Betragen; die Freude der Seele ergießt ſich in ſein äußeres Betragen. Philipp. 4, 5. Er iſt gefällig gegen jedermann, vorzüglich aber gegen die, welche mit ihm in engerer Verbindung ſtehen, z. B. Ehegatten, Kinder, Bediente, Bürger des Staates u. ſ. f. Jede Veranlaſſung erhebt ſeine Seele in frohe Lobpreiſungen Gottes; Philipp. 4, 6. Epheſ. 5, 19. Jede angenehme Lage, Schickung, Veränderung ſeines Zuſtandes nimmt er als eine Fügung Gottes mit Demuth, Dankbarkeit, und Herzensruhe auf. Röm. 8, 28. Die irdiſchen Güter nimmt er als Geſchenke von Gottes Hand an, benützet ſie nicht als Zwecke, ſondern Gott gefällig als Mittel zu ſeiner, und der Seinigen Verpflegung, und zu gemeinnützigen Wohlthaten ſeiner Mitmenſchen; u. ſ. w.

b) Das chriſtliche Vertrauen erhält auch das Gemüth noch aufrecht bey jedem drückenden Schickſale, das wir ohne unſer Verſchulden tragen,

gen, und nicht abwenden können. Der erleuchtete Chriſt wendet zwar alle Mittel der Klugheit an, zeitliche Leiden von ſich abzuwenden; aber ſeine Thätigkeit, ſeine Anſchläge ſtören ſeine Ruhe nicht; er entwirſt die Plane mit Vorſicht, und führt ſie aus mit vollkommner Reſignation in Gottes Rathſchlüßen; und bey jedem Erfolge bleibt er ruhig, ſtille, gelaſſen. Epheſ. 5, 15 - 17. 1. Petr. 5, 6 - 7. Er bittet zwar Gott um Segnung ſeiner Arbeiten, er vertrauet auf Gottes Hilfe, aber er ſchreibt Gott nie Zeit und Art ſeiner Hilfe vor; denn dieß wäre Verſuchung Gottes. Math. 4, 7. Kurz; das wohlgeordnete chriſtliche Vertrauen des Tugendhaften iſt unerſchütterlich. Gottes unwandelbare Treue. 1. Kor. 10, 13. Seine nie irrende Weisheit. Röm. 11, 33. u. f. Seine Allmacht. (ſiehe §. 88.) Gränzenloſe Güte, (§. 50.) ſeine allergenaueſte Vorſehung, Math. 10, 29 - 30. ſind die felſenfeſten Fundamente, worauf es ruhet; auch der Umſturz der Welt kann es nicht niederreiſſen.

Die

Die Stelle des Hr. Leſſ §. 86. verdienet hier ganz eingerückt zu werden. Der glänzendſte Schauplatz dieſes Vertrauens auf Gott ſind die Leiden. Hier nun ſoll der Chriſt ſich ernſtlich beſtreben, ſeine Leiden mit ganz uneingeſchränkter Ergebung in Gottes Willen zu tragen, und durch frommen Gebrauch in Wohlthat, und Freude zu verwandeln. Dieß iſt die chriſtliche Geduld, oder der chriſtliche Heldenmuth im Leiden. Gleich weit entfernt von Epikuriſchem Leichtſinn, oder ſtoiſcher Fühlloſigkeit, und thörichtem Unmuth. Hebr. 12, 1-14. Mit uneingeſchränkter Ergebung in Gottes Willen, gänzlicher Reſignation tragen! Zwar Schmerz, Seufzer, Thränen ſind gerecht, ja nothwendig. Math. 26, 38. Hebr. 12, 12. Aber der chriſtlich Geduldige ſtrebet darnach, ſelbſt mit ſeinen Leiden zufrieden zu ſeyn, und ſich bereit zu halten, dieſe, ja noch ſchwerere, wenn es Gott gefällt, noch Jahre lang, noch bis an den Tod zu dulden, voll zuverſichtlicher Hoffnung, daß auch das Allerbitterſte, nach Gottes Vorſchrift getragen, und gebraucht, ihm Wohlthat iſt. Math. 26, 38-42. 1. Petr. 4, 19.

19. — Nie aber kann uns das Leiden Wohlthat, es muß uns Unglück ſeyn, wenn wir es nicht fromm gebrauchen. Petr. eben da. Da müſſen wir vor allen Dingen tiefe Blicke in uns thun, und unſre Fehler erforſchen, um ſie durch dieſes Leiden zu beſſern. Da insbeſondere, die Tugenden ſorgfältig bemerken, und üben, wozu uns die Leiden Gelegenheit darbiethen. Unſre Geſchäfte des Berufs und Standes, ſo lange es unſre Kräfte geſtatten, gerne fortſetzen, wie ſauer ſie uns auch unter dem Drucke des Leidens werden. Uns, ſo viel möglich, allen, die ſich uns nähern, ruhig, und heiter zeigen; um deſto kräftigere Zeugen der Güte Gottes, und Beförderer der Religion zu werden. Freundlich ſeyn gegen diejenigen, die uns umgeben. Verſöhnlichkeit und Liebe gegen diejenigen üben, welche unſre Leiden verurſachen. — Und dieß alles nicht aus Ehrgeiz, Prahlerey ꝛc. ſondern aus dankbarer Liebe zu Gott thun, um ihm gefällig, Zeugen ſeiner Güte, und Wohlthäter Seiner Menſchen zu werden. Ihr alſo, die ihr beym Leiden, voll Verdruß, eure Geſchäfte aufgebet; mürriſch, verdrüßlich gegen

eure Dienſtbothen, Ehegatten, Untergebene, u. ſ. f. ſeyd; euch über alles entrüſtet, und alles, was ſich euch nähert, mit finſtern Geſichtern ſchreckt: vergebens iſt es, daß ihr nicht mit Worten, oder innerlich, gegen Gott murret. Ihr habt nicht chriſtliche Geduld: denn das wichtigſte Stück fehlet euch, nämlich — der tugendhafte Gebrauch der Leiden. — — Erleuchtete Chriſten ſollen nie Armuth, Krankheit, oder andere Unfälle, und Leiden dieſes Lebens, Unglück nennen. Dem Laſterhaften ſind ſie es. Aber dieſem ſind nicht nur allein Armuth, Niedrigkeit, und Krankheit, Unglück; ſondern auch Reichthum, Ehre, und Geſundheit. Für den Tugendhaften ſind die Leiden dieſer Welt, nicht weniger, als ihre Freuden — Wohlthat. Röm. 8, 28. vergl. V. 18, 22. Und §. 87. Nur der Tugendhafte hat wie das Recht, alſo auch das Geſchick, ſo geduldig zu ſeyn. Der Laſterhafte kann dieſe Tugend ſo wenig, als irgend eine andere, (vollkommen) ausüben. Er muß troſtlos leiden. — — — Ihr aber, Chriſten! um jene vorzüglich edle Tugend deſto glücklicher zu üben, laſſet uns die großen Troſt-

grün-

gründe der Religion unſrer Seele recht geläufig, recht einheimiſch machen. Den redlich From„men kann kein Leiden anders treffen, als wo „es zu ſeinem wahren, ewig dauernden Ver„gnügen und Wohl nöthig iſt. Hebr. 12, 5-14. „Nie kann ihn ein Leiden befallen, das ihm zu „ſchwer ſey. 1. Kor. 10, 13. Gott ſelbſt un„terſtützet ihn bey ſeinem Leiden. eb. da. Jedes „Leiden, auch das Kleinſte, wohl getragen, und „gebraucht, iſt eine Ausſaat für die Ewigkeit. „1. Kor. 15, 58. 2. Kor. 4, 16-18. Jedes „Leiden muß ſich für ihn in Wohlthat, „und Freude auflöſen. Röm. 8, 28. Hebr. 12, 9. Laſſet uns öfter die Kurzſichtigkeit des menſchlichen Verſtandes, nebſt unſrer Unwürdigkeit, und Strafbarkeit vor Gott, erwägen. Berechnen mit Aufmerkſamkeit die frohen Schickungen in unſerm Leben, beſonders in dem jetzigen Leiden. Die unermeßliche Zahl von Freuden unſerer Nebenmenſchen betrachten. In fröhlichen Tagen um Leiden bethen, falls Gottes Weisheit ſie für nöthig, und heilſam erkennet. Uns lebhaft der ehedem getragnen und glücklich überſtandenen Leiden erinnern. Hebr. 10, 32-34. Erwägen,

daß wir durch ſtandhafte Uebung der Geduld große Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft werden. Und im Gebeth anhalten, Röm. 12, 12. Jak. 5, 13. Beym Gebrauch dieſer chriſtlichen Mittel, bey dieſen reichen, klaren, nie verſiegenden Quellen des Troſtes, werden wir niemals nöthig haben, zu den trüben Sümpfen zu gehen, woraus die Unheiligen ſchöpfen. Mit den Leiden Andrer, damit uns aufrichten, daß auch andere krank, arm ꝛc. ſind: iſt niedrig, ja barbariſch. Von der Zeit ſeinen Troſt erwarten, iſt thieriſch. u. ſ. f. Schön, richtig, mit vieler Präziſion geſagt.

§. 115.

Sünden wider das chriſtliche Vertrauen.

Dem himmliſchen Sinn iſt gerade der irdiſche entgegen geſetzt. Denn viele leben als Feinde des Kreutzes Jeſu, (d. h. die himmliſche Lehre von der Moralität, Tugend, Zukunft ꝛc. behagt ihnen nicht.) von welchen ich euch oft zuredete, und jetzt mit weinenden Augen

gen ſchreibe. Ihr Ende iſt der Untergang; ihr Gott der Bauch, (ſinnliche, unvernünftig genoſſene Freuden.) ſie rühmen ſich in der Schande, und ſind nur irdiſch geſinnt. Philipp. 3, 18 = 19.

Menſchen von dieſer Gattung können freylich nicht beruhigend auf Gott vertrauen; ihr eignes inneres Selbſtfühlen widerſpricht ihnen. Sie brechen in Klagen gegen Gott aus, und nähren Unzufriedenheit in ihren Herzen. Sie finden an den göttlichen Schickungen kein Wohlgefallen; ja ſie murren wohl gar dawider. Erſteigt einmal die Unzufriedenheit einen höhern Grad, dann bleibt der Menſch auch mißvergnügt bey den angenehmen Schickungen Gottes, ſein Gemüth iſt immer mürriſch; bey Unglücksfällen aber, die ihn etwas härter treffen, iſt er ungeduldig; und dieſe Gemüthsart äußert ſich oft durch mancherley gottloſe, und menſchenfeindliche Neigungen, Reden, und Thaten. Dieſer böſe Zuſtand des Menſchen iſt der chriſtlichen Hoffnung, dem chriſtlichen Vertrauen auf Gott jetzt weniger, jetzt mehr entgegen geſetzt;

auch das Mißtrauen hat verſchiedene Grade, und das unvernünftige Vertrauen hat verſchiedene Defekte. Dahin gehören:

1.) Gänzliche Verzweifluug an der Möglichkeit, die ewige Seligkeit zu erlangen, welches oft ganz verſchiedene Gründe hat. z. B. Der Verzweifelnde glaubt, eine moraliſche Beſſerung ſey ihm nicht mehr möglich, Gottes Barmherzigkeit, und Güte werde, und könne ihm nicht mehr verzeihen; dazu kömmt die unbibliſche, übel verſtandene Prädeſtinationslehre, u. ſ. f. 2.) Das herrſchende Mißtrauen, indem man urtheilet, daß uns Gott nicht immer die für unſere Umſtände paſſendſten, beſten Güter mittheile, oder viel zu wenig mittheile. 3.) Das Tadeln des Verhaltens Gottes gegen uns, indem man denkt, oder ſpricht, Gottes Vorſehung hätte beſſere Mittel gebrauchen können, ſollen.

Unvernünftiges, ſündhaftes Vertrauen äuſſert ſich:

4.) Wenn man von Gott Wunder erwartet zur glücklichen Vollendung eines unüberlegten Unternehmens. Alte Legenden ſetzen ſo ein Vertrauen unter die Zahl der höhern Tugenden, und im Grunde iſt es Aberglauben, Superſtition. 5.) Sündhaft iſt das Vertrauen, wenn man auf göttlichen Beyſtand rechnet, eine ewige Seligkeit von Gott erwartet, ohne ſich durch Tugend dazu empfänglich zu machen, ohne ſich zu bekehren, wenn man geſündiget hat, oder wenn man die Bekehrung auf die letzten Stunden des Lebens hinaus ſchiebet. 6.) Ganz abſcheulich iſt das faule, ſorgloſe, gemächliche Vertrauen, welches auf außerordentlichen Beyſtand Gottes rechnet, in Dingen, wozu uns Gott eigene Kräfte, Thätigkeit, und Mittel gegeben hat.

§. 116.

Wirkungen dieſer Sünden.

Verbeſſerungsmittel.

In dem Gemüthszuſtande des Menſchen, in welchem entweder gänzliche Verzweiflung,

oder Mißtrauen, oder unvernünftiges Vertrauen auf Gott vorhanden iſt, wird, und muß ſich 1.) Ungeduld, Verzagtheit, verdrüßliches Betragen gegen andere, beſonders glücklichere; 2.) Härte gegen die wirklichen, oder vermeinten Störer unſers Glücks, oder Urheber des Unglücks. 3.) Ergreifung böſer, unzureichender Mittel, um ſich ſelbſt zu helfen, vorhanden ſeyn. Hierinn liegt eine reiche Quelle zu Aberglauben, und Superſtition.

Will man nun dieſes groſſe Uebel heilen, muß man zuvor deſſen Quellen recht einſehen. Gleichwie das innere Zeugniß unſrer chriſtlichen Rechtſchaffenheit eine nieverſiegende Quelle höherer, lebhafter Hoffnung, oder des Vertrauens auf Gott iſt: ſo entſteht auch das Mißtrauen, und alle damit verknüpfte böſe Folgen aus dem Bewußtſeyn eigener verdorbener Moralität, und aus ſchlechten, irrigen Begriffen von Gott, und ſeinen Eigenſchaften. Böſe Sitten, und Gewohnheiten, unmäſſige Begierden; niedrige, ſehr eingeſchränkte Begriffe von der Welt, und von dem Zuſammenhange, und Wohl des

Ganzen, Unerfahrenheit in der Geſchichte, falſche Vorſtellungen vom Böſen in der Welt; verkehrte Begriffe von dem wahren Werthe irdiſcher Güter, und Uebel, und die damit verknüpfte unvernünftige Sinnlichkeit, Weiſh. 2, 6-9., Unachtſamkeit in Abſicht der vielen und oft überwiegenden Freuden; Mangel der Kunſt, die Seele zu reinen vernünftigen Vergnügungen zu ſtimmen, (25. 22.) ſinnliche Freuden vernünftig zu genieſſen; (§. 31. d.) Unbegnügſamkeit mit den Gütern, die man wirklich beſitzt; verkehrte Vergleichungen ſeines Zuſtandes mit dem Glückszuſtande andrer, beſonders jener, die wir für glückſeliger halten. Was können alle dieſe Fehler, und Mängel hervorbringen, als ein herrſchendes, marterndes Mißvergnügen mit uns, unſerm Nächſten, und Gott ſelbſt, und endlich Verzweiflung?

Nun kann man auch die Mittel beſtimmen, dieſe Uebel zu tilgen, und tröſtende Hoffnung, chriſtliches, vernünftiges Vertrauen auf Gott zu erlangen. Dahin gehören vorzüglich 1.) öfteres aufmerkſames Bibelleſen, ſonderheitlich

der

der Stellen von der genaueſten Vorſehung; von den oft wiederholten theuerſten Verheiſſungen Gottes; man ſoll ſich vorzüglich dieſe Gedanken recht bekannt, geläufig, ganz eigen machen. 2.) Oeftere ernſtliche Betrachtungen über die Eigenſchaften Gottes, ſeiner Allgüte, und Vaterliebe. 3.) Nachdenken über die groſſe Schwäche unſers Verſtandes, und Erwägung, wie unglücklich wir bisher für uns, und andere ſehr oft gewählet haben, wenn wir uns ſelbſt ganz überlaſſen waren. 4.) Deutliche richtige Kenntniſſe, und öftere Vorſtellungen derſelben über die Natur unſers wahren Glücks, und Seligkeit; über den wahren Werth der zeitlichen Güter; und beſonders über den Urſprung unſrer Leiden, und Ausgang derſelben. Schädlich wird die Lehre von dem allgemeinen Elende, und Verderben der Welt, wenn man, mit Undank gegen den allgütigen Schöpfer, behauptet, auf Gottes Erdboden herrſche immer mehr Elend, uud Leiden, als Freude und Vergnügen. Solche Behauptungen verrathen allzeit kurzſichtige Beurtheilungskraft, und wenige Ueberlegung, und Erfahrung.

Anmer-

Anmerkung. Wir können uns hier unmöglich bey der mangelhaften Subtilität der Schulfragen de neceſſitate Medii, et praecepti actus ſpei aufhalten. Es iſt allerdings nothwendig, daß der Chriſt chriſtlich hoffe; aber wann, und wie oft er hoffen müſſe, ſind äußerſt ſeltſame, unbequeme Fragen. Setzen wir, daß der Chriſt auch wirklich bey dem Gebrauche ſeiner Vernunft, bey der Gefahr einer Verzweiflung, nach dem Falle in eine Sünde der Verzweiflung, oder Kleinmüthigkeit, und endlich an ſeinem Lebensende einen Hoffnungsakt erwecke; auf welche Fälle die Moraliſten dieſe höchſt intereſſante Pflicht einſchränken *; — hat er dann ſchon alles erfüllet? Iſt er ſchon der vollkommene, für eine höhere ewige Seligkeit reife Chriſt? muß nicht jede Tugendhandlung von chriſtlicher Hoffnung begleitet ſeyn? und liegen nicht in der chriſtlichen Hoffnung die Triebfedern, die allein den Chriſten thätig machen? Wozu alſo noch die Frage, wann und wie oft er hoffen ſoll? Ewige Seligkeit, Freundſchaft, und Beyfall Gottes, müſſen die edlen Beweggründe ſeiner Tugend, und die Troſtgründe ſeiner Leiden ſeyn, ſie müſſen es alle Tage, zu jeder Stunde ſeines Lebens ſeyn.

* Sieh

* Sieh hierüber Luby. Theol. moral. part. I. §. 250. und noch mehr andere.

§. 117.

Theorie von der Liebe.

Lehnſätze aus der Thelematologie.

Die Liebe kann man als Grundtrieb der Seele, oder als Affekt, oder als Gemüthszuſtand betrachten. Um die Definition der Liebe beſtimmt, und deutlich zu geben, und anſchauend zu machen, müſſen wir nothwendig einige Sätze aus der Willensökonomie vorausſchicken; denn die Liebe gehört im eigentlichſten Verſtande zum Begehrungsvermögen.

1.) Neigung, Trieb, Begierde, werden zwar oft für einerley Dinge genommen; in der genauern Sprache ſind ſie aber doch nicht einerley. Neigung der Seele iſt eigentlich nichts anders, als das Prinzipium, oder der Grund, woraus verſchiedene Aenderungen, und Situationen des Gemüths entſtehen; oder Neigung iſt das Prinzipium, der Grund des Wohlgefallens;

fallens, und gewiſſer Beſtrebungen des Willens. Triebe, und Begierden ſind wirkliche Thätigkeit der Begehrungskräfte.

2.) Der Wille, oder das Begehrungsvermögen kann ſich nicht anders äußern; es kann nicht anders thätig werden, als durch Streben nach dem Guten; und dieſes Streben beſteht a.) in der Thätigkeit, angenehme Empfindungen hervorzubringen, und aufzunehmen, b.) den Zuſtand angenehmer Empfindungen zu erhalten; c.) die daraus entſtehenden Vergnügen, und gefühlten Freuden zu erhöhen, und zu erneuern, d.) und uns mit dem Guten zu einigen.

2.) Gut iſt alles, was uns Zufriedenheit, und Vergnügen verſchaft; alles, was etwas zu unſerm Zuſtande angenehmer Empfindungen beyträgt, dieſen Zuſtand erhält, und das Widrige abwendet; alles, was Leiden, und Schmerz verhindert, oder, wenn ſie ſchon gegenwärtig ſind, aufhebt; alles endlich, was Unruhe ſtillet, und Verlangen befriediget. —

Was

Was die entgegengeſetzten Eigenſchaften hat, heißt bös.

Korollar. Aus Nro. 2. und 3. läßt ſich nun beſtimmen, was es heiſſe: Nach dem Guten ſtreben, das Gute begehren, das Gute vernünftig benützen.

4.) Wir können nichts, als was gut iſt, begehren. (n. 2.) Aus der Erklärung des Guten aber (n. 3.) zeigt es ſich, daß nur das gut iſt, was auf uns angenehm wirkt, oder auch, was angenehme Wirkungen veranlaſſet. Daher iſt es auch gewiß, daß alles, was wir wünſchen, und verlangen, billigen, oder lieben — auf irgend eine Art mit uns ſelbſt, und unſrer Natur ſich einigen müſſe; und daß wir es für ein Mittel unſers Wohlſeyns erkennen. Dieß iſt eine Grundbedingniß, und eine Grundbeziehung, ohne welche die Sache niemals ein Gegenſtand unſrer Neigung und unſers Strebens werden kann.

5.) Vorſtellungen, die die Seele beſchäftigen, und die daraus enſtehenden Tendenzen,

Diſpo-

Diſpoſitionen, Neigungen, Beſtrebungen des Willens machen den Gemüthszuſtand überhaupt aus.

6.) Lieben iſt ein Gemüthszuſtand, und vorzüglich beſteht er in den Vorſtellungen des Vollkommnen, und des Guten, die ſich die Seele macht, woraus angenehme Empfindungen, und Vergnügen entſtehen, zu denen ſich die Seele wenigſtens Anfangs leidend verhält *. Bey dieſer Diſpoſition entwickeln ſich unaufhaltſam die Begehrungskräfte; es entſtehet das Beſtreben der Seele, die Vorſtellungen von dem Vollkommenen und Guten zu kontinuiren, und das gefühlte Vergnügen dauernd zu machen, und zu erhöhen; oder auch, wenn die Vorſtellungen ſind unterbrochen worden, und ſo das Vergnügen nur ſchnell vorübergieng, neue Vorſtellungen zu machen, und angenehme Empfindungen wieder hervorzubringen. Lieben alſo überhaupt, und als Gemüthszuſtand betrachtet, iſt die Diſpoſition der Seele, aus dem Anſchauen des Vollkommnen, des Guten, ein Vergnü-

gen

gen in höherm Grade, d. h. eine Freude zu empfinden.

Koroll. Die Liebe iſt alſo nicht pure Spekulation; ſie iſt mit einem Beſtreben (n. 2.) nach dem Guten verbunden. Dieſe Eigenſchaft mißkannten unſre übertriebnen Myſtiker, Michael Molinos, Fenelon, P. la Combe, und ſo mehrere. Hierüber kann man nachleſen Malavallus Maſſilienſis, Pratique facile pour elever l'ame a la contemplation. Boſſuet. Tom. 6. Racine Abrégé de l'hiſtoire Eccleſ. Vol. 13. art. 34. pag. 302 et vie de M. de fenelon par M. de Ramſay.

Koroll. 2. Das Beſtreben iſt eine Willenshandlung (n. 2.) Das Objekt, oder der Gegenſtand des Beſtrebens kann nur das Gute ſeyn, (eben da). Nur das iſt Gut, was ſich mit unſerm Wohlſtande einiget. (n. 3. 4.) Es iſt alſo klar, daß wir nur das Gute lieben, das ſich mit unſerm Wohlſtande einiget.

* Anmerkung. Das Vergnügen iſt angenehme Empfindung. Das Empfinden zeigt blos Aufnahme einer fremden Wirkung an, bey welcher

cher ſich die Seele blos leidend denken läßt. Allein dieß iſt blos eine Gedankenordnung. Denn bey der Aufnahme angenehmer Empfindungen, bey dem Wachsthum des Vergnügens wird alles thätig in unſrer Seele. Der Grundtrieb nach dem Guten, und die andern davon abſtammenden Naturtriebe werden geſchäftig, und bey dem Gemüthszuſtande der Liebe werden die Begehrungskräfte wirkſam.

7.) Jedes Vvollkommne, richtig, deutlich vorgeſtellt, wirkt angenehm auf unſre Seele; folglich iſt jedes vollkommne Weſen das Mittel, unſer Wohlſeyn zu befördern. Dieſe Wirkungen ſind aber nicht gleich ſtark. Der Unterſchied liegt jezt in dem Vollkommnen ſelbſt; jezt in unſern Vorſtellungen; jezt in andern Nebenumſtänden, die mitwirken. u. ſ. w.

8.) Liebe, als der erſte, engſte Grundtrieb, iſt die Meinung, oder Richtung unſrer Seele, unſer eignes Wohl, Zufriedenheit, und Vergnügen (n. 3. 4.) hervorzubringen, ſelbes zu erhöhen, und dauernd zu machen. Liebe, als Grundtrieb betrachtet, iſt nur das Mittel,

uns

uns in den Gemüthszuſtand zu verſetzen, in welchem wir Freude aus dem Anſchauen des Vollkommenen genieſſen.

9.) Liebe als Seelenhandlung, iſt wirklich vorhandene Seelen Freude aus dem Anſchauen des Vollkemmenen, des Guten, das auf uns angenehme Eindrücke macht; (n. 3. 4. 7.) verbunden mit dem Beſtreben nach dem Guten. (n. 2.) Wird dieſe gefühlte Freude herrſchend, mächtig; ſind lebhafte Vorſtellungen, Seelendrang, gänzliches Anziehen, oder Hinreiſſung der Seele auf das angenehme Vollkommene, gute, mit Unterdrückung entgegengeſetzter Vorſtellungen, und Neigungen, u. ſ. w. damit verbunden, dann heißt dieſe Liebe Affekt.

§. 118.

Nähere Beſtimmungen der Liebe. Abtheilungen; Erklärungen.

Dieß ſind nun die allgemeinen Kennzeichen und Eigenſchaften der Liebe. Sie meſſen aber

die

die beſondern individuälen Aeußerungen der Liebe nicht aus; oder wenigſt kann ſie nicht jeder, im Denken ungeübter davon herleiten.

Die Liebe iſt allzeit Seelenfreude, mit Thätigkeit, Beſtreben, oder Anwendung der Begehrungskräfte verbunden, die Freude dauernd zu machen, uud zu erhöhen; — Sonſt heißt es in der gemeinen Sprache, das Gut, das wir lieben, zu beſitzen, — und nur nach der Verſchiedenheit des Guten, des Gegenſtandes der Liebe, bekömmt ſie verſchiedene Benennungen, z. B. Liebe der Lebloſen Dinge, Liebe der vernunftloſen Weſen *, Selbſtliebe, Liebe des Nächſten oder Menſchenliebe, Vaterlandsliebe, Liebe der Kinder, der Eltern, der Verwandten, Liebe Gottes.

Koroll. Das Weſen der Liebe bleibt alſo immer gleich, und der ganze Unterſchied dieſer Abtheilungen der Liebe liegt nur in der Verſchiedenheit der Gegenſtände.

D' Liebe lebloſer, vernünftiger Dinge* iſt der Gemüthszuſtand, in welchem wir aus dem An-

Anſchauen ihrer Vollkommenheit, Nutzbarkeit, Rangordnung in der Schöpfung, woraus das majeſtätiſche Schöne entſteht, eine Freude empfinden, wobey zugleich die Neigungen der Seele (§. 117. n. 1.) in Thätigkeit und Beſtreben übergehen, dieſe Vorſtellungen zu kontinuiren, und die damit verbundenen Freuden anhaltend zu machen, zu erhöhen, oder auch wieder zu erneuern.

* Einige nennen dieſen Zuſtand der Seele nur Wohlgefallen; ſie würdigen ihn noch nicht mit dem Namen der Liebe. Es liegt aber an der Benennung ſehr wenig; und ich geſtehe es gar gerne, daß dieſe Situation der Seele nur der unterſte Grad der Liebe iſt.

§. 119.

Fortſetzung.

Das Vergnügen, das wir aus dem Anſchauen der Vollkommenheit fremder Dinge fühlen, wächſt ſtuffenweiſe; es wächſt theils nach dem Grade der Vollkommenheit der äußern Weſen; theils nach dem Grade der Deutlichkeit, Lebhaftigkeit der Vorſtellung. Das nothwendige Reſultat hievon iſt, daß bey dem hö-

hern

hern Grade der erkannten Vollkommenheit des Guten, auch die Liebe wachſe. In dem Karakter der Menſchheit liegen unſtreitig mehr Vollkommenheiten, als in der Idee lebloſer und vernunftloſer Weſen; es muß alſo auch Menſchenliebe, ſchon im Allgemeinen genommen, viel höher, lebhafter ſeyn, als die Liebe der Dinge, die nicht Menſch ſind.

Selbſterkenntniß beſtehet aus den zahlloſen Ideen, und Vorſtellungen unſrer Eigenſchaften, Vorzüge über andere unzählbare Dinge, Fähigkeiten an phyſiſchen, und moraliſchen Vollkommenheiten immer zuwachſen, und endlich auch noch aus dem Bewußtſeyn unſrer hohen Beſtimmung, die uns die Offenbarung zeiget. (Siehe oben die Glückſeligkeitslehre.)

Aus dieſer Betrachtung muß nothwendig Erkenntniß eigner Würde entſtehen; und dieſe bringt nothwendig innigſte Seelenfreude in uns hervor, d. h. Selbſtliebe.

Bey

Bey weiterer Aufmerkſamkeit werden wir gewahr, daß unſre Neigungen dabey in Thätigkeit übergehen. (§. 117. n. 6.) Der erſte Grundtrieb entwickelt ſich immer mehr; die davon abſtammenden Triebe werden thätiger; es entſteht Seelendrang, Beſtreben, unſre eigne Würde, und Vollkommenheiten, d. h. unſer Wohl zu befördern, uns in den Zuſtand angenehmer Empfindungen, und des lebhaften Vergnügens zu überſetzen, zu erhalten, und ſelbes immer zu vermehren, zu erhöhen. Und dieß heißt Selbſtliebe ſowohl als erſter thätiger Grundtrieb, als auch als Gemüthszuſtand betrachtet. (§. 117. n. 6.)

§. 120.

Menſchenliebe; ihre Entſtehung.

Den Karakter, und die Würde der Menſchheit, die wir in uns ſelbſt fühlen, finden wir auch in andern Mitmenſchen. Die Natur hat uns, den Grundzügen, und dem Weſentlichen nach, alle gleich gebildet; wir ſind alle zugleich

hohen Beſtimmungen von Gott, unſerm Allvater, erſchaffen. Auch bey dieſen Vorſtellungen entſtehet in uns eine Freude, mit welcher zugleich die Triebe des Wohlwollens verbunden ſind. Dieſer Gemüthszuſtand heißt allgemeine **Menſchenliebe.** Hievon weiter unten mehr. (§. 134.)

Korollar. Wir ſchätzen, und lieben in andern den Menſchenkarakter, Menſchenwürde, die wir in uns ſelbſt fühlen, ſchätzen. Wir ſuchen unſre Würde, und Vollkommenheiten zu erhalten, und zu erhöhen, (§. 119.) und dieß iſt Grundtrieb. Aber eben darum, weil wir in andern unſre Würde finden, ſuchen wir ſie in andern zu erhöhen, und zu vervollkommnen, und dieß heißt **Wohlwollen.** Das Wohlwollen gegen andere ſcheint alſo ein abgeleiteter Trieb von dem Grundtriebe der Selbſtliebe zu ſeyn.

---

§. 121.

§. 121.

Freundſchaftliche Liebe.

Freundſchaftliche Liebe iſt erhöhte, lebhaftere, thätigere Menſchenliebe. Sie iſt der Gemüthszuſtand, oder die Diſpoſition der Seele, aus dem Anſchauen der Würde des Menſchen, der mit uns in näherer Verbindung ſteht, eine Freude zu empfinden. Wahre, und herzliche Freundſchaft iſt die anziehende, feſte, vertraute, theilnehmende Zuſammenſtimmung der Seelen; ein innerſtes Ergötzen an der Würde, und Vollkommenheit unſers Freundes, und an allen dem, was ſeine Vollkommenheit erweitert; ein eifriges Bemühen, ihm durch unſre Handlungen zu gefallen, und ſeine Gegenliebe zu verdienen.

Korollar. Thätige Freundſchaft löſet ſich folglich in nachſtehende Eigenſchaften auf: a) Wir freuen uns des Wohlſtandes, und Vollkommenheiten unſers Freundes. b) Wir beſtreben uns, zur Erhaltung des Wohlſtandes unſers Freundes, und zu deſſen Erhöhung alles

beyzutragen. c) Wir betrüben uns, ſo oft des Freundes Wohlſtand, auf was immer für eine Art geſtöret wird; und d) tragen alles bey, das Kränkende ſeines Wohlſtandes zu heben. e) Wir wünſchen nichts mehr, als von unſerm Freunde wieder geliebt, und geſchätzet zu werden; und dieſe Wünſche werden um ſo viel feuriger, je werther uns der Freund iſt. Daher f) unternehmen wir auch alles, ihm zu gefallen, ſeinen Beyfall zu verdienen, und ſeinen Willen zu erfüllen, 1. Kor. 13, 1-8. und gleiche Geſinnungen mit ihm zu haben.

§. 122.

Liebe der Kinder gegen die Eltern.

Wahre kindliche Liebe gegen die Eltern kann man ihrer In- und Extenſion nach, Miſchung von Selbſtliebe, und der freundſchäftlichen Liebe nennen. Sie iſt der Gemüthszuſtand der zärtlichſten Freude, die bey den Kindern aus dem Anſchauen des Wohlſtandes, und des Vergnügens ihrer Eltern entſteht. Es iſt lebhaftes Beſtreben damit verbunden, ſich immer

mer

mer ihnen mehr gefällig zu machen, und ihr Vergnügen zu vermehren. Es wirken in dieſem Gemüthszuſtande mehr Naturtriebe; das Bewußtſeyn der empfangenen Gutthaten erweckt das zärtlichſte Dankbarkeitsgefühl. Die Kinder rechnen die Eltern zu ihrem Selbſt; ſie ſind ihnen ihre erſten, und theuerſten Freunde, und Wohlthäter, und ihr wichtigſtes Gut. Daher nehmen ſie auch Theil an allem, was den Eltern ein Vergnügen bringt. Sie ſtreben nach ihrem Beyfalle, weil ſie ihre eigene Würde, Vollkommenheit, und Glücksſtand aus dieſem Beyfalle beurtheilen.

Anmerkung. Man muß aber dieß von der Kinderliebe, die aus deutlichen Vorſtellungen entſteht, verſtehen; nicht von den Handlungen der Minderjährigkeit, wo alles nach undeutlichen Kenntniſſen, und mechaniſchen Trieben geſchieht. Man wird auch nicht etwa daraus behaupten wollen, daß die Kinderliebe ein abſoluter, unableitbarer Grundtrieb der Natur ſeye. Die ſcheinbaren Einwürfe werde ich in meinen Vorleſungen zergliedern.

§. 123.

Liebe Gottes. Theologiſche Liebe.

Was Erfahrung, innerſtes Bewußtſeyn, und genaue Beobachtungen unſrer Seelenhandlungen uns von der Liebe wiſſen laſſen, iſt nun zum Theile vorausgeſchickt. Man ſehe es ja nicht für überflüßig, und unnöthig an! — Die vorausgeſchickten Sätze dienen als Einleitung zur deutlichen Entwicklung der Liebe Gottes. Man wird dadurch mit der Notion der Liebe, und zwar nach ihrer verſchiedenen Anwendung, und Ausübung bekannt; und eben darum geſchickter, den wahren Begriff von der Liebe Gottes aufzunehmen. Der philoſophiſche Theolog heißt ſie ſchlechthin Liebe Gottes; der chriſtliche Theolog aber heißt ſie theologiſche Liebe. Man laſſe ſich aber durch dieſe verſchiedenen Namen nicht irre machen; denn im Grunde können ſie nur eine Bedeutung haben. (§. 118.) Iſt nicht Gott ſich immer gleich; es mag die Natur, die Vernunft, oder die Offenbarung ſein Daſeyn, und ſein Wirken pro-

mul-

mulgiren? und kann eine wahrhafte, vernünftige Liebe des nämlichen Guten weſentlich unterſchieden ſeyn? es laſſen ſich wenigſt keine Gründe dafür anführen.

Der ganze Unterſchied der natürlichen, und chriſtlichen oder theologiſchen Liebe kann höchſtens darinn beſtehen, daß dieſe wegen der deutlichern, nähern Kenntniß Gottes, die uns die Offenbarung darbiethet, Joh. 14, 6. 9. reiner, brünſtiger, thätiger iſt, als jene. (§. 119.) Dieſer Unterſchied aber iſt nicht weſentlich, ſondern nur zufällig; ein Unterſchied der Intenſion, und der Wirkung, und der Erzeugungsart aus den Quellen der Offenbarung.

Man darf alſo nur die Natur, und die Eigenſchaften der Liebe überhaupt kennen, (§. 117.) und man kann ſchon eine deutliche, wahre, folgenreiche Definition von der Liebe Gottes geben, ohne auf myſteriöſe, oder wenigſt ideenloſe Ausdrücke zu verfallen. Auch die Liebe Gottes iſt entweder Handlung der Seele, oder Gemüthszuſtand, Diſpoſition der Seele; ſie

ſetzet

ſetzet eine Kenntniß Gottes voraus; denn was man nicht kennt, kann man nicht lieben.

Anmerkung. Unſre Theologen nennen die Liebe Gottes theologiſche Tugend, weil Gott ihr unmittelbarer Gegenſtand iſt. Setzen wir aber, daß der rechtſchaffene Jude, der Muſelmann ſeinen Gott aufrichtig, und aus redlichem Herzen liebe, daß er ihn als ſein höchſtes Gut liebe, iſt dieſe Liebe kein theologiſcher Tugendakt? und warum iſt er's nicht? — — Wenn man die Begriffe von der Tugend überhaupt, und dann auch die Begriffe von der chriſtlichen Tugend, von der Art, Gottes Eigenſchaften nachzuahmen, alles zur größern Ehre Gottes zu thun u. ſ. w. (§. 97.) entwickelt, zeigt es ſich ſonnenklar, daß die Beweggründe der redlichen, edeln Tugend unmittelbar aus Gottes Vollkommenheiten müſſen genommen werden. Gottes Eigenſchaften haben alſo unmittelbaren Einfluß auf die chriſtliche Tugend, ſie ſind der unmittelbare Gegenſtand der Nachahmung; warum iſt dann nicht auch jede chriſtliche Tugend theologiſche Tugend?

§. 124.

§ 124.

Definition der Liebe Gottes.

Liebe Gottes, als Gemüthszuſtand, iſt die Stimmung, Situation, oder Diſpoſition unſrer Seele, innige Luſt, reines Vergnügen und eine Freude aus dem Anſchauen — deutlichen, lebhaften Vorſtellungen — göttlicher Vollkommenheiten zu empfinden, wobey zugleich die zärtlichſten Neigungen in Thätigkeit, Beſtreben, lebhaften Seelendrang übergehen, dieſe Vollkommenheiten immer näher zu erkennen, und anſchauend zu betrachten, und die gefühlte Herzensfreude dadurch dauernd zu machen, und zu erhöhen.

Was nun Liebe Gottes, als Seelenhandlung, ſeyn kann, und muß, iſt ſchon oben (§. 117. n. 9.) angezeiget.

Korollar. 1. Wir können nur das Gute lieben; denn Lieben iſt eine Handlung des Begehrungsvermögens; (§. eben da n. 2.) und es iſt nur das gut, was unſern Wohlſtand verbeſſert,

und

und ſich alſo mit uns ſelbſt, und unſrer Natur einiget. (eben da n. 3. u. 4.) Wenn wir Gott lieben, müſſen wir ihn folglich als unſer Gut betrachten, das ſich mit uns vereiniget. Nur alſo der Gedanke: Gott iſt unſer wichtigſter Freund, und Wohlthäter; er iſt der zärtlichſte Allvater aller Menſchen! kann lebhafte Liebe Gottes in uns erzeugen. Daher geſchieht es auch, daß in dem Gemüthszuſtande des Liebenden *alle* Neigungen, und Empfindungen, zuſammen fließen, und alle Triebe vereiniget wirken, die ſich bey der Liebe gegen Freunde, gegen Wohlthäter, gegen Eltern einfinden. Es wird alſo klar, daß die Liebe Gottes die Eigenſchaften der freundſchäftlichen, und der kindlichen Liebe annimmt. (Sieh §. 121. 122. und Glückſeligkeitslehre §. 38.)

Korollar. 2. Mit dem Gemüthszuſtande der Liebe iſt Beſtreben, und Thätigkeit verbunden. (§. 117. n. 2. 6. u. Kor. 1.) Es kann alſo auch die Liebe Gottes nicht nur eitle Spekulation ſeyn. Wer meine Gebothe kennt, und ſie hält, der liebet mich. Das wahre, das göttliche Kriterium der Liebe Gottes. Joh. 14, 21. 1. Joh. 4, 17=20.

§. 125.

§. 125.

Mittel, die Liebe Gottes in uns anzufachen.

Die Liebe gehört zum Begehrungsvermögen; (§. 71. 77.) dieſes aber wird nur durch Vorſtellungen thätig gemacht. Die Liebe hängt folglich auch von den Vorſtellungen des Verſtandes, von den Kenntniſſen des Guten ab. Die Liebe Gottes wird alſo in unſern Herzen bewirkt, wenn wir Betrachtungen über die Eigenſchaften Gottes, die ſich gegen uns wohlthätig äußern, anſtellen. Wir müſſen ihn in unſern Verhältniſſen mit ihm kennen lernen. An dieſem Leitfaden führet uns Johannes, der eifrige Liebslehrer, zur Liebe Gottes. 1. Joh. 4, 19. Laſſet uns Gott lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt. Aus dem iſt die Liebe Gottes gegen uns erſchienen, daß er ſeinen eingebornen Sohn in die Welt geſendet hat, zur Ausſöhnung unſrer Sünden, die Menſchen zur wahren Kenntniß Gottes zu führen, uns die Tugend und den Werth der Tugend zu zeigen, die moraliſche

Beſſe-

Beſſerung in uns zu bewirken, und ſo die ganze Welt zu beglücken, damit wir durch ihn leben. (§. 21. Glückſ. *) Wenn wir unſre Väter verehren, lieben, die uns ſtrafen, ſollen wir nicht vielmehr dem Vater des Geiſtes unterthänig ſeyn, damit wir leben? Hebr. 12, 9. Iſt er es nicht werth, daß wir ihn kindlich, zärtlich lieben? —

Der ganze Unterricht des Evangeliums ſtellt uns Gott unter den liebenswürdigſten Zügen eines Freundes, eines Wohlthäters, eines zärtlichen Vaters vor; der Geiſt des Chriſtenthums iſt der Geiſt der Sohnſchaft, und der Freyheit, der uns zur zuverſichtlichen Liebe führet. Röm. 8, 16. Gott iſt die Liebe ſelbſt. Joh. 4. Und ſeine Liebe iſt kein blinder Naturtrieb, die oft in Ungerechtigkeit ausartet; ſie iſt die vollkommenſte Liebe, geleitet durch Weisheit und Allgüte.

Das Geſchäft der Schöpfung, und Erlöſung ſind nur Ausflüße der Liebe Gottes gegen uns. Die durch Jeſus näher beſtimmte Na-

tur-

turlehre von der Vorſehung, daß uns nichts aus einem blinden Ungefähr wiederfahre; daß alles Gute, durch was immer für Kanäle, uns nur von Gott zukomme, der die einzige Quelle des Guten, und der reinern Freuden iſt. Jak. 1. Daß uns Gott mit höchſter Weisheit, und Güte durch ſeine moraliſche Regierung leite und führe; daß die verſchiedenen Leiden, (§. 115.) die väterlichen Züchtigungen, die nicht erhörten thörichten Bitten, die hintertriebenen böſen Wünſche und Plane in unſrer Lebensgeſchichte ꝛc. die größten Wohlthaten ſind. Die tröſtliche Lehre der Offenbarung von der edeln Beſtimmung des Menſchen zu höherer Glückſeligkeit, (§§. 32 - 39.) die angenehmen Ausſichten in die Ewigkeit, die beruhigenden Zuſicherungen Gottes; der Gedanke: daß die Wohlthaten Gottes gegen uns auf unſrer Seite ganz unverdient, (Röm. 11, 6.) und das Wohlwollen von Seite des höchſten Weſens ganz rein, und uneigennützig iſt u. ſ. w. ſind dieß nicht anziehende Beweggründe einer Gegenliebe, die unfehlbar in uns wirken müſſen, wenn ſie lebhaft vorgeſtellt, und mit der nöthigen Aufmerkſam-

keit

keit überlegt werden? alle pſychologiſche Grundſätze müſſen falſch ſeyn, wenn der Menſch bey deutlichen Vorſtellungen dieſer Art kann gleichgiltig, kalt, ungerührt bleiben. Der Menſch müßte nicht mehr Menſch ſeyn, wenn er ſein theuerſtes, einzig wahres, höchſtes Gut, * nachdem er es erkennet, nicht lieben würde, müßte. —

Anmerkung. * Gott iſt ohne Zweifel unſer höchſtes Gut. Aber bey der Frage: warum iſt Gott unſer höchſtes Gut? kömmt man oft in Verlegenheit. Man muß alſo den Begriff vom höchſten Gut fixiren, und deutlich machen. Es iſt da die Rede nicht von Gott, als das vollkommenſte Weſen betrachtet. Wenn die Rede eintritt von einem geiſtigen, oder auch von einem vernünftigen Weſen, das für uns gut ſeyn ſoll, ſo wird vorzüglich Rückſicht genommen auf das angenehme Verhältniß, in welchem wir mit ihm ſtehen. Das vernünftige, oder auch blos geiſtige Weſen aber ſteht mit uns in einem angenehmen Verhältniße, wenn es unſre Bedürfniſſe, und Wünſche befriedigen kann, und will. (§. 117.) Nun darf man nur noch des Menſchen Bedürfniſſe,

und

und Wünſche durchforſchen, und zugleich daran denken, wie uneigennützig, wie vollkommen ſie Gott befriedigen kann, und will; und dann ergiebt ſich die Folge von ſelbſt, daß Gott im eigentlichſten Verſtande, und ausſchlußweiſe unſer höchſtes Gut iſt. Sieh hierüber Hr. Schelle prakt. Philoſ. 2 Hauptſt. 3. Abſchn. §. 78. Seit. 111. Hr. Leſſ. Dogm. §. 69. Hr. Feder. prakt. Phil. (dazu müſſen nachgeleſen werden §§. 87 = 96. und die Glückſel. Theorie von §. 33. bis 39.)

§. 126.

Eigenſchaften, und Wirkungen der Liebe Gottes.

a) Die Liebe Gottes iſt eine freundſchäftliche, kindliche Liebe.

Die Bibel liefert uns hellen Beweis davon. Sehet! was für eine Liebe uns der Vater erzeiget hat: daß wir Kinder Gottes genennet werden, und ſind. Nun ſind wir Kinder Gottes. 1. Joh. 3, 1, 2. Unſre Liebe muß der Liebe des Heilandes, mit

welcher er ſeinen Vater liebte, ähnlich ſeyn; war ſie aber nicht die vollkommenſte kindliche Liebe? dann iſt die Liebe Gottes in uns vollkommen, wenn wir uns auf dieſer Welt ſo auffüh````ren, wie Jeſus lebte, wie Jeſus liebte. V. 17. Laſſet uns dann Gott lieben, den beſten Vater, kindlich, weil er uns zuerſt, väterlich, geliebet hat. V. 19. (Sieh hierüber die Stellen §. 38. der Glückſeligkeitslehre, und oben §. 96. Allgüte Gottes.) Gott will von uns nur als Vater gebethen ſeyn; und man darf zuverläßig ſchlieſſen; er will von uns auch als Vater geliebet, d. h. kindlich geliebet werden. Math. 6, 9. Gott iſt zwar der allein glückliche; der einzige Potentat, der König der Könige und Herr der Herren, und Heerſchaaren; der von zahlloſen höhern Geiſtern angebethete; allein dieſe Prädikate zeigen uns das nächſte, anziehende Motiv der Liebe noch nicht in ſeiner ganzen Stärke. Aber Ihn Vater nennen därfen! das iſt's, was unſre Seele hinreißt. (§. 122.) Der Satz alſo unterliegt keinem Zweifel mehr; nur därfen wir alſo die Eigenſchaften, und Wirkungen der kindlichen, oder

er-

erhöhten freundſchaftlichen Liebe auseinander ſe-
zen, um auch die Wirkungen der Liebe Gottes näher kennen zu lernen. (§. 12. Koroll.)

b.) Wirkungen der Liebe Gottes.

Die kindliche Liebe Gottes iſt der Gemüthszuſtand, wo wir ſeine Vaterhuld als unſer einziges höchſtes Glück anſehen, begehren, und ſuchen. In ſolcher Verfaſſung herrſchet in uns die allertiefſte Ehrfurcht gegen Gott, und Hochachtung ſeiner Vollkommenheiten; verbunden mit einem innigen Vergnügen an ihm, und mit einer über alles in ausreichender Beſtrebung, Ihm durch Nachahmung ſeines Muſters, (§. 97.) und Ausübung ſeiner Befehle wohl zu gefallen. Denn das heißt Gott lieben, wenn man ſeine Gebothe hält. 1. Joh. 5, 2.

Gottesliebe iſt alſo nicht blos Empfindung; es muß alles in unſerm Begehrungsvermögen thätig werden. Die Bibel heißt es: Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften lieben. Math. 22, 37. (Sieh

hierüber P. Ignaz Weitenauers Bibel, deutſche Ausgab.) Und dieß wird alsdann bewirkt:

1.) Wenn wir ein inniges Vergnügen an Gott haben; uns darüber freuen, daß Gott iſt, und daß er unſer Gott, unſer Freund, und Vater iſt; der Aufſeher, und Bemerker aller unſrer Handlungen, und der Regent aller unſrer Schickſale. Wir müſſen uns gerne mit dieſen Gedanken beſchäftigen, ihn bey jedem Anlaß erwecken, und mit Wohlgefallen nähren. Phil. 4, 4. ganz nach dem Verhalten der Kinder, denen keine Beſchäftigung, keine Rede angenehm iſt, als die von den Vorzügen ihrer Eltern, und keine Gelegenheit erwünſchlicher, als jene, die Vorzüge ihrer Eltern auch andern bekannt zu machen. Wer Gott kindlich liebt, wird gerne von ihm reden; er wird ſeine Empfindungen durch Geberden, und Werke an Tag legen. Jede Betrachtung aus dem Buche der Natur, jedes Blümchen in dem Garten, das nur mit Mikroſkopen bemerkbare Thierchen auf der Pflanze, der wie Diamant ſtrahlende

lende Thau auf den grünen Auen zur Morgenſtunde, ſo wie das zahlloſe Sternenheer an dem Firmament, wird ihn auf den Gedanken zurückführen: dieß alles ſchuf Gott, und dieſer Gott iſt mein Vater, mein zärtlichſter Vater! ha! kann eine Freude edler, und größer ſeyn, als die über unſern Gott, den Vater der Freude? Jak. 1, 17.

2.) Wenn wir keinen ſtärkern Wunſch fühlen, und nichts ernſtlicher ſuchen, als Gottes Eigenſchaften, und vorzüglich die Tugend ſeines Sohnes Jeſus nachzuahmen. Ahmet Gott nach, wie liebe Kinder. Epheſ. 5, 1. 1. Petr. 2, 9. (§. 97. 98.) Wennn wir insbeſondere alles, was Menſch iſt, großmüthig und unwandelbar lieben, weil Gott ſelbſt die Liebe iſt. Da uns Gott geliebt hat, müſſen auch wir einander lieben. Wenn einer ſagt, er liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder, iſt ein Lügner. 1. Johan. 4, 11 = 20. Wenn wir die Sünde haſſen, weil er ſie haſſet. ebenda v. 6. Wenn wir ſeine Geſetze täglich, immer beſſer zu erkennen,

und treuer auszuüben trachten. eb. Kap. 5, 3. Dadurch erhalten wir den Beyfall, das Wohlgefallen Gottes an unſerm Betragen, und dieß iſt das Theuerſte, das Schätzbarſte, was ſich das redlich, das zärtlich liebende Kind immer wünſchen kann. (§. 38. Glückſ.)

Anmerkung. 1. Man kann die Eigenſchaften der freundſchäftlichen, der kindlichen Liebe Gottes etwa ſo in das Kurze ziehen. a.) Wer Gott zärtlich, kindlich liebt, fühlt hohe, innige Freude an ſeinen Vollkommenheiten, b.) Er ſtrebt nur nach ſeinem Beyfall, und Wohlgefallen; nur dieß nimmt er als Kriterium ſeiner Handlungen an. c.) Er ſucht in allen den Willen Gottes, ſeines Vaters zu erfüllen; und ſeine Vollkommenheiten nachzuahmen. d.) Ihm gefällt alles, was Gott gefällt, und ihm mißfällt alles, was Gott mißfällt. e.) Hat er aus Schwachheit etwas begangen, das Gott mißfällt, dann betrübt er ſich eben darum, weil er den Beyfall Gottes verloren hat, und ihm mißfällt. Dieß heißt Reue haben über die Sünde. Dieſe Reue iſt alſo ein Theil der Liebe Gottes; oder eine Eigenſchaft, Wirkung der Liebe. f.) Er wünſcht nichts lebhafter, als

von

von Gott wieder geliebt zu werden; und betrübt ſich darüber, wenn er ſich der Gottes Liebe unwürdig gemacht hat. g.) Nichts erſchüttert ſein Gemüth heftiger, als die Furcht, den Beyfall, das Wohlgefallen, die Freundſchaft Gottes und ſeine Vaterhuld zu verlieren. Sieh! mein Chriſt! hierinn beſteht ächte, wahre Kinderliebe Gottes; lege dir alſo dieſe Fragen nahe an's Herz: Liebe ich Gott? — wie ſoll ich ſeyn, um Gott zu gefallen? bin ich ſo? wie kann ichs werden? was habe ich davon zu hoffen?

Anmerkung. 2. Will jemand ſich prüfen, ob er Gott kindlich liebe, muß er ſeinen Gemüths- und moraliſchen Zuſtand durchſuchen, und darauf Acht geben, ob er dieſe angezeigten Eigenſchaften der Liebe bey ſich finde. Es muß herrſchendes Streben, und ſtete Seelenrichtung vorhanden ſeyn, nur Gottes Beyfall, und Wohlgefallen an unſren Handlungen zu ſuchen, und anhaltende, überwiegende Bereitwilligkeit, ſeine Gebothe zu erfüllen. Nach dem Grade dieſer ſteten Beſtrebung, und Willensrichtung verhält ſich die wahre, ächte, geprüfte Liebe Gottes. Man muß die Reinigkeit, und den Grad der Liebe Gottes nicht nach gewiſſen Empfindeleien, und zärtlichem Her-

Herzensgefühl, oder nach der angenehmen Stimmung unſrer Gefühlorganen beurtheilen; denn die Gefühle betrügen, indem ſie ſehr oft aus fremden Ideen, nicht aus der Liebe zu Gott ihren Urſprung haben können.

Die ſubtillen Fragen, und die Abſurdidäten, die ehemals die ſogenannten Moraliſten aufwarfen von der anfänglichen Liebe, — amor initialis — von der knechtlichen Liebe, von der vollkommnen, und unvollkommnen Liebe, von der Liebe, die hinlänglich iſt zum Sakrament der Buße, u. ſ. w. übergehe ich hier gefliſſentlich; es ſind meiſtentheils nur Wortſtreite, und, wie ſie vorgetragen werden, oft ſehr unbeſtimmt, und in ideenloſe Terminologie eingepuppet, und oft wieder die göttlichen unveränderlichen Geſetze der Thelematologie. Man leſe nach Lüby Theol. moral. p. 1. §. 252. Schol. et §. 254. Lauber Theol. paſtor. part. 2. de poenit. Iuvenin Comment. in ſacram. de Poenitent. und noch mehrere bey Hr. Luby, wer Zeit und Muſſe hat.

Dieſe Männer haben ſich, weil's ſo Mode war, über die Frage: was für eine Liebe Gottes zum Sakramente der Buß nothwendig, und erklecklich ſeye? bis auf Folianten hinaufgear-

gearbeitet. Ein Wunderding, daß ſie nicht auch eine Art von Thermometer erfunden haben, um die erforderlichen Hitzgrade der Liebe Gottes zu beſtimmen. — Mir ſcheint der ganze Schulſtreit lange nicht von der Wichtigkeit zu ſeyn, daß wir uns darüber aufhalten ſollten. Dieſe Streite enden ſich von ſelbſt, wenn man ſie nicht berührt, ſondern nur darüber vergißt. Was hilft es, wenn man beweiſet, oder beweiſen will: eine unvollkommene Liebe Gottes ſey erklecklich zum Sakramente der Buß, damit es nicht ungiltig, oder doch nicht unförmlich werde; — Sacramentum invalidum, informe. — Man verzeihe mir dieſe Ausdrücke; ſie ſind unſre alte Schulſprache. —

Wie unbeſtimmt iſt da alles geſprochen, und wie hart laſſen die Beweggründe? was iſt eine unvollkommene Liebe Gottes? gehört ſie noch zur Definition der Liebe? machen nur die Grade der Liebe ihre Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit aus? oder nimmt die letztere eine ganz andre Natur an, und bleibt doch noch Liebe Gottes? — Das Sakrament der Buße ſetzt die Tugend der Buß — d. h. wahre, herzliche Bekehrung — voraus; giebt es aber eine wahre, totale Bekehrung zu

Gott

Gott ohne aufrichtige, herzliche Liebe Gottes? Woher weiß man es, daß auch Gott dem Sünder verzeihe, der ohne vollkommne, redliche Liebe Gottes iſt, und den der Prieſter ohne dieſe Vorbereitung losgeſprochen hat? d. h. woher weiß man es, daß eine ſolche Losſprechung ihre ganze Kraft habe? ſind Gründe in der Bibel, oder wenigſt in der einſtimmigen Aeltern Väterlehre vorhanden? bringt eine ſolche Grübeley der Religion, der Moralität fürs allgemeine, und der Erbauungslehre einigen Nutzen? — — Man mache ſich nur mit der Lehre von der Glückſeligkeit, mit dem ächten Begriffe von der Tugend, und zwar von der chriſtlichen Tugend, mit den Foderungen des Chriſtenthums, mit den wahren Gründen der chriſtlichen Hoffnung u. ſ. w. vertraut; man mache ſich dieſe Lehre einheimiſch, und geläufig; dann wird man es bald, wie helles Mittaglicht, einſehen, was für eine Liebe Gottes erfodert werde, um ſich zu heiligen, und zum rechtſchaffenen Chriſten zu bilden, und ewig glücklich zu machen. — Aus dieſen Quellen kann man auch auf die Paradoxien antworten: wann, wie oft, in welchen Umſtänden man Gott zu lieben unter einer ſchweren Todſünde verbunden ſeye? — Man

ſehe

ſehe das weitläufigere nach bey Hr. Luby. theol. moral. p. 1. §. 256. und folgende.

Anmerkung. 3. Der Verfaſſer der Verehrungen Jeſu hat den wahren Begriff von der Liebe Gottes ganz erſchöpft; treffend hat er ihn verſinnlicht, und faßlicher, als ich es je in einem Religionshandbuch geleſen hab', hat er ihn niedergeſchrieben. Man findet da nichts von den ſüſſen Empfindeleien, und überſpannten Geiſtesentzückungen, auf die ſo viele religiöſe Seelen in ihren Andachtsſtunden lauern, und oft vergebens von ſich zu erzwingen ſuchen. Das Bild iſt zu ſchön, als daß ich's nicht ganz und ohne Aenderung einrücken ſollte.

Wie können wir wohl unſre Liebe zu ihm (Gott) beweiſen? auf ähnliche Art, wie wir unſern Wohlthätern und Freunden unſre Liebe zu erkennen geben. Wenn wir durch die Güte irgend eines Menſchen gerührt ſind, wenn wir die Ueberzeugung haben, daß er es gut mit uns meyne, iſts nicht wahr, ſo entſteht in uns die Neigung ihm gefällig zu werden? wir geben uns Mühe zu erfahren, was ihm Vergnügen mache, und das thun wir gerne; wir legen die Fehler ab, die ihm mißfallen,

und,

und, wenn es uns auch noch ſo viel Mühe koſten ſollte, übernehmen wir gern die beſchwerlichſten Arbeiten, wenn wir nur wiſſen, daß wir ihm dadurch gefällig werden; ja es iſt uns nichts ſo lieb, das wir ihm nicht zum Geſchenk anböten, wenn wir merken, daß es ihm angenehm ſey. Betrachtet ein recht gut geſinntes Kind, und ihr ſeht in ſeinem ganzen Betragen die Liebe des Menſchen gegen Gott abgebildet. Sein Vater iſt ſein Alles, ihm zugefallen iſt ſein heiſſeſter Wunſch. Es wartet nicht auf ſeine Befehle, ſondern es iſt ſelbſt auf ſeine Mienen und Worte aufmerkſam, um zu erfahren, was ihm gefalle, oder mißfällig ſey. Es fühlt Luſt, ſich durch allerley lermende Spiele zu vergnügen, aber gern unterdrückt es dieſe Luſt, ſo bald es merkt, daß des lieben Vaters Ruhe dadurch geſtört werde. Kaum bemerkt es, daß es durch Fleis demſelben Vergnügen mache, ſo wendet es alle ſeine Kräfte an, um die kleinen Geſchäfte, die ihm aufgetragen ſind, auszurichten, damit es, bey des Vaters Ankunft, ſeinen Fleis zeigen, und ihm Freude machen könne. Oft iſt es verlegen, wie es ihm ſeine Erkenntlichkeit für das viele, von ihm empfangene

Gute

Gute bezeigen kann, und es iſt ihm nichts ſo ſchätzbar, daß es ihm nicht mit Freuden zum Geſchenk anböte. Die beſte Blume, die in ſeinem Garten wächſt, wird für den Vater gebrochen, und es ſchätzt ſich ungemein glücklich, wenn ſie von ihm angenommen, und dieß kleine Geſchenk mit Wohlgefallen betrachtet wird.

So wie nun zu alle dieſem ein gut geartetes Kind durch ſein eigen Herz getrieben wird, ſo ſagt uns auch unſer eignes Gefühl, wie wir unſre Liebe gegen unſern Gott beweiſen ſollen. Wenn wirklich ſeine Liebe uns gerührt hat, ſo entſteht bald das Verlangen, zu erfahren, was ihm angenehm ſey; wir hören gern die Lehren Jeſu, den er ſandte, um uns ſeinen Willen kund zu thun; wir denken gern über unſre Beſtimmung nach: wir werden leicht überzeugt, daß des Vaters Willen ſey, daß ſein Kind immer vollkommner, daß ſein Verſtand aufgeklärter, ſeine ſinnliche Lüſte der Herrſchaft der Vernunft unterworfen werden ſollen; wir gelangen leicht zu der Einſicht, daß es ihm gefalle, wenn wir auf dem Platze, auf den er uns ſtellte, ſo viel Gutes, als möglich, ſtiften, und in ſeinem Reiche, das Trauern

mindern, und die Freude vermehren. Und ſo zeigen ſich alle Augenblicke Gelegenheiten, unſre Liebe gegen den Allgütigen auszudrücken. Wir ſtreben nach immer mehrerer Vollkommenheit, brechen gern jede ſinnliche Luſt, die unſer Gewiſſen verdammt, wenn ſie auch noch ſo heftig wäre; verrichten jedes Geſchäft, das uns obliegt, mit gewiſſenhafter Pünktlichkeit. Ja es iſt uns nichts ſo lieb, das wir nicht hingäben, und aufopferten, wenn wir wiſſen, d. ß dadurch Gutes geſtiftet werde. Und das alles thun wir, nicht aus blos eigennützigen Abſichten, ſondern alles aus Liebe gegen den, der uns zuerſt liebte, aus redlicher Begierde, ihm gefällig zu werden. Seht, das iſt Liebe zu Gott!

Heil mir! wenn ich es empfinde,
Wie ſo liebenswerth du biſt:
Dann weiß ich, daß Haß der Sünde
In mein Herz gekommen iſt;
Daß auf dein Gebot ich achte,
Und es zu erfüllen trachte.
Heil mir! dann verbirgſt du nicht
Mir dein gnäd'ges Angeſicht.

Nehmet an, meine Lieben! daß einige von euch durch die Wohlthätigkeit irgend eines Aus-

wärti-

wärtigen Menſchenfreundes hier erhalten würden; daß dieſer Menſchenfreund für ihren Unterhalt, ihre Kleidung, ihren Unterricht, ihrer Sitten Bildung Sorge trüge! Setze ſich ein jeder von euch an dieſe Stelle! was würdet ihr empfinden, wenn ihr an dieſen wohlthätigen Mann dächtet? iſts nicht wahr, Liebe? iſts nicht wahr, ihr würdet wünſchen eine Gelegenheit zu finden, ihm eure Liebe zu beweiſen? wenn denn einmal der Sohn dieſes wohlthätigen Mannes hierher zu uns käme, und ihr ſähet ihn, erführt, er ſey der Sohn des Mannes, dem ihr euer Glück verdanken müſſet — was würdet ihr thun? ach! ich weiß, ihr würdet mit ofnen Armen ihm entgegen eilen, ihn an eure Bruſt drücken, und ihm gern die Liebe beweiſen, die ihr ſo gern gegen ſeinen Vater erwieſen hättet. Ihr würdet ihm gern Freude machen, ihr würdet ihn tröſten, wenn er traurig wäre; ihr würdet ihn zurechte weiſen, wenn er ſich verirret hätte, ihr würdet ihm Erinnerung geben, wenn er fehlte; um des Vaters Willen würdet ihr mit ſeinen Fehlern Geduld haben.

Ich hoffe, meine Lieben! daß ihr verſteht, was ich mit dieſem Bilde ſagen will. Gott,

der

der liebvollſte Geiſt, hat uns ſo viele Proben ſeiner Liebe gegeben, daß wir alle, bey Betrachtung derſelben, verlegen ſeyn müſſen, wie wir unſre Gegenliebe beweiſen wollen, daß wir billig fragen, wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er an mir thut? wir ſind nie im Stande, ihm eine eigentliche Vergeltung zu geben. Er iſt viel zu groß, und ſelig, als daß ſeine Gröſſe und Seligkeit durch uns einen Zuſatz bekommen könnte. Aber er hat Kinder, viele Kinder, ſie ſind um und neben uns; jeder Menſch iſt ſein Kind; jeder Menſch iſt ein Kind des Vaters, durch deſſen Liebe ich lebe, und empfinde, und glücklich bin. So iſt ja alſo der Anblick eines jeden Menſchen eine Auffoderung, meine Liebe gegen meinen groſſen Wohlthäter zu beweiſen. Wenn ich durch meine Gefälligkeit ſeine Arbeiten erleichtere, ſeine trübe Seele aufheitere, in ſeinen Sorgen meinen guten Rath ihm mittheile, ſeine Dürftigkeit durch meine Mildthätigkeit lindere, wenn er irret, ihn zurecht weiſe, wenn er mich beleidiget, um des Vaters Willen ihn ſanftmüthig behandle, ſo iſt dieß lauter Liebe, die ich meinem wohlthätigen Gott in ſeinen Kindern beweiſe. So dringt uns die

herz-

herzliche Liebe zu Gott, Liebe gegen alle Menſchen zu beweiſen; ſie iſt in unſerm ganzen Betragen gegen unſre Brüder ſichtbar, und Johannes der Liebling Jeſu ſagt daher: dieß Geboth haben wir von ihm, daß, wer Gott liebt, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

Dieß ſey mein Gottesdienſt! (Sieh. §§. 96. 97. 98.)

Auch unbemerkt von ihnen,
Muß andern ſtets mein Herz
Mit Rath und Hilfe dienen.
Mich treibe nicht erſt Dank
Zu milder Wohlthat an;
Nein, was ich Brüdern thu,
das ſey dir, Gott gethan.

Verehrungen Jeſu. 12. Verehrung.

Man vergleiche §§. 127. bis 134. Dieſe Stelle iſt freylich etwas zu lang für dieſes Buch; ich wollte ſie aber doch zum Nutzen meiner Schüler ganz einrücken. Denn, nebſt deme, daß ſie uns den ächten Begriff von der thätigen Gottes- und Menſchenliebe giebt, dient ſie auch als Muſter, die erſten Religionswahrheiten zu verſinnlichen, und ſelbe deutlich, und populär vorzutragen.

Das famoſe Bruderſchaftbüchgen, das die Aufſchrift führt: Beſondere für dermalige Zeiten von Seiner päpſtlichen Heiligkeit beſtätigte Andachtsübung zur Ehre der allerſeligſten Jungfrau u. ſ. w. und das dem ohnehin ſchlecht unterrichteten Volke durch allerhand Schleichwege in die Hände geſpielt, und empfohlen wird, liefert uns gleichfalls ein Muſter der ſeltſamſten Gebethformel. Sie verdient da ihres beſondern Titels, und Innhalts wegen ganz eingerückt zu werden.

„ Kurze Uebung der vollkommenen und un„ unvollkommenen Reue und Leid. Herr Je„ ſu Chriſte, mein Herr und Gott! es reuet „ und ſchmerzet mich aus ganzem Herzen, „ daß ich dich durch meine Sünden beleidiget „ habe, ſowohl wegen deiner unendlichen Maje„ ſtät und Güte; als wegen deiner erſchrecklichen „ Gerechtigkeit *. Ich bereue, haſſe, und „ verabſcheue über alles, alle von mir be„ gangene Sünden, weil du würdig biſt, „ über alles geliebt, und gefürchtet zu wer„ den. Feſtiglich nehme ich mir vor, mit „ deiner Hilfe alle Gelegenheit zu fliehen, „ und dich inskünftig niemal zu beleidigen.„

Wie man doch ſo kompendiös die Sünden vollkommen und unvollkommen bereuen lehren kann!

kann!!! Die weitern Anmerkungen hierüber mündlich. —

* Sieh oben §§. 86. 94. 96. 104.

§. 127.

Die Liebe Gottes iſt nicht eigennützig.

Eigenliebe, Eigennützigkeit ſind Laſter des Menſchen. Jene iſt regelloſe, übertriebene Achtung der eigenen Perſon, und Handlungen; dieſe iſt der wilde Hang, und das unedle Beſtreben, die eignen Vortheile ohne Rückſicht auf Geſetze, und Pflichten, auch wohl noch zum Schaden andrer, oder des Ganzen zu befördern. Sie entſtehen zwar leicht, aber nicht nothwendig, aus der Selbſtliebe. Siehe Hr. Schelle prakt. Phil. §. 18.

Wir lieben zwar Gott, als unſer höchſtes Gut (§. 79. 80.) als unſern wohlthätigſten Vater, und unſer einziges höchſtes Glück. Aber das iſt alles nach den Geſetzen der Natur, und der Gnade geordnet. Gott ſchuf uns ja, um uns ewig glückſelig zu machen; er iſt ge-

gen uns wohlthätig, um unſre Liebe zu gewinnen; und er ſchuf unſre Seele ſo, daß ſie ihr höchſtes Gut lieben muß, und nur ihr Gut lieben kann. (§. 117. n. 6. §. 124.) Die Gutthaten Gottes ſind alſo der Beweggrund unſrer Liebe, und die Liebe, ſo geordnet, iſt rein, heilig, nach Gottesabſichten zweckmäſſig.* Man würde aber die ganze Ordnung verkehren, wenn man die Liebe als Mittel brauchen wollte, um dadurch die Wohlthaten Gottes zu erhalten. Dieß wäre freylich ſchändliche Eigennützigkeit, und nicht mehr kindliche, aufrichtige Liebe, wie es ſchon aus der Definition klar iſt.

* Luk. 7, 43 = 47. Da ſpricht Jeſus von der regelmäſſigen Liebe gegen den Wohlthäter; er nennet ſie aber nicht eigennützig. Sieh Hr. Schwarzhueber Band 4. §. 66 = 68.

§. 128.

Liebe der Dankbarkeit, und Hochachtung.

Hochachtung iſt die Empfindung, oder das Seelengefühl der Vollkommenheiten Gottes

mit

mit Beyfall, das ſich auf deutliche wahre Kenntniße, und Vorſtellungen gründet.

Gott iſt unſer größter Wohlthäter, und unſer zärtlichſter Vater; (§. 126.) das zerſchmelzt unſer Herz, und erfüllt es mit Dankbarkeit. Dieſer Vater iſt aber auch noch der allmächtige Alleinherrſcher, der König der Könige, der unendliche Weiſe, u. ſ. w. (§. 89. 96. ff.) und aus dieſer Betrachtung entſteht die Liebe der Hochachtung. Unnennbar iſt das Staunen, das hieraus in unſrer Seele entſteht.

Dieſe Hochachtungs- und Dankbarkeitsliebe aber kann ſich nicht anders äußern, als dadurch, a) daß wir oft, und mit Wohlgefallen die unendlichen, unermeßlichen, und unvergleichbaren Vollkommenheiten Gottes betrachten, b.) unſere Kleinheit, und auch das, was wir noch haben, als ein pures Geſchenk von ihm, erwägen, und unſre Abhängigkeit von ihm erkennen, c.) daß wir ſolche Betrachtungen nicht nur in uns anſtellen, und erhalten, ſondern ſie auch öffentlich bekannt machen,

und zugleich daraus die Beweggründe nehmen, unſer ganzes Leben gefliſſentlich zur Ehre Gottes einzurichten. (§. 96. 97.)

§. 129.

Gottesfurcht iſt Wirkung der Liebe.

Die Furcht iſt eine unangenehme Empfindung unſrer Seele, ein Mißvergnügen, das aus dem Anſchauen eines hereinbrechenden Uebels entſteht. (§. 107.) Wir zählen auch unter die Uebel den Verlurſt des Guts, das wir ſchon beſitzen, es mag alſo der Verlurſt aus eigner oder fremder Schuld herkommen. Endlich ſind auch noch die Hinderniſſe ein Uebel, das wir fürchten, die uns die Eroberung des Guten entweder recht ſchwer, oder gar unmöglich machen. Dieß iſt der Begriff von der Furcht überhaupt.

Fürchten, Furcht; dieſe Ausdrücke beziehen ſich auch noch, und zwar gemeiniglich auf Perſonen, oder andre vernünftige Weſen, die

die uns wahrſcheinlicher Weiſe ein Uebel zufügen werden. Mit dieſer Wahrſcheinlichkeit wächſt auch die Furcht.

Wiederum können uns entweder andre ein Uebel zufügen, und dann verabſcheuen, oder fürchten wir dieſe Perſonen, blos deßwegen, weil ſie uns übel zu thun bereit ſind. Dieſe Furcht iſt knechtiſch, Sklavenfurcht. So fürchtet man den Grauſamen, den Menſchenfeind, den Deſpoten. Oder wir können ein Gut, das uns theuer iſt, ſelbſt vernachläßigen, und durch unſre Schuld ein Uebel uns zuziehen. Z. B. Wir können die Gunſt, das Wohlgefallen, die Geneigtheit des großmüthigen Wohlthäters, die Liebe, und das Vertrauen des Vaters, das wir als unſer wichtigſtes Gut betrachten, aus eigner Schuld verlieren, wenn wir wider ſeinen geäußerten Willen handeln. Bey dieſer Erinnerung, und lebhaften Vorſtellung entſteht in uns eine Sorgfalt; wir werden behutſam in unſern Handlungen, um nichts zu unternehmen, das uns der Gunſt, der Freundſchaft und Liebe des Wohlthäters, des zärtli-

chen Vaters unwürdig machet, und uns deſſelben beraubet. Dieſe Behutſamkeit, dieß ſorgfältige Beſtreben drücken wir mit dem Wort kindliche Furcht aus.

Man ſieht da, ohne meine Erinnerung, daß die kindliche Furcht ein Ausfluß, eine Wirkung, oder eine Aeußerung der kindlichen Liebe iſt. Sie iſt die Liebe ſelbſt, die auf eine ſorgfältige, behutſame Art geſchäftig iſt, dem Geliebten nicht zu mißfallen. (§. 80. Anmerk. 1.)

Mit dem Begriffe der knechtiſchen, der ſklaviſchen Furcht läßt ſich der Begriff der Liebe nicht vereinigen. In dem Zuſtande der knechtiſchen Furcht bleibt man blos bey der Betrachtung ſtehen, daß der Deſpot, der Menſchenfeind — ungehinderte Gewalt beſitzt, uns Böſes zuzufügen; man nimmt keine Rückſicht auf liebenswürdige Eigenſchaften, weder ſucht man, ſeine Liebe, und Freundſchaft zu gewinnen, weil man die Erzweckung derſelben für unmöglich hält. Man beſtrebt ſich zwar, den Willen des Deſpoten zu vollziehen, aber nur gezwungen,

und

und um der Strafe zu entgehen. Bleibt unſer Gehorſam, oder Ungehorſam unbemerkt, koſtet die Handlung eine Ueberwindung, dann hört alles Beſtreben auf, des Deſpoten Willen zu vollziehen.

Aus dieſer Berichtigung der Wörterbedeutung, und des Begriffes von der Furcht, und ſeiner Abtheilung, läßt ſich nun beſtimmen, was die heilige, die edle, und die uns zur moraliſchen Beſſerung führende Furcht Gottes ſeyn müſſe, und könne.* Sie muß eine kindliche Furcht ſeyn, der Zweig, oder die Wirkung der kindlichen Liebe. Gott iſt kein Deſpote, kein Tyrann, kein unbedingt befehlender Richter; Jeſus macht ihn uns blos unter dem rührenden Prädikate Vater bekannt; ſo ſollet ihr bethen: unſer Vater, der du in dem Himmel biſt. Math. 6, 9. 32. Er gründet unſre Hoffnung, und Vertrauen auf die Vaterſchaft Gottes, euer himmliſche Vater wird euch eure Fehler verzeihen. V. 14. Dein Vater wird dir die redliche Tugend belohnen. V. 17. Gott euer himmliſche Vater wird euch er-

ernähren, eure Arbeit ſegnen. V. 26. Euer himmliſche Vater weis eure Nothdurft. V. 32. Suchet aber vor allem ſeinen heiligſten Willen zu vollziehen. V. 33. Bethet, dein Wille geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf Erden. V. 10.

Kann ſie wohl dringender, rührender, deutlicher ſeyn die Auffoderung zur kindlichen Liebe, die uns aufmerkſam, und ſorgfältig machet, den Willen des himmliſchen Vaters ſtets zu erforſchen, und den erkannten zu erfüllen; nur ſeinen Beyfall, ſeine Freundſchaft zu ſuchen, und ſeiner Vaterliebe uns würdig zu machen? Aber eben diſe Stimmung unſers Gemüths heißt Furcht, und noch beſſer, Ehrfurcht Gottes; wie gut geartete Kinder einen guten Vater fürchten; ihn nicht beleidigen, wenn ſie auch ungeſtraft ſeinem Willen entgegen handeln könnten; ſondern aus zärtlichem, reinem Triebe, was ihm mißfällt, an ſich und andern verhüten, und verhindern; auch ihre Geſinnungen, und Handlungen im Verborgenen ſo einrichten, daß ſie ſeinen Beyfall verdienen; eine ſolche

Richtung der Seele iſt ächte, unſers Gottes, und ſeiner Kinder würdige Ehrfurcht; aber ſie ſetzt ſchon die kindliche Liebe voraus, ſie iſt der heilige Zweig davon, oder vielmehr die Liebe ſelbſt.

Von einer ganz andern Gattung iſt die knechtiſche, oder ſklaviſche Furcht Gottes. Sie entſteht meiſtentheils aus irrigen Begriffen, und Vorſtellungen der Eigenſchaften Gottes, indem wir ſie entweder ganz abſtrakt, oder wohl gar in einem falſchen Lichte betrachten. Sie iſt mit einer gewiſſen Niederträchtigkeit der Seele im Denken, Empfinden, und Wünſchen verbunden. Die ängſtliche, knechtiſche Furcht iſt das Mißvergnügen, die Seelenangſt, die aus dem Anſchauen der kommenden poſitiven Strafen Gottes, nach der beſondern Art, wie ſich's der Sklav der Sünde vorſtellet, entſteht. Er iſt unbekümmert um die heilſamen Ordnungen Gottes, wodurch die Vollkommenheit des Univerſums bewirket wird; unbekümmert um eigene Moralität, um das Wohlgefallen, den Beyfall, und die Vaterliebe Gottes. Er wünſchet

blos

blos, daß Gott keine Strafe mit ſchlechten, geſetzwidrigen Handlungen verbunden hätte, und er unterläßt dieſe Handlungen, blos um der Strafe zu entgehen. Er denkt ſich Gott nicht als den Allgütigen, als den Allvater der Menſchen, der ſeine Kinder beglücket, er ſtellet ſich ihn blos als Rächer, und Verderber vor. Läßt ſich aber wohl bey einem ſolchen Gemüthszuſtande auch nur ein Funken der Liebe denken? — Der Gemüthszuſtand des Menſchen alſo, der knechtiſche Furcht heißt, iſt, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, verwerflich; er hat nichts moraliſch Gutes an ſich; nicht der geringſte Zug, und Vorbereitung zur höhern moraliſchen Glückſeligkeit iſt da vorhanden. 1. Joh. 3, 14. und 4, 18. Indeſſen kann er doch etwas Gutes veranlaſſen: der Sklav ſeiner Leidenſchaften, von der Furcht erſchüttert, hört wenigſt auf, neues Böſes zu wirken. Bey dieſem Stillſtande kann wenigſt die Seele einige Funken der himmliſchen Wahrheit, die ſie aus verſchiedenen Einwirkungen der wohlthätigen Vorſicht umblitzen, auffaſſen, von beſſern Vorſtellungen auf beſſere Entſchlüße geleitet, und endlich zur moraliſchen

Beſſe-

Beſſerung vorbereitet werden. Sieh hierüber Conc. Trid. Seſſ. 14. c. 4.

Korollar. Die Folgen der kindlichen Furcht ſind a) ehrerbiethiges Stillſtehen bey der Erinnerung an Gott, b) heiliger Gebrauch ſeines Namens bey jeder Veranlaſſung; c) vorſichtige Wachſamkeit über unſre Geſinnungen, Wünſche und Handlungen; auch dann, wenn wir von Menſchen unbemerkt ſind, und in der Einſamkeit leben.

Anmerkung. * Hr. Schelle erinnert mit gutem Grunde, (§. 94.) daß wir die **kindliche Furcht**, die wir Gott ſchuldig ſind, beſſer **Ehrfurcht** nenneten, weil das Wort Furcht immer gewiſſe Nebenideen erweckt, die ſich mit der Verehrung des höchſten Weſens nicht gut zuſammen reimen. Dieſe Erinnerung hätte ſchon manche unnütze Zänkerey verhüten können. Furcht Gottes iſt ein Ausdruck, der beſonders in dem A. T. vorkömmt, und ſeine eigentliche Beziehung auf die Juden hatte. Rom. 8, 15. Das A. T. wird durchaus von Paulus das Geſetz der Dienſtbarkeit, und der Furcht genennt, im Gegenſatze des N. T. das er als das Geſetz der Liebe, und der Kinderſchaft,

und

und des Vertrauens ſchildert. 1. Joh. 4, 16. f. Die Juden waren von hundert Strafgerichten niedergeſchreckt; dagegen führt uns der Geiſt des Chriſtenthums, oder die Summe der Lehre Jeſu, in die Freyheit der Kinder Gottes über, und flößt uns Vertrauen, und Liebe, und Ehrfurcht zu Gott, unſerm Allvater ein. (1. Joh. 4, 18.) Furcht, Ehrfurcht Gottes muß man nicht als eine beſondere Pflicht, und Tugend anſehen; ſie iſt vielmehr der Innbegriff aller Pflichten; oder die chriſtliche Sorgfalt, und Aufmerkſamkeit, alle Pflichten zu erfüllen, um Gott zu gefallen. Titmann chriſtliche Moral. §. 315-318. Siehe Luby. p. 1. §. 252. ſchol.

§. 130.

Chriſtliche Selbſtliebe.

Die Vernunſt, vornehmlich durch reinere Philoſophie aufgeklärt, zeigt uns unſern eigenen Werth; wir ſelbſt ſind uns unſer nächſtes, ſehr intereſſantes Gut, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Hieraus entſteht die Freude, und das Wohlgefallen an uns ſelbſt, verbunden mit dem

Grund-

Grundtriebe, uns zu erhalten, den Wohlſtand immer zu verbeſſern, und fortdauernd zu machen; d. h. Selbſtliebe. (§. 119.)

Die Offenbarung beſtimmet aber unſern Werth genauer, ſie erhöhet ihn, indem ſie uns die edeln, die hohen Zwecke, zu denen uns der Schöpfer ruft, und der Erlöſer führet, bekannt macht. Wir ſind für eine Seligkeit erſchaffen, die nicht etwa nur einige Jahrhunderte dauert, ſondern für ſelige Ewigkeiten. Wir ſind durch Jeſus Kinder Gottes, Erben des Himmelreichs, ein auserwähltes, heiliges Geſchlecht, das Eigenthum Gottes. Röm. 8, 17. 1. Petr. 2, 9. Joh. 3. und 4. — (Sieh die Glückſel. Lehre. §. 33 - 38.)

Die chriſtliche Selbſtliebe iſt nun ſehr geſchäftig, und thätig, durch die Auswahl, und Anwendung der zweckmäßigſten Mittel nach ihrem Ziele zu ringen. Vernunft, und Offenbarung, beſonders die Schriften des N. T. geben ihr dieſe Mittel an Handen; Glückſeligkeit iſt ihr Ziel, und überhaupt iſt Tugend das

Mittel,

Mittel, wie es ſchon weiter oben iſt gezeigt worden. (Glück. Lehr. durchaus, dann auch noch §. 96. am Ende. 111. 112.) Die erleuchtete chriſtliche Selbſtliebe ſtrebt alſo nach der reinen vollkommenen Tugend; ſie erfüllet alle Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenſchen, und alle Selbſtpflichten; und ſie erfüllet ſie aus den erhabenſten Beweggründen; (§. 96.) die chriſtliche Selbſtliebe iſt voll des himmliſchen Sinnes, (§. 113.) ſie hat den ſchönſten Wahlſpruch, welchen Hr. Schiller ſo ausdrückte: wenn ich haſſe, ſo nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, ſo werde ich um das reicher, was ich liebe; — Verzeihung iſt das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums; — Menſchenhaß ein verlängerter Selbſtmord; — Egoiſmus die höchſte Armuth eines erſchaffenen Weſens.

---

§. 131.

Klippen der chriſtlichen Selbſtliebe, a) Eigenliebe, b) Stolz.

Die Selbſtliebe iſt das edelſte Geſchenk des Schöpfers; er blies ſie mit allmächtigem Hauche unſrer Seele ein. Allein die traurige Alltagsgeſchichte, das eigene Gefühl lehren, daß die Selbſtliebe gar bald, und ſehr oft in unedle Eigenliebe ausartet. (§. 57.) Die Quellen davon ſind ſehr verſchieden; doch läßt ſich dieſe Verirrung gemeiniglich aus der Uebereilung, nach blos ſinnlichen, geſtümmelten, undeutlichen Vorſtellungen zu wählen, und zu handeln herleiten. Man ſucht blos die Sinne nach blinden Einfällen zu befriedigen, und man glaubt in thieriſchen Lüſten ſeine Seligkeit zu finden. Wir werden hundertmal getäuſcht, und täuſchen uns wieder hundertmal, nur um unſre falſchen Vergnügen jetzt zu erneuern, jetzt zu rechtfertigen.

Die Eigenliebe, auf irrige Urtheile von unſrer Würde und Vorzügen gebaut, blendet

uns

uns bis zur Thorheit, bis zum Lächerlichen. Wir dichten uns entweder falſche Vorzüge an, oder erhöhen die wahren über ihren Werth; alles iſt, nach unſerm geblendeten Auge, an uns groß; das Verdienſt aber, und die Würde des Nebenmenſchen ſcheint uns nur klein, und mangelhaft. So brüſtet ſich der adeliche Thor mit den ganz zufälligen Vorzügen, die er von ſeiner Kindswiege erbettelt, obſchon er weniger Verſtand, und ein ſchlechteres Herz beſitzt, als der Bettler, der vergebens zu ihm um Unterſtützung flehet. Wir laſſen auch noch unſre erdichteten Vorzüge andre Mitmenſchen ſchwer fühlen, und mißbrauchen ſie zum Unglück der Welt. Kurz; die Selbſtliebe artet durch unſre Schuld, und dann auch noch durch Verführung, ſchlechte Erziehung u. ſ. m. in Eigenliebe, in Sinnlichkeit, und Stolz aus, der, nach Gellert, der leere Raum einer großſeyn wollenden Seele iſt.

Die Sinnlichkeit wird durch die vernünftige, und chriſtliche Selbſtbeherſchung, und durch die Kunſt, ſinnliche Freuden zu genießen; der Stolz aber durch die chriſtliche Demuth geheilet.

Selbſt-

Selbſtbeherrſchung, und Demuth ſind die ächten Beſtandtheile der erleuchteten Selbſtliebe.

Die Lehre von der Selbſtbeherrſchung kömmt im 2ten Theile vor. Siehe hierüber oben die Glückſeligkeitslehre §. 33 - 38. Hr. Schwarzhuber. Band. 4. §. 81. Hr. Schelle Mor. §. 21. Leſſ. Moral. §. 88. Hr. Tittl. Moral. S. 127.

Allgemeine Kennzeichen der Selbſtbeherrſchung, und die Mittel, ſelbe zu erlangen, ſind, 1) Beſtimmung des wahren Werthes der zeitlichen Güter nach dem Unterricht der Vernunft, und der Offenbarung, 2) unwandelbare Seelenſtärke, der Tugend jedes irdiſche Gut aufzuopfern, das man nicht ohne Sünde erwerben, oder beybehalten kann. Math. 16, 26. Hieher gehören auch, die Gunſt der Mächtigen, die Achtung der Welt, Geſundheit, und das Leben. Math. 5, 29 - 30. Röm. 8, 35. 1. Joh. 5, 4 - 5. 3) Kenntniß des Verhältnißes zwiſchen Ergötzungen, und Moralität, und des Zweckes der Ergötzungen. Z. B. Die Ergötzungen müſſen a) erlaubt, b) zweckmäßig, c) nicht

übertrieben ſeyn, d) und nicht unentbehrlich werden u. ſ. w. Weit gefehlt iſt es auch, wenn man zeitliche Güter, als etwas Böſes, verdammet. Nur dann ſind ſie bös, wenn ſie uns zu Fallſtricken der Sünde werden. Ihre Verlaſſung iſt nur alsdann gut, wenn ſie das Mittel zur Tugend wird. —

§. 132.

Chriſtliche Demuth.

Es iſt kaum eine Tugend von den Aſzeten, und vorzüglich von den Novizenmeiſtern in Klöſtern, ſo ſehr entſtaltet worden, als die Demuth. Sich ſtets für den größten Sünder halten; ſich unwürdiger glauben, etwas Gutes von Gott zu empfangen, als es die größten Sünder der Welt ſind; ſich lediglich als ein Gefäß des Laſters, und als ein Werkzeug der Sünde betrachten, von dem gar nichts Gutes herkommen kann; — einige brachtens noch weiter; ſie wollten uns überreden, wir wären bösartiger, und vor Gottes Augen ſträflicher

wegen unſern Sünden, als der Teufel; denn, ſagten ſie, dieſer hat einmal; wir aber haben öfter geſündiget. So mahlten ſie die göttliche Schöne, die Demuth. Von der eigenen Würde, von den erworbenen guten Fertigkeiten, von unſern vermehrten, und gut gepflegten Talenten, von der innern Ueberzeugung des Uebergewichts guter Handlungen über die böſen, woraus Seelenruhe, und Glückſeligkeit entſteht, ſollte man gar nicht denken, oder wenigſt alle dieſe guten Eigenſchaften als mangelhaft, oder als pure Geſchenke Gottes anſehen, wozu wir nichts beygetragen. Daher erzwangen ſie die ſchädlichſten, und irrigſten Aphoriſmen, die den Menſchen nothwendig auf ſchlechte, und erniedrigende Handlungen leiteten; z. B. a) nichts Gutes von ſich denken, b) ſeine Vorzüge verläugnen, und verheimlichen, c) gerne niedrig und ſchlecht von ſich ſelbſt ſprechen; d) Erhebungen zu Ehrenſtellen verabſcheuen, e) jedem Menſchen mit gleicher Hochachtung, und Ehrenbezeugung begegnen; f) gefliſſentlich Handlungen verrichten, die unter ſeinem Stande ſind; g) und zuweilen auch ſo zu handeln, daß man

andern zum Gelächter wird. u. ſ. w. Wäre dieß alles ächte, wahre Tugend, dann müßte Tugend eine Schande für den Menſchen ſeyn. — Es iſt der Mühe werth, den wahren Begriff von der Demuth zu geben, dieſe Tugend genau zu beſtimmen, nach ihrer innerlichen Einrichtung, und wie ſie ſich gegen andre äußert.

Dann iſt der Menſch demüthig, wenn er geradehin ſo von ſeinen Talenten, erworbenen guten Eigenſchaften, und Vollkommenheiten, und von ſeinen Mängeln, und Fehlern urtheilet, wie er ſie aus reinem, wahren, innern Bewußtſeyn findet. Der Demüthige lügt ſich nicht ſelbſt; er urtheilt nicht zu überſpannt von ſeinem Werth, und Unwerth. Daher wirds klar, daß die Demuth, als Seelenhandlung betrachtet, nichts anderes iſt, als ein wahres, auf inneres wohl überlegtes Bewußtſeyn gegründetes Urtheil von unſern eigenen Talenten, moraliſchen und phyſiſchen Vollkommenheiten, und Unvollkommenheiten, d. h. von unſerm phyſiſchen, und moraliſchen Werth, und Unwerth. Die Demuth aber als Tugend beſtehet

ſtehet in der ſteten Fertigkeit, Richtung, und Beſtrebung unſrer Seele, richtig von unſrer Würde, von eigenem Werth, und Unwerth zu urtheilen.

Dieß iſt aber die Demuth nach ihrer innerlichen, weſentlichen Einrichtung. Wir müſſen ſie auch noch kennen lernen, wie ſie ſich äußert, und zwar

I. gegen Gott,

Der Demüthige urtheilet nach wahrer Kenntniß über ſeine eigene Würde. Er kennt die edeln Seelenkräfte, ihre Ausdehnung, und ſchnelle Wirkung auf den Körper, und deſſen Rückeinfluß auf die Seele; und endlich die erſtaunliche Harmonie zwiſchen beyden. Kurz, er erkennet ſeine gauze phyſiſche, und moraliſche Natur. Es wäre aber ein ſehr mangelhaftes, und falſches Kenntniß, wenn er nicht zugleich die wichtige Eigenſchaft einſähe, daß wir alle nur endliche Weſen ſind, und daß unſer ganzes Seyn, und alle unſre Geiſtes- und körperliche

liche Kräfte nur Werke der göttlichen Allmacht, und Ausflüſſe ſeiner Allgüte ſind. Daher entſteht bey dem Demüthigen das wirkſame Gefühl ſeines Urſprunges, und des Zwecks ſeiner Vorzüge. Er empfindet ſeine gänzliche Abhängigkeit von Gott, ſowohl in Rückſicht ſeiner Exiſtenz, als auch der Fortdauer, der Erhaltung ſeiner Kräfte, und der fernern Ausſichten in die Ewigkeit. Von der Offenbarung erleuchtet, fühlt er ſich zu den erhabenſten Zwecken ſowohl der eigenen Erhöhung erſchaffen, als auch alle ſeine Gaben, und Vorzüge, die er beſitzt, nur zum Nutzen ſeiner Nebenmenſchen, und zur Beförderung des allgemeinen Wohls des Staats Gottes zu verwenden. 1. Kor. 15, 9 • 10. Philipp. 2, 12 • 16. Kindliche, tiefe Ehrfurcht gegen Gott, redliche Dankbarkeit für ſeine großen Geſchenke, und lebhaftes Beſtreben, ſeine Kräfte nach den Zwecken des Schöpfers anzuwenden, iſt das Reſultat dieſes innern Gefühls, und der ganzen Gemüthsverfaſſung.

Stellt

Stellt der Demüthige Vergleichungen an zwiſchen ſeinen eigenen Vorzügen, und Würde, und den unendlichen Vollkommenheiten Gottes, dann iſt er freylich ſich ſelbſt in ſeinen Augen klein; er ſenket ſich bis an die Gränzen des leeren Nichts hinab; und von da aus ſtaunet er in ſüßem Entzücken hinauf zu dem Unendlichen, und erfreuet ſich, daß dieſer erhabene Gott ſein Schöpfer, ſein Freund, ſein Vater iſt. Und ſo lößt ſich Demuth in Liebe auf.

II. Gegen den Nebenmenſchen.

Der Demüthige beurtheilet auch den Nebenmenſchen nach ſeiner wahren, innern Würde; er betrachtet aber ihn nicht als eine ausgebrochene iſolirte Einheit, ſondern als einen Theil der Familie, und des Staats Gottes auf Erden, als ein Glied des moraliſchen Körpers, von welchem Jeſus ſelbſt das Haupt iſt. Wir ſind alle nur ein Leib, und einer des andern Mitglied; durch die Gnade aber, die uns gegeben iſt, haben wir unterſchiedliche Gaben. u. ſ. f.

Der

Der Demüthige beurtheilet alſo das Daſeyn, und den Werth ſeiner Mitmenſchen nach folgenden Grundſätzen.

a) Jeder Menſch hat ſeine wichtigen Vollkommenheiten; er iſt Geſchöpf, Repräſentant, und Erlößter Gottes, zugleich zu hohen, erhabenen Zwecken beſtimmt. Denn es iſt nur ein Gott, und Vater aller, welcher über alle, durch alles, in uns, und euch allen iſt. Eph. 4, 6. Gott will, daß alle Menſchen zur Seligkeit, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 2. Thim. 2, 4.

b) Kein Menſch iſt ganz bös, keiner der Geſellſchaft ganz unnütz; auch der am wenigſten begabte trägt ſein Schärflein zum allgemeinen Wohl bey, wenn es gleich nicht jedem bemerkbar iſt. „Wer dienet, diene wohl: wer „das Lehramt trägt, verſehe es: wer Allmoſen „giebt, gebe mit Einfalt: der Vorſteher ſey „ſorgfältig, und der Barmherzige fröhlich; die „Liebe ſey ohne Verſtellung. Seyd einander „mit

„mit brüderlicher Liebe zugethan: kommet einan-
„der mit Ehre vor. Euer Fleiß ſey ſorgfältig
„ohne Trägheit: wenn die Chriſten Noth leiden,
„theilet ihnen von dem Eurigen mit. Seyd
„willig, die Fremden zu beherbergen. Segnet
„eure Verfolger. Wünſchet Niemanden Böſes,
„ſondern allen Gutes. Erfreuet euch mit den
„Fröhlichen, trauret mit den Traurigen. Habt
„einerley Meynungen. Schätzet euch ſelbſt nicht
„hoch, ſondern richtet euch nach der Geſinnung
„der Niedrigen. Laſſet euch nicht klug dünken.
Röm. 12, 7-16. — Siehe da, Chriſt!
die wahre Verkettung der Familie Gottes, und
ihrer Glieder unter einander, und den Plan
ihrer innerlichen Einrichtung, nach welchem der
Werth und die Würde jedes Mitgliedes zu
beurtheilen iſt. Der Demüthige weichet nie
von dieſer Regel ab; er vergleicht ſich nie mit
andern, außer dem Verhältniße zu der Gemein-
de, oder zu dem Ganzen, das er mit andern
gemein hat. Findet er auch bey ſich mehr durch
eigenen Fleiß errungene Vollkommenheiten, als
bey andern, ſo kann doch dieſes Urtheil ohne
Nachtheil der Demuth beſtehen, wenn nur das

har-

harmoniſche Ganze nicht geſtöret, und dem Nebenmenſchen ſein wahrer Werth nicht abgeſprochen wird. Loben, was an dem Nebenmenſchen zu tadeln iſt; ihm Vorzüge andichten, die er nicht beſitzt; die eigenen Verdienſte verläugnen, und ſelbe vergebens in andern ſuchen, ſind keine Wirkungen der Demuth; es iſt entweder Blödigkeit des Verſtandes, oder kriechende Schmeicheley. Demuth kann eben ſo wenig, als jede andere Tugend, auf Irrthum, und falſche Urtheile gegründet werden. Indeſſen aber iſt auch der Demüthige chriſtlich beſcheiden; urtheilet über andere höchſt ungerne; ſtellet keine unnöthigen Vergleichungen zwiſcheh ſeinen eigenen, und des andern moraliſchen Vollkommenheiten, und Mängeln an.

c) Unſre wahren Vorzüge ſind die Kräfte der Seele, und die Vollkommenheiten des Geiſtes, und auch dieſe müſſen nur nach dem wohlthätigen Einfluß auf die menſchliche Geſellſchaft beurtheilet werden. Der Demüthige kann alſo nicht alle Menſchen gleich hoch ſchätzen; ſonſt müßte eben darum ſein Urtheil von andern irrig,

rig, und fehlerhaft ſeyn. Die Abweichungen erklärt Hr. Schelle §. 33. Moral. Hr. Schwarzhuber §. 83. ff.

§. 133.

Werth der chriſtlichen Demuth.

Chriſten! laſſet uns alle demüthig, von Herzen demüthig ſeyn, und die größte Bürde unſrer Leiden iſt mit einmal aus der Welt geſchaft, Math. 11, 29. alle werden die Herzensruhe finden. — Die Demuth ſtellet uns ſicher gegen die Unzufriedenheit mit andern; ſie erſparet uns tauſend Kränkungen und Beleidigungen von andern; hindert eine Menge von Thorheiten, die wir ſelbſt, und andere gegen uns begehen; und führet uns ſanft in den Kreis unſrer Brüder ein, wo Liebe, und Wohlgewogenheit herrſchet. Die Erde wird auf einmal in ein Paradies verwandelt. Was kann man Edlers denken, als eine Tugend, die uns immer dankbarer gegen Gott, und wohlthätiger, und gemeinnütziger gegen die Menſchen macht? und

dieß leiſtet die Demuth. Daher empfahl der Heiland, und ſeine getreuen Diener, die Apoſtel, dieſe Tugend ſo nachdrücklich. Luk. 14, 11. Jak. 4, 6. 1. Petr. 5, 5. Math. 18, 3-4. Math. 11, 29. Brüder, ſchrieb Paulus an die Philipper 2, 12-16. arbeitet, mit tiefſter Ehrfurcht gegen Gott, gemeinſchäftlich einer an des andern Glück. Denn Gott iſt es, der nach ſeiner Allgüte in euch das Wollen wirkt, und das Vollbringen. Thut aber das alles ohne Murren und Zank; ſeyd untadelhafte, von Herzen gute, unſträfliche Kinder Gottes, mitten unter dem böſen, und verkehrten Geſchlecht. Leuchtet unter ihnen, gleich Lichtern der Welt, welche ſich zum Vortheile andrer ſelbſt aufzehren. u. ſ. f.

Der Werth beſtimmet auch die Nothwendigkeit dieſer Tugend; man muß ſie als Grundfeſte vieler andrer Tugenden betrachten, worüber beſonders die Schriften der HH. VV. nachzuleſen ſind.

§. 134.

§. 134.

Chriſtliche Menſchenliebe. Allgemeine Eigenſchaften.

Man kann den Begriff von der Gottesliebe nicht nach ſeiner ganzen Ausdehnung, oder wenigſt nicht nach dem Syſteme des Heilandes, und ſeines redlichen Interpretens, des Johannes entwickeln, wenn man ihn ganz von dem Begriffe der Menſchenliebe abbräche. Liebe Gottes, und Menſchenliebe iſt in dem Lehrplane Jeſu nur Eine Liebe, allein verſchieden in der Ausübung; ſie iſt die Summe des Geſetzes, des Chriſtenthums. Und dieß iſt der Beweis des höchſten Werths dieſer Tugend. Deutlich ſind die Lehrſätze des Evangeliums hierüber.

Ich habe euch geliebet, ſprach Jeſus im Lehrertone, wie mich mein Vater. Bleibet in meiner Liebe: und ihr werdet darinn bleiben, wenn ihr meine Gebothe haltet; wie auch ich die Gebothe meines Vaters gehalten habe, und in der Liebe deſſelben bleibe. — Mein Geboth

iſt

iſt dieſes: daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe; — dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Joh. 15, 9 - 17. Jeſus verband die Gottes- und die Menſchenliebe ausdrücklich. Den Herrn deinen Gott ſollſt du lieben aus ganzem deinen Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften.* Dieß iſt das größte, und erſte Geboth; das zweyte aber iſt jenem gleich, ähnlich, gleicher, ähnlicher Gemüthszuſtand, nur ſeiner Tendenz, ſeinem Gegenſtand, ſeiner Aeußerung nach verſchieden. (§. 118.) Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Kein anderes Geboth iſt größer, als dieſes. An dieſen zweyen Gebothen hängt das ganze Geſetz und die Propheten; d. h. ſie enthalten die Summe des Chriſtenthums. Math. 22, 37 - 40. Nach Weitenauers Ueberſetzung. — Die Menſchenliebe iſt nach der ſtrengſten Bibelſprache die Liebe Gottes ſelbſt, der Menſch wird uns um Gottes willen liebenswürdig; wir lieben in unſerm Mitmenſchen Gott ſelbſt. Geliebte! da uns Gott alſo geliebet hat, müſſen auch

wir

wir einander lieben. — Wenn wir einander lieben, wohnet Gott in uns, und ſeine Liebe iſt in uns vollkommen. Aus dem erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und daß er in uns wohnet, weil er uns ſeines Geiſtes (der Liebe, denn Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe verharret, bleibt in Gott, und Gott in ihm. V. 16.) theilhaftig gemacht hat. 1. Joh. 4, 11 - 13. Hier liegt alles deutlich vor Augen; alles iſt höchſt deziſiv geſprochen für die Einheit, und Aehnlichkeit der Gottes- und Menſchenliebe.

* Der ganze Ausdruck heißt nicht weniger, und nicht mehrer, als wir ſollen Gott redlich, herzlich, kindlich lieben. Dieſe Art ſich auszudrücken iſt der hebräiſchen und ſyriſchen Sprache gemein, in welcher vermuthlich Mathäus ſein Evangelium ſchrieb. Indeſſen iſt es doch die gemeinere Lehre, daß das N. T. in griechiſcher Sprache ſeye geſchrieben worden. Dieß hindert aber nichts; denn auch die griechiſchen Schriftſteller haben gewiſſe Hebraiſmen beybehalten. Siehe hierüber der gelehrten HHrn. Stephan Hayd Introductio hermeneutica Sekt. 1. §. 32. u. ff. und Tiberius Sartori harmonia hermeneutica.

§ 135.

Fortſetzung.

Den vollſtändigen Begriff von der Menſchenliebe kann man etwa nach folgendem Plane entwickeln.

a) Die Natur der Menſchenliebe nach dem Evangelium,

b) die Art, wie das Evangelium in uns dieſe Tugend bewirket.

c) Die verſchiedenen Stuffen der Menſchenliebe.

a) Natur der Menſchenliebe.

Die Natur der Menſchenliebe, um welcher willen einer verdienet, Menſchenfreund genennet zu werden, iſt 1) eine herrſchende Neigung, 2) mit Thätigkeit verbunden; ſie iſt 3) allgemein, 4) beſtändig, 5) vollſtändig vernünftig, nicht etwa nur eine blinde Anwand-

lung,

lung, oder ein thieriſcher Antrieb; 6.) Uneigennützig; ſie iſt nicht von darum thätig, um einen eigenen Nutzen aus ihren wohlthätigen Handlungen zu ziehen. So ſpricht der Philoſoph von der Menſchenliebe. Sieh Hr. Feders Moral. §. 16.

Es iſt aber eben dieß auch die Sprache der Bibel. „Die Liebe, ohne Zweifel die „Menſchenliebe, ſagt Paulus, iſt langmüthig, „ſie iſt wohlthätig. Die Menſchenliebe iſt nicht „neidiſch. Die Menſchenliebe iſt nicht prahleriſch „und aufgeblaſen; ſie beträgt ſich nicht unanſtändig; ſie iſt nicht eigennützig; ſie iſt nicht „gähzornig, läßt ſich nicht erbittern; ſie trägt „nicht die Beleidigung in Nachſichtigem Andenken. Sie hat kein Wohlgefallen an der „Falſchheit, ihre Luſt dagegen iſt die Aufrichtigkeit; ſie leidet, ſie duldet alles. 1. Kor. „13, 4-7.

Die Menſchenliebe, und vorzüglich wie ſie uns das Evangelium lehret, iſt allgemein; ſie umfaſſet alles, was Menſch iſt. Luk. 10,

25.- 37. Sie iſt herrſchende Geſinnung, mit Thätigkeit verbunden, ſie iſt aufrichtig. Röm. 12, 9. 1. Joh. 3, 18. Sie iſt großmüthig, auch da, wo man keinen Vortheil davon hat; ſie opfert auch noch die eignen Vortheile auf, und verachtet die Todesgefahre, aber ohne verwegen zu seyn. Luk. 6, 32-36. 1. Joh. 3, 16. Sie iſt beſtändig, und unveränderlich; kein Undank, keine Mühe, keine Zeit kann ſie zerſtören. 1. Kor. 13, 7. Die Liebe höret niemals auf. Auch die Feinde ſind nicht ausgeſchloſſen; die erleuchtete Menſchenliebe nimmt auch dieſe auf; ſie thut Gutes jenen, die uns haſſen. Luk. 10, 32. u. ff. Röm. 12, 20.

Chriſtus Lehre bringt jede Wahrheit in ein helleres Licht; und ſie erhöhet, und erweitert auch die Menſchenliebe. Verdorbene Philoſophie, und Phariſaiſm mögen gelehret haben: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, deinen Feind aber haſſen. Jeſus verbeſſerte aber dieſe Lehre, er ſtürzt den Irrthum, und führt uns zur Wahrheit. Ich aber ſage euch: liebet

liebet eure Feinde: ſegnet jene, die euch läſtern, und verfluchen: thut Gutes denen, die euch haſſen: bethet für eure gewaltthätigen, Verfolger, und Verläumder, damit ihr Kinder eures höchſten Vaters ſeyd, welcher im Himmel iſt, und ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, auch ſeinen Regen über Gerechte und Ungerechte ſchicket, und gegen die Undankbaren, und Schlimmen gütig iſt. Math. 5, 43 - 45.

Eine ſolche Menſchenliebe muß Wohlthat für das ganze Menſchengeſchlecht werden; eine ſolche macht den, der ſie beſitzt, Gott ſelbſt ähnlich, und verdient Gottes Beyfall; verbreitet die Ehre Gottes (§. 97.) und machet uns geſchickt zur höhern Seligkeit. (§. 32. Glückſ. Lehre.)

b.) Die Art, wie uns das Evangelium zur Menſchenliebe führet.

Alles geſchieht da ganz natürlich. Der Willen wird nur durch Vorſtellungen und durch beygebrachte Motive bewegt, (§. 117. n. 4.) und Chriſtus ſowohl, als auch ſeine Apoſtel haben dieſe Mittel gewählet, die reine, und alles umfaſſende Menſchenliebe uns einzuflößen.

Sie zeigen uns 1.) den groſſen Werth der Menſchenliebe, und 2.) die Liebenswürdigkeit, oder die Würde des Menſchen überhaupt; darinn beſtehen die anziehendſten Beweggründe der Menſchenliebe. — Das Evangelium legt auf dieſe Tugend einen ganz beſondern Werth. Sie iſt, nach dem Ausdrucke des Heilandes das vornehmſte Stück der Aehnlichkeit mit Gott. Luk. 6, 32 - 36. Math. 5, 45. Die Menſchenliebe iſt der ächte Karakter des Chriſten. Joh. 13, 35. Die Menſchenliebe löſet ſich in Gottesliebe auf, (§. 134.) und wird die Summe des ganzen Geſezes, das uns zur Seligkeit führet. Math. 22, 37 - 40. Röm. 13, 8 - 10. Jak. 2, 8. Die Menſchenliebe iſt das ächte Kriterium, oder Kennzeichen der herrſchenden Liebe Gottes in uns. 1. Joh. 4, 20 - 21. Die Menſchen-

ſchenliebe veredelt alle unſre Tugenden, ſie giebt ihnen einen groſſen Werth. 1. Kor. 13, 2. Es ſind auch dieſer Tugend die gröſten Belohnungen verſprochen; Galat. 6, 10. Gott machet ſie ſogar zur Regel des künftigen Weltgerichts. Math. 25, 34 = 46. Kann die Philoſophie, ſich ſelbſt überlaſſen, die Menſchenliebe in ein ſo hell ſtrahlendes Licht ſetzen? und kann der Chriſt bey der erkannten Würde dieſer Tugend ungeruhet bleiben?

Das Evangelium zeigt uns aber auch noch die Liebenswürdigkeit des Menſchen. Wäre es wohl möglich, jeden Menſchen, auch den unfähigſten, unwiſſendſten, einfältigſten, und den Böſewicht, zu lieben, wenn wir nichts Achtungs- und Liebenswürdiges an ihm fänden? (§. 120.) und ein Geſetz, das uns befähle, nur den fähigen, das Genie, den Tugendhaften zu lieben, würde uns eben dadurch geſtatten, jeden andern Menſchen zu haſſen. Wie zweckmäſſig gehet alſo die Offenbarung zu Werke, und wie theuer muß uns die Lehre der Bibel ſeyn von der Würde des Menſchen? eine

Lehre, die allein im Stande iſt, uns eine all- gemeine, eine alles umfaſſende Menſchenliebe einzuflößen.

Die ganze zahlloſe Menge der Menſchen iſt von einem Stoff, von einem Blut, durch den nemlichen Schöpfers Willen gemacht, alle ſind von gleichem geiſtigen, himmliſchen, Gott ähnlichen Weſen belebt, zu gleichen Zwecken be- ſtimmet. Ein jeder Menſch, ohne Unterſchied des Standes, der Fähigkeiten, des Gemüths- karakters, u. ſ. w. iſt unſer Blutsverwandter. Apoſtelgeſchicht. 17, 26. Jeder Menſch iſt das Ebenbild Gottes, Jak. 3, 9. Ein Erlößter Gottes. Joh. 3, 16. 1. Petr. 1, 18. Ein Glied des Leibes, wovon Chriſtus das Haupt iſt. Röm. 12, 4 - 5. Epheſ. 1, 22 - 23. 1. Kor. 12, 27. Jeder iſt beſtimmt, Gotttes Freund, und Kind zu ſeyn. Math. 6, 9. Hebr. 12, 9. 1. Thim. 2, 1 - 6. Eph. 4, 6. — Dieß iſt der Taglöhner, wie der Reiche, und der Arme in ſeiner elenden Hütte, wie der Fürſt in Pur- pur gekleidet; dieß iſt der Wilde und der Bar- bar, und der Tugendhafte, und der Böſewicht.

Dieſe

Dieſe Vorzüge gehören jedem zu, der Menſch iſt. Wir müſſen zwar in jedem Böſewicht das Laſter haſſen, aber immer noch in dem Verbrecher die Menſchen Natur verehren. Dieß iſt nach der Bibellehre die angebohrne Würde der Menſchen Natur, und das Empfehlungsſchreiben, welches Gott jedem Menſchen an alle ſeine Nebenmenſchen giebt. — Welcher Philoſoph hat uns ſo etwas gelehrt! kann uns ſo etwas lehren! Iſt aber dieſe Vorſtellungsart der menſchlichen Würde nicht der natürlichſte Weg, uns zur Menſchenliebe zu führen! — Sieh weiter nach Hr. Leſſ. Moral. §. 97.

e.) Verſchiedene Stuffen der Menſchenliebe.

Der Chriſt muß, ſoll alle Menſchen lieben. Die wahre Menſchenliebe bleibt ſich ſtets gleich in Anſehung der weſentlichen Stücke; die allgemeinen Beweggründe bleiben immer die nämlichen. Allein die allgemeinen können auch noch durch partikuläre Beweggründe verſtärket werden, und dann wirkt auch die Menſchenliebe in

uns mit mehr Heftigkeit, Intenſion, und Empfindung. Die Menſchen bleiben nicht immer in gleichem Verhältniſſe unter einander; verſchiedene Umſtände veranlaſſen nähere Verbindungen unter ihnen, z. B. Privatgeſellſchaften, eheliche Geſellſchaften, u. ſ. w. und dann wächſt freylich auch ihre wechſelſeitige Menſchenliebe, ſie wird zärtlicher zwiſchen den Perſonen, die Gott in eine nähere Verbindung mit einander gebracht hat. Epheſ. 5, 26 - 33. und 6, 1 - 9. 1. Timoth. 5, 8. Joh. 13, 23. Und die Menſchenliebe geht in freundſchaftliche, in Kinderliebe u. ſ. f. über. Man ſieht alſo ſchon, daß die verſchiedenen Stuffen der Menſchenliebe aus dem verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen unter einander entſtehen. Die Menſchenliebe bleibt zwar immer der edle Gemüthszuſtand, in welchem wir inniges Vergnügen an andrer Wohlfahrt, Mißvergnügen an ihrem Unglück empfinden, wir wünſchen allen alles Gutes, und wir beſtreben uns auch noch, ihre Vortheile zu befördern, und jeden Schaden von ihnen abzuwenden. Indeſſen aber werden doch unſre Wünſche feuriger, das Herz ſchlägt höher, wenn

es um unſre Kinder, um unſre Eltern, Freunde, Hausgenoſſen, oder andere mit uns eng Verbundene zu thun iſt.

Hieraus läßt ſich nun eine Ordnung feſtſetzen, nach welcher ſich unſre Menſchenliebe thätig zeigen ſoll; eine Ordnung, oder Subordination der Gegenſtände der Menſchenliebe. Diejenige Menſchen liegen uns näher, 1.) mit denen uns Gott in eine trautere Verbindung gebracht, und derer Wohlfahrt uns Gott ſelbſt anvertrauet hat; 2.) dann kommen die Verdienſtvollſten, und Bedürftigſten, und unter dieſen auch noch die, derer Noth keinen Aufſchub leidet. — Dann auch noch 3.) unſre Mitbürger ohne Rückſicht auf Religionsparthey. u. ſ. f. Man wird doch heut zu Tage nicht mehr im Ernſte fragen, ob man auch die Irrgläubigen aufrichtig, zärtlich, brüderlich lieben müſſe? Eine Frage, die das Chriſtenthum entehret, und die Jeſus Religion läſtert. — Menſch! Chriſt! irret dein Bruder, dann iſt es wahres Unglück für ihn; verdient aber ſein

Un-

Unglück deinen Haß, oder was berechtiget dich, einen Unglücklichen zu verfolgen? — —

Es giebt aber auch noch gewiſſe Religionsfälle, in welchen die Menſchenliebe nach einer richtigen Ordnung wirken muß, und nur ſtuffenweiſe wirken kann. Wir ſollen oft auf einmal mehrere unterſtützen, und dieſes wird uns ſchlechthin unmöglich; wir können nur Einen retten, wodurch aber der Andre vernachläſſiget wird. In dieſem Falle muß man zugleich auf die Wichtigkeit der Perſon, und auf die Wichtigkeit der Sache ſelbſt ſehen. Man darf keines von dem andern trennen, ohne Gefahr zu irren.

a.) Iſt das Unglück, das ich von zween meiner Mitmenſchen abwenden, oder der Vortheil, den ich ihnen verſchaffen ſoll, gleich groß? dann ziehe ich die nähere, die wichtigere Perſon vor.

b.) Iſt aber Ungleichheit des Vortheils, oder des Unglücks vorhanden, dann entſcheidet nicht mehr die Wichtigkeit der Perſon, ſondern

dern der Sache ſelbſt. z. B. Wenn ich mit Vernachläſſigung eines geringen Vortheils meines Freundes das Leben meines Feindes retten würde. Es ſind dieſe Regeln auf den erſten Grundſatz der Naturlehre gebauet; ſuche allzeit ſo viel Gutes zu thun, als dir möglich iſt; und wiederum: erweiſet den Menſchen alles, was ihr wollet, daß ſie euch erweiſen. Math. 7, 12.

§. 136.

Nothwendigkeit der Menſchenliebe.

Es iſt jeder beſondere weitläufige Beweis von der Nothwendigkeit der Menſchenliebe überflüſſig. Nur darf man das Geſagte ins Kurze zuſammen bringen, und das Geboth, die Nothwendigkeit dieſer Tugend liegt vor Augen. Mann höre nur

a.) die Stimme der Natur, die uns dieß Geboth verkündet. Iſt nicht der Menſch ein im höchſten Grade dürftiges und elen-

des

des Geſchöpf, das des Beyſtandes, der Nachſicht, und des Wohlwollens ſeiner Nebenmenſchen gar nicht entbehren kann? und iſt dieß nicht der volle Beweis, daß ſchon der Schöpfer die Nothwendigkeit der Menſchenliebe in des Menſchen Natur einwebte? (ſieh auch §. 120.) zu dieſem kömmt auch noch

b.) die Lehre Jeſu, die hierüber die Promulgation der Natur nur bekräftigte, das Mangelhafte hob, und noch edlere Beweggründe hinzuſetzte. (§. 135.) Neue Beweggründe ſind neue Verbindlichkeiten, verſtärkte moraliſche Nothwendigkeit. Davon handeln vorzüglich die Kapitel in dem Evangelium Johannis 14 - 17. wiederum Joh. 3, 4, 5.

c.) Jeſus verſtärket die Beweggründe der Menſchenliebe durch groſſe Verheiſſungen, 1, Joh. 4, 13. und harte Drohungen. Ebendaſ. 3, 10.

d.)

d.) Hiezu verbindet uns das Beyſpiel Gottes. Können Chriſten, die einen Gott anbethen, der die Liebe ſelbſt iſt, der uns in einem ganz unausſprechlichen Grade liebet, noch anziehendere Auffoderungen zur Menſchenliebe verlangen? (Sieh hierüber die Lehre von der Nachahmung der Eigenſchaften Gottes von §. 87, bis 96.)

e.) Durchdenkt man auch noch den wirklichen Zuſtand der Menſchen, der jetzt Geſellſchaft nach verſchiedener Modifikation iſt, wo gemeine Glückſeligkeit nur durch wechſelweiſe thätige Liebe befördert wird; dann ſtellet ſich die Nothwendigkeit der Menſchenliebe auch im ſtrahlenden Licht der Vernunft dar.

---

§. 137.

Ein kleines Gemählde des Menſchenfreundes mit philoſophiſchen Zügen.

Nach Hr. Feder und Tittel.

Ich liefere dieſe Skize nur den Leſern, die ſich mehr Bücher nicht anſchaffen können, und meinen Schülern, um ſie auf den Gang der Philoſophie, und der Offenbarung zugleich aufmerkſam zu machen. Ich will da nur einige Züge des Menſchenfreundes zuſammen drängen; vielleicht noch immer zu matt, und unvollkommen, den erhabenſten Karakter, mit allen ihm eigentlichen Reizen, auszudrücken; aber vielleicht doch hinreichend, von deſſen Schönheit, und Würde einen lebendigen Ausdruck unſern Seelen einzuprägen.

Oefnung der Seele — Erhebung zum Groſſen — Befaſſung des Ganzen — Mittheilung — Ausgieſſung — ſind lauter karakteriſtiſche Züge des Menſchenfreundes. Wer die Beſtimmung, die Würde, den Adel des Men-

Menſchen, menſchliche Pflichten, und menſchliche Rechte in ihrem ganzen Umfange erkennet, und empfindet; wer es mit Innigkeit und Stärke, und Feſtigkeit denken kann, daß die ganze zahlloſe Menge aller vernünftigen Erdenbewohner — nur Ein Geſchlecht: daß Ein Stoff, — Ein Blut, — Ein Schöpferwille, einerley geiſtiges, himmliſches, Gott ähnliches Weſen, ſie alle zu einerley Zweck vereinige, — daß Glückſeligkeit ihr groſſes gemeinſchaftliches Ziel — eine Wirkung ihrer verbundenen, feſt zuſammenhaltenden Kräfte — nur in Gemeinſchaft von allen ſich völlig genieſſen laſſe. Weſſen Geiſt ganz in dieſes Menſchheitsgefühl eingewebt, ſich gegen alle Zerreiſſung der natürlichen Bande, welche Menſchen mit Menſchen zuſammen halten — empört; die Sache der Menſchheit zu der Seinigen, ihre Angelegenheiten, und Gerechtſame zu den Seinigen macht. Wenn jede Entſtellung, Verkleinerung, Herabwürdigung der menſchlichen Natur, jede Schmälerung, und Kränkung ihrer Rechte — jeder Anblick leidender, beſchwerter, gequälter, unter dem Joch ſeufzender, ihm gleicher Weſen — mit Kummer

und Wehemuth, und Schauer erfüllet. Weſſen Herz den Wonnegefühlen ſich öffnet, welche aus gemeiner Glückſeligkeit hineinſtrömmen. Wer Wohlfart, und Freuden aller Menſchen theilt. Wer Stärke genug, und Seele beſitzt, über den Punkt ſeiner körperlichen Exiſtenz — den kleinen Bezirk eines einzelnen Orts und die zu eng geſchloſſenen Zirkel einiger Verwandten, oder Freunde — hinweg, in jene ganze — unausmeßbare, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang bewohnte Weite — ſich hinein zu denken — als Bürger der Welt zu denken — ein ganzes Menſchenvolk als Verwandte und Brüder mit Wohlwollen, und zärtlicher Zuneigung zu umfaſſen — und Bruderblut, und Bruderherz mit jeden, und mit allen zu theilen, — und kein fremdes Weſen unter allen menſchlichen Weſen zu finden. Wenn keine menſchliche Verbeſſerung, oder Abartung gleichgültig iſt — alle Scenen, alle Revolutionen der ganzen bevölkerten Erde intereſſant; wenn die Ausbreitung der Wahrheit, die Verherrlichung der Tugend, die Feſthaltung ihrer Rechte, die Behauptung der Freyheit — wenn

erkann-

erkanntes, und belohntes Verdienſt, blühende Künſte, wachſende Geſchäftigkeit, allgemeinruhiger, ungeſtörter Genuß aller Güter, und unſchuldiger Freuden des Lebens — das Glück der Welt — wem dieß alles — ſo viel würdige Gegenſtände der zufriedenſten Aufmerkſamkeit ſind. Wem es heilige Pflicht iſt, die ganze Summe ſeiner Kräfte, als einen freywilligen Tribut der Menſchheit, zum Wohl des Ganzen zu ſteuern, unverdroſſen, und unermüdet Gutes zu wirken: vom Undank der Leichtſinnigen, vom Neid der boshaften unangefochten — uneingenommen von ſchändlichem Eigennuz, und niedriger Vortheilſucht — ſo viel, ſo weit Gutes zu wirken, als er wirken kann — Der iſts — der Groſſe, und ehrwürdige, der edelſte — eigentlich zu ſagen — einzigedle, ſich über alles erhebende, Gottnähernde Karakter, der iſts — der Menſchenfreund. Tittel Moral. Seit. 161.

Uneigennüzig iſt ſein Dienſteifer. Nicht um ſich deſſen rühmen zu können, dienet er dir. Nicht um geſehen, und gelobt zu werden, thut

er Gutes. Noch weniger ſuchet er durch ſeine Wohlthaten dich zu binden,

— Daß du ſein Sklave ſeyſt,
Und aus Erkenntlichkeit ihm dein Gewiſſen leyhſt,
Und weil er dein gedacht, dich ihm auf ewig ſchenkeſt,
Und wie er denkt, und glaubt, auch mit ihm
glaubſt, und denkeſt. Gellert.

Er iſt eben ſo geneigt zu helfen, wo keine Wiedervergeltung, oder Ehre zu erwarten iſt, als ſonſt. Er läßt uns ſeine Wohlthaten nicht erſt durch beſchämendes Bitten, oder durch Erduldung harter Vorwürfe theuer erkaufen. Gern kömmt er der Bitte zuvor. Erfüllung ſeiner Pflicht iſt die Abſicht, bey der er ſtehen bleibt, und das Vergnügen, die Zahl der Glückſeligen vermehrt zu ſehen, iſt der einzige Lohn, den er hier erwartet. — — Unter Anſtalten für das gemeine Beſte ſtirbt er, und der Wunſch, daß es allen Menſchen wohl gehen möge, begleitet ihn ins Grab. So wie ihm in ſeinem Leben kein Gedanken angenehmer

war,

war, als, der Welt auch nach ſeinem Tode noch nützlich zu ſeyn. Feder. Mor. §. 16.

Es keimt aus ſeinem Glück bald ganzer Häuſer
Heil,
Und ganzer Häuſer Wohl wird ganzer Länder
Theil.
Gellerts Menſchenfreund.

§. 138.

Der Menſchenfreund nach bibliſcher Schilderung.

Die reinſte Philoſophie liegt in den Schriften des N. T. Der erſte Philoſoph iſt ohne Zweifel Jeſus, der göttliche Geſandte. Er benutzte auch bey ſeinem Predigtamte alle natürliche Wahrheiten, ſetzte ſie in helleres Licht, und legte ſie näher an das Herz ſeiner Zuhörer. Die ganze Summe der göttlichen praktiſchen Philoſophie, die wir Bibel nennen, enthält nur zwey Theile: wahre Verehrung, oder kindliche Liebe Gottes, und wahre Menſchenliebe; und dieß ſagen wir alles mit einem Worte: **Religion.** — Ich will da nur eine kleine

Schilderung des Menſchenfreundes nach Jeſus‑lehre aus der Bibel ausheben. Wir müſſen aber gleich Anfangs einen Blick auf die herrſchenden Grundſätze der Juden, die Jeſus mißbilligte, und verbeſſerte, werfen, um das Verdienſt der Jeſuslehre näher kennen zu lernen. Man weiß nur alsdann die Wohlthaten des Lichts richtig zu ſchätzen, man kann ſie nur alsdann in einem erhöhten Grade, und mit Lebhaftigkeit empfinden, wenn man einmal die unangenehmen Eindrücke der Finſterniſſe empfunden hat. — Wir finden zwar an dem Menſchenfreunde, gebildet nach der Lehre des Evangeliums, keine andern Züge, als jene, die uns der richtig denkende Philoſoph zeiget, und man muß da bekennen, daß entweder die Philoſophen ihre Lehre aus dem Evangelium geborget, oder daß Jeſus die Lehre der Philoſophen nur bekräftiget habe.

Der Jude, zu Jeſu Zeiten, liebte gemeiniglich nur ſeine Landesleute, und ſeine Glaubensgenoſſen. In der alten Welt war faſt

zwiſchen

zwiſchen allen Nationen ein unverſöhnlicher Haß. Jede wollte die älteſte, die wichtigſte auf dem ganzen Erdboden ſeyn. Ein Volk, das mächtig und ſtark geworden war, griff, wie ein Raubthier, um ſich, verſchlang der kleinern Staaten ſo viele, als es konnte; und legte ihnen das Joch der Dienſtbarkeit auf. In den damaligen Kriegen wurden viele Ueberwundene, des halben Menſchenrechts beraubt, und Sklaven, mit ihrer ganzen Nachkommenſchaft, u. ſ. w. — Dieß war etwa der verderbte Zuſtand der Menſchen zur Zeit, als Jeſus erſchien, die ganze Welt durch ſeine Lehre zu beglücken; und aus eigennützigen, liebloſen Menſchen Menſchenfreunde zu bilden. (Sieh oben §. 8.)

Jeſus verbannte alle Vorurtheile, predigte allgemeine Liebe, und riß die Scheidewand nieder, die man zwiſchen andern Völkern, und Juden aufgeſtellet hatte. Alle ſeine Ermahnungen zielen dahin, alle Menſchen gleichſam in eine Familie, in eine groſſe Geſellſchaft zu verwandeln,

wandeln, deren Theile aus vielen enger zuſammengezogenen Geſellſchaften beſtehen ſollten. Er will, daß wir die unumſchränkte vollkommne Liebe Gottes zum Muſter nehmen, und ein liebvolles, theilnehmendes Herz in allen Umſtänden unſrer Mitmenſchen beweiſen ſollen. Seyd barmherzig, ſagt er, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt. Wir ſollen die Bedürfniſſe unſrer Mitbrüder eben ſo, wie unſre eigne, empfinden. Die ſelige Gewohnheit, das Glück anderer Menſchen zu bauen, und nach Vermögen daran zu arbeiten, ſoll der Karakter ſeiner Schüler ſeyn, d. h. die Chriſten ſollen Menſchenfreunde ſeyn. Der kindiſche Haß, der unter den verſchiedenen Nationen der alten Welt eingewurzelt war, ſoll durch das Evangelium vertilgt werden. So, wie Gott regnen läßt auf den Acker der Frommen, und des Ungerechten, ſo wie ſeine Sonne über der ganzen Erde aufgeht, und Licht, und Fruchtbarkeit, Leben, und Wärme, jedem Lande mittheilt, ſo ſoll auch der Heilige, der Chriſt, für ſeine Nächſten leben, ſich nach

ſei-

ſeinen Kräften bemühen, das Elend anderer zu vermindern, ihre Schmerzen zu erleichtern, ihre Wunden zu verbinden, ihrer Unwiſſenheit abzuhelfen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, ihren ſinkenden Muth zu befeſtigen, ihre traurigen Empfindungen in Freude zu verwandeln, und mit einer wohlwollenden Seele ſich am fremden Wohlſtande zu ergötzen.

Jeſus verlangt aber keine weichliche Liebe, die ſich ohne Grundſätze, ohne Rückſicht auf Perſonen (§. 135.) und Umſtände, allzuleicht ergießt. Man vermenge die flüchtige Zärtlichkeit, die aus einigen plötzlichen, und vorübergehenden Wallungen des Bluts entſteht, ſo oft ein Unglücklicher vor uns tritt, nicht mit der weiſen, und gerechten Wohlthätigkeit, die der Heiland ſeinen Nachfolgern vorſchreibt. Er knüpft das warme gute Herz, das wir alle haben ſollen, nicht an empfindſame Nerven; an eine weinerliche Weichmüthigkeit; er knüpft es an die Liebe Gottes gegen uns, und giebt uns daran den beſten, den richtigſten

Maaß-

Maaßſtab, wornach wir die Ergieſſungen der Liebe abmeſſen ſollen. Wohlgeordnet, aufrichtig, ſtandhaft iſt die Menſchenliebe, das Wohlwollen des Chriſten. Die Liebe des blos weichherzigen erhebt ſich nie zu dieſem hohen Range. Sie dauert nur ſo lange, als die Berauſchung, und Beklemmung währt. Der Chriſt hilft auch dem Laſterhaften zu ſeiner Beſſerung, er hilft dem Aermſten, und dem Niedrigſten, weil dieſe mit dem Reichen, und Hohen nach der Ordnung Gottes neben einander ſeyn müſſen. Die Menſchenliebe des Chriſten iſt, nach dem Ausdrucke des Apoſtels, von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbter Redlichkeit. In jedem Menſchen liebt er den Gott, der auch ihn geliebt hat, und der ſein ewiger Wohlthäter ſeyn wird. 1. Joh. 4. (§. 134.)

Als Jeſus dem Tode nahe kam, war immer Liebe das letzte Wort, das auf ſeine Jünger floß. Habt unter einander eine brünſtige Liebe aus reinem Herzen; eine Menſchen-

liebe

liebe in erhöhtem Grade, eine brüderliche Liebe. Röm. 12, 10. Paulus ſchrieb an ſeine Galater, daß in der Gemeinde des Sohns Gottes nichts gelte, als der Glaube, der durch die Menſchenliebe thätig iſt. Eine Menſchenliebe, die ſich nicht auf leere Worte beziehet, ſondern die geſchäftig, und wirkend iſt. 1. Joh. 3, 18. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit (d. h. ächte Chriſten) ſind, und können unſer Herz vor ihm beruhigen. Der Chriſt, dem dieſes Feuer in der Bruſt lodert, hat daran den ſtärkſten Beweis, daß Wahrheit, Tugend, und Rechtſchaffenheit, wie ſie Jeſus ſelbſt hatte, in ſeinem Herzen gewirket worden iſt. Er hat zugleich eine nie verſiegende Quelle der Ruhe, und des Troſtes. Wir können alsdann unſer Herz vor ihm beruhigen, nämlich im Gebethe, im Andenken an Gott, bey Prüfung unſers Gewiſſens, und Lebens. 1. Joh. 3, 21, 22. Sieh hierüber Hr. Paſedow Jeſus Chriſtus die groſſe Chriſtenwelt.

Dieß

Dieß ſind nun die karakteriſtiſchen Züge des Menſchenfreundes nach dem Plane des Evangeliums. Iſt Menſchenliebe etwas anderes nach der Offenbarung, als was ſie nach der Vernunftlehre iſt; wenn man die höhern, die anziehendern Motive, (§. 134. 135.) und die Hoffnungen in die Zukunft, die ſie uns öffnet, ausnimmt? Abermal ein Beweis, daß Jeſus die Vernunftlehre nur fixirte, erweiterte, und mit neuen Beweiſen unterſtüzte.

Kurz-

Kurzgefaßtes Regiſter

über die Materien und deren Erklärungen, die in dieſem Bande vorkommen, in alphabetiſcher Ordnung.

* Die arabiſchen Zahlen beziehen ſich auf den §.

A.

Affekt.

Deſſen Erklärung, Eigenſchaften. 47. Entſtehung der Affekte, Wirkungen, Mittel, ſie zu mäßigen, oder gar zu verhindern. 48.

B.

2. Beweggrund

der freyen Handlung, Erklärung. 57. Verhältniß deſſelben zur freyen Handlung. 57.

1. Belohnung.

Erklärung. 74. Zweck der Belohnung. 76.

D.

D.

Demuth,

Erklärung. 132. Chriſtliche Demuth. eben da. Irrige Vorſtellung einiger Aſzeten. 132. Wie ſie ſich äußert I. gegen Gott, II. den Nebenmenſchen. 132. Ihr innerlicher Werth. 133.

E.

Ehre

Gottes, innere, äußere. 85. Ihr Verhältniß zur Glückſeligkeit des Menſchen. 85. Wie man ſie befördern kann. 85. 97. b) Bibliſche Redensarten von Gottes Ehre. 97.

F.

Freundſchaft

Gottes, wie ſie ſich äußert gegen die Seligen nach dem Tode. 38. Ob zwiſchen Gott, und dem Menſchen eine Freundſchaft Platz finde? und wie? eben da.

Freyheit,

als Fundament der Moralität betrachtet. 49. Erklärung. Der Begriff von der Freyheit gründet ſich auf Erfahrung, und Vernunft. 49.

Be=

Beſtandtheile dieſes Begriffs, Folgen davon. 50. — Moraliſche; Unterſchied der moraliſchen und metaphyſiſchen. 51.

Furcht.

Fürchten, was es heiſſe. 129. Die Furcht Gottes iſt eine Wirkung der Liebe Gottes. 129.
Kindliche, knechtiſche Furcht. Sklavenfurcht. 129. Folgen der kindlichen Furcht. 129. Koroll.
Erinerung über das Wort Gottesfurcht. 129. Anmerk.

G.

Gemüth.

Gemüthszuſtand. 47. Ruhiger, unruhiger Gemüthszuſtand. Seelenſturm. 47. Mittlerer Gemüthszuſtand, Erklärung davon. 107.

Geſetz.

Erklärung, Verhältniß zwiſchen Geſetz und Handlung. 53. Ob mit dem Begriffe von Geſetz der Begriff von dem Geſetzgeber nothwendig verbunden ſey. 53.
Abtheilung der Geſetze in natürliche, poſitive, göttliche, menſchliche, bejahende, verneinende. 54. Vollkommene, unvollkommene. eben da. Grund des Geſetzes. 55. Was das Ge-

ſetz wirken muß? wozu Geſetze gegeben wer-
den. 55. 56.

Gewiſſen.

Erklärung. Abtheilung. 62. Vorgehendes, nach-
gehendes. 62. 64. 65. Verſchiedene Bedeu-
tungen dieſes Worts. 62. Anmerk. Ob der
Atheiſt ein Gewiſſen habe? eben da.
Richtiges, irriges Gewiſſen. 63. Zuverläßiges,
wahrſcheinliches, mehr oder weniger wahr-
ſcheinliches. 63. Zweifelndes, ſkrupuloſes. 63.
Gewiſſensſkrupel, ihre Schädlichkeit. eben da.
und 67. VI. Gewiſſenloſigkeit. 64. Gewiſ-
ſenhaft. 64. Gutes, böſes Gewiſſen, Ge-
wiſſensbiſſe. 64.
Allgemeine Regel, das vorhergehende Gewiſſen zu
berichtigen. 65. am Ende. Nähere, beſtimm-
tere Gewiſſensregeln. 66. Gewiſſensregeln
bey dem ſcheinbaren Kolliſionsfalle. 67. Prak-
tiſche Anweiſung, das gute Gewiſſen zu be-
wahren. 68.

Glaube.

Glaube an Jeſus, Begriff davon. 12. Nothwen-
digkeit des Glaubens an Jeſus als wahren
Sohn Gottes. eben da.
Weis und Art, wie Jeſus die Juden und Heiden
zum Glauben geführet. 101.

Theo-

Theologiſcher Glaube. Erklärung davon. 102. Durch was ſich der theologiſche von dem natürlichen, hiſtoriſchen unterſcheidet? 102. Er iſt eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht; in welchem Verſtande man dieſes ſagen kann. 103.

Theologiſch glauben,

Begriff davon. 104. Wann und wie man glauben müſſe? Was nützlich glauben heiſſe? 104. a) b) Bibliſche Redensarten und Ausdrücke vom Glauben.

Aberglauben

als Pendant des unnützen Glaubens. Erklärung: Wer Etwas, wovon er keinen deutlichen Begriff ſich machen kann, und was keiner ſolchen Beweiſe fähig iſt, welche durch analogiſche Schlüſſe ſich führen, und aus der Natur ſich herleiten laſſen, wer ſage ich, ſo etwas blos darum für wahr hält, weil andere es zu wiſſen verſichern, und es dabey ſo ernſtlich für wahr hält, daß er dadurch ſeine auf Beförderung ſeiner Glückſeligkeit abzielende Handlungen beſtimmen, oder zu Liebe und Haß, Furcht, und Hoffnung u. ſ. w. ſich bewegen läßt, der heißt ein **Abergläubiſcher.** Verf. der Pr.

Glück,

Der allgemeine Begriff davon. 26. Erklärung. Zergliederung dieſes Begriffs. 27. Sie iſt der Gegenſtand, nach welchem alle vernünftige Weſen ringen. 1.

Weg zur Glückſeligkeit. 1. Die chriſtliche Moral iſt das erſte Beförderungsmittel zur Glückſeligkeit. 2. Zergliederter Begriff von der Glückſeligkeit. 27. Ihre Beſtandtheile ſind Zufriedenheit und Vergnügen. 26.

Moraliſche Glückſeligkeit. 29. Wie ſie aus Gründen der Offenbarung erhöht wird. 29. Wie die Glückſeligkeit bey dem vernünftigen Manne wächst, und befördert wird. 31.

Glückſeligkeit jenſeits des Grabes. Plan davon. 32.

Beyträge zur Glückſeligkeit jenſeits des Grabes. z. B. Abweſenheit des Uebels, Vergnügen aus der Geſellſchaft mit Jeſus, und mit den Himmelseinwohnern, und mit denen, die ſchon hienieden unſre Freunde] waren; als Muthaſſung geſagt. 39.

Welchen Einfluß der Begriff von der Glückſeligkeit auf unſre Moralität habe. eben da. Anmerk. Bibliſche Terminologie von der ewigen Glückſeligkeit. 40.

Phyſiſche Eigenſchaften Gottes, als Bewegründe, guter, edler Handlungen. 87. Dahin gehören; a) die Ewigkeit Gottes. Theorie, Anwendung davon. 87. b) Allmacht. 88. c) Unendlicher Verſtand, Allwiſſenheit. 89. d) Unendlicher Wille. 90. e) Geiſtige Natur Gottes. 91. f) Allgegenwart. 92.

Moraliſche Eigenſchaften Gottes als Urbild unſrer Tugend. Dahin gehören: a) Seine unendliche Heiligkeit. 93. b) Allgerechtigkeit. 94. c) Zuverläßigkeit. 95. d) Allgüte Gottes, wie ſie ſich gegen den Menſchen äußert.

H.

Handlung.

Ob freye Handlungen, in Rückſicht auf das Publikum, ganz gleichgiltig können betrachtet werden? 6. n. 2. Was das Urtheil andrer über unſre Handlungen in uns wirke? 6. n. 3. der ſtrengſte Richter unſrer Handlungen iſt das eigene, berichtigte Bewußtſeyn derſelben, nämlich unſer Gewiſſen. 6.

Gemeinnützige Handlungen; ihr Werth. 6. Moraliſche Eigenſchaften dieſer Handlungen. Plan dieſer Lehre. 52. Moraliſch gute, moraliſch böſe Handlung. 53. Erzwingbare, un-

erzwingbare Handlungen; dahin paſſende Regeln ſie zu unterſcheiden. 54. a)

Werth der moraliſchen Handlungen; woraus er zu beſtimmen ſey. 74. Nothwendigkeit, das Phyſiſche der Handlung von dem Moraliſchen zu unterſcheiden. 75.

Folgen der Handlung, die blos phyſiſch, und die, welche moraliſch ſind. 75. Worinn die moraliſchen Folgen beſtehn, und wie ſie uns durch die Offenbarung bekannt werden. 75. c) Willkührliche Folgen. eben da. Die moraliſchen Folgen finden nur Platz, wenn wir einſehen, daß wir die Handlung frey unternommen haben. 75. gegen das Ende. Die natürlichen Folgen der Handlung ſind nothwendig; ſie ſind aus Anordnung Gottes ſolche. 75. Warum die willkührlichen Folgen größern Eindruck auf den Menſchen machen, als die natürlichen 75. Nothwendigkeit, die natürlichen Folgen der Handlung, die allzeit zukünftig ſind, ſchon als gegenwärtig zu betrachten. 75.

Hoffnung.

Theorie von der Hoffnung überhaupt. 197. Hoffnung als Gemüthszuſtand. 107. Als Seelenhandlung. eben da.

Unterſchied der Güter, die man hoffet. 108. Woher die Wahrſcheinlichkeitsgründe der Hoffnung entſtehn? 108.

Eigenſchaften der theolog. Hoffnung. 110. Auf welch ein Gut ſie ſich beziehe. 110. Ob die th. Hoffnung als Seelenhandlung nach den nämlichen phyſiochologiſchen Geſetzen erzeugt werde, wie jede natürliche. 109. 112. Einwirkungen Gottes dabey. 110. Beweggründe der th. Hoff. 111. Sie ſind höchſt zuverläßig. eben da. Erklärung der th. Hoff. 112. Entſtehungsart. eben da.

Einfluß der th. Hoff. auf das gegenwärtige Leben. 113.

J.

Jeſus.

Beſtimmung des Ausdrucks: mit Jeſus vereinigt ſeyn. 85. n. 4. Das Beyſpiel Jeſu iſt das vollkommenſte Muſter der menſchlichen Tugend. 98. Einfluß des Glaubens an Jeſus auf unſre Moralität. 12. 103.

K.

Körper.

Der zum neuen Leben erweckte. 35. Seine neue Eigenſchaften. eben da.

Leben,

Moraliſches. 16. Leben der Seele im Gegenſatze mit dem Tod der Seele. 33. * Erſtehung des Leibes zum neuen Leben. 34. Der zum Leben erweckte Menſch ſtirbt nicht wieder. 35.

Lehre.

Die Jeſuslehre führt den Menſchen auf den natürlichſten Wegen zur Tugend. 9. 48. 49. Sie iſt das Kriterium der natürlichen Wahrheiten. 9. Die Jeſuslehre erweitert unſre Ausſichten in die Zukunft. 11. Giebt genauern Unterricht von der Vorſehung, von den Folgen der Handlungen, von der Beſtimmung des Menſchen. 11. a) b) c) d)

Liebe.

Theorie von der Liebe. 117. Liebe als Seelenzuſtand. 117. n. 6. Sie iſt keine pure Spekulation. eben da, Koroll. Liebe als Seelenhandlung. 117. n. 9. Als Affekt. eben da.

Nähere Beſtimmungen der Liebe. Abtheilung, Erklärung. 118. Es giebt nur eine Liebe; ſie unterſcheidet ſich nach dem Unterſchiede der Gegenſtände, die wir lieben. 118. Koroll.

Menſchenliebe,

nach dem allgemeinen Ausdruck. 119. Ihre Entſtehung. 120. Sie muß wohlthätig ſeyn. eben da, Koroll.

Selbſtliebe.

Als erſter Grundtrieb, und als Gemüthszuſtand. 119.

Freundſchäftliche Liebe. 121.

Ihre Eigenſchaften. 121. Koroll.

Kinderliebe

gegen die Eltern. 122. Sie iſt kein abſoluter unableitbarer Grundtrieb der Natur. 122. Anmerk.

Chriſtliche Selbſtliebe. 130.

Klippen der chriſtlichen Selbſtliebe. Eigenliebe, Stolz. 131.

Chriſtliche Menſchenliebe.

Allgemeine Eigenſchaften. 134. Ihre Natur, Art, wie ſie das Evangelium in uns bewirkt. Verſchiedene Stuffen. 135.

Einige Regeln, nach denen ſich die thätige Menſchenliebe äußern ſoll. 135. am Ende. Ihre

Noth=

Nothwendigkeit. 136. Ein kleines Gemählde des Menſchenfreundes nach philoſophiſchen, 137. und evangeliſchen Zügen. 138.

Liebe Gottes. 123.

Erklärung. 124. Theologiſche Liebe. 123. Unterſchied zwiſchen der theologiſchen, und natürlichen; wo er herzuleiten ſey? 123. Die Liebe Gottes iſt thätiges Streben. 124. Koroll. 1) 2) Mittel die Liebe Gottes in uns anzufachen. Eigenſchaften, und Wirkungen der Liebe Gottes. 126. Eben dieſes in der Anmerk.

Wie man die Liebe Gottes bey ſich prüfen ſoll. 126. Anmerk. 2.

Praktiſche Anweiſung zur Liebe Gottes. 126. Anmerk. 3. Die Liebe Gottes iſt nicht eigennützig. 127. Liebe der Dankbarkeit, und Hochachtung. 128. Gottesfurcht iſt Wirkung der Liebe Gottes. 129.

Lob.

Was Lob; was Tadel ſey? 74. Was loben heiſſe? Eben da.

Lohn.

Erklärung 74. Belohnung. eben da.

M.

Moral,

als Lehre, Lehrſyſtem betrachtet, ihr Inhalt und Endzweck. 1. Philoſophiſche, chriſtliche. 2. Ob, und wie ſich die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen vertrage. 2.
Nothwendigkeit der Philoſophie in der Moral. 2. Umfang der chriſtlichen Moral. 3. Ihr Einfluß. 3.
Eintheilung der chriſtlichen Moral. 5. Methode, die Moral zu lehren, oder zu lernen. 4. Nothwendige Vorbereitung zur tiefern Einſicht in die chriſtliche Morallehre. 4.
Beſtimmung der Worte Moral, Moralität. 52. Moraliſch möglich, moraliſch unmöglich. 52. Moralität als Gemüthszuſtand; als Eigenſchaft der freyen Handlung. 52. am Ende.
Innere, äußere Moralität. 78.

N.

Natur,

Moraliſche des Menſchen; dahin gehören das Erkenntnißvermögen, das Begehrungsvermögen. 41. Erklärung des Erkenntnißvermögens als Seelenkraft 42. Grundgeſetze, nach welchen es ſich richtet. 43. Ob dieſe Grundgeſetze

auch

auch alsdann Platz finden, wenn die Rede von Handlungen iſt, die man übernatürlich heißt. 43. Anmerk.

Erklärung des Willens, oder Begehrungsvermögens. 44. Kann man Etwas wollen, weil man will. 44.

Neigung.

Erklärung davon. Ob Neigung und Trieb gleich bedeutende Worte ſind? 45.

O.

Offenbarung.

Erklärung derſelben im weitern Verſtande. 2. Chriſtliche Offenbarung. Ihr Einfluß auf die philoſophiſche Moral. 3. Offenbarung durch Jeſus. 9. Was ſie in uns wirke, und wie ſie unſre moraliſchen Bedürfniſſe befriedige. 9.

P.

Pflicht.

Vollkommene, unvollkommene. 54. b) Der Grund von beyden. c)

R.

Religion.

Im weitſchichtigſten Verſtande. 6.. Natürliche Religion. Ihr Einfluß auf Tugend, und Mo-

Moralität. 6. Geoffenbarte Religion. 8. 9. Ob die natürliche Religion alle Bedürfniſſe des Menſchen befriedigen könne. eben da. Was hierinfalls die geoffenbarte, und zwar die chriſtliche voraus habe? 9. 10. 11. Religionsunterricht, guter, mangelhafter, 105.

Recht,

Als Beſtimmungsgrund deſſen, was moraliſch gut iſt. 71. Was recht ſey nach Gründen der Vernunft, und Offenbarung. 70.

S.

Schädlich.

Was ſchädlich ſey? 74. Was ſchändlich. Eben da.

Selbſtzufriedenheit.

Was ſie ſey? 6. n. 1. Mißvergnügen der Zufriedenheit entgegengeſetzt. 6. n. 1.

Seele.

Ihre Fortdauer nach dem Tode. 33. Seelenvermögen nach dem Tode. Erhöhung des Erkenntnißvermögens. 36. Gereinigter Wille. 37. Vergleichung beyder Seelenpotenzen nach dem Tode, wie ſie uns Paulus liefert. 36. Innerliche Seelenruhe. 114.

Sinn,

Sinn,

Himmliſcher. 113. Worinn er beſtehe; wie er in uns bewirkt werde. 113.

Sittlichkeit,

Oder Moralität der Handlung; innere, äußere. 78.

Sklaverey.

Sittliche. 51. Wie ſie erzeugt werde. 51.

Schuld.

Erklärung davon. 74.

Strafe.

Erklärung. 74. Strafwürdigkeit. Natürliche poſitive Strafen. 75. Zweck der Strafe iſt Verbeſſerung des Fehlenden. 76. Unterſchied der Strafe, die der Fehlende jetzt von dem liebenden Vater, jetzt von dem Tyrannen, oder Deſpoten zu gewarten hat. 76. Mittel und Wege der Strafe zu entgehn. 77.

T.

Trieb.

Erklärung davon. 45. 117. n. 1. Mechaniſcher, geiſtiger, thieriſcher, blinder, angeborner

Trieb,

Trieb, ſelbſt erworbener. Grundtrieb, abge, leiteter Trieb. 45. Behutſamkeit, die man bey der Betrachtung, und Forſchung der Triebe brauchen ſoll. 45. Anmerk.

Tugend.

In welchem Verſtande ſie ohne Religion möglich ſey. 6. Natürliche Beweggründe zur Tugend. 6. Einfluß des Begriffes vom Großen, Erhabnen, Schönen auf Tugend. 6. Ob die natürlichen Beweggründe zur Tugend in jedem Falle ſtark genug ſeyn, den Menſchen gegen die Verſuchungen zu ſchützen. 7.

Nothwendigkeit der natürlichen Religion zur Tugend. 7.

Erklärung der Tugend überhaupt. 79. Folgen aus der Erklärung. eben da.

Abtheilung der Tugend. 80.

Natürliche Tugend.

Ihre innere Beſchaffenheit, Erzeugungsart derſelben, Beweggründe. 81. Tugend iſt Gemüthszuſtand. 80. 81.

Chriſtliche Tugend. 82.

Ob, und wie ſie von der natürlichen unterſchieden ſey? Ihre Erzeugungsart. 82. Chriſtliche Tugend als Seelenzuſtand; Folgen davon. 82.

Sie

Sie bringt uns ſchon hienieden, und dann auch noch jenſeits des Grabes eine Glückſeligkeit. 83. Vollkommenheit derſelben. 84. Dieſe Tugend, wie jede andere bey Sterblichen, läßt Grade zu, iſt nicht immer gleich vollkommen. 84. Schließt nicht jeden Mangel aus. eben da.

Praktiſche Anweiſung zur Tugend durch Erkenntniß, lebhafte Vorſtellung, und Nachahmung der göttlichen Vollkommenheiten. 86.

Theologiſche Tugend.

Allgemeiner Begriff davon. 99. Ihre Erzeugungsart. 100. Einige harte Einwürfe gegen das Schulſyſtem von der Erzeugungsart dieſer Tugend. 100. Anmerk.

V.

Verbindlichkeit,

Aktive, paßive. 70. Sie bezieht ſich auf die Beweggründe. 70. Innere, äußere. 78.

Verdienſt.

Erklärung davon. 74.

Ver=

Vergnügen,

Moraliſches. 17. Erzeugungsart. 28. Unterſter Grad des Vergnügens. 15. Genauere Entwicklung dieſes Begriffes, 23. Wahres, falſches. 24. Mittel das Vergnügen in uns, und bey andern zu erwecken. 25. Unglückſeligkeit, wie ſie ſtuffenweis wächst, und durch Leichtſinn entſteht, 30. und zwar I. in Rückſicht auf das körperliche, ſinnliche Vergnügen; II. auf das vernünftige Seelenvergnügen; III. auf das geſellſchäftliche Vergnügen. eben da.

Vertrauen,

Auf Gott. 114. Sünden wider das chriſtliche Vertrauen. 115. Wirkungen dieſer Sünden. Verbeſſerungsmittel. 116.

Vollkommenheit

iſt die Uebereinſtimmung des Vielfältigen auf Eines. Vollkommenheiten Gottes, phyſiſche, moraliſche. 86. Warnung bey deren Betrachtung. eben da. Jene ſind Beweggründe, dieſe das Urbild unſrer werdenden Tugend. 86.

Umſtände.

Aeußerliche der freyen Handlung, Verhältniß zwiſchen beyden. 58.

W.

W.

Willen.

Erklärung. 44. Grundgeſetze, nach welchen der Willen handelt. 46. 117. n. 2. 3. 4. Wie ſich der Willen äußert, und thätig wird. 117. n. 2.

Wohlgefallen.

Grund des Wohlgefallens an guten, und des Mißfallens an böſen Handlungen. 72. Wie die Offenbarung dieſen Grund bekräftige, und berichtige. 72. n. 2. 73. n. 3. Man kann den Willen des Obern, des Geſetzgebers, wenn von Menſchen die Rede iſt, nicht als den letzten Grund angeben von dem, was recht iſt; oder warum Etwas recht iſt. 73.

Z.

Zufriedenheit.

Erklärung, 18. Wahre und falſche. 19. Grade derſelben, und wie ſie entſtehen. 20. Moraliſche. 17. Mittel, ſie bey andern hervorzubringen. 22.

Zurechnung,

Ueberhaupt, im engern Verſtande, Erklärung. 59. Hauptgrund der Zurechnung, oder der Imputation.

tation. 60. Dahin dienende Grundregeln. 60. Warnungen, ſich bey dem Geſchäfte der Zurechnung fremder Handlungen nicht zu übereilen. 60. Anmerk. 1. Aus welchen Quellen man die wilde Luſt, andere zu urtheilen, und zu verdammen, herleiten ſoll? 60. Anmerk. 2. Wann uns fremde Handlungen zugerechnet werden? 61. Einige ſich dahin beziehende Regeln. 61. Zurechnung vor Gottes Gericht. 69. Bürgerliche Zurechnung; Unterſchied zwiſchen beyden.

Druckfehler.

Seite.	Mangelhaft.	Verbeſſerung.
7.	majeſtäſchen	majeſtätiſchen
103.	Seitezahl 13	103
313.	nicht gleichgiltig ſeyn,	nicht gleichgiltig ſeyn kann,
446.	der Worts.	des Worts,
eben da.	πιζισ	πιϛισ
448.	in der letzten Zeile der Geiſt	der Chriſt
492.	Num. 8) engſte	nächſte
eben da.	Meinung	Stimmung

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Danzer, Jakob, 1743-1796

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners, Hochfü
rstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in
Salzburg der Moral- und Pastoraltheologie ordentl. Lehrers Anleitung zur
christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden
Bd.: 1.

Frankfurt ; Leipzig (1787)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 362 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294698-4
VD18 80119395-001